

Prinz Set : Ciof,
oder
der Streit mit den Wehren.
kein Märchen, sondern ein Räthsel.
Aufgegeben
von
H. G. Eberhard.



Galle
in der Klingerischen Buchhandlung
1823.



BIBLIOTHECA

REGIA

MONACENSIS.

Ich bin Der, Elaf, der Sohn El,
Chim's und Issu's, aus dem alten, be-
rühmten Geschlechte der Frischned's. Ich
schaus aus den Fenstern meines Harems hin-
aus nach Osten und Westen auf die entfernten
Gebirge, und alles Land bis zu den Gebir-
gen und von da bis an das Meer ist der
Herrschaft meiner Ahnherren unterworfen ge-
wesen seit undenklichen Zeiten; und noch bis
auf diesen Tag beugen zahllose Völker ihren
Nacken unter dem Scepter der Erbsöhne
meines väterlichen Stammes. Ich aber bin
eingekerkert zwischen den Wänden meines Ha-
rems, und meine Völker hören nicht auf mei-
ne Stimme, denn mein Scepter ist zerbro-

den, und meine Waffen sind mir genommen von meinen arglistigen Feinden!

Ich habe tausendmal tausendmal den rollenden Donner und den zuckenden Blitz vom Himmel herab rufen wollen, meine Fesseln zu zertrümmern, oder wenigstens meine Feinde zu zerschmettern. Doch bis jetzt sind die Helfer, die Rächer immer noch unerbittlich bei meinem Flehen vorüber gezogen! Ich habe den brausenden Sturm überschrien, um den Völkern, die meinem Geschlecht unterthan sind, mein trauriges Schicksal zu erzählen. Aber ihre Ohren sind taub geblieben bei meinen Klagen. Ich habe von Keinem ein Wort des Trostes vernommen! — So soll die Nachwelt denn wenigstens der Richter seyn zwischen mir und meinem traurigen Geschick. Weil mir die Sonne noch lachelt, will

ich mich eilig hinsetzen, und die Geschichte meines Lebens aufzeichnen. So weit man mein Geschlecht kennt, mag man sie lesen, und mich den armen Hetz-Clou daraus lieben oder hassen, bewundern oder verachten lernen. Daß es Herzen geben wird, die mir ihr Mitleid nicht versagen, daß aus manchem schönen Mädchenauge vielleicht ein Strom von Thränen auf meinen Grabeshügel niederfließen wird, das ist jetzt mein süßester, fast mein einziger Trost. Darum nehmt im voraus meinen heißen Dank, ihr schönen, lieblich duftenden Blumen des Schöpfers. Aus den Blättern der Palmen, in deren Schatten ihr ruhen werdet, soll euch mein Geist noch sanft umfließen, und die glühende Mittagshize von euren Wangen wehen. Auf den Strahlen des Mondes will

ich in lauen Nächten zu euch herunter schweben, um eure Stirnen zu küssen. Mit den bühelnden Wellen des Bades will ich an euren Busen mich schmiegen, um noch einmal der Wonnen höchste zu empfinden und in Entzücken zu vergehen. Denn wißet, ich habe euch über alles geliebt; ich habe euch höher geschätzt, als die kostbarsten Perlen; mein Scepter und meine Waffen sogar legt' ich in eure Hände, da ich noch frei und glücklich war. Nun ich gefangen bin, kann ich nur noch nach euch seufzen. Und schließ ich tausend Jahre fest und tief im Grabe, so würd' ich von euch nur träumen. — O, darum müßt ihr ewig mit zärtlichen Lippen lispeln: „Er war gut, und verdiente sehr glücklich zu seyn, der arme, arme Fet - Ciof!“,

An allem meinem Ungemach sind die
 Mohren, die verwünschten Götzen Schuld,
 die uralten, unverföhulichen Feinde meines
 Geschlechts! — Daß ich sie mahlen könnte,
 diese greulichen, schwarzen Gespenster, allen
 Völkern der Erde zum Abscheu und zur War-
 nung! Sie, die der Himmel nur zur Stra-
 fe für mein Geschlecht und einen großen Theil
 der übrigen Menschheit erschaffen zu haben
 scheint, wie greulich ist der Anblick ihrer nack-
 ten, schwarzen Gestalt! wie widrig ist der Ton
 ihrer unverständlichen, rohen Sprache! wie
 ungeschlacht und schmutzig sind ihre Sitten!
 wie unverschämt, wie räuberisch, wie grau-
 sam ist ihre Zudringlichkeit! Ach, sie sind der
 Fluch meines ganzen Geschlechts! sie sind die
 losgelassenen, bösen Geister aus dem schwarzen
 Pöbel der Verdammten! — Wo ist der stark

6
te, der mächtige Ketter, der sie wieder zurück
treibt in ihr tiefes, grausenvolles Reich?!

Und mit diesen wilden Unholden, ohne
Sitten, ohne Mitleid, ohne Religion ist,
seit undenklichen Zeiten schon, das ganze Reich
meiner Ahnherrn überschwemmt! Sie haben
sich in die Palläste der Vornehmen, wie in
die Hütten der Armen gedrängt. Die fried-
lichen Schläfer fallen sie auf dem nächtlichen
Lager an. Sie schonen weder Kinder noch
Greise. Sie rauben dem Hirten wie dem
Fürsten seine süßeste Speise und seinen süße-
sten Trank. Ihrer freulerischen Vuhlerel ist
weder die treue Gattin, noch die zärtliche
Braut, noch die unerfahrene, fleckent-lose Un-
schuld heilig. Selbst in die Tempel unserer
Götter folgen sie den Fliehenden nach, und die
heiligen Stäbe unserer Priester sind den Ver-
wageten nur ein Spott.

Kein Jahr ist, so weit die Nachrichten der Erschneid's gehen, ohne Krieg mit diesen Feinden ihrer Ruhe vergangen. **Monathe lang** ist jeder Tag mit Blute bezeichnet gewesen. Jeder Unterthan unsers Reichs, so bald er heran wuchs, war ein Krieger. Die Mädchen und die Weiber sogar halfen kämpfen in einzelnen kleinen Gefechten und großen Schlachten, und waren oft sogar Anführerinnen dabei. Aber die Ruhe, welche dadurch errungen ward, dauerte oft nur eine sehr kurze Zeit; und wenn die Feinde auch **Monathe lang** fast gänzlich vertriegt zu seyn schienen, so führte doch jeder neue Lenz wieder **neue** Schaaren von ihnen herbei! — Ach, es kam endlich so weit, daß ihrer mehr wurden als der rechtmäßigen Einwohner unsers Reichs, daß der niedergedrückte Land-

mann ihnen seine Hütte, sein Lager, und seine Vorräthe Preis gab, ohne den Versuch mehr zu wagen, sein Eigenthum und seine Freiheit gegen sie zu behaupten. Nur die Edleren des Reichs, und meine Ahnherren vor Allen, ermüdeten nie in dem Kampfe gegen sie, und pflanzten ihren Haß gegen sie von Geschlecht zu Geschlecht auf ihre Nachkommen fort. Und besonders Ei-Chim, mein fürstlicher Vater, ermüdete nie in seinem Kampfe gegen sie, denn in seiner Hochzeitnacht sogar drängte sich einer der stärksten und unverschämtesten Wehren an Eßu, seine schöne, fürstliche Braut. Und ob diese gleich den bittersten Widerwillen empfand, so konnte sie sich doch der buhlerischen Zudringlichkeiten des ungebetenen Gastes nicht erwehren, bis ihn ihr Bräutigam vor ihren Augen erschlug, und

die vertrauliche Hochzeitkammer sogar mit
Blute besleckt war.

Als die Neuvermählten gegen Morgen
sanft entschlummert waren, sang mit dump-
fem Tone ein unsichtbarer Chor:

Weh, o weh dem betäubten Geschlechte,
Das aus wilder Umarmung entspringt,
wenn um die Braut seine blutige Rechte
zürnend und jätlich der Bräutigam schließt!

Würdet ihr nimmer, nimmer gebahren,
Kinder der blutigen Hochzeitnacht!
Tückisch an eurem Unglück verschworen
lauert auf euch eine finstere Nacht.

Was für rauche, blutige Pfade!
Mond und Sonne wie düster umhüllt!
Ach, hoffe Keiner vom Schicksal Gnade,
bis er den strengen Beischluß ihm erfüllt!

Die Blume der Freude blühte seit jener verhängnißvollen Nacht für meine arme Mutter nicht mehr. Mein Vater legte das alte Scepter der Erishned's, genannt Leile, zu ihren Füßen; er verdoppelte seine Zärtlichkeit und seine Küsse mit jedem Tage; aber nichts vermochte sie aufzuheitern, und mein Vater zweifelte endlich an ihrer Liebe, und bemühte sich, sie zu vergessen und sein Herz wieder von ihr abzuwenden. Daher griff er zu den Waffen seiner Ahnherren, um sich die Zeit zu verkürzen. Er nahm Eeresch, das zweischneidige Schwert von der Wand, wo es einige Zeit geruht hatte; er holte aus der finstern Rüstkammer die scharf gespitzte Lanze El:Mad; er ging damit zu seinen Waffenbrüdern und Basallen, und ließ sie manche Lanze vor seinen

Augen brechen, und erschlug mit ihnen eine Menge Giesen, und machte viele Beute mit der Hülfe seiner Waffen, ohne sich um seine junge Gemahlin zu bekümmern, welche schwanger war, und mit Zittern und Zagen der Stunde ihrer Geburt entgegen sah.

Man brachte ihm endlich die Nachricht, daß sie von zwei Prinzen entbunden sey. Da funkelten seine Augen vor Freude, und er stürzte mit wiedergekehrter Zärtlichkeit an das Bette Essu's, seiner Gemahlin. Nachdem er diese dankbar für ihr doppeltes Geschenk geküßt hatte, nahm er mich und meinen Bruder nackend auf die Arme, und nannte mich Ket: Elos, und meinen Bruder Gü: Wer, und herzte und küßte auch uns auf das zärtlichste, weil man ihm

sagte, daß wir seine wahren Ebenbilder wären.

Als er nun aber fragte, wer von uns beiden der Erstgeborne und der Erbe seines Thrones sey, wußte ihm Niemand hierauf zu antworten; und, wie es Jedem einfiel, gab endlich der Eine mich, und der Andere meinen Bruder Gá, Gec dafür aus. Darüber gerieth unser Vater in den heftigsten Zorn, und es fehlte nicht viel, daß er uns aus seinen Armen auf den Boden stürzen ließ. Alle Bitten und Thränen meiner Mutter konnten ihn nicht besänftigen, und er schwur ihr einen fürchterlichen Eid, daß er sie nicht eher für seine Gemahlin und mich und meinen Bruder für seine Kinder erkennen werde, als bis es außer allen Zweifel gesetzt sey, wer von uns der Erst-

gebohrne und der Erbe seines Thrones sey. Dann entfernte er sich eilig, und griff aufs neue zu seinen Waffen, und tödtete mit einem furchterlichen Schiage zwei Glientkinder, die an der Thür des Pallastes saßen, und ohne an eine Gefahr zu denken, mit einander spielten.

Meine arme Mutter rang unterdessen voll Verzweiflung ihre Hände; und keine Zuredungen ihrer vertrauesten Freundinnen konnten sie aufrichten, denn sie kannte den harten, unbiegsamen Sinn ihres Gemahls, und sah ein, daß keine, auch die höchste menschliche Weisheit nicht, im Stande wäre, zu entscheiden, ob ich oder mein Bruder Gütlicher der Erstgebohrne sey.

Wir beide wuchsen indessen lustig heran, ohne den Kummer unserer Mutter zu

verstehen und den Jora unsers Vaters zu ahnen. Noch weniger wußten wir etwas von Meid oder Eifersucht; und wenn wir auch dann und wann, unsere jungen Kräfte zu üben, mit einander kämpfen und stritten, so waren wir doch immer schnell wieder versöhnt. Wer von uns beyden aber um einige Minuten älter sey als der Andere, das kümmerte uns nicht im geringsten, und die Ceremonieen und Untersuchungen, welche eine Wahrsagerin, auf das Geheiß unserer Mutter, dieserhalb im Stillen mit uns vornahm, belästigten uns, wie ein kindisches Spiel, und reichten uns manchemahl sogar zu einem lauten, frevelhaften Gelächter.

Die Eliesen versuchten indessen an uns den Verlust der zwei Kinder ihres Geschlechtes zu rächen, welche unser Vater in der **Grunde unserer Geburt** getödtet hatte. Da er sich fast gar nicht um uns bekümmerte, und oft in langer Zeit den Theil des Palastes, wo wir erzogen wurden, nicht betrat, so hatten unsere Feinde daselbst fast freies Spiel, und störten unsern häuslichen Frieden endlich immer frecher und feindseliger.

Da zwei von ihnen eines Abends in der Dämmerung meinen kranken Bruder im Schlafe anfielen, stürzte unsere Mutter erschrocken bei seinem Geschrei aus dem Nebenzimmer herbei, und versagte mit entschlossenem Muth die ehrtosen Schelme. „Fluch über euch, ihr Nichtswürdigen!“, rief sie

ihnen jähnend nach — „was hat euch mein
 „armes, krankes Kind gethan?!“ Sie wich
 nun in der ganzen Nacht nicht von dem Bet-
 te meines Bruders, damit er nicht wieder
 überfallen würde von den verhassten Glie-
 sen. Und in der einsamen Mitternachtsstun-
 de sann sie eine schreckliche Rache an ihnen
 aus. Aber während es in ihrem Inneren
 von Haß und Rache kochte, behauptete sie
 äußerlich den Schein der unbefangenen Rüh-
 re, und am folgenden Tage, als Güt:Ger
 sich wieder ganz wohl befand, überließ sie
 sich der größten Fröhlichkeit. Allen ihren
 Dienerinnen und Dienern gab sie Geschenke
 von dem Vorrath, den unser Vater El:
 Chim mit seinem Schwerte E:eresch er-
 beutet hatte. Am Mitttag ließ sie die köst-
 lichsten Speisen bereiten für sich und uns.

und sogar auch — was ganz unerhört war, für die Gliesen. Sie ließ sie einladen, so viele ihrer nur kommen wollten, zu einem großen Versöhnungemahle, nach welchem sie alle den alten Groll vergessen würden.

Ich und mein Bruder erstaunten über diese seltsamen Aeußerungen unserer Mutter. Aber sie befahl uns lächelnd, mit stummer Zuversicht das Ende abzuwarten, ehe wir ihr eine Thorheit vorwürfen, und so bekümmerten wir uns denn auch nicht weiter um das, was sie vorhatte, sondern setzten uns mit ihr an die Tafel, und fingen an wohlgemuth die köstlichen Speisen zu verzehren, die für uns aufgetragen waren.

Unterdesseu eilten nun eine Menge Mähren herbei, um an dem großen Gaste

mahlte Theil zu nehmen. Viele wollten an unserer kaiserlichen Tafel mit sitzen; aber sie wurden alle davon zurück gewiesen, weil an besondern Tafeln ganz besondere Speisen für sie aufgetragen waren. Da ließen sie es sich denn auch trefflich schmecken, waren fröhlich und guter Dinge, und aßen und tranken zum Theil auf eine sehr unmäßige Art. Aber siehe, nach wenigen Stunden war der große Speisesaal in einen großen Kranken- und Leichensaal verwandelt; die Schüsseln und Becher der Gläser waren mit Gift gefüllt gewesen, und unter wilden Schmerzen und Zuckungen starben sie alle eines schnellen, grausamen Todes.

Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder lagen in wilder Verwirrung neben einander, und man

konnte nicht drei Schritte im Saale hingehen, ohne mit seinen Füßen an einen Leichnam zu stoßen. Ich hatte noch kein Schlachtfeld gesehen, und ein Schauer ergriff mich daher bei dem Anblick der vielen Todten. Aber meine Mutter reichte mir den Becher mit Eniw, Kanteb gefüllt, den sie jauchzend schon zu verschiedenen Malen geleert hatte. Ich trank daraus, und trank mir Muth und wilde Fröhlichkeit ins Herz, so daß ich bald darauf mit meiner Mutter jauchzend zwischen den Leichen umher tanzte, und es nicht achtete, wenn ich den Sterbenden auf die zuckenden Glieder trat.

Meine Fröhlichkeit ging endlich über in eine triumphirende Wuth. Ich schwur dem Mordrengeschlechte der Giesen einen ewigen, unverföhnlichen Haß, und lief zu mei-

nem Vater mit der Bitte, mir sein zweischneidiges Schwerdt anzuvertrauen, damit ich auch noch die Leichname in dem Saale rächend zersäckeln könne. Aber mein Vater wollte mir seine wichtigste Waffe nicht anvertrauen, wievohl er sich im Herzen über meinen feurigen Ungeßüm nicht wenig zu freuen schien.

Darauf ging er mit mir in den Leichensaal, und schwang dreimal mit ernstem Schweigen sein Scepter nach Osten und Westen über den Todten. Essu, seine Gemahlin, stand indessen von ferne, und schien zu erwarten, daß er sie loben sollte wegen ihrer That. Allein Elchim wandte sich zürnend von ihr, indem er sagte: „Das ist keine That der Tapferkeit, sondern der listigen Bosheit. Die heilige Gastfreundschaft

„ist geschändet worden durch Mordmord.
 „Zelch einer Unthat war ein elendes Weib
 „nur fähig. Ein Mann, ein Erisch ned
 „verachtet sie, und die erzürnten Götter wer,
 „den sie rächen an der heillosen Verrä,
 „therin!,,

Eine dumpfe, schauerliche Stille herrschte in dem Saale. Nichts war hörbar, als hier und da noch das Gewinsel eines Sterbenden. Mir durchzitterte ein Fiebersrost alle Gebeine; meine Mutter knirschte vor innerer Wuth, die sie nicht laut werden zu lassen das Herz hatte.

Mit kaltem, aber finstern Blick schritt endlich mein Vater durch den Saal, um den Befehl zu geben, daß man die Todten verbrennen solle. Und auf dem großen Familienaltare Eh: Ned ward ein Scheiterhaufen

errichtet, der so groß war, daß er in wenigen Minuten durch seine Gluth alle Leichen der vergifteten Gliesen verzehrte, ohne daß eines von ihren Gebeinen wäre übrig geblieben. Ein großes Grab, das mein Vater machen ließ, umschloß daher nichts als ihre vereinigte Asche.

Und es sang von neuem der unsichtbare Chor:

Die Feinde sind erschlagen,
ich seh' ihre Spur nicht mehr!
hör' auf nun, Mutter, zu sagen!
du fürchtest doch nicht ihre Wiederkehr?

Du sahst sie ja sinken zu Boden,
dem trügrischen Gastmahl bethört;
und hat nicht die Glieder der Todten
des Feuers gekrüftige Zunge verzehrt?

Nun schlummert ruhig dein Knabe;
 der Feind, der ihn gestern geweckt,
 ist auch entschlummert — — im Grabe
 liegt seine Asche mit Erde bedeckt.

Vergiß denn, Mutter, den Kummer;
 schlaf' ruhig nun bis zum Morgenlicht;
 rings alles in tiefem Schlummer —
 ach, nur die Rache, die schlummert nicht!

Als die Begräbnißfeierlichkeit geendigt
 und mein Vater zu seinen Passengefährten
 zurück gefehrt war, schloß meine Mutter mich
 und meinen Bruder zärtlich in ihre Arme und
 sagte: „Ich weiß es wohl, ich habe eine
 „sehr grausame That gethan; allein ich ent-
 „schloß mich dazu um euren Willen, meine ge-

„liebte Kinder, und ich empfinde daher nicht
 „die mindeste Reue darüber, und am wenig-
 „sten fürcht' ich deshalb von den Göttern eine
 „Zuase. Allein von den Verwandten und
 „Freunden der geübteren Götter könnten
 „sich vielleicht noch einige in den weiten Hal-
 „len unsers Pallastes versteckt halten. Ich
 „werde daher noch einige Becher voll vergif-
 „teten Getränkes umher stellen; und da es
 „sehr heiß ist, so werden die Durstigen sehr
 „bald darüber herfallen, und unsere Feinde
 „sind vielleicht schon morgen bis auf den
 „Letzten vertilgt. „

Ich war sehr erfreut über diese Rede,
 allein mein Bruder hatte fast nichts davon
 gehört, weil er während derselben eingeschlaf-
 fen war. Die Mutter trug ihn daher sorg-
 sam und leise, wie er an ihrer Brust ent-

schlummert war, auf sein Lager, und freute sich seines ruhigen Schlafs und seines sanften Athemzugs. Auch mich legte sie dann mit ihren eignen fürstlichen Armen auf das Lager, und sie selbst eilte dann auf das ihrige, um sich für die vergangne, schlaflose Nacht zu entschädigen.

Bis um Mitternacht etwa genossen wir Alle der süßesten Ruhe. Jetzt aber ward mein Bruder von einem quälenden Durste geweckt. Er stand auf von seinem Lager, und tappte in der Dämmerung mit den Händen umher nach einem Becher. Er wollte die Mutter nicht wecken, und ahnete keine Gefahr, und leerte, nach kurzem Umherschauen, mit gierigen Lippen einen ganzen Becher voll Gift.

Oh' noch das Morgenroth herauf kam, weckte uns schon sein klägliches Jammerge-

schret. Er lag, als wir an sein Lager eilten, in schrecklichen Krämpfen, und klagte über einen wüthenden, höllischen Schmerz. Meine Mutter errietb in der ersten Befürzung die Ursach desselben freilich nicht, allein nur eine kurze Zeit konnte sie ihr verborgen bleiben, denn ihre ängstlichen Nachforschungen leiteten sie nur zu bald auf die wahre, traurige Spur.

Nun überschrie die verzweifelte Mutter noch den gequälten, sterbenden Sohn. Seine Klagen über die Schmerzen, die sie ihm nicht abnehmen — sein Flehen um Hülfe, die sie ihm nicht geben konnte, zerriß wie mit tausend Dolden ihr Herz. Alle Bemühungen, ihn zu retten, waren vergeblich. Der zarte Körper des Knaben konnte der Wuth des Giftes nicht widerstehen; die Kunst der Aerzte war

zu beschränkt, oder kam wenigstens zu spät; und die Gebete, die wir zu den Vätern hinschickten, waren voll scerelhafter Klagen über ihre Grausamkeit, und blieben also unerhört.

Mein Vater klagte nicht; und noch weniger kam eine Thräne aus seinen Augen. Aber so wenig Zeichen der Liebe er auch bisher mir und meinem Bruder gegeben hatte, so sah man doch jetzt an seiner Besürzung, an seiner Theilnahme und an der Hefigkeit, mit der er die Aerzte befragte, und zu helfen beschwor, daß er im Grunde seines Herzens ein sehr zärtlicher Vater war. Sein tiefer Schmerz ging nach und nach in den bittersten Grimm gegen meine Mutter über, welchen er inmier weniger zu unterdrücken bemüht oder im Stande war, je gewisser es mit jeder Mi-

nute ward, daß nur der Tod die Qualen des armen Gû: Ge r endigen werde. Unser Schauder und unsere Verzweiflung sollten dadurch noch vermehrt werden. Mein Vater konnte den Anblick seines sterbenden Sohnes nicht ertragen, und im Uebermaaß seiner schmerzhaften Erbitterung stieß er einen schrecklichen Fluch gegen seine Gemahlin aus, nannte sie die Mörderin seines liebsten Sohnes, und verbot ihr, wenn sie nicht selbst des Todes seyn wolle, ihm jemals wieder unter die Augen zu treten.

Als er mit diesen schrecklichen Worten von uns gegangen war, stürzte die arme Mutter in sinnloser Verzweiflung auf das Bett des Sterbenden, umschlang ihn krampfhaft mit ihren Armen, und drückte ihn mit zärtlicher und angstvoller Wuth an ihre Brust. Aber

mit ihr zugleich umarmte auch der Tod schon den Knaben. Der Tod war stärker, als die Mutter, und der Preis, um den sie kämpften, war augenblicklich seine Deute. Während die Mutter noch immer mit heißer Inbrunst die Götter anflehte, den Kranken an ihrem warmen, zärtlichen Herzen genesen zu lassen, drückte sie schon lange einen fühllosen Leichnam an ihre Brust. Als der Kranke immer stiller und stiller ward, fing sie an, ihm ein Schlummerlied zu singen, und endlich flüster sie sogar den Umstehenden, mit aufkeimender Hoffnung, die Nachricht zu, daß der arme Kranke in einen recht sanften Schlaf gefallen sey.

Aber der Chor sang mit dumpfem Tone:

An seiner Mutter warmer Brust
 ist endlich ruhig der Knab' entschlafen.
 Von allen Leiden, die ihn trafen,
 ist er sich keines mehr bewußt.
 So laßet denn ruhig den Glücklichen schlaf-
 fen.

Doch nein! die Schlafenden bekriegt
 das Schicksal oft voll arger Tücke!
 sie träumen von dem schönsten Glücke,
 das beim Erwachen in Staub verfliegt,
 und fühlen dann schrecklich des Schicksals
 Tücke.

Die arme, arme Mutter schlief auch —
 da ward ihr ein hartes Urtheil gesprochen!
 kam nicht eine schwarze Schlange gekrochen?
 und war nicht giftig der Schlange Hauch?
 o wehe! wer hat solch ein Urtheil ge-
 sprochen!

Drum schlafe nicht, schlafe nicht, Anabe,
 mach' auf!

du könntest später mit Schrecken erwachen!
 ich höre die Unglücksgeister lachen. —
 wie? oder ist ganz geendet dein Lauf?
 wirst du nimmer, nimmer wieder erwachen?

O dann, du Schlaf'er, Heil dir! Heil!
 dir ist ein schönes Loos gefallen.
 Du bist versetzt in der Götter Hallen,
 da trifft dich keines Schmerzes Pfeil —
 o wär' deiner Mutter dies Loos erst gefallen!

Der Schrei des Entsetzens klang fürchterlich, den die Mutter ausstieß, als sie sich überzeugte, daß sie einen Leichnam in ihren Armen halte. Was sie aber so heftig erschütterte, war nicht Schmerz allein über den erlittenen Ver-

lust, sondern auch Schauder und Abscheu vor der starren Gefühllosigkeit des Todten.

Ach, es ist nicht genug, daß der Tod uns das Liebste, was wir besitzen, mit unerbittlicher Strenge raubt. Nein, er vermehrt diese noch durch die schreckliche Grausamkeit, daß er seiner Beute sogleich einen Stempel aufdrückt, der die zurück gelassenen Betrübnen mit der widrigsten aller Empfindungen erfüllt. Denn bitterer fast noch, als der Verlust selbst, ist der Schauder, den wir nur zu bald bei dem Anblick oder gar bei der Berührung des Verlorenen empfinden. Nur allzu schnell ist der Gegenstand unserer Liebe in einen Gegenstand des Abscheu's verwandelt; und ein tiefes, unbezwingliches Grauen stört unsere Sehnsucht nach der sonst so heiß umarmten, so zärtlich geküßten Gattin!

Meine arme Mutter schien dieses besonders lebhaft zu empfinden; und sie wankte daher sehr bald mit schüchternen Blicken zu dem Sterbezimmer hinaus. In einem entfernten Winkel des Pallastes saß sie dann schweigend und thränenlos, und ging nur dann und wann in ihr Schlafgemach, um ihre Hände mehr denn hundertmal zu waschen. Wenn man sie fragte, warum sie das so oft thue, so blickte sie mit Schauder auf ihre Hände nieder. Als man sie ein Mal davon zurück halten wollte, rief sie sehr ängstlich aus: „Ich bin ja auch voll Gift!“,

Erst am andern Tage, nachdem sie weder etwas gegessen noch getrunken hatte, entschloß sie sich, den geliebten Leichnam wieder zu sehen. Ach, hätte sie dies nicht gethan, so hätte ich einen der schrecklichsten Austritte

nicht erlebt, und Essu, meine arme Mutter, wäre vielleicht nie in den beklagenswerthen Zustand gerathen, in welchem sie unterging!

Es hatten sich — kein Mensch wußte, wann und wie — zwei der wildesten, gefühllosen Götzen in das Sterezimmer geschlichen. Als ich mit meiner Mutter hereintrat, tummelten sie sich in wilder, bacchantischer Lust herum, und traten mit ihren frevelhaften Füßen unaufhörlich den theuren Leichnam Gih-Ger's, meines geliebten Bruders. Meine Mutter war wie vom Blitze gerührt bei dem unerwarteten Anblick. So jung ich war, so begriff ich doch augenblicklich ihren Schmerz; und mit unbedachtmlicher Wuth wollte ich die Frevler anfallen, um die Entweihung des Leichnams und das bittere

Gefühl meiner Mutter zu rächen. Doch die-
 ergriff mich schnell mit beiden Händen, und
 zog mich mehrere Schritte weit schüchtern zu-
 rück. Als ich mich von ihr losreißen wollte,
 zeigte sie mit ihrer rechten Hand feierlich ge-
 gen den Himmel, und sprach mit einem wun-
 derbaren, mir ganz fremd klingenden Tone:

„Setz dich, was beginnst du? Siehst
 du die Rachegeister nicht über uns schweben?
 Willst du die Schrecklichen noch mehr zu er-
 zürnen wagen? O zitter, zitter vor ihnen!
 sie sind gerecht und grausam zugleich. —
 Hab' ich nicht, hast du nicht deutlich auf
 den Leichen unserer Feinde getanzt? Siehe,
 nun tanzen sie auf der Leiche Gû-Ger's,
 der aus einem Becher den Tod mit ih-
 nen trank!,,

Ich versuchte aufs neue, mich los zu rei-

ken, indem ich sagte: „Laß mich doch,
 „Mutter. Was gehn mich die Götter an!
 „Ich sehe ja keine.“

Da erhob meine Mutter noch ernster und
 wunderbarer ihre Stimme:

„Höre denn, Kind des Unglücks, und
 „beschleunige dein Verderben, wie ich das
 „meinige beschleunigt habe! Entgehen wirst
 „du ihm einmal nicht; so reiß' es denn mit
 „der Eile des Vlieses auf dich nieder! Der
 „Fluch, der, um eines alten Trevels willen,
 „unser Geschlecht verfolgt, schwebt über dir,
 „wohin du auch fliehst; zieh' ihn denn
 „schnell hernieder auf dein verwegnes Haupt,
 „damit mit dir untergehe das arme, von den
 „Göttern verdamnte Geschlecht, und damit
 „endlich des Unglücks und des Jammers ein
 „Ende werde.“

Ich verstand die Worte meiner Mutter nicht; aber es übersiel mich dabei eine plötzliche Bangigkeit, so daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, und ich unter lautem Schluchzen ausrief: „Laß uns beten, Mutter! hilf mir beten, daß die Götter uns nicht mehr zürnen. Wir haben ihnen ja nichts zu Leide gethan.“

Jetzt stieß meine Mutter ein gräßlich klingendes Hohngelächter aus. „O, du armer, unschuldiger Thor!“, sprach sie — „träume nur von deiner Unschuld, oder gar von der Versöhnung der Götter! — O ja, sie lassen sich versöhnen — — endlich, endlich werden sie freilich versöhnt, wenn von Geschlecht zu Geschlecht der alte Frevel gebüßt ist. Aber bis an dies Ziel genügt ihnen kein Opfer, als Blut — genügt kein Ge-

„bet ihnen, als das letzte, womit du in deiner Todesstunde dich ihrer Rache weihst.“

„Ach,“ rief ich, noch heftiger schluchzend — „was hab' ich gethan? was hab' ich armes Kind denn verbrochen?“

„Was du verbrochen hast, fragst du? Unglückseliger! Ist da nicht Essu's und Elchim's Sohn, deren Kammer in der Hochzeitsnacht mit Blute besetzt ward? Ist du der Urenkel nicht des kühlerischen Weibes, das in der Hochzeitsnacht, als ihre Gemahl entschlafen war, den Platz auf ihrem Lager mit einem herbei geschlichenen Giesseisen theilte, und ihn am andern Morgen, da er entdeckt ward, mit kaltsblütiger Grausamkeit tödten ließ, und die Götter, deren unmißbarbarer Abstammung ihr Gemahl war, zu Zeugen ihrer Unschuld aufrief? —

„Kannst du noch fragen, was du verbrochen
 „hast, da das scelerische Blut deiner Ahn-
 „herren in deinen Adern fließt? Reizt es
 „dich nicht schon jetzt, in deinem zarten Knab-
 „benalter, zu frevelhaften Thaten? Hast
 „du nicht neulich in wilder Lust mit mir auf
 „den Leichen der vergifteten Griefen ge-
 „tanzt? Ziehe, nun tanzen sie dort auf der
 „Leiche deines Bruders; ach, und so werden
 „sie auch auf meiner und auf deiner Leiche
 „einst tanzen! Ließt du neulich nicht hin zu
 „deinem Vater, um E. ersch, das zweif-
 „schneidige Schwert, von ihm zu erbitt-
 „ten? — Ach, dein Vater — dein grau-
 „samer Vater! er wird nicht ruhen, als bis
 „der Mord seines Weibes gegen ihn um Ra-
 „che schreit! — Auch ich habe ja nicht
 „geruht, als bis ich mein Kind ermerdet

„habe. Mich warnte längst ein schwerer
 „Traum vor dieser gräßlichen That. Sein
 „Tod werde durch unsere Feinde veranlaßt
 „werden, sagte mir der warnende Ausspruch
 „eines Orakels. Ich wollte den Arm des
 „zürnenden Schicksals lähmen, indem ich
 „sein verhasstes Werkzeug zerstörte, und
 „daraus entschloß ich mich zu der grausam
 „en That des vergifteten Gastmahls.
 „Aber der thörichte Mensch eilt immer, auf
 „verirrter Bahn, dem Feinde, den er ver-
 „meiden will, entgegen; er zieht den Vllig,
 „dem er athemlos zu entfliehen strebt, nur
 „desio schneller auf sich nieder! Und so
 „ward auch ich denn die Mörderin meines
 „Kindes!,,

Ich hing zitternd am Halse meiner
 Mutter, und küßte die Thränen von ihren

Wangen, und beschwor sie, sich zu beruhigen, und den Göttern zu vertrauen, die gewiß nun versöhnt wären. Wie ein unschuldig, kindliches Herz seine Liebe nur in Liebeskosungen und zärtlichen Worten zu ergießen im Stande ist, so ergoß sich das meinige, bald um meine Mutter zu trösten, bald um ihr meine Theilnahme an ihrem Schmerze und meine Angst vor dem, was ihr noch Böses begegnen könne, zu zeigen. Auf Augenblicke schien meine Mutter hiebei nur in dem seligen Gefühle zu schwelgen, wie sehr ich sie und wie sehr sie mich liebe. Und mit einer Innigkeit, deren eine Mutter nur fähig ist, drückte sie mich dann an ihre Brust. Allein mitten in dieser Wonne, die nur die schnell aufgeschosne Blüthe einer flüchtigen Vergessenheit ihres Schicksals war, überfiel sie plötzlich wieder der

Sturm der Verzweiflung; ihre zerrüttete Phantasie malte ihr nichts als Schreckensbilder vor, und sie erdrückte mich dann entweder fast mit ihren krampfhaft umschlungenen Armen, oder sie stieß mich, wie einen Gegenstand des bittersten Hasses, mit Heftigkeit von sich hinweg.

Da zerfloß ich endlich ganz in Thränen, und lag lange kauernd auf dem Boden, ohne es zu wagen, eine ihrer Hände, oder auch nur den Saum ihres Gewandes, zu berühren. Und da sie immer von der harten Grausamkeit ihres Gemahls, der sie gewiß tödten werde, sprach, so wollte ich zu ihm eilen, um ihm ihre Verzweiflung zu schildern, und Gnade für sie von ihm zu erbitten. Doch da hielt sie mich mit Gewalt zurück, indem sie versicherte, daß ich mir

dadurch nur auch den Haß meines Vaters zu ziehen, ihr aber nichts helfen würde, weil er einmal geschworen habe, sie zu verderben. Nun quäht' ich sie mit den Angstlichsten Worten, sich zu einer schnellen Flucht zu entschließen, und mich, wohin es auch wäre, mit sich zu nehmen. „O, komm!“, sagt' ich — „komm, meine theure Mutter Essu! komm hinaus aus dem Reiche des grausamen El Chim's. Unser Stamm ist weit über die Grenzen dieses Reichs hinaus verbreitet; überall wird man dich aufnehmen, wie es der unglücklichen Gemahlin eines Erisched's geziemt. Und in fremden Städten und Dörfern, wo uns niemand kennt, der uns nährt und schützt, da wird dein Fet: Elos für dich sorgen und für dich sehn, wie man es von dem Soh-

„ne eines Trischned's nur erwarten
„kann.“

Meine Mutter lächelte betrübt auf meine Rede herab, und bewegte, statt der Antwort, nur ihr Haupt leise hin und her. Als ich aber endlich ihre Hand ergriff, um sie aus dem Zimmer zu ziehen, da wies sie mich, mit neuer Festigkeit, durch die Worte zurück:
„Hast auch du dich gegen mich verschworen, Bet. Elosf?! Auch nicht der letzte,
„traurige Trost soll mir vergönt seyn: die
„Leiche meines ermordeten Liebblings zu bewachen? Siehe, alles hat ihn verlassen; unsere Feinde sogar sind es müde geworden,
„die theure Hülle des holden Knaben zu entweihen. Oder vielmehr, mein Jammer
„hat sie verschreckt. Und ich sollte hier nicht
„weilen, und dem Todten sein Thränenopfer

„entzsehen? — Nein, ich will hier blei-
 „ben und weinen. Und mag mich denn mein
 „grausamer Gemahl hier finden und tödten!
 „an meines Gû, Ger's Seite sterb' ich
 „gern. — — Hörst du wohl, Fet, Elos?
 „hörst du? er kommt! ich höre seine Stim-
 „me — ich höre seine Tritte! Er kommt, um
 „Gericht zu halten über die Mörderin seines
 „Sohnes! Er trägt in seiner Rechten
 „Eresch, das zweischneidige Schwerdt!
 „er schwingt in seiner Linken die scharfge-
 „spitzte Lange El: Nad! — O, ihr Göt-
 „ter! noch bin ich zum Tode nicht bereit!
 „Wie soll ich mich retten? wohin? ach wo-
 „hin soll ich entfliehn? — — „

Es war ein wilder Wahnsinn, der mei-
 ne Mutter mit ausgebreiteten, Hülfe suchen-
 den Armen in dem Zimmer hin und her trieb.

Sie hörte auf meine Worte nicht, und stieß mich mit Verwünschungen zurück, als ich mich ihr in den Weg stellen wollte. Ich fing daher laut an zu schreien vor Betrübniß und Angst, und rannte, so schnell ich konnte, zum Zimmer hinaus, um die Knieen meines Vaters zu umklammern, um mich fest an ihn zu hängen, und ihn nicht in das Zimmer zu lassen, als bis er mir geschworen hätte, barmherzig gegen meine arme Mutter zu sein. — Aber wehe! wehe mir, daß ich von ihrer Seite wich! die arme Mutter! Ich wollte sie retten, und beschleunigte dadurch ihren Untergang!

Da stimmte der Chor den Klagegesang an:

Hüll', o Erde, dich in Trauer!
 Sonne, Mond und Sterne, flieht;
 tag die blutbesprigte Mauer
 der verwaiste Sohn nicht sieht!

Ach! des Vaters hartes Drohen
 war des Unglücks böse Saat!
 Warst du früher doch entflohen,
 Mutter, als dein Sohn dich hat! —

Traurend ringt er um die Hände!
 Niemand nimmt sein Leid ihm ab!
 Wie sich sein Geschick auch wende,
 trauern muß er bis an's Grab.

Ich rief und suchte draußen meinen Va-
 ter aufs ängstlichste, ohne ihn zu finden. Es
 war kein Mensch in den anstoßenden Zim-
 mern und in der Vorhalle. Nach langem

Hinundherlaufen ward ich überzeugt, daß es nur eine unglückliche Täuschung der Phantasie meiner Mutter gewesen war, als sie meinen Vater glaubte kommen zu hören. Mit der freudigsten Eile lief ich also nach dem Sterbezimmer zurück, um sie zu beruhigen. Aber meine Mutter war daraus verschwunden. Niemand begegnete mir; Niemand erwiderte mein ängstliches Rufen. Die einzige menschliche Gestalt, die ich erblickte, war die Leiche meines Bruders; und ein unüberwindliches Grauen ließ mich plötzlich verstummen, und trieb mich schüchtern wieder zur Thür hinaus.

Ich eilte in den obersten Theil des Palastes. Ich durchsah alle Gänge und Gemächer, um meine Mutter zu finden. Doch nirgends traf ich die geringste Spur von ihr.

Ich stieg die Treppe wieder hinunter, und pochte laut und lauter an die Thür des Sterbezimmers. Es herrschte die tiefste Stille darin. Nun war ich überzeugt, daß meine Mutter aus dem Pallaste entflohen sey; und weinend vor Angst, daß ich sie vielleicht nicht mehr werde einholen können, stieg ich die Treppe hinab, und zu dem Pallaste hinaus.

So bald ich mich auf der Straße befand, erblickt' ich an dem Pallaste, nicht weit von der Thür, einen dicht gedrängten Haufen von Menschen. Ich wollte schüchtern bei ihnen vorbei eilen, als ich mehrere Stimmen voll Mitleid und Bestürzung den Namen Essu nennen hörte. Voll banger Ahnung wankt' ich hinzu, um nach meiner Mutter zu fragen. Indem ich näher kam, sah ich viel Blut auf dem Boden, und so:

gar an einer Stelle die Mauer des Pallastes damit besprengt. Ich fing laut an zu weinen vor Schreck, und suchte bebend in die Mitte des Hauses zu dringen. Ein großer, starker Mann nahm mich auf seinen Arm, um mich in den Pallast zu tragen; doch ich zwang ihn durch meine Bitten und Thränen, daß er mir in den Hausen drang; und da sah ich dann meine arme, unglückliche Mutter blutend und mit dem Tode ringend in den Armen einiger Diener, die sie eben in den Pallast tragen wollten. Schreiend riß ich mich los von dem Manne, der mich empor hielt, und stürzte auf meine sterbende Mutter. Sie schlug bei meinem Geschrei zum erstenmale wieder die schweren Augenlider auf, und versuchte, mich anzusehen, und stammelte die Bitte, daß man sie in das Sterbezimmer meines Bruders bringen möchte.

Als man ihre Wunden verband, lag sie wieder in einer langen, todähnlichen Ohnmacht. Ich wich nicht von ihrem Lager, und flehte abwechselnd die Götter und die herbeigerufenen Aerzte um Hülfe an. Doch von jenen erhielt ich gar keine, und von diesen nur die trostlose Antwort, daß an die Rettung meiner armen Mutter gar nicht zu denken sey. Sie hatte, außer mehrern andern, besonders am Kopfe eine zu gefährliche Wunde. Niemand wußte zu sagen, auf welche Art sie so schrecklich verwundet sey. Ein vorübergehender Mann hatte sie blutend und ohne Lebenszeichen an dem Pallaste liegend gefunden. Er rief nach Hülfe; es versammelten sich in kurzem eine Menge Menschen aus der Nachbarschaft; allein von allen hatte Niemand vorher etwas gesehen und gehört.

ner konnte also das geschehene Unglück erklären. Die Meisten glaubten, sie sey aus einem Wagen, oder von einem wilden Pferde herab gefallen, ob man sie gleich noch nie auf der Straße hatte fahren oder reiten sehen, weil dieses der Gemahlin eines Crischned's nicht geziemte. Allein mir selbst kam es gar nicht unwahrscheinlich vor, daß sie vielleicht habe reitend entziehen wollen, und ich versuchte daher das Roß, das sie so schmähtlich auf den Boden geworfen, und that einen schrecklichen Schwur, daß ich nie, unter keiner Bedingung eines besteigen wolle, und wenn es auch eines der schönsten Arabiens sey.

Meine Mutter war unterdessen aus ihrer schweren Ohnmacht erwacht, und fragte mich sogleich mit mütterlicher Stimme, was ich

für einen schrecklichen Schwur gethan habe. Als ich ihn zu wiederholen anfang, unterbrach sie mich mit den Worten: „O halt' ein, mein Sohn! Wellende den Schwur nicht! Du irrst. Ich habe kein Noß be-
 „stiegen. Ich will dir, eh' ich sterbe, noch
 „alles vertrauen; aber nur dir allein — nur
 „dir; denn ich liebe auf dieser Erde nur
 „noch dich, mein Jett: Closs!„

Ich drückte mit Dank und Behmuth die Hand der geliebten Mutter an meinen Mund. Alle Anwesende verließen mit ehrerbietigem Schweigen das Zimmer. Wir waren allein, und konnten in den ersten Minuten vor Schmerz und Thränen und Küssen nicht sprechen. Doch meine Mutter sammelte endlich ihre letzten Kräfte, und sprach also zu mir mit dem rührendsten Tone:

„Ich fühle, daß ich sterben muß, und
 „daß die Stunde meines Todes nicht mehr
 „fern ist. So will ich dir denn wenigstens
 „die traurige Veranlassung desselben noch er-
 „zählen. — Als ich vorhin deinen Vater,
 „meinen Gemahl, kommen hörte, und du
 „von mir hinweg liefest, wahrscheinlich, um
 „Gnade für mich von ihm zu erflehen — „

„Ja das wollte ich,“ — unterbrach ich
 meine Mutter — „allein es war nur eine
 „Täuschung gewesen, als du ihn glaubtest
 „kommen zu hören. Er war nirgends zu
 „finden, und selbst noch jetzt weiß Nie-
 „mand, wo er ist.“

„O, desto schlimmer! desto schlimmer!“,
 fiel meine Mutter wieder ein — „Um desto
 „gewisser wird es mir nun, daß er ein Zau-
 „berer ist, und daß er mit bösen Geistern in

„einer sündlichen Verbindung steht. Denn
 „wisse, der klägliche Zustand, in welchem
 „du mich siehst, ist das Werk zweier höllischen
 „Geister, die plötzlich in der Gestalt von
 „Engeln vor mir standen, als du aus
 „dem Zimmer liegst. Indem ich voll der
 „schrecklichsten Angst nach Hülfe rief, berühr-
 „te der eine plötzlich mit seinem Munde mein
 „Ohr, und flüsterte mir zu, daß mein Ge-
 „mahl beschlossen habe, ich solle noch in die-
 „ser Minute eines schmachvollen Todes ster-
 „ben. Meine Angst stieg immer höher und
 „höher, und ich stürzte auf meine Knieen,
 „um von den Göttern ein Wunder zu mei-
 „ner Rettung zu erflehen. In diesem Au-
 „genblicke hör' ich dich draußen mit lauter
 „Stimme „Water! o, Water!.. rufen. Ich
 „glaubte, daß dies ein Ausruf deiner Trost-

„losigkeit über seine unerbittliche Härte sey.
 „„O, wer rettet — wer rettet mich!“, rief ich
 „ausspringend. — „Folge uns nach!“, ant-
 „worteten die bösen Geister. — „Wir bemit-
 „„leiden dich, und sind gekommen, dich zu
 „„reiten. Ob wir gleich wie deine Feinde aus-
 „„sehen, so folge uns nur muthig nach.“ —
 „Die Thür des Balcon's war indeß von
 „einer unsichtbaren bösen Macht, die ich da-
 „mals nur fälschlich für einen Zugwind hielt,
 „geöffnet. Die schwarzen Gestalten hoben
 „sich mit schillernden Flügeln empor, und
 „schwebten durch die Oeffnung der Thür, über
 „das Geländer des Balcon's hinweg. Und
 „ich, getrieben von Angst und Verzweiflung,
 „und fortgezogen von einer unwiderstehlichen
 „zauberischen Gewalt, stürzte den heim-
 „tückischen Verführern nach, und stürzte von

„der Höhe des Balcon's im saufenden Sturze
 „me auf die harten Steine vor dem Pallaste
 „hinunter! „

„O Mutter! arme Mutter! „, schrie ich
 erschrocken auf, und umklammerte sie mit
 meinen Armen, als ob ich sie von dem schreck-
 lichen Sturze zurück halten wollte. — „O,
 „Fluch über die bösen Geister, die dich ver-
 „führten! und Fluch über mich, daß ich in
 „jener verhängnißvollen Minute dich verließ,
 „du arme, arme, bellagenswerthe Mutter! „

„O halt' ein! „, unterbrach sie mich mit
 schwacher Stimme — „dein Wille war gut;
 „aber dein Vater und das Schicksal wollten
 „das Böse — da war an keine Rettung zu
 „denken. — — Ich sterbe einen grausam,
 „schmerzhaften Tod; aber er ist das
 „Ende der Verfolgungen meines harten Ge-

„schicks; so seh' ich ihm denn getrost entgegen,
 „und ich will seine bitteren Schmerzen ohne
 „Klagen erdulden. — — Nur du, mein
 „Fet: Elos, machst mir noch Kummer.
 „Ach, mehr als von allen Schätzen und
 „Freuden der ganzen Welt, wird es der
 „Mutter schwer, sich von dem Kinde ihres
 „Herzens zu trennen! Mein Gü: Ger
 „ist schon hinüber in das Land der ewig
 „blühenden Blumen, und er winkt mir, ihm
 „zu folgen. Aber du, mein Fet: Elos,
 „hängst weinend an meinem Halse, um mich
 „von der Pforte, durch die ich gehen soll,
 „zurück zu ziehen! — Ach, deine unbe-
 „schützte Jugend macht mir das Scheiden
 „unaussprechlich schwer! Ich nähme dich
 „gern, sehr gern gleich mit mir hinweg!
 „wenn ich dieses könnte und dürfte, so wüßst'

„ich von keiner schweren Trennung, und ich
 „sthe unserm gemeinschaftlichen Ende mit
 „Freuden entgegen. — Aber, nur mein ist
 „der Tod; und dein ist das Leben. Nur ich
 „gehöre dem Paradiese; du gehörst noch der
 „Welt. Mein Kampf ist nun bald geen-
 „digt; der deinige ist kaum erst begonnen,
 „und ich fürchte, er wird schwer werden, denn
 „er beginnt schon schwer und sehr, sehr früh. „

Ob ich gleich den Sinn dieser Worte nur
 halb verstand, so vermehrten sie doch noch um
 vieles die Bangigkeit meines Herzens, und
 mit lautem Schluchzen rief ich: „Ach, nimm
 „mich mit dir, Mutter! laß mich sterben mit
 „dir! ich kann — ich mag nicht ohne dich
 „leben! „

Da raffte die schwache Sterbende noch
 einmal ihre schwindenden Kräfte zusammen,

um mir recht tief die Pflichten der Selbsterhaltung und des mühtigen Kampfes gegen das Geschick einzuprägen. Auch verbot sie mir streng, auf meinen Vater zu zürnen; doch mußte ich ihr aufs heiligste versprechen, mich in seine Zaubertänze und seine Gemeinschaft mit bösen Geistern nie einweihen zu lassen, und mich aus seinem Palaste hinweg zu begeben, so bald ich durch ein reiferes Alter nur einige Selbstständigkeit erhalten hätte.

Ueberhaupt ward ihre Stimmung, je näher die Todesstunde kam, immer sanfter und weicher, so daß sie endlich von gar keinem erlittenen Unrecht und von keinem Hasse mehr zu wissen schien. Als sie so schwach geworden war, daß sie sich nicht mehr aufrichtete, und mich nicht mehr umarmen konnte, verlangte sie, daß man ihr Sterbebett dicht an

die Dahre Gû, Ger's tragen möchte. Die herbei gerufenen Diener thaten es. Darauf winkte sie mir, daß ich mich auf der andern Seite neben ihrem Bette setzen solle. Nun legte sie ihre Linke an den Leichnam meines Bruders; ihre Rechte gab sie meinen Küffen und Thränen Preis. Ohne ein Wort mehr zu sprechen lächelte sie sanft bald nach ihm, bald nach mir herüber. Es war, als sähe man sie, schon in halb verklärter Gestalt, zwischen zwei Welten schweben, von denen jede sie noch mit gleicher Stärke an sich zog. Endlich behauptete die höhere Welt ihr steigendes Uebergewicht. Immer bleicher wurden der Scheidenden Wangen; immer erloschner ward ihr Blick; immer leiser ihr Athem. Sie starb sanft, als einschlief sie nur auf kurze Zeit, an dem unbemerkten Blu-

ten einer aufgegangenen Wunde. Ihre Miene blieb auch im Tode noch lächelnd. Alle Umstehende falteten bei dem Anblick ihre Hände, denn es war Allen, als wenn sie eine verkörperte Heilige vor sich sähen.

Da sang der Chor:

Ist geküßt, was man verschuldet,
ist 'das Leiden ausgeduldet,
ist der Todesfels gekert:
schwingt sich aus des Körpers Höhle
im Triumph empor die Seele,
die dem Himmel nun geht.

Jauchzend kehret die Befreite,
sie, der En'gheit Geweihte,
in ihr Vaterland zurück.
Ihre Prüfung ist beendet,
ihre Laufbahn ist vollendet,
nudenwerth ist nun ihr Glück.

Könnte sie nur, im Entfliehen,
 was sie liebt, gleich mit sich ziehen
 in die bessere Friedenswelt!
 Doch des Schicksals Jern zu dämpfen,
 muß erst der Verlassne kämpfen,
 bis auch ihm der Vorhang fällt.

Bald nach dem Verschwinden meiner Mutter trat mein Vater in das Zimmer. Ihm folgte der Bruder meiner Mutter auf dem Fuße nach, und trieb alle übrige Anwesende hinweg.

So bald sie mit mir allein waren, fragten mich Beide, ob meine Mutter nur schlasse, oder schon todt sey. „Wehet hin,“ sagt ich — „und versucht es, sie zu wecken.“

Nun waren sie näher, und lauschten vergeblich auf ihren Athemzug. Und da sie

bald überzeugt wurden, daß sie todt sey, ward mein Vater von der heftigsten Betrübniß ergriffen; aber mein Oheim gerieth in eine entsetzliche Wuth, weil er glaubte, daß seine geliebte Schwester von ihrem Gemahl erschlagen sey.

Ich schwieg. Ich mochte meinen Vater nicht anklagen; doch war ich auch nicht im Stande, ihn mit Unbefangenheit zu vertheidigen, denn wenn ich gleich seine Hände nicht mit dem Blute meiner Mutter besetzt sah, so konnte ich ihn doch von der Schuld an ihrem Tode nicht frei sprechen.

Mein Vater betheuerte endlich mit einem furchtbaren Eide, daß er unschuldig sey, und foderte mich zu wiederholten Malen sehr dringend auf, daß ich erzählen möchte, was meiner Mutter begegnet sey. Ich that es

endlich, wie ich es aus dem Munde meiner Mutter gehört hatte. Mein Oheim schauderte zurück vor der Tücke meines Vaters, daß er durch böse Geister in Gestalt von Giesen meine arme Mutter ins Verderben gestürzt habe. Er ergriff mich mit beiden Händen, und befahl mir, den blutbesleckten Pallast meines Vaters zu verlassen, damit nicht auch ich eine Beute der bösen Geister würde. Als mein Vater aufsprang, um mich nicht hinweg führen zu lassen, sagt' ich weinend, es sey auch der Wille meiner sterbenden Mutter gewesen, daß ich entfliehen solle. Darüber freute sich mein Oheim sehr, und schloß mich fest an seine Brust, indem er sagte: „Du sollst von nun an mein Sohn seyn, Set : Elof, denn dein Vater ist deir, ner nicht werth. Er ist ein Zauberer gewor-

„den, und hat mit bösen Geistern Gemein-
 „schaft gemacht; mögen ihm diese denn Ge-
 „mahl und Lohn ersetzen. In meinem
 „Pallaste — ist er gleich kleiner, als dieser
 „hier — sollst du eine sichere Freistatt für
 „den, und einsehen lernen, daß das
 „Geschlecht der Zertschu's denen der
 „Erishned's, wenn auch um ein wenig
 „an äußerem Glanze, doch im mindesten
 „nicht an Frömmigkeit, an Muth und an
 „Uebung in seinen eigenthümlichen Waffen,
 „nachsteht.“

„Zet, Olof!“, rief mein Vater —
 „du, der Abkömmling eines Erishned's,
 „wolltest dich in die Arme eines Zertschu
 „werfen? Soll das Siegel deines Vaters
 „an einen fremden Erben kommen? oder die
 „leichte Beute eines kühnen Eroberers
 „werden?“

„O, laß das Scepter fahren!“, fiel
 mein Oheim ein — „Weder äußeres Glück
 „noch innerer Friede sind an das Scepter ge-
 „bunden. Es ist kein Talisman, der dich in
 „den stürmenden Wogen des Mißgeschicks
 „gegen das Versinken sichert! Schlage die
 „Geschichtsbücher aller Völker auf, oder forsche
 „nur nach den Erfahrungen deiner Ahn-
 „herren, der Erischned's, und überall
 „wird dir eine traurige Bestätigung dessen,
 „was ich dir eben gesagt habe, entgegen
 „gerufen werden! Darum beschwör' ich
 „dich: gieb' für die Aussicht auf das Scepter
 „der Erischned's deinen innern Frieden,
 „die Ruhe deines Gewissens, dein Leben nicht
 „hin! Komm unter mein friedliches Dach.
 „Laß dich dem Stamme der Verischu's
 „einverleiben, und übe dich in ihren Waffen.

„Ich und meine Vasallen sind im Fechten so
 „geschickt und berühmt, als die Eriſch,
 „ned's.,,

Mit siegender Gewalt drangen die
 Worte meines Oheims in meine Ohren. Ich
 warf mich an seine Brust, theils um ihm zu
 danken, theils um meinen Vater nicht zu se-
 hen. Mit dicht verschlossenen Augen dachte
 ich an die letzten Worte meiner Mutter. Ich
 hörte den zärtlichen, traurigen Ton ihrer Stim-
 me; ich sah ihr blaßes, blutbespreitztes Gesicht,
 und ihren trüben, erlöschenden Blick. Mehr
 bedurft' es nicht, mich dem Willen meines
 Oheims ganz geneigt zu machen. Und so,
 fest entschlossen, und, wie ich glaubte, mit
 hinlänglichem Wuthe gewaffnet, ging ich end-
 lich aus eigenem Triebe zu meinem schweigen-
 den Vater, um ihm die Hand zum Abschiede
 zu reichen.

Aber er, statt mir eine seiner Hände zu überlassen, hielt sie beide vor sein Gesicht.

„Geh' nur! geh' nur!“, rief er mir zu, mit einem Tone, der seinen Schmerz verbergen sollte, aber ihn unwillkürlich verräth — geh'

„nur, Ret! Los! ich kann dich nicht halten; so wenig als jene Beiden, welche hier, neben mir liegen.

„Du bist so gut, wie sie, nun für mich todt!

„Wer einmal über zwei Verlorne weint, dem kann man leicht den dritten auch entreißen.

„Wer schon an einer Doppelwunde blutet, dem kann man leicht auch noch das Herz durchbohren.

„Das alles, alles wird ja nur Ein Eitem

„von Thränen und von Blut!“,

Jetzt sprang mein Vater unruhig von seinem Sitze auf, und stieß mich meinem Oheim in die Arme. Ein Strom von Thränen stürzte aus meinen Augen. „Vater! „lieber Vater!“, rief ich aus — „ich will ja „nicht sterben! ich bin ja nicht krank! ich „fürchte mich nur, in dem Pallaste zu „bleiben, wo mein Bruder und meine fürstliche Mutter eines so grausamen Todes gestorben sind. Darum will ich in den kleineren, friedlicheren Pallast meines Oheims „entfliehen.“

„Und dich förmlich dem Stamme der „Sertschu's einverleiben lassen.“ fiel mir mein Vater ins Wort.

Da entgegnete mein Oheim sehr ergrimmt: „Und darf ein Sertschu sich „nicht mit einem Erischued messen? Sind

„wie nicht Fürsten, so gut, wie ihr? Sind
 „wir nicht in unsern Waffen so gut geübt,
 „wie du in den deinigen? Und kannst
 „du beweisen, daß dein Geschlecht älter, als
 „das ~~unfrige~~ sey? Was bist du denn so stolz
 „auf ein Scepter, um das dich noch kein
 „Certschu beneidet hat?„

Mein Vater würdigte ihn keiner unmittelbaren Antwort, sondern ging mit stolzer Miene langsam auf und ab, und seufzte bloß:

„Ich habe das verdient! so muß es
 kommen!

„Fluch über mich, daß ich mein Haus
 mit einer

„Gemahlin aus der Certschu's Stamm
 befleckte!

„Fluch über dich, 'Jes: Closs, wenn du
 nicht

„den Flecken der Geburt, der an dir
klebt,
„durch bessere Wahl dereinst zu tilgen
strebst! „

Der Zorn meines Oheims hatte den höchsten Grad erreicht. „Wo sind meine
„Waffen? meine Waffen! „ schrie er, und
schlug mit der geballten Faust gegen den Pan-
zer, mit dem er umgürtet war. Mein Va-
ter hob drohend sein zweischneidiges Schwert
empor. Aber er stieß im Vorbeisichreiten an
den Leichnam meiner Mutter. Es löste sich
die Binde ihrer Stirn, und aus der aufge-
risenen Wunde quollen noch einige Tropfen
schwarzen Bluts. Als das mein Vater sah,
ensank ihm sein Schwert, und tief erschüt-
tert, reicht' er meinem Oheim die Hand zur
Versöhnung, und sprach: „Deine Schwe-

„ster — meine Gemahlin, ist noch im Tode
 „beunruhigt durch unsern Streit. Sieh',
 „welch ein Zeichen ihres Unwillens sie uns
 „gibt. Gehe denn hin in Frieden, und
 „~~nehm~~ ~~Jet~~ : Elos mit dir. Vor den Göt-
 „tern, und wenn wir auf unsern Sterbeker-
 „ten ausgestreckt liegen, sind wir Alle gleich,
 „wir mögen aus dem Geschlechte der Eert-
 „schu's, oder der Erisch ned's seyn. —
 „Sey bis dahin nur glücklich, Jet : Elos.“

Eine tiefe Nührung hatte uns Alle er-
 griffen. Mein Vater drückte einen sanften
 Kuß auf meine Stirn; und mein Oheim ging
 schweigend mit mir hinaus, um mich in sei-
 ne stillere Wohnung zu führen.

Was streiten denn die stolzen Fürsten?
 was zürnen sie so wild, und dürsten
 der Eine nach des Andern Blut? —

Sind sie der Götter Ebenbilder?
 ach, nein! die Götter sind viel milder;
 die sind nicht stolz, die sind nur gut.

Jedermann begegnete mir in dem Hause meines Oheims mit ausgezeichnete[r] Freundlichkeit. Man suchte mich zu zerstreuen, mich aufzuheitern, mich zu erziehen. Und wenn ich wollte ungeduldig werden und in Klagen und Thränen ausbrechen, so holte mein Oheim einen Zaubergürtel, Enik: Erim genannt, herbei, der ein altes Eigenthum seiner Familie war, und bei keinem der ganzen Hausgenossenschaft jemals seine Wirkung verlor. Da verschwanden augenblicklich meine Launen, meine Klagen und mein Trotz. — Und die Gemahlin meines Oheims gab mir heimlich manche köstliche

Mäschereien, um sich meine Liebe zu erwerben; und die lustigen Waffengesellen desselben umgürteten mich mit einem kleinen Panzer, und gaben mir ihre Waffen in die Hand; und Arime, die kleine liebliche Tochter des Hauses, ging mit mir in den Garten, und lehrte mich Blumen pflanzen, und trieb hundert fröhliche, unschuldige Spiele mit mir.

So vergingen einige Tage; und ich fing schon an, mich ziemlich an die neue Lebensweise zu gewöhnen, als der unerwartete Anblick einiger Giesen mich auf einmal darin störte. Ich erinnerte mich, wie frevelhaft einige ihrer Brüder den Leichnam meines Bruders entweiheten; und wie meine Mutter prophezeite, daß auch ihr Leichnam so werde entweihet werden. Da loderte des Zornes

göttliche Klamme hell in mir auf, und ich ents-
 floh mit geflügelten Schritten, den heiligen
 Leichnam meiner Mutter zu bewachen und zu
 beschützen, und wenn ich darüber auch zu
 Grunde gehen sollte.

Ich kam unbemerkt in den Pallaß mei-
 nes Vaters. Ich öffnete leise die Thür des
 Schlafzimmers. Es war wüst und leer; auch
 nicht einmal die Todten hausten mehr dare-
 in. — „Wo seid ihr, ihr heiligen Leichen
 „meiner Geliebten?“, rief ich erschrocken aus
 — „auch haben doch nicht unsere grausamen
 „Feinde geraubt? O neß mir, daß ich euch
 „nicht begehrte! daß ich euch so unbekannt
 „niemert verließ!..“

Ich ging von Thür zu Thür, durch
 alle Hallen und Ede; fast keine Kammer
 ließ ich undurchsucht. Und nirgends fand ich

weder einen Lebendigen, noch einen Todten.
Endlich aus einem der entlegenen Gemächer
kante mir ein dumpfes Seufzen entgegen.
Es war mein Vater, der da einsam, in
sich selbst versunken saß, und seufzte.

„Was bringt dich hierher, Het,
„Elof?“, redete er mich an — „bist du
„gekommen, um deinen Vater in seiner Ein-
„samkeit zu verspotten?“,

„O, wie erkennst mich mein Vater!“,
„gab ich zur Antwort — „ich bin gekom-
„men, um die Leichen unserer Geliebten zu
„lavachen; doch ich finde sie nirgends.“

„Sie bedürfen keiner Bewachung mehr.“
sagte mein Vater mit gerührtem Tone —
„Sie sind seit mehrern Stunden schon dem
„stillen Schooße der Erde anvertraut.“ —
Nach einer langen Pause, in der nichts hör-

bar war, als mein Schluchzen, fuhr er fort:
 „Die Todten sind hinaus getragen aus die-
 „sem Hause; aber die Stille — das Grauen
 „des Todes ist einheimisch geworden in den
 „leeren Gemächern. Wir hallt aus ihnen
 „kein Ton entgegen, als das traurige Echo
 „meiner Klagen und Zensur.“

„Ach, Vater!.. sprach ich — „auch
 „du wirst ihn verlassen, den Pallof, der
 „mit dem Blute deiner Gemahlin bespritzt
 „ist.“

„Und wo soll ich hinflehen?.. war
 „seine Antwort — „wo soll ich meine Ge-
 „mahlin und meine Kinder suchen? Geld
 „ist nicht Alles, das weißt du.“

„Vater! o Vater!.. rief ich auf
 „ihn — „bin ich nicht auch ein Kind?
 „Bin ich nicht auch dein Kind?“

Als Antwort hör' ich da die herzer-
schneidenden Worte:

„Du lebst — allein du lebst für mich
nicht mehr —

„Bist eines Andern Kind anseht! Und
das

„ist meiner Thorheit, meines Frevels
Schuld! —

„Als dich und deinen holden Zwillinge-
bruder

„die Mutter mir in einer Nacht gebahr,

„wie war ich da so reich, so neidenswerth!

„doch eher trägt der Mensch die größte
Noth

„mit Gleichmuth, als ein unerwartet
Glück.

„Es macht ihn stolz, es macht ihn schwin-
deln; treibt

„zur Grausamkeit, zum Wahnsinn ihn; er
kommt

„nicht eher wieder zur Besinnung, zur
„Erkenntniß seiner selbst, als bis der Glanz,
„der ihn geblendet, schnell in Nacht er-
löscht,

„und Finsterniß ihn rings umgibt. — Der
Mensch

„weiß nie, wie reich er ist — weiß immer
nur,

„wie reich er war. Nach dem, was er
verloren,

„berechnet er zu spät, was er gehabt.

„Nicht Freude des Genusses sagt es
ihm —

„der ungeheure Schmerz ihn hinterher

„wenn er verarmt ist, ihn erst fühlen,
daß

„ihm einst ein schönes Loos gefallen war. —

„Der Mensch ist nicht geschaffen für das
Glück;

„er ist des Glücks nicht werth. Und darum
nur —

„nicht weil es wankelmüthig ist — verläßt

„es ihn so schnell, und weilt nur bei den
Göttern,

„die es zu schätzen, zu genießen wiß-
sen. — —

„Ich bin kein Gott — bin zwar ein
Erischned,

„und wohlgeübt in meinen Abuherrn Waf-
sen;

„doch nur ein Mensch aus Staub, und voller
Schwäche!

„wie hätte ich wohl das Glück ertragen kön-
nen,

„der Söhne zwei auf einmal zu be-
sitzen!

„Statt freudig hinzunehmen das Geschenk,
„und dankbar gegen Mutter und Ge-
schick

„zu seyn, ergriff ein finst'rer Wahnsinn
mich,

„hant' ich der armen Mutter und den Kin-
dern,

„weil ich nicht wollte, wer der Erstge-
borene

„und auch der Erbe meines Erbes sey.

„— Man weiß, ich, wer der Erstgebor-
ne ist,

„und daß des künftigen Vaters Erb-
er

„auch eines Fremden's Weib werden
wird,

„und daß mit keinen Zwillingsskindern mehr
 „mich Essu, die Begrabene, beschenkt.“

Hier schwieg mein Vater, von seinem
 Schmerz überwältigt; und ich stürzte nieder
 vor ihm, umflammerte sein Knie, und bat
 ihn schluchzend, daß er mich als seinen Sohn
 wieder in seinem Pallaste aufnehmen möchte;
 aber er riß sich mit leidenschaftlicher Heftig-
 keit von mir los, und befahl mir mit unerbit-
 tlicher Strenge, daß ich sein Zimmer verlassen
 solle.

O, Vater! auch dein letztes Kind,
 des Scepters Erben willst du verstoßen?!
 So bleibt es denn ewig wahr, daß die Gros-
 ßen
 der Erde über ihr Glück so blind,
 und blinder oft, als die Heringsten, sind? —
 Was helfen der Weisheit goldne Worte?

was hilft der Erfahrung Edelstein?

Sie wollen befolgt und bewähret seyn
zur rechten Stund', am rechten Orte.

Die That macht weise den Weissen allein.
Mit bloßem Bereuen, und Lehren, und
Magen

wird man nie das flüchtige Glück erjagen.

Ich hatt' es fest in meinem Herzen be-
schlossen, daß ich von nun an unzertrennlich
an meinem Vater hängen, und das Haus
meines Oheims nicht wieder betreten wolle,
um weder von seinem Zaubergürtel, noch von
den Mischereien seiner Gemahlin und den
schändlichen Spielen seiner Tochter Arime
aufs neue geseffen zu werden. Zeit ich wuß-
te, daß mein Vater so unglücklich war, hatt'
ich alle jene sonstige Härte vergessen, und

ich hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als den, ihm seinen Verlust, so viel es in meinen Kräften stände, vergessen zu machen, und alles Mögliche zu thun, um ihn von meiner innigsten, kindlichsten Anhänglichkeit zu überzeugen.

Ich setzte mich daher ganz still auf die Schwelle der Thür, welche mein Vater hinter mir verschlossen hatte, und wartete geduldig so lange, bis er sie von selbst wieder öffnete, um nach einem andern Theile des Pallastes zu gehen. Nun sprang ich rasch auf, und ergriff eine seiner Hände, um sie zu küssen, und schwur ihm, daß ich ihn kindlich liebe, und nie wieder ohne seinen Willen den Palast verlassen wolle. Aber meine Hoffnung, ihn zu rühren und seine Liebe wieder zu gewinnen, war ein eitler Traum. Sein Blick

ward bei jedem Worte, das ich sprach, immer finstlicher; und da ich nicht ablassen wollte, ihn mit Bitten und Liebesungen zu bestürmen, brach sein Unwille endlich in heftige, drohende Worte aus. — Ich suchte jede Kränkung, die ich erleiden mußte, zu verschmerzen, und erinnerte ihn an seine vorige Selbstanklage, und bat ihn knieend, um seiner eignen Nähe wider miß, sein einziges übrig gebliebenes Kind, nicht zu verlassen, und dadurch aufs neue den Born des Schicksals zu reizen. — Aber ach, mein Vater war unglücklicher, als ich glaubte! Er war, als stände er unter der Herrschaft eines bösen, finstern Geistes, der ihn für jedes vorübergehende, weichere Gefühl, für jedes augenblickliche, klarere Verußtseyn strasie, und ihn von der Bahn des Glücks und des Friedens immer

weiter abwärts wies. Statt seines Mitleids, seiner Liebe, seines Pflichtgefühls hatt' ich daher nur seinen zornigen Stolz aufgeregt. Mit der tränkenden Versicherung, daß er keines Sohnes bedürfe, und meines Gaukelspiels müde sey, ließ er mich vor sich nieder, und schritt gefühllos über mich hinweg. Und als ich nun voll Verzweiflung schwur, daß ich von diesem Boden nicht aufstehen wolle, bis er mir liebervoll seine väterlichen Arme geöffnet habe, ging er hinaus, um meinem Oheim sagen zu lassen, daß er kommen solle, um seinen Sohn abzuholen.

An dieser Klippe scheiterte nun leider meine lange behauptete Standhaftigkeit! So fest mein Entschluß auch war, nicht von der Stelle zu weichen, so gewiß sah ich dessen ungeachtet voraus, daß ich meinem Oheim

wieder in sein Haus würde folgen müssen, wenn ich seine Ankunft hier abwartete. Denn hätte ich auch Muth und Beharrlichkeit genug gehabt, seinen Bitten, Befehlen, Drohungen und Vorwürfen zu widerstehn; so wußt' ich doch voraus, daß ich der Allmacht seines Zaubergürtels Enil-Erim, den er immer bei sich führte, unmdglich würde widerstehen können. Es blieb mir also nichts übrig, als mich, so schnell wie möglich, in dem Palaste nach einem versteckten Zufluchtsorte umzusehen, wo man mich, so lange ich verborgen bleiben wollte, nicht entdecken könne.

Meine Wahl war bald getroffen. — In dem Entferntesten Winkel des Hofes, den der Palast meines Vaters einschloß, stand ein alter Thurm, der von Niemandem bewohnt, und fast immer unverschlossen war.

Es glückte mir, unaufgehalten in die alte Pforte zu schlüpfen. Auf einer dunkeln Treppe stieg ich dann höher und immer höher bis unter das Dach, in welchem ein einziges kleines Fenster war. Die Dämmerung des Abends, der schon herein brach, war daher in meinem engen Asyl schon zur schauerlichen Dunkelheit geworden. Ich konnte nur noch mit Anstrengung in einem Winkel einen Haufen Stroh entdecken; der mir in diesem Augenblick angenehmer als der unermesslichste Schatz war. Ich bereitete mir davon ein kleines Lager, und legte mich schnell darauf nieder, um in einem tiefen Schlafe meinen Kummer und ein unbezwingliches Grauen, das mich überfallen hatte, zu vergessen.

Aus seines Vaters fürstlichem Pallast
 der Sohn verbannt, entflohn zum finstern
 Thurme,
 gedrückt von der Nacht und von dem
 Sturme,
 erliegend unter seines Kammers Last —
 wie wird er sich im wüsten Thurme bet-
 ten?
 wie wird er sich vor so viel Schrecken ret-
 ten? —

Statt weicher Betten nur ein Haufen
 Stroh,
 die zartgenötheten Glieder drauf zu strecken;
 kein wärmendes Gewand, sich zu bedecken —
 und dennoch schläft er schon, und lächelt
 froh?
 ach, auf verfolgter Unschuld Augenlider
 ruft schnell der Schlaf als Friedensbote nieder.
 Der.

Und Engel wachen, wo die Unschuld ruht,
für sie zu weben rosenrothe Träume
voll Blumen und voll fruchtgeschmückter
Bäume,
voll Lämmer und voll Hirten froh und gut.
Da schließt sanft die Unschuld auch im
Schlummer,
ruht wie auf Rosen, weiß von keinem Kummer.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch,
als ich am andern Morgen erwachte. Ich
befriedigte nothdürftig meinen Hunger mit
einigen Früchten, welche ich den Tag zuvor
zu mir gesteckt hatte. Was ich weiter be-
ginnen sollte, wußt' ich nicht. Ich brauch't es
auch noch nicht zu wissen; denn mich hunger-

ie nicht mehr, und beschäftigt war ich fürs erste hinlänglich durch ein Paar brütende Tauben, welche abwechselnd auf dem Neste saßen, und zu dem Fenster aus und ein flogen.

Als sie durch meine stöhrenden Liebsungen einmal beide entflohen waren, stellte ich mich an das kleine Fenster, um ihnen nachzusehen und sie zurück zu locken. Ich konnte sie nirgends entdecken. Aber indem meine Blicke nach allen Gegenden umher schweiften, fiel mir ein anderer Gegenstand in die Augen, der mir noch ungleich erfreutlicher war, und über den ich die entflohenen Tauben sogleich vergaß.

In einem sehr nahegelegenen Garten erblickte ich ein junges Mädchen, welches sehr eifrig bemüht war, einige Blumen zu begießen, und an kleine Sträucher zu binden.

Nachdem ich etwas aufmerkfamer hingesehen hatte, erkannt' ich auf einmal den Garten meines Oheims, und Arime'n, und die nemlichen Blumen, welche ich Tags zuvor mit eignen Händen, unter Arime'ns Anleitung, gepflanzt hatte.

Wäre mein Fenster nicht zu hoch und zu eng gewesen, so hätt' ich mich vielleicht hinaus gestürzt vor übergroßer Freude und Ueberraschung. Daß ich verborgen seyn wollte, und leicht auch von einem Dritten bemerkt werden könne, hatt' ich augenblicklich vergessen. So laut ich konnte, rief ich Arime'n, bis sie mich hörte und entdeckte. Und wie sie ihr Erstaunen äußerte, mich an dem Dachfenster des alten Thurmes zu sehen, rief ich ihr eben so laut zu, daß ich mich hier vor meinem Vater versteckt habe, und daß

ste mich in meiner Einsamkeit besuchen möchte.

Der Zufall sorgte besser für mich, als ich selbst; denn gewiß nur Zufall war es, daß gerade weiter Niemand in den anstößenden Gärten war, und mich hörte. Eben so glücklich blieb auch Arime unentdeckt, als sie durch den Pallaß meines Vaters und über den Hof nach meinem Thurne lief. Ehen viel früher, als ich es erwartet hatte, kam sie die Treppe zu mir hinauf gehüpft, und konnte dann vor Athemlosigkeit in den ersten Minuten nur einzelne, abgebrochene Worte sprechen, von denen ich nur die wenigsten verstand. Aber noch in diesem Augenblicke sah ich sie mit ihren verwundt gestrauten Aermchen auf mich zuspringen, die Haare lang hinter ihr her flatternd, die Wangen vom

Laufen mit Purpur überzogen, den Mund von dem freundlichsten Lächeln umschwebt, und die Augen von reiner Freude und Theilnahme leuchtend, wie die schönsten Gestirne.

„Arime! Arime!“, rief ich — „wie schön bist du! — so schön hab' ich dich noch nie gesehn.“

Sie lachte laut auf über diese Versicherungen, und sagte, daß sie schon immer so ausgesehen habe, wie heute.

„Nein, nein!“, fiel ich ihr ins Wort — „das ist nicht möglich! das ist gar nicht möglich! oder ich bin blind gewesen bis jetzt. — Versieh' dich nur einmal im Spie- gel.“

„In welchem denn?“, fragte sie lachend.

Nun schalt ich recht ernstlich auf den

alten Thurm, daß er auch nicht mit einem
Scherben von einem Spiegel verziert sey.

„Aber warum versteckst du dich hier?“,
fiel mir Arime ins Wort — „war“,
„um bist du uns gestern entlaufen? wir
„haben dich überall gesucht, und sind recht
„sehr in Sorgen gewesen um deinetwill-
„en.“

Ich erzählte ihr offenherzig die Veran-
lassung zu meiner Flucht, und das Gespräch
mit meinem Vater. Da sie hörte, daß ich
mich in den Thurm geflüchtet habe, um nicht
wieder in ihr Haus zurück gebracht zu wer-
den, war sie auf einige Augenblicke sehr bö-
se, und wollte gar nicht leiden, daß ich sie
auch nur mit den Fingerspitzen berührte. —
„O, wie ärger' ich mich nun“, sagte sie —
„daß ich deine Blumen so sorgfältig ange-

„bunden und begossen, und daß ich schon
 „so viel geweint habe, weil ich glaubte, du
 „wärest in den Fluß gestürzt und ertrun-
 „ken.“

Aber indem sie sich so ärgerte, über
 mich geweint zu haben, rannen ihr von
 neuem die Thränen über die Wangen; und
 da ich aus Verzweiflung über ihren Zorn
 rasch nach dem Fenster ging, und sie glaub-
 te, daß ich mich hinunter stürzen würde,
 umklammerte sie mich mit ihren beiden zä-
 ren Armen, und versicherte, daß sie gar nicht
 mehr böse sey, und daß es sie auch nicht
 mehr ärgere, um mich geweint zu haben.

Dadurch, daß sie sich so fest an mich
 hing, verlor ich endlich das Gleichgewicht.
 Ich gleitete aus und fiel, und zog sie mit
 mir nieder. Aber wir fielen eben nicht un-

sanft. Wir kamen eigentlich nur auf eine unermartete Art etwas schnell neben einander auf den platten Boden zu sitzen. Als wir zugleich wieder aufspringen wollten, stießen wir Beide mit den Eitrnen gegen einander. Darüber vergaßen wir das Aufstehen so wohl, als auch unsern eben gehaltenen Namen zu wissen, und blieben neben einander sitzen und lachen. Und da wir Einer den Andern nach der Ursach des Lachens fragten, und Jeder dieselbe, oder eigentlich gar keine Ursach hatte, so lachten wir immer änger, und wurden so lustig, wie wir fast noch nie gewesen waren.

O neidenswerthes Glück der Jugend,
 da leichtes Lachen, leichter Sinn!
 den Muth von seiner ersten Jugend
 güt' Mancher gern für dich wohl hin.

Der Held im goldgeschmückten Saale,
 von Siegeszeichen stolz umringt,
 greift stumm und mürrisch zum Pokale,
 und gähnt, wenn man ihm Hymnen singt.

Der Weise, welcher, früh gezügelt,
 auf goldner Weisheit Lehren sann,
 weiß Alles, Alles — nur erkügelt
 er nichts, was fröhlich machen kann.

„Nichts kann erfreuen, als die Zu-
 gend...
 beweist er, finstern Angeichts,
 indes vor seiner Thür die Jugend
 sich freut und lacht — um dieses Nichts.

Was mit erkaufen Schwelgereien
 der reiche Lüstling nie erreicht:
 das Glück, sich wahrhaft zu erfreuen —
 wie wird dem Kinde das so leicht!

Es kennt den Reiz der tausend Dinge,
 nach der Thor sich sehnt, noch nicht.
 Es glüht dem bunten Schmetterlinge
 im warmen Frühling-sonnenlicht.

Die ganze Welt ist ihm ein Garten,
 wo Baum' an Blume dastend steht.
 Es hat entzückt sein Haus von Karten
 und lacht, wenn's ihm ein Hauch verweht.

Es lebt für heut'; es kennt kein mor-
 gen;
 Die finstre Welt' am Horizont,
 sie naht, und macht ihm keine Sorgen;
 sein Eischen ist ja noch besorgt.

Vergnügt mit dem, was ihm beschieden,
 beneidet es kein fremdes Glück,
 lebt mit der ganzen Welt in Frieden,
 sieht froh auf jeden Tag zurück.

Es ist der Gottheit reiner Spiegel,
 drum auch kein Feind es haßen kann;
 der Tod selbst liebt es, schenkt ihm Flü-
 gel — —
 da schwebt's als Engel himmelan.

Ich und Arime waren nun wieder die besten Freunde. Wir scherzten und spielten ununterbrochen, bis ich auf einmal sehr ernsthaft über Hunger klagte. Sogleich riß Arime sich los, und slog die Treppe hinunter, als ob sie fürchtete, ich könnte Lust bekommen, sie vor Hunger anzubeißen. Aber ich merkte wohl, was ihre Absicht war, und blieb daher ruhig auf meinem Platze, ob ich gleich vor Ungeduld ihre Rückkehr kaum erwarten konnte, ohne ihr entgegen zu lau-

sen, weil ich mich nach ihr selbst und nach dem, was ich von ihr zu erhalten hoffte, auf das lebhafteste sehnte.

Endlich, nach langem Harren, hatt' ich wieder die Freude, sie auf mich zuwenden zu sehen. Sie war jetzt gewiß eben so schön, als da sie das erste Mal kam. Ihr Lächeln, ihre Wangen, ihre Augen waren gewiß eben so reizend; ihre Haare flatterten eben so lang hinter ihr her; ihre Hände streckte sie mir eben so weit entgegen. Aber diese waren eben daran Schuld, daß ich dieses Mal für alles übrige keine Augen hatte, denn sie hielt mir in ihren allerliebsten Händen gar zu köstliche Sachen entgegen. Ich rief ihr diesmal also nicht zu: „Wie schön bist du, Arme!“, sondern ich rief nur immer voll Dankbarkeit: „O, wie gut — wie unüberrechenlich gut bist

„du!“, Und hiezu hatt' ich die größte Ursache, denn sie brachte mir nicht nur in einem Körbchen Früchte, Kuchen und Brodt, sondern auch eine Schaal voll eingeweichten Reis, und ein Töpfchen, das bis an den Rand voll Milch gewesen, jetzt aber ganz leer war, weil die dumme Milch Arime'n im Laufen nichts hatte nachgeben wollen, und also nach und nach alle aus dem Topfe erst auf Arime'n's Gewand und von da auf die Erde gelangen war.

Wir hatte noch nie eine Mahlzeit so gut geschmeckt, wie diese, ob ich gleich alle dabei gewohnte Bequemlichkeiten entbehrte. Aber ich war sehr hungrig, und Arime hatte mir alles gebracht, und fütterte mich manchmal mit ihren zarten Fingern, und versüßte mir jeden Bissen durch ihre unbeschreibliche

Freundlichkeit und Mütheit. Unbekümmert darum, daß ich von neuem könne hungrig werden, aß ich selbst nicht nur ohne alle Sparsamkeit, sondern nöthigte auch Arime'u so lange, mit zu essen, bis alles aufgezehrt war.

Nun fühlt' ich mich erst recht wohl, denn ich war nicht mehr hungrig, das Essen beschäftigte mich nicht mehr, und ich konnte also wieder ganz ungestört Arime'u betrachten, ihr danken und mit ihr scherzen. Es war für uns etwas Neues, uns so ganz selbst überlassen zu sein; so beschränkt auch der Raum um uns war, und trotz meiner Gefangenschaft, so hatt' ich doch, eben weil diese meine eigne Wahl war, zum ersten Male ein Gefühl von Unabhängigkeit, welches mir sehr wohl that; und dann unser ge-

gegenseitiges Wohlgefallen des Einen an dem Andern, welches wir noch nie so lebhaft empfunden hatten, und uns die erste dunkle Ahnung eines noch schöneren, noch beseligenderen Gefühls einflößte — das alles versetzte uns in ein Entzücken, daß wir mehrmals ausriefen: „O, wie herrlich ist es in dem Thurm! — ach, wenn wir doch beständig hier beisammen bleiben könnten!“, — Daß uns endlich die Zeit lang werden könne, fiel uns nicht auf das entfernteste ein. —

„Aber was sollte dann aus unsern schönen Blumen werden?“, fragte Arime endlich etwas bedenklich.

„Ach ja, die Blumen, die Blumen!“, fiel ich ihr ins Wort. — Ich hatte ihr noch nicht einmal dafür gedacht, daß sie sich meiner Blumen so sorgsam angenommen hatte.

Jetzt that ich es mit desto größerer Lebhaftigkeit. „O, wie gut bist du!“, rief ich von neuem aus — „wärest du nicht in den Garten gegangen, um meine Blumen zu begießen, so hätte ich dich nicht gesehen, du hättest nicht gewußt, wo ich wäre, wir hätten hier nicht so vergnügt geschertzt und gewandelt, und ich wäre vielleicht vor Langeweile und Hunger schon gestorben.“

Armine lachte laut auf, umschlang mich aber dabei hastig mit ihren Armen, und sagte: „O, nur nicht sterben, Het: Floß!“, ich mag deine Blumen nicht sterben lassen, „geschweige dich.“

„Nun ich will es auch nicht,“ erwiderte ich ganz ernsthaft, um sie zu beruhigen — „stirb du nur nicht, wie mein Bruder und meine Mutter. — Ah, die

„gute Mutter lebte gewiß noch, wenn ich
 „nicht von ihr gewichen wäre — wenn ich
 „sie, da die bösen Geister sich ihr naheten,
 „so recht fest umschlungen und gehalten
 „hätte!“

Ich umschlang nun Arime'n noch
 fester, als sie mich. Meine Brust lag an
 der ihrigen, und ihr Gesicht brannte an dem
 meinigen; unsere Zungen stockten; unser
 Athem war beklemmt; wir fühlten, ohne
 zu wissen, warum; wir wollten einander los-
 lassen, und umarmten uns nur immer inni-
 ger; wir lächelten ohne Ursach, und wir
 weinten, ohne traurig zu seyn, bis sich der
 unruhige Drang unserer Gefühle und die ah-
 nungsvolle Bewußtlosigkeit dessen, was wir
 empfanden, in ein gegenseitiges: „O wie
 „gut bin ich dir!“, auflösten. — Ich nann-

te Arme'n nun meine liebe Schwester, und sie nannte mich ihren lieben Bruder. Das lebhafteste Entzücken, das wir hierüber empfanden, zerriß endlich plötzlich unsere lange Umarmung; aber es geschah blos, um unsere Hände, zur Vesteigung unseres gleichwiserlichen Bundes, jubelnd in einander zu legen. Wir wollten nichts als Bruder und Schwester seyn. Wir kannten noch kein innigeres, süßeres Verhältniß; wenigstens wollten wir für keines zärtlichere Nahmen aufzufinden. Wir waren Eines durch das Andere so glücklich, als wir nur seyn konnten.

Die Unschuld wird aus sanftem Schlaf ge-
weckt

von eines Zephyr's mildem Frühlingshauche;
sie horcht der Nachtigall; ihr Aug' entdeckt
ein süßes Wunder an dem Rosenstrauche.

Aus grüner, aufgeschwollner Knospe strebt
mit Zauberkraft hervor die schönste Blume,
aus rother Seide jedes Blatt gewebt
mit zarter Kunst in Florens Heiligthume.

Es lockt die Nachtigall mit süßem Ton
vom Strauche her; da naht voll Entzücken
die Unschuld sich, und hebt ihr Händchen schon,
zum Schmuck der Brust die Rose sich zu pflücken.

Es warnt sie Niemand, und sie ahnet nicht,
was lauernder Verrath für Unheil stiftet,
bis sie an einem Dorn sich blutig sticht,
den Amor, der Verräther, längst vergiftet.

Krime versicherte zwanzigmal, daß sie
nach Hause müsse; aber sie nahm immer
noch nicht Abschied von mir. Und sie sag-

te mir dann zwanzigmal Lebewohl, ohne daß sie von der Stelle kam. Immer, wenn wir uns trennen wollten, hatte sie mir, oder ich ihr, noch etwas sehr wichtiges zu sagen, worüber sie das Fortgehen vergaß. Immer von neuem wiederholt' ich meine Bitte, daß sie recht bald wiederkommen möchte; und immer von neuem wiederholte sie die Versicherung, daß sie, so sehr als möglich, eilen wolle. Und als sie endlich wirklich die alte Thurmthür hinter sich zugemacht hatte, war es mir, als ob ich sie bei weitem noch nicht genug gebeten, und als ob sie mich bei weitem noch nicht genug beruhigt hätte.

Mein Gesangsniß kam mir jetzt unbeschreiblich **verengert** und **verdünnert** vor. Ich fühle auf einmal **höchst** lebhaft, daß ich es darin durchaus **nicht allein** aushalten könnte.

Daher nahm ich mir vor, Arime'n so lange zu bitten, bis sie sich entschloße, ein für allemal zu mir in den Thurm zu ziehen, und in ihr östliches Haus so wenig zurück zu kehren, als ich. Diese Verstellung machte mir unaussprechliche Freude, bis mir der böse Umstand einfiel, daß wir dann nichts zu essen bekommen könnten. Mein goldnes Fußschloß lag also gleich wieder in kläglichen Ruinen vor mir.

Ich wollte eben anfangen, ein neues zu bauen, in welchem ich zeitlebens Vorrath an Kleidern und Nahrungsmitteln und Unterhaltung in meiner Abgeschlossenheit von der Welt fände. Doch eine sehr unerwartete Unterbrechung störte meinen neuen Bau schon, als ich kaum den Grundstein dazu gelegt hatte.

Ich hörte die Thurmthür öffnen. — „Schon Krime wieder zurück?..“ dachte ich im ersten Augenblicke. Im zweiten begriff ich schon, daß dies unmöglich sey, weil sie mich kaum vor ein paar Minuten erst verlassen hatte. Und doch hörte ich von weitem schon ihre Stimme. Ich wollte ihr entgegen eilen; aber ich glaubte, noch eine zweite Stimme zu hören, und blieb schüchtern hersehend stehen. Ich erkannte die Stimme meines Vaters. Schreck und Angst raubten mir den Gebrauch meiner Glieder. Ohne zu wissen, wohin, wollte ich entfliehen — vielleicht unter die Flügel der brüllenden Taube, oder mit ihr zum Fenster hinaus; allein ich war wie mit schweren Ketten an den Boden gekettet, und konnte daher keinen Schritt, weder vorwärts noch rückwärts, thun.

Als mein Vater und Arime zu mir herauf gestiegen waren, lag ich zitternd auf meinen Knien, das Gesicht tief gegen den Boden geneigt, mit einer Angst, als ob ich meinen Nacken dem tödtlichen Schwerdschlag eines zürnenden Richters hinhalten müßte. Doch mein Vater ließ es ruhig geschehen, daß mich einer seiner Waffenbrüder, der mit ihm kam, liebeich aufrichtete; und er selbst redete mir freundlich zu, daß ich mich nicht fürchten solle; und um mich noch mehr zu beruhigen, setzte er sehr bald hinzu, daß er seine gestrige Unerbittlichkeit bereue, und mich von nun an als seinen guten Sohn lieben und nicht wieder von sich lassen wolle.

Er war nehmlich von Arime'n, der er zufällig in dem Hofe begegnet war, und das Geheimniß abgedrungen hatte, schon da-

von unterrichtet worden, daß ich bloß in den
 Thurm geschlüchiet war, um nicht in das
 Haus meines Oheims zurück gebracht zu wer-
 den. Mein Vater war hiedurch angenehm
 überrascht, und freute sich sehr darüber, daß
 ich lieber in seinem traurigen Thurm habe
 gefangen sitzen, als ferner in dem Pallast ei-
 nes Cerschu's wohnen wollen. Er schloß
 mich daher väterlich in seine Arme, und machte
 dadurch, daß ich mich, wenigstens einigerma-
 ßen, von meinem gehalten Schreck zu erho-
 len anfang. Aber mit Unbefangenheit zu
 sprechen und zu erzählen, hatt' ich immer
 noch nicht Muth und Vertrauen genug.
 Die vielen Fragen, wie es mir ergangen sey,
 ob ich mich nicht gefürchtet, wo und wie ich
 geschlafen, und was ich gegessen und getrun-
 ken habe, mußte daher größtentheils Ari:

me, statt meiner, beantworten. Und diese that es, je mehr ich hiebei gelobt und bewundert ward, mit desto größerer Lebhaftigkeit und Freude, denn ihre Liebe zu mir machte meinen Triumph auch zu dem ihrigen.

Mein Vater erzählte dagegen, wie sehr er meine wegen besorgt gewesen sey, und mich von seinen Leuten weit und breit habe suchen lassen. Doch statt durch diese Vorstellungen aufs neue erzürnt zu werden, äußerte er eine immer zärtlichere Freude darüber, daß er mich wieder habe. Wenn ich ihn nicht gesehen, und seine Stimme nicht gehört hätte, so würd' ich gar nicht haben glauben können, daß es mein Vater sey, der mich so lieblosste, und so freundlich mit mir sprach. — Ach, warum mußte er so selten ein so zärtlicher Vater gegen mich seyn! —

Wir verließen endlich gemeinschaftlich den alten, finstern Thurm. Als wir in den freien Hof kamen, fing ich unwillkürlich zu hüpfen und zu springen an, und ich freute mich, als ob ich aus einer, wer weiß wie langen, Gefangenschaft befreit worden wäre. Arime hüpfte und sprang noch lustiger, als ich. Mein Vater sah uns mit unverkennbarer Freude zu, und um sich und uns einen wahren Festtag zu machen, ließ er ein köstliches Mahl zubereiten, bei welchem wir auch Alle recht lustig wurden.

Endlich sollte Arime zu ihren Eltern zurück kehren. Das fiel uns Beiden schwer aufs Herz. Ich sann ver Angst eine List aus. — „Vater,“ sagi' ich — „es ist einmal dein fester Wille gewesen, daß ich in dem Hause meines Oheims wohnen

„solle, und es war sehr Unrecht, daß ich dir
 „darin gestern nicht gleich folgte, sondern
 „in den Thurm entfloh. Ich werde nicht
 „eher ruhig, als bis ich diesen Fehler da-
 „durch wieder gut gemacht habe, daß ich, we-
 „nigstens auf einige Zeit, in das Haus mei-
 „nes Oheims zurück kehre. Erlaube mir al-
 „so ja, dir diesen Beweis meiner kindlichen
 „Folgsamkeit zu geben..“

Diese List verunglückte ganz und gar.
 Mein Vater ward durch diese Worte nur
 noch zärtlicher gegen mich gesinnt, und an-
 statt, mich von sich zu lassen, hielt er mich
 noch fester zurück, als vorher. Es blieb mir
 und Arime'n nichts anders übrig: wir
 mußten uns trennen. Und diese Trennung
 war für uns so schmerzhaft, und machte uns
 Beide so betrübt, als wenn von nun an

ein halber Welttheil zwischen uns liegen
würde.

Was für Löne, was für Klagen
singst du, helde Nachtigall?
Deines Tones banges Brauen —
welches Kammers Wiederhall? —

Helde Unschuld, was für Thränen
trinkt die Noß an deiner Brust?
Welch ein schmerzlich banges Sehnen,
statt der süß gewohnten Lust! —

Eicher fühlst du süße Schmerzen
von dem Gifte Amor's schon? —
Sängerin für kranke Herzen,
sing' ihr denen weichsten Ton.

Es war eine gewaltige Veränderung
mit mir vergangen. Tags zuvor hatt'

ich meinen zürnenden Vater auf den Knien gebeten, mich bei sich zu behalten; und jetzt, da er dieses mit der größten Freundlichkeit und Liebe that, war ich untröstlich darüber. Gestern hatt' ich das Haus meines Oheims, besonders weil sein Zauber Gürtel Enit-Grin mich etwas mißtrauisch auch gegen ihn gemacht hatte, mit der größten Gleichgiltigkeit verlassen; heute sehn' ich mich mit der schmerzlichsten Unruhe dahin zurück. Krime, nur Krime war hieran Schuld; denn wäre sie mit in dem Hause meines Vaters geblieben, so wär' ich ruhig, heiter, glücklich gewesen. Gestern in ihrem Garten war sie mir noch nichts, als eine angenehme Gespielin; heute in dem Thurne war sie mir; eine unentbehrliche Freundin geworden. Dies wäre vielleicht nie geschehen,

wenn die Unerbittlichkeit meines Vaters mich nicht in den Thurm getrieben hätte, wo die Einsamkeit mich weicher und empfänglicher für sanfte Gefühle gemacht hatte; und wo Arme, das einzige Geschöpf, das sich mir freundlich nahte, meine Wohltäterin zu werden und eine Menge ungeahnter Liebenswürdigkeiten zu entwickeln, die schönste Gelegenheit bekam. — O ihr Väter, ihr Mütter, und ihr andern Erzieher, scheltet so hart nicht auf die Thorheit der Jugend! In den meisten Fällen ist sie nichts, als die unglückliche Frucht eurer eignen Thorheit, eurer Unvorsichtigkeit, eures Eigensinns und eurer Härte. — Ach, warum mußte gerade mein Vater diese traurige Wahrheit so oft bestätigen! warum hatte das strenge Geschick gerade mich zu einem so bewei-
nenwerthen Opfer bestimmt! —

Länger als bis zum nächsten Morgen hielt es meine Sehnsucht nicht aus, gegen meinen Vater die Bitte zu unterdrücken, daß er mir erlauben möchte, Arime'n zu besuchen. Wider alles Erwarten, und zu meiner größten Betrübniß, schlug er mir sie auf das unbarmherzigste ab. Ich erzählte ihm von meinen Blumen, die ich mit Arime'n begießen wolle; ich schilderte ihm, wie gut sie wäre, wie lieb sie mich und wie lieb ich sie hätte; ich flehte, ich weinte, ich beschwor ihn bei seiner väterlichen Liebe; allein alles war umsonst. Je leidenschaftlicher meine Sehnsucht nach Arime'n sich verrieth; um desto ernster und unerbittlicher ward mein Vater. Er verbot mir endlich in einem sehr strengen Tone, diese Bitte jemals wieder an ihn zu thun.

Wenn mein Vater nur diese Grausamkeit nicht begangen hätte! Sie schnitt mir nicht allein die augenblickliche Freude, sondern auch die Hoffnung ab. Der gemißhandelte Hoffnungslose kennt keine Verpflichtung und keine Furcht mehr. Die Verzweiflung fragt nicht, ob der Weg, auf dem sie nach ihrem Ziele strebt, ein erlaubter oder ein verbotener ist. Es giebt für sie kein Unrecht, und keine Meinung Anderer; sie erkennt keinen Gesetzgeber, als sich selbst.

Es war mir noch nie in den Sinn gekommen, irgend ein ausdrückliches Verbot meiner Eltern zu übertreten. Ihr Wille war mir beständig das heiligste Gesetz gewesen. Jetzt war das auf einmal anders. Ich sah in meinem Vater nur noch einen launischen Tyrannen. Sein Verbot erschien mir

als eine sehr unwäterliche Grausamkeit. Eine Uebertretung desselben hielt ich also für kein Verbrechen. Und so wagte ich es denn, so bald mein Vater nicht zu Hause war, heimlich nach dem Hause meines Oheims zu laufen.

Allein hier stand mir wieder eine sehr böse Ueberraschung bevor. — Ich rechnete sicher darauf, Arime sey im Garten, um meine Blumen zu begießen und anzubinden. Seit gestern konnt' ich sie mir fast gar nicht anders denken. Ich eilte daher ganz still durch den Pallast und den Hof nach dem Garten, konnte aber dort nirgends, die ich suchte, finden. Als ich mich, ihren Namen halblaut rufend, dem Hofe wieder näherte, hörte ich von dorthier leise „Get, „Elof,“ rufen. Ich erkannte Arime's

Stimme, und sprang mit klopfendem Herzen in den Hof. „Wo bist du?“, fragt' ich freudig — „wo bist du, liebe Schwester?“, — Leise und traurig reute mir die Antwort entgegen: „Ach hier unten! hier unten!“,

Mit Schauern entdeckte ich, daß diese Worte aus einer kleinen Fensteröffnung, dicht über dem Erdboden, aus der hinteren Mauer des Pallastes kamen. In einem unterirdischen Gewölbe eingesperrt blühte da die arme Arime dafür, daß sie gestern heimlich im Thurm bei mir gewesen war, und mir mitleidvoll einige Speisen zugetragen hatte!

Ich wollte mich durch das niedrige Fenster zu ihr hinunter stürzen; aber ein dichtes eisernes Gitter machte dies unmöglich. Nicht

einmal sehen konnte ich ihre holde Gestalt in der tiefen Finsterniß. Ihre Stimme zu hören war das einzige, was mir noch übrig blieb; und auch diese nur, um mein mitleidiges Herz durch die bittersten Qualen zerrissen zu fühlen. Ich mußte ja hören, daß das arme Mädchen um meinen willen auf das grausamste behandelt war, und daß sie heute schon den ganzen langen Tag bei Brodt und Wasser in dem finstern, einsamen Gewölbe gefangen saß.

Was konnte ich thun, um ihrem Jammer ein Ende zu machen? Die Kegel ihres Gefängnisses mit Gewalt zu zersprengen war unmöglich. Nichts blieb mir übrig, als der Versuch, von ihren Eltern ihre Vergnädigung zu ersehen.

Ich flog in den Pallast. Ich stürzte

in das Zimmer meines Oheims. Er und seine Gemahlin erachteten sich eben bei Speis und Trank. Die schmausenden Eltern der darbenden Tochter waren mir ein abscheulicher Anblick. Aber um etwas Gutes zu stiften, unterdrückte ich die Bitterkeit meines Gefühls. Mit Freundlichkeit, mit Herzlichkeit sogar, nahte ich mich den Tyrannen, und sprach so warm und bescheiden, als ich nur konnte, für ihre Tochter. Ich nahm alle Schuld von ihrem gestrigen Vergehen auf mich selbst, und bat auf das flehentlichste um ihre Freilassung. Allein einen unglücklicheren Fürsprecher konnte die arme Arme nicht haben, als ich leider war. Ihre Eltern waren, wegen meiner Flucht aus ihrem Hause in das Haus meines Vaters und in den Thurm, um zu ihnen nicht zurück

gebracht zu werden, noch heftiger gegen mich, als gegen Arime'n erbittert. Hätten sie meinen Vater nicht gefürchtet, wer weiß, was sie über mich für ein Urtheil gesprochen hätten, anstatt, daß sie jetzt ihren Grimm gegen mich blos darauf beschränken mußten, mich mit den härtesten Scheltworten aus dem Zimmer und dem Pallaste hinaus auf die Straße zu verweisen.

Mein Mitleid gegen Arime'n und meine Erbitterung gegen ihre Eltern hatten den höchsten Grad erreicht. Hätte ich eine brennende Fackel gehabt, ich würde ihren Pallast angezündet haben, um in der Verwirrung nur Arime'n befreien zu können. Jedes Verbrechen war ich zu begehen bereit, wodurch ich sie hätte retten, rächen, oder auch nur auf Augenblicke trösten können.

Als ich zu Hause in einem einsamen Gemache — ich weiß selbst nicht, wie lange — abwechselnd gewüthet, geweint und gesonnen hatte, was ich wohl für Arme'n thun könne, sprang ich plötzlich, von einem Gedanken ergriffen, lebhaft auf, und eilte in die Kuchstammer meines immer noch abwesenden Vaters. Ich nahm E. ersch, sein zweischneidiges Schwert, verbarg es, so gut ich konnte, unter meinem Kleide, und rannte damit durch mehrere Straßen, bis ich einen kleinen Kramladen entdeckte, wo ein Weib allerlei Nahrungsmittel zum Verkauf ausbot. Ich beschwor sie, mir einiges von ihrem Vorrathe zu geben. Als sie sich weigerte, zog ich in leidenschaftlicher Bewegung das Schwert hervor, und hielt es drohend empor. Da wagte es das Weib nicht,

sich zu widersehen. Ich nahm an köstlichem Backwerk und an Früchten, so viel ich bedurfte, und schnell entfliehend warf ich ihr das Schwerdt vor die Füße.

Die Mauer, welche von einer einsamen, unbewohnten Seite den Garten meines Oheims umgab, hatte an einer Stelle eine kleine gewölbte Oeffnung, welche der Ausfluß eines kleinen Baches war, der aber nur bei heftigen Regengüssen einen bedeutenden Wasservorrath enthielt. Jetzt war er fast ganz ausgetrocknet. Ich konnte ungehindert durch die für ihn gemachte Oeffnung in der Mauer kriechen, und triumphirend befand ich mich auf einmal wieder in einem Gebiete, aus welchem ich durch die unverantwortlichste Härte erst vor kurzem verwiesen worden war.

Kein Mensch war in dem Garten. Ich
 flog an den Eingang des Hofes, und horch-
 te, ob auch hier Niemand wäre. Auf den
 Beinen schlich ich dann an das Fenster des
 unterirdischen Gewölbes, wo Arime ge-
 fangen war. Ich rief leise ihren Namen,
 und so bald sie mir geantwortet hatte, er-
 zählte ich ihr, wie hart mich ihre Eltern mit
 meiner Bitte zurück gewiesen hätten, und
 welchen Weg ich nun gewählt habe, um ihr
 einige Erquickungen zu bringen. Dann bat
 ich sie, sich an die Mauer unter das Fen-
 ster zu stellen, um ihr Gewand ausgebrei-
 tet vor sich hin zu halten; und da sie dies
 that, ließ ich meinen ganzen Vorrath von
 Früchten und Backwerk durch das Gitter zu
 ihr hinunter fallen.

Ihre Freude und Dankbarkeit war für

mich ein Lohn, um den ich auch das Schlimmste zu ertragen bereit gewesen wäre. Die zärtlichen Worte, die sie mir aus ihrer finstern Tiefe herauf rief, klangen mir lieber, als wenn die entzückenden Gesänge seliger Geister zu mir vom Himmel herab ertönt wären. So viel mir auch noch zu wünschen übrig blieb; so unbefriedigt auch meine Sehnsucht, mich ihr noch mehr zu nähern, blieb; so machte mich das, was ich erreicht hatte, doch schon unaussprechlich glücklich. Und je strastarer die Mittel waren, welcher ich mich bedient hatte, je bitterer die Ruße war, die mir dafür wahrscheinlich bevor stand, desto stolzer war mein Selbstgefühl, desto süßer fühlte sich mein Herz durch die Verstellung belohnt, daß ich Krime'n ein Leiden, das sie um meiner-

willen erdulden mußte, dadurch erträglicher machte.

Ich wäre mit Freuden, so lange ihre Gefangenschaft dauerte, vor dem Fenster geblieben, um sie trösten zu können, und ihre Stimme zu hören. Aber sie selbst trieb mich an, daß ich wieder fortgehen möchte, um nicht von ihren Eiern entdeckt zu werden, wodurch wir die Aussicht verlohren hätten, uns künftig heimlich in dem Garten zu sehen.

Als wir von einander Abschied nahmen, legte ich mich ausgestreckt auf die Erde, und reichte mit meiner Hand, so tief ich konnte, durch das Gitter. Arime streckte ihre Hand, so hoch sie vermochte, in die Höhe. Nichts als die Epigen unserer Finger erreichten einander. Aber diese flüchtige Be-

rührung, mit so viel Anstrengung erkaufte, und unter diesen Umständen gerade, entzückte mich mehr, als den sinnlichen Lüßling die ungezähmteste Schwelgerei. Unsere Finger waren die verwandten Pole zweier Magnete, deren anziehende Kraft mit der Dauer ihrer Berührung wächst. Nur eine überwiegende, äußere Gewalt kann sie trennen. — Ich hätte stundenlang meine Hand in das Gewölbe hinunter gehalten, wenn ein Geräusch in dem Pallaste mich nicht erschreckt und verschencht hätte.

Zu jeder Hbh' und Tief, in jeder Ferne,
 weiß Liebe hinreich einen Pfad zu finden.

Verlöschen in der Nacht auch alle Sterne,
 sie läßt ihr Ziel nicht aus den Augen schwinden.

Sie selber ist ihr Licht, das ihr den Pfad er-
 hellt,
 sie findet, ungeführt, sich durch die ganze
 Welt.

Nicht läßt sich von Gefahren Liebe schre-
 cken;
 Sie fürchtet keines Feindes Zorn und Tücke.
 Das Schlachtfeld, welches Leichen schon be-
 decken,
 betritt sie, läßt vertrauend ihrem Glücke.
 Und wenn die Heldinn dann dem Feind' auch
 unterliegt;
 sie kämpfet stehend noch, sie sinket unbesiegt.

Sie klagt nicht über ihre tiefen Wun-
 den,
 der herbste Schmerz entrecht ihr keine Mene:
 sie hat den Trost, den sie gesucht, gesun-
 den:

es ist mit Blut besiegelt ihre Treue.

Ihr Leben rieselt durch die Wunden ihrer
Brust —

sie sieht's und kichert noch, sich ihrer selbst
bewußt.

Ich kam glücklich wieder, ohne bemerkt zu werden, zum Garten hinaus, und erreichte auch den Pallast meines Vaters, eh' er noch zurück gekehrt war. Doch das war nur ein kurzer Aufschub des Sturms, der meiner wartete. Nur allzu bald brach er mit desto größerer Heftigkeit aus.

Mein Vater lebte und webte in seinen Waffen, und vermiste daher sogleich nach seiner Rückkunft das von mir entwundene Schwert. Vergeblich fragt' er darnach alle

Bewohner des Pallastes; vergeblich wurden alle Winkel in demselben durchsucht. Niemand wußte, wo es hingekommen war; und nirgends war es zu finden. Darüber gerieth mein Vater in den schrecklichsten Zorn, und schwur, daß er nicht ruhen wolle, bis er den Räuber entdeckt und den Raub wieder habe.

Auf mich fiel nicht der geringste Verdacht. Mein Vater glaubte, daß einer seiner Waffengefellen das Verbrechen begangen habe, und ließ sie daher alle vor sich kommen. Er selbst saß dabei, über alle erhaben, auf seinem väterlichen Throne nach der Sitte der Frischned's, und neben ihm lag sein Scepter, auf einem kostbaren Tuche von Purpurfarbe, sehr reich und künstlich mit Golde gesüßt.

„Hier sitz' ich,, sprach er — „um
 „Gericht zu halten über den Räuber meines
 „alten, guten Schwerdtes E:eresch, das
 „den Ruhm und den Glanz meines Stam-
 „mes gegründet hat, und von meinen Ahn-
 „herren aus einer Hand in die andere unent-
 „weiht bis zu mir gekommen ist. Ich hab'
 „es geehrt als mein köstlichstes Kleinod,
 „und hab' es — wie mir die Welt dies be-
 „zeugen muß — nicht unwürdig geführt. —
 „Wo ist es nun hin, mein altes, gutes
 „Schwerdt? Ich kann nicht leben ohne
 „dasselbe! Wer ist der freche Räuber, der
 „es mit frevelhafter Hand entwendet hat?
 „Er falle nieder in Demuth vor meinem
 „Thron, und bekenne voll Reue seine
 „Schuld. Noch ist es Zeit; noch will ich
 „ihm vielleicht vergeben. Doch lodert mein

„Zorn noch höher erst auf, dann wehe! wehe
 „dem verruchten Gesellen!..“

Alle hörten tief erschüttert die Rede meines Vaters an; doch Keiner erröthete, Keiner schlug ängstlich seine Augen nieder, denn Jedem sagte sein gutes Gewissen, daß er unschuldig sey an der verurtheilten That. Mein Vater sagte sie, Einen nach dem Andern, mit seinen durchbohrenden Blicken, um auf irgend einem Gesichte ein unwillkürliches Bekenntniß zu lesen. Und da ihm dieses nicht glückte, fuhr er in wüthendem Grimme bald auf Diesen bald auf Jenen los, schalt ihn den Räuber, und drohte, ihn auf das härteste zu behandeln, wenn er nicht augenblicklich reuevoll um Gnade bäte.

Das erzürten die Unschuldigen endlich nicht mehr mit Fassung und Gleichmuth.

Sie erhoben sich zornig im Gefühl ihrer
Schuldlosigkeit und ihrer ritterlichen Würde,
schleuderten die scharfen Lanzen weit von sich
hinweg; und der ganze Chor begann also mit
edlem Trope:

„Da liegen die blitzenden Waffen!

„wir schwingen für dich sie nicht mehr!

„du hast uns beleidigt zu schwer!

„sind wir blos denn zum Spiel deiner Lau-
nen erschaffen? —

„Sich seiner Unschuld bewußt,

„schlägt Jedem muthig das Herz in der
Brust.

„Nicht schelten und strafen läßt der Ge-
rechte

„sich gleich dem ehrlosen Räuberknechte. —

„Uns Freien gehört die ganze Welt;

„kein Tyrann vermag uns zu halten;

„wir gehen, wir bleiben, wo's uns ge-
fällt,

„und sehten, und lassen das Schicksal wal-
ten;

„das führt uns zu einem gerechteren Herrn;

„Dem dienen wir treu, dem dienen wir
gern. — „

Sie bedeckten sich trotzig mit ihren Hel-
men, und lehrten sich nach der Thür, um
von dannen zu ziehen. Mein Vater schwank-
te zwischen Argwohn und Vertrauen, zwi-
schen Wuth und Verzeihung. Sein Stolz
war ihm im Wege, die Beleidigten mit ei-
ner freundlichen, genugthuenden Erklärung
von der Ausführung ihres Vorsatzes zurück
zu halten. Was augenblicklich wieder gut
gemacht werden konnte, das war vielleicht in
der nächsten Minute schon nicht mehr möglich.

Zein bester Wille und seine bitterste Reue kamen dann wahrscheinlich zu spät! — Ich begriff, und fühlte das; und ohne Rücksicht auf mein eignes Wohl und Weh, stürzte ich mich dem jänrenden Chor entgegen und rief:

„Bleibt! o bleibt, ihr tapern, waffen-
geübten Stützen des väterlichen Throns! —
„Vater! halte sie auf! laß sie nicht von dir
„ziehen! sie sind unschuldig — auch nicht
„Einer von ihnen hat Theil an der räuberi-
„schen That. Ich — ich will den Schuldigen
„anklagen; und entdecken, wo Eresch
„dein zweischneidiges Schwert ist.“

„Bleibt denn,“ sprach mein Vater —
„ihr trotzigten Gefellen! ich will mit Freuden
„hören, daß ihr Alle unschuldig an dem
„verübten Frevel seyd. — — Und du,

„Set: Osof, sag' an, wer der Räuber,
„und wo der Raub ist.“

Da warf ich mich vor dem Throne auf
meine Knieen nieder und sagte mit zerknirsch-
tem Herzen:

„Dein Schwerdt befindet sich in eines Wei-
bes Hand,
„für Frucht' und Backwerk wohlfeil einge-
tauscht.“

Von Aller Lippen erkante der Ausruf
des Staunens und des Unwillens. Mein
Vater befürmte mich mit dem Befehle, dies
unerhörte Räthsel zu erklären. Ich that dies
demuthvoll, indem ich mit bewegter Stim-
me sprach:

„Ein armer Bruder fand die arme Schwe-
ster
„in einem tiefen Kerker eingesperrt

„bei Brodt und Wasser; und sie hatte nichts
 „verbrochen, als sich seiner schwesterlich
 „erbarmt, da er sehr hilfsbedürftig war.

„Das ging dem Bruder tief, sehr tief zu
 „Herzen.

„Er hätt' ihr Schicksal gern mit ihr ge-
 „theilt,

„statt ihrer gern die Straß' allein erduldet.

„Er warf deshalb vor ihren Richtern sich
 „auf seine Knieen weinend hin, und bat
 „und flehte, daß sie sich der Armen doch
 „erbarmen — ihn, statt ihrer, strafen
 „möchten. —

„Umsonst war alles, was er sprach! man
 „stieß

„ihn hart zurück! — Der Hoffnungslose floh
 „hieber in deinen fürstlichen Pallast,
 „von dir sich Rath und Hülfe zu erslehen;

„allein er fand dich nicht! Verzweifelt sah
 „er um sich her, und sah dein gutes
 Schwerdt;

„und glänzend hing es da, als ob ein Gott
 „damit ihm tröstend winkte. Voll Ver-
 trauen

„ergriff er, statt der Hand, die sonst es
 führt,

„es selbst, das würdig stess geführte
 Schwerdt,

„und stoh damit, sich selber Recht zu schaf-
 fen,

„im Wahnsinn der Verzweiflung und der
 schnell

„gefaßten Hoffnung, fort aus dem Pal-
 last.

„Das Schwerdt, und die vollbrachte, kühne
 That

„verliehn ihm Muth zu immer kühnern
Thaten.

„Er suchte, fand, eroberte im Nu,

„was er bedurft“, um seiner Schwester Hun-
ger

„zu stillen; und des Schwerdies nun nicht
mehr

„bedürftend, des geraubten, gab er es

„hin für den neuen Raub, als Unterpfand,

„um diesen der Gefangnen schnell zu brin-
gen. —

Hier verstummte ich. Alle hatten mir
mit Theilnahme zugehört, und waren mehr
oder weniger besänftigt worden. Eine tiefe
Stille herrschte einige Augenblicke, welche
mein Vater dann durch die erneuerte Auf-
forderung unterbrach, daß ich den Räuber
nennen solle. — Er winkte mir hiebei

auch, daß ich aufstehen möchte; aber ich gehorchte diesem Winke nicht, sondern blieb voll Demuth auf meinen Knien, indem ich also sprach:

„Laß immer mich hier noch voll Demuth
liegen;

„das Schlimmste hab' ich ja noch zu gestehn.

„Es werden Blüß' aus deinen Augen flie-
gen,

„ein Donner wird aus deinem Munde
gehn,

„du wirst die Strafe nach dem Frevel wie-
gen,

„du wirst nicht hören deines Kindes Flehn!

„Doch unglücksel'ger noch, als der Verbre-
cher,

„bist du, des Frevels tiefgetränkter Mä-
cher!

„Nur dich beklag' ich; den Verbrecher
nicht;

„denn der wird gern die schwerste Straf
ertragen.

„Was er verbrach; gebot ihm fäße Pflicht,
„drum wird er dulden, ohne zu verzagen;
„und während dir das Herz vor Kummer
bricht,

„wird ihm das seine stolz im Busen schla-
gen. —

„Ach, ein Orkan erschüttert deinen Thron!
„der Räuber deines Schwertes ist dein
Sohn..

Der innere Sturm, der sich nun meines
Vaters mit neuer, verdoppelter Gewalt be-
mächtigte — der Ausdruck des Unwillens,
des Entsetzens, des Mitleids, welcher sich in
Aller Mienen und Bewegungen mahlte —

die ersten, abgebrochenen Ausrufungen, und bald darauf das zunehmende, immer lauter werdende Flüstern, Streiten und Schelten des ganzen Haufens — und endlich meines Vaters, vom Thron herab gedonnerter Fluch — — wie wär' ich im Stande, das alles zu beschreiben, wie es wechselte und wegte und brauste, und in einem grausen- den Wirbel mich zu verschlingen drohte! Und wenn es mir auch möglich wäre, dies stürmische Meer mit seinen tausend to- benden Wellen und einstürzenden Felsenauern zu mahlen, wie möcht' ich durch das grelle Helldunkel dieses Bildes meiner Phantasie einen Austritt, der mich so hart an die Gren- ze der Vernichtung schleuderte, aufs neue so lebhaft vergegenwärtigen! — Ich kann und will daher nur flüchtig hinweisen auf diesen

und jenen hervorretenden Punkt in dem großen, furchtbar bewegten Wilde.

„Bist du wahsinnig, Het: Elos?“, überschrie mein Vater plötzlich die vielen andern ~~Stimmen~~ — „du klagst dich selbst „des Raubes an, und sprachst doch vorher „von einem armen Bruder, der ihn, um „seiner armen Schwester willen, begangen „habe. Du bist mein einziges Kind — was „sagst du von einer armen Schwester? — „

„Das ist auch wahr,“ erwidert es jetzt von allen Seiten — „Er selbst kann nicht „der Räuber seyn — er hat ja keine Schwester. — Doch nenn' ihn, nenn' ihn uns. „Seine Bestrafung — seine harte Bestrafung ist die Genugthuung, die wir verlangen.“

„Die sollt ihr haben,“ rief mein Va-

ter. — „Aber nun nenn' uns den Räu-
ber, Het. Elosf.“

Es ward augenblicklich eine schauerliche
Stille. Alle horchten und hingen mit ih-
ren Blicken an meinen Lippen. Mit schüchter-
nem Tone sprach ich, kaum hörbar: „Ich
hab' ihn schon genannt.“

„Aber, du hast ja keine Schwester —
„du bist ja meines Vaters einziges Kind.,,
stürzten jetzt wieder die rauhen Stimmen
auf mich ein. — Da faßt' ich mich, so gut
ich konnte, und sprach also zu ihnen:

„Wägt ihr so auch nicht meine
Schwester nennen,
„die meine Bräut'erin so genannt;
„mag sie der Fürst nicht für sein Kind er-
kennen;
„mein Herz hat sie als Schwester doch
erkannt;

„in Bruderslieb' es göttlich zu entbrennen,

„hat mir ein Gott Arime'n zugesandt.

„Ihr mögt zur schwersten Buße mich verdammen,

„doch lodern fort der Bruderslebe Flammen.,,

„Arime? Arime?,, klang es von allen Seiten; und ein Lächeln fing schon an, bei dem geliebten Nahmen meinen Mund zu umschweben. Aber mein Vater rief in der höchsten Wuth dazwischen: „Unwürdiger!
 „des Gertschu's Tochter nennst du deine
 „Schwester? — Um ihren willen raubtest
 „du mein Schwerdt? — Hinweg aus mei-
 „nen Augen! hinunter in den tiefsten Ker-
 „ker mit dir — doch nicht zur Strafe schon;
 „nein, um nur dort die Strafe zu erwarten,

„die meine Rache, die mein gerechter Zorn
 „für dich ersinnen wird!“,

Und wie in einem Felsenthale der Don-
 ner sich forwärtzt, und von einem Echo
 dem andern verkündigt wird, so sprach nun
 ein Mund nach dem andern den bittersten
 Hohn gegen mich aus. Mein Ohr und al-
 le meine Sinne waren betäubt, so daß ich
 kaum wußte, was mit mir vorging, als mein
 Vater den Befehl gab, mich hinweg zu füh-
 ren, und man mich endlich in das tieffte
 Gewölbe unter dem Pallaste stieß, an wel-
 ches ich noch jetzt nicht ohne Schauer den-
 ken kann. — —

Sag', wozu so dick die Mauer?
 Thür und Schloß warum so fest,
 daß es kaum sich öffnen läßt?
 Alles halt auf ew'ge Dauer;

doch für wen? für wen?
 Niemand ist zu sehn!
 Oder will man mich nur necken?
 In den tiefen, dunkeln Ecken
 können Biese sich verstecken;
 geht man noch so nah',
 Keinen sieht man da,
 weder Menschen noch Gespenster!
 Doch warum denn scheint nicht
 durch ein helles, großes Fenster
 das geliebte Tageslicht? —
 Niemand läßt sich auch hören!
 schläft hier alles schon? — —
 Sprich mit leisem Ton,
 möchtest sonst die Schläfer stören
 in der süßen Ruh' —
 schwelg' und schlaf' auch du —
 mach' die Augen zu.

Aber horch! da klangen Töne!
 dort bewegt es sich!

lang und langsam schleicht's um mich
 mit Geseufz und mit Gestöhne!
 Und im tiefsten Winkel dort
 dehnt und streckt sich immer fort,
 will mit immer größern Klauen
 nach mir heßen, nach mir hauen!
 Und nun über mir empor
 zieht es sich in blutigen Streifen,
 um mich endlich zu ergreifen!
 Und nun heult ein ganzer Chor
 wilder, losachsender Orister;
 und ihr fürchterlicher Weisler
 schwebt aus tiefer Gruft hervor,
 und umfaßt im wilden Schwindel
 meine Stun mit dem Gesindel,
 und befehlt, mich anzurücken
 an den Haaren, in den Nacken!
 Und die dicke Mauer zittert,
 von dem Wirbeltanz erschüttert;
 und der Boden, schief und schiefer,

schwankt und stürzt tief und tiefer,
und ein Abgrund öffnet sich — —
Götter! rettet — rettet mich!

Ich weiß nicht, was ich von den Erscheinungen denken soll, die ich damals hatte. Waren sie von selbst aus ihren unterirdischen Kammern in mein Gefängniß gekommen? oder hatte sie mein Vater durch seine Zauberkünste, um mich zu quälen, herbei gerufen? Ich vermag nicht, es zu entscheiden. — Man hat mich überreden wollen, ich hätte das alles nur geträumt, was ich sah und hörte; allein diese Wortspiegelungen geschahen gewiß nur auf Anstiften meines Vaters, damit ich ihn nicht öffentlich der Zauberei anklagen möchte. Ich ließ mich dadurch

nicht irre machen in meinem Glauben, denn was ich mit meinen Sinnen so deutlich vernahm, das vermögen alle Sophistereien nicht, meiner Ueberzeugung zum Troß, in leere Traumgestalten zu verwandeln.

Der Himmel weiß auch, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht in dem Augenblicke, da die Gefahr und meine Angst auf das höchste gestiegen waren, auf die unerwartetste Weise Hülfe erhalten hätte. — Ich kann nicht bestimmen, wie lange ich in dem unterirdischen Gewölbe schon gefangen saß; nur dieses weiß ich, daß ich eben auf den schwankenden Boden niederstürzte, und mit grausemendem Entsetzen in den Abgrund hinunter blickte, der mich verschlingen wollte, als ich auf einmal mehrere Menschenstimmen hörte, und die schwere Gefängnißthür

eröffnet ward. Augenblicklich verstummten die heulenden Geister; und so wie die Menschen durch die geöffnete Thür herein traten, war alles Gefindel verschwunden, der Abgrund war wieder verschlossen, und der Boden schwankte nur noch ein wenig unter mir.

Die Ketter, welche kamen, waren die Waffengefellen meines Vaters; die nemlichen, welche mich vorher in das Gefängniß geschleppt hatten. Sie nahten sich mir jetzt freundlich, um mich wieder hinaus zu führen; und da sie sahen, daß ich zu schwach und erschöpft war, um ihnen folgen zu können, hoben sie mich mitleidig vom Boden auf, und trugen mich, unter den aufrichtigsten Versicherungen ihrer Liebe, in mein gewöhnliches Schlafzimmer, damit ich mich auf meinem Lager wieder erholen konnte.

Ich hatte, wie ich späterhin erfuhr, Ihnen allein meine Befreiung und die Erlassung jeder andern Strafe, die mir noch bestimmt war, zu danken. Ihr Mitleid war bald nach meiner Entlassung rege geworden, sie rechneten mir mein freiwilliges Geständniß, wodurch ich ihre Unschuld darthat, sehr hoch an, weil Niemand auf mich einen Verdacht geworfen, und ich mich dennoch, um ihre Ehre zu retten, dem ganzen Zorne meines Vaters Preis gegeben hatte. Meine Befreiung und gänzliche Vergnädigung war daher der Preis, den sie auf die erneute Huldigung meines Vaters setzten, da er sie bat, daß sie ihn nicht verlassen, sondern die Stützen seines Thrones bleiben möchten.

War es ein Wunder, daß ich an ihnen nun mit weit mehr Innigkeit hing, als an

meinem Vater? Sie waren meine gutmüthigen Ritter — er war mein harter, tyrannischer Richter gewesen, der mir nicht aus eignem Triebe, sondern aus Noth nur verziehen hatte, und dessen fortdauernder Groll unverkennbar durch die erzwungne, kalte Freundlichkeit, womit er mir begegnete, hindurch blickte.

Die Ritter, welche dieses sahen, nahmen sich meiner um so treuer und kräftiger an. Das lebhafteste Bewußtseyn ihrer Unentbehrlichkeit hatte sie kühner gemacht; was gegen mein Vater, trotz des Scepters, das er führte, im Gefühl einer gewissen Art von Abhängigkeit von ihnen, weit weniger herrisch, als ehemals, gegen sie verfuhr, und daher auch mich, weil er mich unter ihrem Schutze sah, weit schonender behandelte, als

er sonst wohl gethan haben würde. Er schlug ihnen also auch die Bitte nicht ab, daß er ihnen erlauben möchte, mich in den Waffenspielen der Erishned's zu unterrichten, und nach und nach in die heiligsten Geheimnisse ihrer Ritterchaft einzuweihen, damit ich einst würdig den väterlichen Thron bestiegen und das alte, heilige Scepter mit Anstand und Weisheit führen könne.

Ein großes, neues Feld war nun für meinen strebenden Thätigkeitstrieb eröffnet; oder vielmehr: ich war in eine ganz neue Welt versetzt, wo Gestalten mir begegneten, wo Kräfte in mir entwickelt, und Gefühle in mir aufgeregt wurden, von denen ich bis dahin fast noch gar keine Ahnung gehabt hatte. Als ich das erste Lob für die geschickte Führung der ersten mir anvertrau-

ten Lanze erhielt, welch' ein Hochgefühl erhob da meine Brust. Ich sah des Ruhms erhabenen Genius in schöner Glorie mir vorüber schweben. Er zeigte mir die reizendsten Kränze, und mahnte mich zu Muth und ausdauerndem Streben auf meiner neu betretenen Bahn; und meine staunenden Blicke hingen an ihm voll Ehnfucht, bis er verschwand; und mein Herz war von dem regsten Eifer, die schönen Kränze zu erringen, entbrannt.

Des kaiserlichen Vaters würd'ger Sohn,
ergreif das Schwerdt, ergreif die Lanze!
sieh' hin auf deiner Ahnherrn Thron,
umstrahlt von ihrer Thaten Glanze.

Sieh' auf das alte Scepter hin!
es ist von Hand zu Hand gegangen.

Als seiner Heldenkraft Gewinn
hat Held vom Helden es empfangen.

Verdiene Scepter dir und Thron!
Verdienst nur weicht das Recht der Erben.
Ist früher Untergang dein Loth,
so lerne früh als Kaiser sterben.

Nicht das verbürgt dir wahren Ruhm,
was Zufall und Geschick dir gaben;
den Fürsten ehrt sein Fürstenthum
nur, wenn er es verdient zu haben.

Dram wandl' als Held auf deiner Bahn!
ermüde nimmer, vorzudringen!
Der Held nur kann dem Ziele nah'n,
und sich des Ruhmes Kranz erringen.

Aber das Waffenspiel mit Schwerdt und
Lanze konnte mein Herz nicht befriedigen,

so sehr es auch meine Kräfte äbte, und meinen Ehrgeiz aufregte. Was mir gelang, konnte mich endlich nur darum noch erfreuen, weil ich hoffte, daß Krime mich deswegen loben würde, und weil überhaupt ihr uneingeschränkter Besitz meiner Phantasie nach und nach immer bestimmter als das Ziel und der Preis meines Strebens und meiner immer ernstlicheren Waffenübungen vorschwebte.

Ich mußte mir, eh' ich sie zum ersten Male wieder sehen konnte, die äußerste Gewalt anthun, meine Sehnsucht nach ihr zu verbergen. Hätt' ich diese verrathen, so würd' ich sie vielleicht nie wieder haben befriedigen können. Denn nicht eher, als bis der Argwohn meines Vaters gänzlich eingeschläfert war, ließ er mich so weit aus

den Augen, daß ich es wagen konnte, meine geliebte Schwester aufzusuchen. Erst als es mir geglückt war, in seiner Seele fast unerschütterlich die Ueberzeugung zu befestigen, daß mich nichts als Ehrgeiz beschäftige, und daß mein einziges Ziel der dereinstige Besitz des Scepters der Grischned's sey — da erst fing er an, weniger bekümmert um jeden meiner Schritte zu seyn, und mich so weit mir selbst zu überlassen, daß ich im Stande war, mich unbemerkt dem Ziele meiner innigsten Sehnsucht zu nähern.

Das erste, wozu ich, nach langem Harren, Muth gewann, war der Besuch des alten Thurmes, wo der Grund zu meiner innigen Anhänglichkeit an Arime'n gelegt worden war. Als ich zum ersten Male wieder seine Stufen betrat, war mein Ge-

fühl eine Mischung von Entzücken und heiliger Ehrfurcht, als wenn ich in einen Tempel käme, dessen prächtige Säulen und Altäre mich an die gehabte Erscheinung eines freundlichen, himmlischen Wesens erinnerten. Die Schütte Stroh, worauf ich geruht hatte, lag noch auf der nemlichen Stelle. Sie erschien mir lieblicher, als das üppigste, seidene Polster. Die elenden Diehlen, auf denen ich neben Arime'n gegessen hatte, zog ich dem kostbarsten Marmorboden eines prächtigen Tempels vor. Und das Gurren und Schnäbeln der Tauben, dessen zärtliche Bedeutung ich bei längerem Betrachten und Sinnen immer deutlicher zu ahnen begann, machte mir ihn zu einem Tempel der Liebe. — „Ach, wenn Arime doch hier wäre, und die zärtlichen Tauben sähe!“,

rief ich aus — „Wenn ich und sie doch,
 „wie die Tauben, in ungestörter Freude beis-
 „sammen seyn könnten! Wenn wir doch
 „wenigstens Flügel hätten, wie die glückli-
 „chen Tauben, um einander damit, in je-
 „der unbewachten Minute, über Häuser und
 „Mauern hinweg, ohne Umwege entgegen
 „eilen zu können!„

Ich stellte mich an das kleine Dach-
 fenster, und sah in das grünende und blü-
 hende Paradies ihres Gartens hinunter.
 Aber sie selbst, die meine sehnsuchtsvollen
 Blicke suchten, konnte ich nirgends entdecken,
 weder bei meinen Blumen, noch auf irgend
 einem unserer ehemaligen Spielplätze. Dies-
 ser **entzückende** Anblick ward mir erst später,
 hin, nach mancher fehlgeschlagenen Hoffnung,
 von dem günstigeren Geschick vergönnt.

Als ich aber endlich einmal so glücklich war, ihre holde Gestalt unter den Zweigen eines Fruchtbaums zu erblicken, der mit seinen freudig bewegten Blättern bald meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, bald den geliebten Gegenstand, den ich suchte, vor meinen Blicken verbergen zu wollen schien; welch ein Tummel der freudigsten Ueberraschung ergriff mich da! wie segnet' ich da den glücklichen, mit mir jauchzenden Baum! und wie zürnt' ich in dem nächsten Augenblicke wieder auf seine zu dichten Zweige!

Es war mir unmöglich, da ich sie einmal sah, mich damit zu begnügen, daß ich sie bloß aus dieser Entfernung sehen sollte. Mit dem wiederkehrenden Schimmer eines lange ersehnten Glücks hatt' ich auf einmal den nöthigen Muth wieder erlangt, mich

in den vollen, unverkümmerten Besitz dieses Glücks zu versehen. Ich flog die Treppe des alten Thurms hinunter; ich flog in die einsame Straße, an welche der Garten grenzte; ich kroch durch die Oeffnung der Mauer; nun noch wenige geflügelte Schritte, und ich war unter dem schönen Fruchtbaume, und erreichte Arime'n, und umschlang sie von hinten zu, um ihr scherzend die Augen zuzudrücken. Aber sie drehte schnell ihr Gesicht nach dem meinigen zurück, und staunte mich süß erschrocken an, und wollte sprechen, und konnte nichts sagen, als: „Set, Flof!“, und ich konnte nichts sagen, als: „Arime!“, und unsere bebenden Lippen neigten sich gegen einander, um die frohen Gefühle, die sie nicht kammeln konnten, auf eine noch zärtlichere Art zu verkündigen, und

während der Verkündigung noch unaussprechlich zu erhöhen.

„Meine liebe, liebe Taube!“, waren die ersten Worte, welche endlich über meine brennenden Lippen kamen. Krime lachte, daß ich sie eine Taube nannte.

„O, lache darüber nur nicht.“, sagt ich ganz ernsthaft — „Die Tauben haben einander unbeschreiblich lieb, und haben schöne Flügel, mit denen sie ohne Umweg über Mauern und Häuser fliegen können. Wie oft hab' ich sie um ihre Flügel beneidet!“,

„Und was hät' es mir geholfen, wenn du auch noch so schön fliegen könntest?“, fragte Krime, fast empfindlich — „Zu mir würdest du doch nicht gekommen seyn. Wer mit zwei gesunden Füßen so lange

„wegbleiben kann, wie du, der würd' auch
 „mit den schönsten Flügeln nicht kommen,
 „weil es ihm an gutem Willen dazu ge-
 „bricht.“

Nun schildert' ich ihr mit den' lebhas-
 testen Farben meine gehabte Zehnsucht, und
 meinen erlittenen Zwang.

„O, wenn das alles so wahr ist,“
 sprach Arime gerührt — „so vergieh mir,
 „daß ich dir verhin wegen deines langen
 „Ausbleibens einen Vorwurf machte. —
 „Ach, du glaubst nicht, mit welcher Unge-
 „duld ich in der langen Zeit einem Gespräch
 „mit dir entgegen gesehen habe. — Es ist
 „ein Gerücht von dir verbreitet — ich glau-
 „be nicht daran — ich habe nie daran glau-
 „ben können — aber dennoch war es mein
 „heißester Wunsch, daß ich aus deinem

„Munde deine Rechtfertigung hören möch,
 „te. — Es wollte dein Ausbleiben mir
 „manchmal verdächtig scheinen; da wußt'
 „ich den Verdacht, daß dich dein böses
 „Gewissen zurück halte, nicht anders zu un-
 „terdrücken, als dadurch, daß ich mir vor-
 „sprach, du kämest bloß darum nicht, weil
 „du mich nicht lieb hättest. Aber das konnt'
 „ich auch nicht glauben; und eines machte
 „mich so traurig, wie das andere. — Wie
 „froh bin ich, daß du endlich einmal gekom-
 „men bist! Nun kannst du dich doch recht-
 „fertigen gegen das falsche Gerücht, du
 „habest deinem Vater sein zweischneidiges
 „Schwerdt geraubt. „

Ich schwieg, weil ich bange war, daß
 mein Geständniß sie kränken werde. Zu
 einem lügenhaften Längnen konnt' ich eben

so wenig Worte finden. — Artime las in meiner stummen Verlegenheit ein entehrendes Geständniß, und wandte sich, noch verlegener, als ich selbst war, von mir hinweg. Das ertrug ich nur wenige Augenblicke. Dann stürzte ich vor ihr auf den Rasen nieder, und rief mit zitternder Stimme:
 „Du mußt — du mußt mir verzeihen,
 „Artime! Es trieben mich Mitleid und
 „Liebe und Verzweiflung zu der frevelhaften
 „That. Ich habe sehr hart dafür gebüßt;
 „denn ich habe dich so lange nicht sehen und
 „sprechen können. Strafe mich nicht mit
 „deiner Verachtung noch! Ich beging ja
 „für dich — um deinetwillen nur den ra-
 „schen, frechen Raub. — „

„Um meinetwillen?“, fuhr Artime erschrocken auf.

Das unvorsichtige Wort war einmal ausgesprochen. Arime ruhte nicht, bis ich ihr alles gestanden und erzählt hatte — mein rasches Verbrechen, und meine harte Buße dafür.

Welch ein Himmel voll Liebe that sich da in ihrem Herzen auf! Welche bittere Reue über ihre harte Auflage! Welches Mitleid! Welche Thränen bei der Erzählung dessen, was ich gelitten! Welche Versicherungen, Umarmungen und Küsse, um mich von ihrer Dankbarkeit zu überzeugen, und mich durch die zärtlichste Liebe für meine Entbehrungen zu entschädigen, und für meine erlittenen Qualen zu belohnen!

Und als ich nun sie zu beklagen begann, wegen dessen, was sie um meinen Willen gelitten; als ich ihr mit begeisterten Lippen

schwur, daß ihr Leiden mich tiefer als mein
 eignes geschmerzt habe, und daß der jetzige,
 selige Augenblick mich für alle Aufopferungen
 und erlittene Qualen überschwenglich beloh-
 ne — welcher ein Wettstreit zärtlicher Ver-
 sicherungen, Umräumungen und Küsse steigerte
 da unsere Gefühle, und mit diesen unsere
 Glückseligkeit, höher und höher empor! —
 Die überstandenen Schmerzen waren eine
 Saat gewesen, die jetzt die köstlichsten Früchte
 trug. Ohne jene hätten wir diese nicht ernd-
 ten können. In die Wonne über unsere ge-
 genwärtige Glückseligkeit mischte sich daher ein
 frohlockender Dank auch für das Böse, was
 wir erduldet hatten. Konnten wir das Ge-
 schick wohl auf eine würdigere und unzweideu-
 tige Art preisen, als mit diesen überströmen-
 den Gefühlen unserer entzückten Zärtlichkeit?

Sind das die Blumen noch, sind das die
Bäume,

die sonst dein stiller Blick hier immer fand?
Wer sagt mir, ob ich wache, ob ich träume?
Wie kam ich denn in dieses Zauberland?
Die grünen Blätter haben goldne Säume,
die goldnen Blumen einen Perlenrand.
Und Alles will, in sanften Windes Wiegen,
sich nah' und näher an einander schmiegen.

Ein Taubenpaar, dem stillen Nest' ent-
flohn,
kommt girrend her in meinen Schooß geses-
sen;

die Nachtigall singt ihren schönsten Ton;
es lispeln sanft des Baches kleine Wogen;
hoch aufgerichtet bis an Jovis Thron
steht leuchtend Iris farbenreicher Bogen.
Er hängt am Himmel, wie ein großer Kranz
von Blumen, reich an Farben und an Glanz.

In meinem Herzen welch ein süßes Buben!
 auf meinen Lippen welche süße Bluth!
 es geht mir auf ein neues, schön'res Leben;
 durch meine Adern strömet neues Blut;
 das höchste Glück, das kühnste zu erstreben,
 fühl' ich in mir den göttlich hohen Muth. —
 Trag' ich, woher die Wunder alle kommen,
 so sagt mein Herz: .. Ich bin in Lieb' ent-
 glommen..

Wir kamen oft und immer öfter zusam-
 men, allein es geschah stets mit so vieler Vor-
 sicht, daß weder mein Vater, noch Ari-
 me'n's Eltern unsere heimlichen Zusammen-
 künfte merkten. Die Schwierigkeiten, mit
 welchen wir dabei zu kämpfen hatten, die
 stete Gefahr, in welcher wir schwebten, und
 die schweren Strafen, welche uns drohten, er-

hielten uns in einer fortdauernden Spannung, und liehen unserm Verhältnisse einen eigenthümlichen, unverweßlichen Reiz. Wir wurden älter; unsere Ansichten von dem Werthe vieler Dinge veränderten sich mit unserm reisenden Verstande; ich ward immer ernstlicher in den Waffen meiner Ahnherren geübt; allein unsere Herzen wurden darum nicht kälter, unsere Empfindungen nicht abgestumpft, sondern wir wurden uns derselben nur immer klarer bewußt. Und dieses allersüßeste Bewußtseyn mit seinen steigenden Ueberraschungen war uns eine neue Quelle von Freuden, und verminderte nicht die schöne Wärme unserer Gefühle, sondern vermehrte sie endlich fast bis zur zerstörenden Gluth.

Wir nannten uns immer noch Bruder und Schwester, als unsere geheimen Ahnun-

gen uns schon lange gesagt hatten, daß eine ganz andere, leidenschaftlichere, als die ruhige Geschwisterliebe, uns an einander ketzte. Aber bei allen diesen geheimen Ahnungen blieb unser Bewußtseyn doch unbesleckt. Wir waren schuldlos, und kannten noch kein Erreichten, als das der Ueberraschung und Freude. Wir hatten keinen heißeren Wunsch, als den, uns zu sehen, und einer von dem andern immer geliebt zu werden. Die zärtlichen Küsse, womit wir einander dieses versicherten, waren unser höchster Genuß.

Wir waren so glücklich, als wir seyn konnten und durften. — Verwünscht sey der neidische Dämon, der endlich dieses Glück unterbrach! Ihr fragt mich, durch wen dies geschah? — Ach, durch wen anders, als durch die Zerflüher meiner ganzen Glückselig-

Zeit, durch die uralten Feinde meines Geschlechts — die Gtiefen. Endlich muß ich le. der wieder von diesen Unholden sprechen, denn ihr unsittlicher Greuel und ihre tödtliche Rachsucht wurden nach und nach die immer grausameren Geißeln in der Hand meines strengen Geschicks.

Seit dem Tode meiner Mutter hatte sich meiner eine unbezwingliche Furcht vor ihnen bemächtigt, die ich aber, so gut ich konnte, vor Jedermann verbarg. Ich floh sie daher nicht, sondern vermied sie nur, und wich ihnen aus, wo ich sie sah. Allein nicht immer war ich im Stande, ihren Fudringlichkeiten zu entgehen. Der Zufall, oder ihre absichtliche Unverschämtheit führte sie mit manchmal an Orten, und unter Umständen entgegen, wo ich gezwungen war, ein Zeuge ihrer ro-

hen Eherze, oder auch das Ziel ihrer erbit-
ternden Neckereien zu seyn.

Eine der empfindlichsten Erfahrungen
dieser Art mußte ich, leider nur allzu bald, in
Arime's Gegenwart machen. Ein un-
glücklicher Zufall führte zu einer Zeit, wo
wir sonst immer sehr ungestört waren, ihre
Stirn in den Garten. Es fehlte wenig, so
hätten sie uns entdeckt. Wir konnten kaum
noch bis an ein dichtes Gebüsch gelangen,
in dessen vertraulicher Umgebung uns nicht
so leicht, wenn wir uns still verhielten, von
außen her Jemand bemerken konnte.

Wir gingen an, uns von dem gehab-
ten Schreck zu erholen; über der Sicherheit,
in der wir uns nun befanden, vergaß ich
bald die Gefahr, der wir eben entronnen
waren; und die dichte Umschließung des Ge-

büsches, dessen grünes Gewölbe selbst der Sonne nicht verflattete, auf uns niederzuschauen, war für mich ein besonderer Reiz zu den zärtlichsten Liebkosungen. Doch krüme ich diese mit einer sonderbaren, ängstlichen Schüchternheit zurück, die ich einer zurückgebliebenen Furcht vor ihren Eltern zuschrieb, weil ich bemerkte, daß ihre Blicke einigemal voll Unruhe nach einer weniger dichten Stelle des Gebüsches gerichtet waren. Schon flüsterte ich ihr zu, daß sie ruhig seyn, und sich harmlos der süßen Freude des Augenblicks hingeben möchte; schon umschlang ich sie zärtlicher; schon wollte meine unbefriedigte Sehnsucht auf ihr fortgesetztes Zurückweisen zürnen; als ich durch den unerwarteten Anblick eines Gießenspaars in ein plötzliches, starres Verstummen versetzt ward.

Es war, wie ich sehr bald sah, ein Liebhaber mit seiner Geliebten. Beide waren wahrscheinlich schon vor meiner und Arimé's Ankunft aus einem angrenzenden Garten in das Gebäude herüber gekommen. Etwas gewisses hab' ich jedoch nie ersahen. Auch ist dieses bei ihrer moralischen Würdigung so wichtig eben nicht. Genuß, sie waren da, und waren uns nahe genug, daß wir bei unverschlossenen Augen nur zu gut bemerken konnten, was sie thaten; und auch wir waren ihren Blicken gewiß vom Anfang an nicht verbergen geblieben. Dessen ungeachtet ließen sie sich in den rohen Aeußerungen ihrer Liebe nicht im geringsten scheuen; ja es schien mir sogar, als ob die reinliche Verlegenheit, in welche wir hiedurch versetzt wurden, sie zu einer immer unverkündeten Reiztheit reizte.

Ein glühendes Roth überzog Arime's Wangen. Sie wäre gern entflohen; so gern als ich zum Kampfe gegen die Sicherer unserer unschuldsvollen Glückseligkeit aufgesprungen wäre. Aber die Furcht, von Arime's Eltern dahin unausbleiblich entdeckt zu werden, hielt uns unbeweglich an die Stelle, wo wir saßen, gefesselt. Wir waren also dazu verdammt, Zeugen der schamlosesten Scherze zu seyn, deren nur ein Göttespaar in unserer Gegenwart fähig seyn konnte.

Kast zu gleicher Zeit eilten diese Unverschämten in den nachbarlichen Garten, und Arime's Eltern in ihren Pallast zurück. Arime hielt ihr niedergesenktes Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Dieses und das heftige Auf- und Niedergehen ihrer

Brust verrieth mir ihre innere Bewegung. Um sie zu beruhigen, sagt' ich ihr, daß wir nun wieder ganz allein im Garten wären. Ich schlang meinen Arm um ihren Nacken; ich zog ihre Hände von ihrem Gesichte; ich fing an, sie mit Küssen und Liebeskosen zu bestärken; allein, statt dieses zu erwidern, brach ihr gekränktes Gefühl plötzlich in einen heftigen Thränenstrom aus. Noch nie war sie mir so liebenswürdig erschienen, als eben jetzt. Ich konnte sie, trotz ihres Zuckens, nicht loslassen. Ich wollte die Gluth, welche in mir brannte, durch die Thränen löschen, welche meine Lippen von ihren Wangen aufflogen. Aber ihre Thränen waren kein kühlender Thau, sondern wurden auf meinen Lippen zu lodern den Flammen. Ich war ein Dürstender, der

in der brennenden Mittagssonne aus einer
 salzigen Quelle trinkt. Böse Dämonen, in
 Gestalt des Giesenpaares, hatten meine
 Phantasie vergiftet, und den Kreislauf mei-
 nes Blutes zu einer Schwindel erregenden
 Wildheit aufgereizt. Meine Blicke, meine
 Worte, meine Bewegungen erfüllten Ari-
 me'n mit Furcht. Mit einer Hefigkeit,
 als wenn sie wohnsinnig wäre, nannte sie
 mich einen Wahnsinnigen, riß sich los aus
 meinen Armen, und entfloß, ohne auf meine
 zärtlichen Bitten zu achten, in den Pallast
 ihrer Eltern.

Wenn Amor, der verwegne Knabe,
 um Lieb' und Küsse schmeichelnd steht;
 sieh', ob mit weißem Lilienstabe
 die Unschuld ihm zur Seite steht.

Zwar bleibt er immer leicht geflügelt,
 in freulos auch an ihrer Hand,
 doch wird sein Uagestüm gezügelt
 durch ihr allmächtig Zauberband.

Der karsche Auf, den sie erlaubet,
 läßt sanft und ruhig Sinn und Blut;
 doch den er sich verfliehen raubet,
 da setzt das Her; in wilde Gluth.

Steht ihm die Unschuld nicht zur
 Seite,
 so wird der Tade mehr als kühn. —
 Trau' nicht auf deine Kraft im Streite!
 Du kannst nur fliehen durch — Entflieh.

Das stille, süße Glück meiner Liebe
 war vernichtet! alle meine Verühnungen, es
 mir wieder zu verschaffen, waren vergeblich!

Theils glichen meine Gefühle und Wünsche
 jetzt einem brausenden, übergetretenen Stro-
 me, dessen Ufer durchbrochen und nicht wieder
 herzustellen sind; theils auch war Arime
 mit allen meinen Vittern und Verhörungen
 schlechterdings nicht wieder zu ihrer vorigen
 vertraulichen Unbefangenheit und Hingebung
 zu bringen. Sie wollte von meiner Liebe
 nichts wissen, so lange mein Vater und ihre
 Eltern sie nicht billigten, oder ein reiferes
 Alter uns die gehörige Unabhängigkeit gäbe,
 unsere gegenseitige Neigung frei vor der
 Welt bekennen zu dürfen. Unsere heimli-
 chen Zusammenkünfte wollte sie für immer
 abgebrochen haben; und wenn es mir dann
 und wann einmal glückte, mich ihr im Fluge
 zu nahen, so hörte ich von ihr nichts als
 Vorwürfe, die sie sich selbst wegen ihrer ehe-

maligen Vertraulichkeit machte; und im Ver-
reiß von mir beschwor sie mich jedesmal,
daß ich nie wiederkommen möchte.

„Nun gut!“, sprach ich endlich zu mir
selbst — „ich will sie durch meine Besuche
nicht mehr ängstigen. Ich will weit,
weit von ihr entfliehen. Sie soll mich
nie wieder sehen. Ich will nicht ruhen,
bis ich das Grab gefunden habe, das die
Asche dieses von glühender Liebe zerstörten
Herzens auf immer bedeckt.“ —

Die Trennung von meinem Vater konnte
mir nicht schwer werden. Das ewige
Einerlei seines Hofes hatte mich längst er-
müdet; seine Lieblosigkeit hatte mich Jahre
lang zu sehr erbittert, als daß ich mich nicht
von ihm hätte hinweg sehnen sollen. Seit
mich Arime nicht mehr mit Zauberban-

den zurück hielt, sondern mich vielmehr von sich stieß, fesselte mich nichts mehr an meine Vaterstadt. Ohne daß es mir weiter einen Kampf gekostet hätte, beschloß ich daher, zu entfliehen; und eine rasche Ausführung folgte augenblicklich auf den schnell gefaßten Entschluß.

Ich entfloh mit der aufgehenden Sonne. Mit beschleunigten Schritten eilt' ich vorwärts, ohne mich umzusehen. Aber als ich mich zum ersten Male zum kurzen Ausruhen auf einen grünen Hügel setzte, und meine Vaterstadt und die geliebte Gegend, welche ich nun auf immer verlassen wollte, noch einmal mit zurückgewendeten Blicken überfah, da überraschte mich plötzlich eine nie gefühlte Dangigkeit, und die unbezwinglichste Sehnsucht nach einem Abschiedskusse

von Arime'n riß mich unwillkürlich auf von meinem Sitze, und trieb mich mit der möglichsten Eile wieder nach der Stadt zurück.

Es war mir unmöglich, mir die letzte Wonne der Liebe, den letzten traurigsten Trost des Abschieds von ihr zu versagen. Auch fand ich etwas zu lieblos trogendes darin, sie zu verlassen, ohne sie auf die ernsthafte Trennung von mir vorbereitet zu haben. Ich wollte ihr wenigstens noch sagen, daß nur ihre wiederholten Aufforderungen mich forttrieben, daß ich mit zerrissenem Herzen von ihr schied, daß aber ihr Wille mir noch heiliger sey, als meine Glückseligkeit. Ob in dem Hintergrunde meiner Seele vielleicht gar die Hoffnung verborgen lag, daß diese meine sanfte Ergebung sie rühren, und sie

mich nicht von sich lassen werde — ich kann das jetzt weder läugnen noch behaupten; in dessen ist dieses wenigstens gewiß, daß ich mir dieser Hoffnung, wenn sie auch der Hauptgrund meines Zurückkehrens gewesen seyn sollte, doch nicht deutlich bewußt war.

Obgleich meine Abwesenheit noch kaum konnte bemerkt worden seyn, so näherte ich mich dennoch der Stadt mit einem Herzklappen, als ob ich fürchten müßte, man werde mich als einen Flüchtling augenblicklich in strenge Verwahrung nehmen. Doch Jeder ließ mich unaufgehalten und ohne Zeichen der Verwunderung gehen, und ich kam ungehindert in Ari me'ns Garten.

Nachdem ich alle Gänge vergeblich durchlaufen, und schon im Begriff war, mit Verzichtleistung auf die Erfüllung mei-

nes sehnlichen Wunsches, meine weite Reise anzutreten, warf ich noch einen wehmüthigen Blick auf das Gebüsch, wo der Grund zu meiner jetzigen traurigen Flucht gelegt worden war. Ein Fluch gegen mich selbst, und ein dreifacher Fluch gegen meine Feinde, die Stiefen, flog unwillkürlich über meine Lippen. Noch ahnete ich nichts davon, daß dieser Busch mir auf eine noch schlimmere Art, als er es schon war, merkwürdig werden würde. Es ergriff mich, im Gegen-
 theil, die lebhafteste Freude, als ich an einer lichteren Stelle ein weißes Gewand durch-
 schimmern sah, und ich augenblicklich über-
 zeugt war, daß Arime dort einsam saß, um über die traurige Zerstückung unserer ehe-
 maligen, unschuldigen Glückseligkeit zu wei-
 nen.

Ganz leise schlich ich auf den Bezen hinzu, um in ihrem stummen Schmerze oder in ihren lauten Klagen die unwiderleglichen Beweise ihrer fortdauernden Liebe zu vernehmen. Aber, o grausames Geschick! Welch eine bittere Kränkung stand mir, statt jenes süßen Trostes, bevor! — Ich war unbemerkt so nahe gekommen, daß ich nur noch ein paar Blätter niederzubengen brauchte, um Arime's ganze Gestalt ganz nahe zu sehen. Ich that es — ach! und der entsetzlichste Anblick machte, daß mir das Blut in den Adern fast erstarrte! Einer der größten, widrigsten Unholde aus dem verhaßten Geschlechte der Stiefen nahte sich ihr eben mit buhlerischer Gewandtheit. Er drückte ihre schöne Hand, er küßte ihre süßen Lippen — und sie blieb ruhig sitzen,

und ihr Erträuben gegen seine zudringliche
Zärtlichkeit war von einer Art, daß der Unver-
schämte dadurch nicht verschüchtert, sondern eher
zu noch kühneren Angriffen gereizt ward.

„Haische Schlange!“, rief ich in der
höchsten Erbitterung aus — „ist das die
„Treue, die du mir geschworen hast? ist
„das die Unschuld, die durch meine Zärtlich-
„keit beleidigt ward? O, nun will ich gern,
„so weit als möglich, entfliehen, damit ich
„nur dich, die Verrägerschleife deines Ge-
„schlechtes, nicht mehr sehe!“

Ohre eine Antwort von ihr zu erwar-
ten, ohne mich noch einmal nach ihr umzu-
sehen, ob sie mir gleich nacheilte, und mit
ängstlicher Stimme meinen Namen rief,
führte ich aus dem Gebüsch nach der Öff-
nung der Mauer, und lief, so sehr ich konn-

te, um aus der Stadt und der Gegend zu kommen, die mir auf einmal so sehr verhasst geworden war.

Welch eine finst're Furiengestalt
schreht dort herauf aus jenem tiefen Schlun-
de!

gleich einem fernem, dumpfen Donner hallt
ein Fluch — der ist ihr Gruß — aus ihrem
Munde.

Sie warnt dich vor Gefahren, die dir
drohn —

o, wehe, daß du dich ihr anvertrauet!
sie schleicht mit dir um deinen Tempel
sich,
den zwischen Rosen dir die Lieb' erbauet.

Sie winkt; und sich, Phantome, gräßlich
wild,
erscheinen, um dich Jagenden zu schrecken;

der reinsten Unschuld nie bedecktes Bild
erscheinet dir auf einmal voller Flecken.

Dem Trevel gleicht der Tugend schönste
That;

die Liebe will das Glück der Liebe morden;
der Wahrheit Werte klünnen wie Verrath;
die Treue selbst ist unactreu geworden. —

Es ströhen Janken aus der Furie
Blick,
um dich zu Wuth und Rache zu entflam-
men.

Nun suchst du dir und deinem Mißgeschick!
dem Wahnsinn wagt, die Unschuld zu ver-
dammen.

Es hemmt nichts mehr die losgelassne
Wuth,
nicht Freundes Ernst, und nicht der Liebe
Zähre;

der Tempel lobert auf in Höhlengluth!
 zertrümmert werden Säulen und Altä-
 re! — —

Doch wenn nun wieder das Gespenst ver-
 sinkt,
 du wieder wahr siehst, was dir falsch er-
 schien;
 weh dir! von keinem Freudenstrahl um-
 blinkt
 umstarren dich die strasenden Ruinen!

Gefoltert von den schrecklichsten Qualen
 der Eifersucht floh ich über Berg und
 Thal. Ich konnte ohne Zeuſen keine
 Freude — ohne Fluchen keine Liebe sehn.
 Mein kargliches Mahl benezt' ich mit
 Thränen. Auf hartem Lager legte der

Kummer sich mit mir nieder, stand die Sor-
 ge mit mir auf. Nähe suchend und nirgends
 findend durchwandert' ich, ein unglücklicher
 Zuhilfning, die Hüfte meines Vaterlandes.
 Ich hatte kein Ziel, wohin ich strebte; ich
 sah nach keinem Orte mit Sehnsucht zurück.
 Die Vergangenheit erfüllte mich mit Ab-
 schau; die Zukunft reichte mich mit keinem
 Strahle der Hoffnung. Krime war mei-
 ner Liebe nicht werth; ich rief mir tausend-
 mal zu, daß ich sie hassen müsse; aber
 mit tiefem Haß straste ich nicht sie, sondern
 mich; und je eifriger ich beschäftigt war, ihr
 Bild mit roth schwarzen Farben zu mahlen,
 desto heller blinkte est unversehens ihre
 Engelsgestalt hervor, und desto weniger
 konnte ich aufhören, sie zu lieben.

Es ergriß mich est ein finst'rer, wilder

Gedanke, mich an ihr, die mich so empfindlich beleidigt hatte, zu rächen. Da träumt' ich manchmal, ich erschläge vor ihren Augen ihren schändlichen Buhler, oder ich faßte mit übermenschlicher Kraft die Säulen ihres eiterlichen Pallastes, um sie und mich mit den einfallenden Trümmern desselben zu zerschmettern. Aber dann glaubt' ich plötzlich ihr stilles Jammergeschrei zu hören; ich sprang angstvoll auf, um sie zu retten; ich riß mir zitternd die Augen, um aus dem bösen Traume zu erwachen, und hat ihr knieend und weinend, als ob sie zürnend vor mir stünde, mein frevelhaftes Beginnen ab.

Und dennoch immer von neuem kehrte die Begierde, mich zu rächen, in meine Seele zurück. Wenn ich todt wäre, fiel mir auf einmal ein, würde ihre Liebe zu mir ge-

wiß auf's neue erwachen, und mit dieser die bitterste Reue über die schwere Versündigung, welche sie sich gegen mich hatte zu Schulden kommen lassen. Dieser Gedanke kam mir immer wieder. Er ward mein Lieblingsgedanke. — Ich beschloß, zu sterben.

Ich stand auf dem überhangenden Felsenufer eines rauschenden Flusses. Für den nächsten Wanderer, der nach mir diese Stelle betreten würde, schrieb ich mit einem scharfen Griffel auf eine Schieferplatte die Worte, Arme'n, der Grausamsten ihres Geschlechtes, zu melden, daß der treueste und unglücklichste aller Liebhaber hier seinem Leiden ein Ende gemacht habe. Ich betrachtete noch einmal mit gerührten Blicken das heitere Gewölbe des Himmels, und die schöne, bunte Decke der Erde. Dann sah ich nach dem

zitternden Bilde der Sonne in den Wellen.
 Tausend hüpfende, glänzende Punkte leuch-
 ten mich an, wie freundliche Augen win-
 kender Engel. Die kleine Brandung am
 Fuße meines Felsens tönte zu mir herauf wie
 eine, sanft in der Ferne verhallende Musik.
 Ein sanfter Windstoß wehte meine Locken um
 mein Gesicht; mein leichtes Gewand flatter-
 te vor mir hin über der Tiefe. Alles schien
 mir zu winken, mich zu rufen und mich zu zie-
 hen. Nun noch ein unwillkürliches Ueberben-
 gen meines schwindelnden Hauptes; und ich
 stürzte hinunter in die aufbrausende, laue Fluth.

Tief unten im Wasser was regt sich dort?
 was fliehen und klagen die Wellen?
 Sie eilen wohl fort,
 am weit entlegenen Ort
 der Liebe schmerzlichen Gruß zu bestellen? —

Was wohnet für ein gewaltiger Geist
 dort unten im schweigenden Dunkel?
 was winkt er so dreist
 am Felsen hinauf, und reißt
 den Mäandrer hinab in das Wellengefunkel?

Ich darf ihn nicht nennen: mich schreckt
 sein Treiben.
 Doch wisse: sein Wink ist Erbarmen.
 Wer nah'her Noth,
 die, ras' oder fern, dich bedreht,
 ist Ehre in seinen gedörrten Armen.

Die brausenden Wellen schlugen hoch
 über mir zusammen; mein Bewußtsein war
 verschwunden; der schwache Rest meiner Le-
 benskraft schlich unmerklich in den Adern hin;
 aber das Geschick hatte mir ein weiteres Ziel

geleckt, als ich verlangte. Ohne mein Wissen und wider meinen Willen hatte eine mitleidige Hand mich, noch zur rechten Zeit vor dem gänzlichen Versinken, aus dem Zero me gezogen, und alles Mögliche zu meiner Wiederbelebung gethan. Meine Pulse und meine Athemzüge wurden wieder stärker, und mein Bewußtseyn kehrte zurück. Als ich die Augen aufschlug, erblickt' ich ein freundliches Mädchen, eine muthige Fischerin, die mich aus den Wellen und vom Tode gerettet hatte. So bald ich die nöthigen Kräfte gesammelt hatte, mußte ich ihr in ihre Hütte folgen. Sie reichte mir die Kleider ihres ehelängst verstorbenen Bruders, und bereitete mir, während ich mich umzog, ein kleines, aber erquickendes Mahl. Bei diesem erzählt' ich ihr die traurige Ursach meines verzweif-

lungsvollen Entschlusses. Als ich damit zu Ende war, schalt sie mich lachend einen Thorren, und versicherte, daß ich mich auf eine weit gescheitere Art an meiner ungetreuen Geliebten rächen könne.

Ich war, trotz ihrer wredenden Blicke, unschuldig oder vielmehr albern genug, sie um nähere Blicke hierüber zu bitten. Sie wollte sich indessen nicht näher erklären, sondern sah mich nur immer freundlicher an, und sagte, sie wolle erwarten, ob ich, bei guter Nahe und heiterem Nachsinnen in ihrer gastfreundschaftlichen Hütte, nicht über kurz oder lang von selbst auf eine gescheitere Rache verfallen werde.

Ohne lange zu sinnen und zu suchen, fand ich sie ziemlich bald in den Armen meiner freundlichen Hetmerin, zu welcher mich schon

die herzlichste Dankbarkeit, auch wenn sie weniger reizend gewesen wäre, hingezogen haben würde. Sie theilte mir einen so fröhlichen Leichtsinm mit, und machte mir durch ihre gutmüthige Liebe die Gegenwart so angenehm, daß ich die trübe Vergangenheit fast gänzlich darüber vergaß. Mir war so wohl in ihren leichten, fröhlichen Banden, daß mir vielleicht nie eingefallen wäre, mich von ihr zu trennen, wenn sie selbst mich nicht endlich auf die liebe reichste Art von sich getrieben hätte.

Sie theilte mir nehmlich in einer sehr zärtlichen Stunde ganz unverhohlen den Wunsch mit, daß ich für immer bei ihr bleiben möchte, weil wir einander so lieb hätten, und ich so viel Neigung und Geschicklichkeit zu ihrer Fischerei zeige. Als ich

hiesel in ein ernsthaftes Nachdenken versiel, dranz sie zum ersten Male darauf, daß ich ihr Vorne solle, weß Standes ich eigentlich sey. Kaum hatt' ich ihr dieses ganz offenhertzig entdeckt, so ward sie noch ernsthafter, als ich; und bald darauf riß sie sich aus meinen Armen los, und sagte: „Nun, „mein theurer Rei: Olof, du darfst nicht „bei mir bleiben! So mag ich die Geister „deiner Anbeteren nicht küssen! das ist lei: „ne Sünde — und ich bin kein Weib für den „Sohn eines Erishned's. Ziehe hin in „Häeden, wo deine höhere Bestimmung dir „winkt. Ich darf und will dich nun nicht „mehr halten. Du hast mich sehr glücklich ge: „macht; aber du mußt noch viel glücklicher „werden. Ich will dich von nun an nur „aus der Ferne noch lieben.“

Alle meine Versicherungen, daß ihre Hütte mir lieber sey, als der Palast meines Waters, und daß ich in ihren Armen vollkommen glücklich sey und bleiben werde, wies sie mit der standhaftesten Verzichtleistung auf ihre eigne Glückseligkeit zurück. Nur noch drei Tage gestattete sie mir, in ihrer Hütte zu bleiben. Dann mußte ich von ihr scheiden. — Unsere Trennung war schmerzhaft, aber sie geschah mit gegenseitigem Wohlwollen, mit einem so befriedigenden Rückblick auf unser Veramenseyn, und die Gründe, welche uns dazu bewogen, waren von einer Art, daß sich in den Schmerz darüber ein sehr süßer, wohlthätiger Trost mischte. Was wenigstens mich betrifft, so kann ich versichern, daß die reine Zurückkunft, welche ich bei und nach diesem Abschiede empfand,

in Vergleichung mit meinem getränkten Gefühle bei dem Hinweggehen von Arime'n, fast eine wohlthätige Empfindung genannt werden konnte.

Als ein Kranker, in mehr als einem Sinne dieses Wortes, war ich eingezogen in die kleine Hütte der Fischerin; als ein Genesender ging ich daraus hinweg, den seine Dankbarkeit nur mit einer sanften Behumung erfüllt. Ein stolzes, erhebendes Bewußtseyn meiner angebohrnen Würde und Verpfichtung gegen mich selbst und gegen mein Geschlecht erfüllte mich mit heiterm Muth und Thätigkeit. Und der Sinn für unvorfürnehmten fröhlichen Lebensgenuß, welcher in der Weichheitsschule bei meiner liebenswürdigen Fischerin in mir geweckt worden war, schätzte mich, wenn auch nicht für im-

mer, doch wenigstens auf lange Zeit, gegen einen Mißfall in meine vorige Verzweiflung über die Falschheit Arime'ns.

Ich kann und will mich nicht damit aufhalten, die guten und bösen, in die Entwicklung meines eigentlichen Schicksals nicht eingreifenden Abenteuer zu erzählen, welche ich von jetzt an bis zu einem späteren, wichtigeren Zeitpunkte erlebte. Es ist hinlänglich, wenn ich nur im Allgemeinen sage, daß ich mich abwechselnd bald an fürstlichen Höfen, die dem meines Vaters an Range vollkommen gleich waren, friedlich und sorgenlos aufhielt, bald aber auch, von einem Orte zum andern ziehend, mich sehtend durch die Welt schlug, wenn mich die Noth dazu zwang. Ich erschlug dabei manchen Gekerkerten, und spießte sein abgeschnittenes Haupt

als Siegeszeichen auf die Spitze meiner Zunge; wobei ich mit Behmuth immer an meine Mutter, und mit Erbitterung an Ari-me'n dachte. Wo sich mir die Gelegenheit darbot, die süße Rache zu wiederholen, auf welche die Ketten meines Lebens mich hingewiesen hatte, ergriff ich dieselbe mit einer immer steigenderen Gewandtheit und Fröhlichkeit. Was für schöne Naschenlippen hab' ich geküßt in jener Zeit meines lustigen Umherschweifens in der Welt! Ich war ein leicht geflügelter Schmetterling, der harmlos von einem duftenden Blumenfelde zum andern flog; bei jedem, länger oder kürzer, mit Sonne verweilte, keimen aber mit Weirath verließ. — Wenn manchmal meine Einbildungskraft die süßen Künste, die ich gab und empfing, wie Rosen an einander reihte,

und neben die schönen Gaben einer Joden
 die schöne Giberin stellt, so hab' ich einen
 Anblick, wie ihn kein Jeerland und kein Elys
 zum reizender gewähren kann. Ich bin um
 geben und umwunden von hundert weichen,
 duftenden Wanden, und tausend bezaubern-
 de Liebesblicke erinnern mich an die seltsamen
 Stunden meines Lebens.

Zieh' allen andern Rosen
 dein Liebingsorkehen vor;
 allein verichmäh's dein Rosen,
 so sey kein näher Thor.

Sieh' um dich her, es winken
 der süßen Melere mehr.
 Du kannst Leitlebens trinken,
 und trinkst sie nicht leer.

Der Thor will das nur haben,
 was einmal ihn erfreut,

verschmäht die schönern Gaben,
die man dafür ihm deut.

Doch für den Weisen fließet
ein ew'ger Quell des Glücks;
er haichet und genießet
die Lust des Augenblicks.

Ich hätte vielleicht noch ziemlich lange
dieses prächtige Leben fortgesetzt, wenn mich
nicht die Nachricht von dem Tode meines
Vaters plötzlich darin gestört hätte. Doch
nicht so wohl der Schmerz über diesen Verlust
war hieran Schuld, als vielmehr das ernste
Nachdenken über meine höhere Bestimmung,
worin ich bei dieser Nachricht versiet. Als
ein sorgenloser Flüchtling hatt' ich Jahre lang
die Welt durchstrichen, ohne etwas zu wol-

ten, als zu leben, und das Leben zu genießen; jetzt auf einmal galt es den erledigten Thron meines Vaters; da war an kein Zögern und an keinen lustigen Zeitvertreib mehr zu denken.

Ich war so lange abwesend gewesen von der Residenz meines Vaters; ich konnte mir nicht verhehlen, daß meine jugendliche, unbesonnene Flucht die Gemüther wohl eben nicht zu meinem Vortheile gestimmt haben werde; ich war den Vasallen meines Vaters fremd geworden, und hatte Ursach, zu fürchten, daß sie sich dem ersten dem besten kühnen Eroberer des erledigten Thrones huldigend anschließen würden. Keine Zeit war also zu verlieren, und das Werk, das ich vorhatte, mit dem männlichsten Euse anzugreifen.

Je näher ich meinen vaterländischen Flu-

ren kam, desto lebendiger regten sich die alten, lange unterdrückten Gefühle in meiner Brust. Arme's holde Gestalt ging vor meinen Blicken, wie ein heiß erlebnies Meer georoth, immer heller und glänzender auf, und übertrahnte alle andere weibliche Gestalten, daß sie vor ihr zurück traten, wie erblebende Sterne, wenn sich die Sonne nabe. Ihre scheinbare, kleine Natur war ein Nichts gegen die tausendfältige Macht, welche ich dasie genommen hatte. Es konnte nicht mehr die Rede davon seyn, daß sie sich an mir, sondern nur, wie sehr ich mich an ihr, versündigt habe. War sie, bei meinem Weggehen, meiner vollen Liebe nicht mehr werth, so verdiente ich jetzt, bei meiner Rückkehr, eigentlich ihren unvershnlichen Haß. Dieses immer lebhaftere Gefühl

meines gegen sie bezangenen Unrechts machte, daß ich ihr Bild endlich immer in der melancholischen Abendbeleuchtung grausam gekränkter Liebe als eine trauernde Heilige sah. Es ist mir daher unmöglich, zu beschreiben, — mit welcher schwärmerischen Eehnsucht ich ihr entgegen eilte, um mir zu ihren Füßen Vergebung und erneuerte Liebe zu ersuchen.

Als ich mich meiner Vaterstadt bis etwa eine halbe Tagereise genähert hatte, und ich eben darauf sann, wie ich wohl auf eine würdige Weise meinen Einzug halten könne, erblickte ich, hinter mir her kommend, einen Zug von prächtig mit Gold und Silber und hohen Federn geschmückten Reitern, deren Knechte noch einige Pferde, auf denen Niemand saß, mit sich führten. Ich war hier:

über außerordentlich erfreut, denn wie hätte ich können ehrenvoller, als an der Spitze dieses Zuges, meinem väterlichen Pallaste nahen. Ein bloßer Zufall konnte diese schöne Gelegenheit schwerlich herbei geführt haben. Ich verdanke sie meinem Geschick als eine besondere, gütige Fährten, und sah sie als ein bedeutungsvolles Zeichen für das Gelingen meines Unternehmens an.

So bald die Reiter mich erreicht hatten, trat ich mit Anstand zu ihnen hin, und bat sie höflich um die Erlaubniß, eins ihrer Pferde besteigen zu dürfen. Sie schienen hierüber sehr verwundert zu seyn, und der Anführer fragte mich in einem stolzen Tone, wie ich mich erdreissen könne, solch eine Bitte zu thun.

„Wartet,“ gab ich zur Antwort —

„daß ich Ket, Glof, der Sohn El-
 „Chim's, aus dem alten, berühmten Ge-
 „schlechte der Erischned's bin. Ich keh-
 „re von einer weiten Reise heim, um den
 „erledigten Thron meines Vaters zu bestel-
 „gen; und zum Beweise, daß ich Wahr-
 „heit rede, sehet hier das zweischneidige
 „Schwerdt der Erischned's, welches ich
 „mir genau so, wie das meiner Ahnherren,
 „habe verfertigen lassen.“

Als ich diese Worte gesagt hat-
 te, erheiterten sich Aller Mienen und
 Blicke. Niemand bezweifelte die Wahr-
 heit meiner Aussage, doch baten sie,
 daß ich, um dieselbe zu bestätigen, mein
 Schwerdt ohne Scheide entweder frei in
 der Hand tragen, oder an die Seite
 stecken solle. Ich that das Letzte, und

hatte nun die Freude, daß mir von einem der Knechte ein Pferd zugeführt ward, welches er also anredete: „Nimm dich zusammen, Hühchen! es ist ein Erisch, ned — hörst du wohl? ein Erisch, ned ist es, der dich besteigen will.“

Das Pferd wieherte laut, und hob seinen Schweif hoch empor, als wenn es sehr darauf wäre, mich tragen zu helfen. Immer feuriger blitzten seine Augen, als ich mich ihm näherte; und es schien vor Ungeduld sein Glück kaum erwarten zu können, so daß ich es nur mit Hülfe des Knechtes zu besteigen im Stande war. Aber als ich nun glücklich auf den Sattel gelangt war, bemächtigte sich des Thieres ein so trunkner Übermuth, daß es mit lautem Geschrei in wilder Be-

wegung seinen Kopf auf und nieder warf, und die allerschrecklichsten Kreuz- und Quersprünge that. Ich klammerte mich mit Händen und Füßen auf das festeste an, und schrie voll Verzweiflung um Hülfe. Aber alles war umsonst. Das wüthende Thier hörte nicht eher auf zu toben, als bis es mich hoch aus der saufenden Luft auf den Boden geschleudert hatte.

Die Ritter bezeugten mir sehr theilnehmend ihr Bedauern, und redeten mir freundlich zu, das Pferd zum zweiten Male zu besteigen. Doch ich blieb unerbittlich, und sprach zu ihnen: „Wie ist ganz recht geschehen mit diesem Unfalle. Hab' ich nicht an dem Eierbeize meiner fürstlichen Mutter Eßu einen schrecklichen Schwur gethan, daß ich nie in meinem Leben, selbst

„auf dem edelsten arabischen Koffe nicht,
 „reiten wolle? Dieses unvernünftige Thier
 „hat, auf den Wink einer höheren Macht,
 „mein Gewissen von einem Meineide ge-
 „reuet. Ziehet hin mit ihm in Frieden.
 „Ich will demüthig auf meinen Füßen
 „gehen, und fröh seyn, wenn dieser sonder-
 „bare Verfall nur nicht der Vorbote eines
 „größeren Unglücks ist..

Die Ritter fühlten sich wahrscheinlich
 durch meine Zurückweisung beleidigt, indem
 sie allerlei empfindliche Worte sagten, und
 dann mit höhnißchem Gelächter von mir Ab-
 schied nahmen, und eilig davon jagten.

Es gesellte sich nun ein einsätziger Wan-
 derer zu mir, welcher alles mit angesehen
 hatte, und sich erbot, mich zu führen,
 wenn ich etwa durch den bösen Fall sollte

Schaden genommen haben. Ich verbat seine Verwähnung, indem ich meinen Schmerz auf das heldenmüthigste verbiß. Dann wollte der Tropf mir weiß machen, die prächtigen Ritter wären nichts als schelmische Gauner und reitende Poffenreißer, welche ihre Pferde darauf abgerichtet hätten, keinen Erischued auf ihrem Rücken zu leiden. Ich antwortete ihm hierauf mit gerechter Verachtung: „Schweig“, alberner Verläumder! Hast du es nicht gehört, daß der tolle Uebermuth jenes Pferdes mich nur, auf den Wink einer höheren Macht, an ein altes, heiliges Gelübde erinnern mußte? Wie kann es Menschen und Vieh auch wohl einfallen, sich gegen das alte Gesetz der Erischued's zu verschwören, deren gebieterischen Gesetzen die halbe Welt gehorcht!“

Um den einfältigen Gesellschafter los zu werden, versuchte ich, recht schnell zu laufen. Da ich dieses aber, als Folge des Falles, nicht konnte, so ging ich ganz langsam, und erreichte hierdurch sehr bald meine Absicht. Erst am Abend gelangte ich daher in die ehemalige Residenz meines Vaters.

Die Vaterstadt mit ihren alten Thürmen

ist endlich doch des Wanders schlüssig Ziel;
ermüdet von der Lebens wilden Stürmen,
sucht er in ihr am liebsten sein Asyl.

Hilft ihn auch keine Noth daraus ver-
rücken,

und winkt ihm auch in ihr kein blendend
Glück;

er muß die alte Vaterstadt doch lieben,
und kehret gern in ihren Schoos zurück.

Entsäl' ihm auch aus schnell erstarrten
 Händen
 beim ersten Gruße Reiskorn und Stab;
 er wird voll Dank den Blick zum Himmel
 wenden,
 denn in der Heimath findet er sein Grab.

Ich kam unaufgehalten an den alten,
 väterlichen Pallast. Den Eintritt in den
 Audienzsaal wollte mir ein Hüter verwehren,
 bis ich gesagt hätte, wer ich sey und was ich
 wolle. „Das sollst du gleich hören.“ an-
 wortete ich mit würdevollem Ernst, ob ich
 gleich von einer sehr bangen Ahnung ergriffen
 war. Eigenmächtig öffnert' ich die Thür,
 und trat in den Saal. Und siehe, auf dem
 ehrwürdigen Throne meiner Ahnherren saß
 Terep, der verhasste Neffe meines Vaters.

mit dem alten Scepter in der Hand, und umgeben von lauter lanzenbewaffneten Rittern.

„Herunter!“, rief ich — „herunter von dem Throne, dessen rechtmäßiger Erbe ich bin! Wie darfst du wagen, Teres, Glos's Eigenthum an dich zu reißen?!“,

Teres erblaste, und seine Ritter, die mich alle nicht kannten, starrten mich an. „Bist du wahnsinnig, Fremdling?“, war ihr Gegenruf — „Teres, Glos ist lange schon todt, und Teres also Elchim's, seines Oheims, rechtmäßiger Erbe..“

„Wahnsinnige, ihr!“, unterbrach ich sie zornig — „mein Schwert soll euch zeigen, daß Teres, Glos noch lebt, und sein Recht zu behaupten weiß..“

Doch nahm Teres stolz und trotzig

das Wort, indem er sagte: „Wer du auch
 „bist — Narr oder Betrüger — ich befeh-
 „le dir, augenblicklich meinen Pallast zu ver-
 „lassen.“

Statt ihm zu antworten, rief ich den
 Himmel an, diesen unerhörten Frevel zu rü-
 chen. Die Ritter schienen zweifelhaft zu
 werden, was sie von dem Allen denken soll-
 ten. Terep, der mich wohl kannte, aber
 nur nicht kennen wollte, bemerkte dies,
 und suchte sie daher schnell wieder irre zu
 leiten; weshalb er in einem ruhigeren Tone
 also sprach: „Brähe die Nacht nicht schon
 „herein, so solltet ihr Alle noch heute das
 „gütigste Zeugniß, daß Ket : Etsf längst
 „tobt ist, mit eignen Augen sehen. Auf ei-
 „nem hohen Felsen, von welchem er sich in
 „einen reißenden Strom hinab stürzte, schrieb

„er, unmittelbar vor seinem Tode, auf eine
 „breite Schieferplatte noch einige wahnsin-
 „nige Zeilen. Ein fremder Mann, dem er
 „die Platte einhändigte, und der ihn hin-
 „ab stürzen und versinken sah, hat vor Jah-
 „ren schon sich seines Auftrags hier entle-
 „digt; und die Platte mit der unveränders-
 „ten Schrift befindet sich noch bis diese Stun-
 „de in den Händen Artimios, meiner an-
 „geblichen Tochter —“

„Deiner Frau?“, schrie ich wüthend
 — „Artimios deine Frau? Lügner, und
 „zehnfacher Mörder! hast du dich mit der
 „ganzen Hölle verschworen, mich elend zu
 „machen?!“

Ich wollte ihn herunter reißen von mei-
 nes Vaters Throne. Da schlug er mich mit
 dem Scepter, das er mir geraubt hatte, so

gewaltig auf das Haupt, daß das Zerkter mit-
ten entzwei brach, und ich beknümmeltes in
die Arme der herbeispringenden Mütter sank.

Mit mein Bewußtsein zurück kehrte, sah
ich, daß der schändliche Tyrann mich auf
die Straße hatte tragen lassen. Mit tiefem
Schauer bemerkte ich, daß ich fast auf der
nehmlichen Stelle lag, die mit dem Blute
meiner Mutter bespritzt ward, als die bösen
Geister sie verführten, von dem Balken hin-
unter zu springen. „Ach, Mütter!“, seufzt
ich im Uebermaße meiner schmerzlichen Ge-
fühle — „grausame Mütter! warum lie-
ßest du mich nicht mit dir sterben! Was
für schreckliche Preise hab' ich schon für
die grausame Erziehung meines Lebens be-
zahlen müssen! Was für noch schreckliche,
re stehen mir vielleicht bevor!“

Auf das härteste gemüthhandelnd von dem
 Näher alles dessen, was mir werth und lieb
 war, und woran meine ganze Glückseligkeit
 hing, stand ich verlassen da in dunkler Nacht,
 wie ein Bettler oder Verbrecher, der sich ver-
 geblich nach der Hand voll Stroh umsieht,
 auf die er sein müdes Haupt legen möchte.
 Ich hatte den Muth nicht, an eine nach-
 barliche Thür zu klopfen, theils aus Bescheu-
 mung, theils aus Furcht, daß man mich
 überall feindlich zurück stoßen werde. Wei-
 nend vor bitterm Schlimme, und mich selbst
 um dieser Thränen willen verachtend, so bald
 ich sie bemerkte, wankt' ich, ohne Zweck und
 Ziel, gleich einem Trunkenen, auf der Stra-
 ße hin. Auf einmal stand ich vor dem Pa-
 laste meines Oheims, und erlag beinahe den
 quälenden Gefühlen, welche mich hier, wie

ein ganzes Heer feindlicher Geister, be-
stärkten.

Lange stand ich, um nicht umzufallen,
an die Mauer unter Arime's Fenster ge-
lehnt. Als ich mich etwas erholt, und schon
einige Schritte gethan hatte, um ein Nach-
tlagee in einem Gasthose zu suchen, blickt'
ich noch einmal betrübt nach den Fenstern
meiner verlorenen Geliebten zurück. Jetzt erst
bemerkt' ich einen matten Schimmer, der, wie
ich gleich richtig vermuthete, aus der hin-
teren, anstehenden Schlafkammer Arime's
durch die halb offene Thür in das vordere
Zimmer fiel. Der Gedanke, Arime'n
heimlich zu sprechen, fiel wie ein Blitz in
meine Seele, und belebte mich auf einmal
wieder mit Hoffnung und Muth. Ich war
überzeugt, daß ich ihr nur den falschen Bahn

von meinem Tode beschleunigen, und sie in mein liebendes Herz drücken lassen dürfte, um das übrige wieder, wie ehemals, für mich zu gewinnen. Nur war es notwendig, daß dies noch in dieser Nacht geschah, denn so bald der Tag heraus gekommen war, konnte Teres leicht Anstehen merken, die es mir unmöglich machten, mich Aime'a zu nähern, und mit ihr zu verständigen. Umwie derdinglich war sie dann wahrscheinlich für mich verloren, und mit ihr das ganze Glück meines Lebens.

Es galt einen raschen, kühnen Entschluß. — Ich kletterte an der Mauer hinauf. Eine eingestrichene Leinwand ließ mich mit Leichtigkeit das Fenster öffnen. Ich stieg hinein. Ich wankte mit hoch aufstossendem Herzen durch das Zimmer. An der Kam-

merthür blieb ich schüchtern stehen, und flüsterte, noch leiser, als ich eigentlich wollte:
 „Arme! Arme!..“

Ich wartete vergeblich auf eine Antwort. Die Todtenstille ward durch nichts unterbrochen, als durch das seufzende Geathen meines bestohmmenen Athems. Mir blieb nichts anderes übrig: ich mußte die Schlafesrin wecken, und, um dieses so leise als möglich zu thun, in ihre Kammer gehen. — Ich that es — aber, weh! o weh mir, daß ich es that! — den allerschrecklichsten Ablick hatte mein graufames Geschick mir hier bereitet, um mir die allerschrecklichste That abzuwingen, zu der es mich einmal verflucht hatte! — Ich kann und mag es nicht schüdern — dein Herz wird es dir statt meiner sagen, geschwollener Leser meiner

Trauergeschichte, wie mir zu Muthe ward, als ich im hellen Scheine des Lichts Ari-
me'n, ausgehauet mit allen Reizen der
höchsten Jugendblüthe, schimmernd auf
weichem Lager sah, aber zugleich auch einen
bakterischen Stiefen, welcher den unbe-
deckten, schönsten Busen auf der ganzen Welt
zu seinem Ruhelassen gemacht hatte! — —

Wenige Augenblicke nur stand ich vor
Schreck verstummt und erstarrt an allen Glied-
dern; dann gab die schnell aufstammende
Wuth mir gleich den Gebrauch meiner über-
restlichen Kräfte wieder. Ich riß mein
Schwerdt von der Seite, und ohne damit
erst zu zielen, stieß ich es nach dem verhassten
Bakter meiner Geliebten. Aber, statt ihn
damit zu durchbohren, stieß ich das Schwerdt
tief in die Brust der ruhigen Schlafers! —

Wärest du nimmer, nimmer abkehren,
Sohn der blutigen Hochzeitnacht!
Feindlich zu deinem Verderben verschworen
lenkte dich stets eine höhere Macht.

Blutig war deines Daseyns Beginnen;
Blutig mußte dein Pfad auch seyn.
Keiner kann seinem Geschick entrimmen,
auch den Flüchtigsten holet es ein.

Seufzer und Thränen und schmerzliche
Wunden
höret und hehet es ungerührt,
bis herbei die letzte der Sünden
einen erlösenden Engel geführt.

Der schändliche Däher entfloh, ohne
daß ich ihm nachsah. Meine Bunde hingen

nur an Krime'n. Wie sie aber aussah aus ihrem unglücklichen Schlafe, und was sie anfangs ausrief, davon weiß ich nichts. Ich bemerkte nichts, durchaus nichts, als den warmen Brustquell, der ihre weiße Brust mit Feuer überzog.

„Gottlich höör' ich aus ihrem Munde das Wort: „Sterben... Dies erschütterte mich auf die gewaltigste Weise. „Sterben willst du, Krime?..“ schrie ich laut auf — „o, dann erbarme dich mein, und laß mich mit dir sterben!..“

In den Ausdruck des körperlichen Schmerzes, der aus ihren Lippen und Nieren sprach, mischte sich wirklich eine sonderbare Verwunderung. „Du bist so längst tot!..“ flammelte sie — „und kommst nur, mich zu dir zu holen. Mußt du denn nun

noch einmal sterben? — Ach, du bedaur'
 ich dich, mein geliebter Het: Gott! denn
 der Tod ist bitter — sehr bitter!..

Diese Worte zerrissen mir das Herz.
 Ich fing laut an, um Hülfe zu schreien,
 warf mich dann betend an dem Bette nieder,
 und sprang sogleich wieder auf, um die nahen
 Schwestern aus ihrer Ruhe aufzuwecken.

Das Entsetzen, das sich Aller bemäch-
 tigte, indem sie mich erblickten, den sie lan-
 ge für todt hielten, und Arme'n, die
 jetzt wie todt da lag; die Verwundungen,
 die man gegen mich, als den hochheftesten
 Mörder, ausstieß; und noch mehr noch als dieses,
 die trostlose Verzweiflung, in welcher die ar-
 men Eltern ihre Hände zum Himmel hinauf-
 rangen, um ihn zu bewegen, daß er sie als
 Opfer für ihr genesendes Kind annehmen möch-

te — — alles dieses von außen, und die inneren Qualen meines liebenden Herzens, waren für mich eine Marter, gegen welche ein noch so schmerzhafter Tod eine Wohlthat gewesen seyn würde.

Ohne mich zu sträuben, ließ ich mich gebunden in ein Gefängniß schleppen, wo von mir bald darauf die Nachricht brach, daß Arime an ihrer Wunde gestorben sey.

Wie lange ich in dem finstern Gefängniß gebüeten bin, weiß ich nicht. Es ist mir, als ob ich von Zeit zu Zeit ziemlich lange in einem weit entfernten Lande gereist wäre, um Arime'n aufzusuchen. — Ersterlich brachte man mich hieher in den Harem zu Madliweh, wo rechts ein Kaiser, und links ein Engel neben mir

wohnt, mit denen man mich aber nur selten sprechen läßt. Oft werd' ich sehr zornig; est bin ich aber auch recht vergnügt, und um immer weiser zu werden, les' ich die Geschichten vieler tapferer Prinzen und Ritter. — Verfolgten mich nur nicht auch hier noch meine alten Feinde, die Giesen! Sie dringen, wie Geister, auch bei verschlossnen Thüren und Fenstern, in mein Zimmer, und zwingen mich, Tage lang auf meinen Knien die Schuld meiner Sünden ihnen abzubitten. Indessen eine Zauberin, die sie unverschullich haßt, hat ihren wunderbaren Thron bei mir aufgeschlagen. Ihr Name ist Pfenni. Sie mordet, um meine Schmach zu rächen, nach Herzenslust; und trägt, zum Zeichen ihres frommen, blutdürstigen Zornes gegen die heidnischen Moch,

ren, ein schön gesticktes Kreuz auf ihrem Gewande.

Möge sie nimmer ermüden in ihrem heiligen Euer, denn mein ganzes Glück hängt an dem ersuchten Erfolge desselben! Auch Artime hat mit Ungeduld darauf. Die ganze Welt glaubt, sie liege im Grabe; aber sie ist schon lange aus demselben wieder auferstanden, und beachtet mich erst heimlich bei Nacht, doch ohne d. h. ist sie klüger denn. So bald die Officen alle todt sind, werde ihre Schuld nachstellen, will sie eiserne Güter, Thüren und Thore meines Harems zerbrechen, um mich aus Madalweh im Zorn in meine Vaterstadt zu führen. Angesehn mit seidenen, goldgestickten Kleidern, mit kostbaren Perlen und Edelsteinen geschmückt, im Gange von tau-

send Herzen auf großen, goldenen Leuchtern,
beseligen wir dann den wieder erheberten
Thron meiner Ahnherren, und feiern das
Götterfest unserer Vernichtung. — Weinet
Freuden Thränen im voraus, all' ihr guten,
gefühlvollen Seelen; denn Niemand ist dann
glücklicher, als der arme Bet : Elsf. —

Schluschor.

Was ist Wahn, und was ist Wahrheit?
Was ist Unglück, was ist Glück?
Wer durchsicht aut in voller Klarheit
sein Gefühl und sein Geschick?

Auf der ersten Lebensreise
Sind der Weg' und Wandrer viel.
Jeder sucht auf seine Weise
hinzukommen an sein Ziel.

Den im weiten Erdenraume
nichts mehr nöthet, wenn er wacht,
weckt den nicht aus seinem Traume,
wenn sein Traum ihn glücklich macht.

Kritische Nachschrift
an
den Herrn Kriegsgerichtsrath
von Meindohl
in Mehrensdorf.

(Nota bene, nicht eher, als nach vorübergegan-
gener Nahrung, zu lesen.)

1

Halle am 30ten September 1803.

Zuvörderst, eh' ich an das eigent-
lich Kritische komme, muß ich Ihnen
sagen, geehrter Herr und Freund, daß
Sie diese Nachschrift als eine idemliche
Dedikazion des vorstehenden ganzen
Werkleins mit Freundlichkeit aufzuneh-
men haben, wenn auch das Dedikatum
durchaus nicht nach Ihrem Sinne seyn
sollte. Ich verweise Sie deeshalb auf den
alten Gemeinplatz, daß nur der gute
Wille und das Vermögen oder Unver-
mögen des Gebers in den Augen des
Beschenkten den Werth des Geschenkes
bestimmen müssen. Also — — —

Doch mit dieser Bescheidenheit ist es so ernstlich nicht gemeint. Ich muß Ihnen offenherzig gestehen, daß ich mir etwas darauf zu gute thue, diese prinzipliche Selbstbiographie aufgefunden, durchstudiert, mit Versen gespickt, hier und da beseilt, und durch den Druck an das Licht der Welt befördert zu haben. Es ist mir unbegreiflich, daß sie mir mein hochseliger Kollege, der schreibselige Herr Spieß, nicht weggesucht hat, um irgend eines seiner weltberühmten Werke (welches wohl?) noch berühmter damit zu machen. Das Archiv des fürstlichen Schlosses zu Madlieweh stand ja ihm so gut offen, als mir. Und allen den anderen Herren von A bis Z, die das Publikum auf eine so geist- und geschmackvolle Weise in Pallästen, Burgen, Klöstern, Gefängnissen,

Zucht; und Irrenhäusern, und Räuber; und Geisterhöhlen herum führen — fielen denn Keinem von Allen die Papiere des glücklich; unglücklichen Fet; Elof in die Augen? — Es ärgert mich fast, (nun werd' ich wieder bescheidener) daß sie in keine geschickteren Hände gefallen sind, als in die meinigen; und ich verdien' es, daß man mich in allen kritischen und unkritischen Zeitschriften, wegen eines Unternehmens, wozu es mir an den gehörigen Handgriffen fehlte, recht tüchtig ausschilt. Was hätte bei einer Behandlung, wie sie durch unsere beliebtesten Romanenfabrikanten seit langer Zeit schon, zur Ehre unseres Geschmacks, in Deutschland Mode ist — was hätte, sag' ich, und Sie werden es mit mir sagen, aus diesem reichhaltigen, romantischen Stof-

se gemacht werden können! Thun Sie nur
 ein paar flüchtige Rückblicke auf das Werk-
 chen. Was für grausame, lieblose Eltern
 sah verlorner Kinder! Was für eine Men-
 ge Mord und Todtschlag durch Waffen und
 Gift! Wie viel Hefzungenstücken und Gei-
 stererscheinungen! Welche Abwechselungen und
 Gegensätze von Schand- und Edelthaten,
 von Laster und Tugend, von Bosheit und
 Verwerfung, von Haß und von Liebe!
 Und dieses alles endlich dadurch geklärt, daß
 nach der höchsten, tragischen Verwirrung,
 da ein glücklicher Ausgang fast gar nicht
 mehr denkbar ist, und man mit Zittern über
 dem Haupte des Helden schon das aufgehob-
 bene Schwert des Scharfrichters sieht —
 daß da, zur Handhabung der poetischen Ge-
 rechtigkeit, und zur erfreulichen Beruhigung

jedes gutherzigen, theilnehmenden Lesers, sich die Tragikomödie auf das unerwartetste mit der frohen Aussicht des Helden auf eine höchst brillante Hochzeit schließt! das ist wirklich fast mehr, als man verlangen kann! — Was für eine Gallerie von den äppigsten und den gräßlichsten Bildern hätte aus dem allen ein Künstler mit einer geübten, kraftvollen Faust recht *con amore* zusammen mahlen können! Mit was für einer Menge von Alphabeten wäre man, das Publicum zu beschenken, im Stande gewesen! — — In der That, je mehr ich hierüber nachdenke, desto mehr fühlt ich, wie unverzeihlich ich mich an der Welt veründigt habe! — —

Aber, im Vertrauen gesagt — ich rechne nehmlich darauf, daß, außer Ihnen

und noch ein paar guten Freunden, Niemand diese Nachschrift liest — ich bin von mancher Seite zu entschuldigen, ein so unkünstlerisches und dünnes Buch in die Welt geschickt zu haben, denn es soll gar kein Roman, sondern nur die Skizze eines Schauspiels sein; und dafür, denk' ich, ist es wenigstens dick genug.

Das große Publikum möchte diese Erklärung freilich wohl schwerlich durchgehen lassen, sondern sie für nichts, als eine, ziemlich unglücklich aufgegriffene, Ausflucht halten. Sie aber, theurer Freund, wissen das besser; denn Ihnen ist es gewiß noch in frischem Andenken, wie ich, in dem schönen Winter vor beinahe acht Jahren, in dem freundlichen Thale von Kerischa, so oft uns die Laune dazu ankam, das Skeler

eines Schauspiels aufs Papier warf, welches von unserer fröhlichen Hausgesellschaft, noch ehe die Dinte aufgetrocknet war, mit aus den Händen genommen, überlesen, und dann, zur höchsten Erquickung für uns selbst und für unser immer größer werdendes Publikum, auf eine Weise extemporirt ward, daß wir Alle gewiß schon längst unsterblich geworden wären, wenn es damals schon eine Zeitung für die elegante Welt und einen Freimuthigen gegeben hätte.

Wir sind leider etwas zu früh eingeschlummert auf unsern Lorbeerkränzen, und es dürfte schwer halten, unser ganzes Personale zur Erringung neuer Kränze aufzuregen. Ich habe daher geglaubt, den Versuch hiezu, weil ein starkes Reizmittel nöthig ist, mit dem Entwurf einer rechten

Haupt- und Staatsaction machen zu müssen. Und um hinter dem gegenwärtigen Zeitalter nicht zurück zu bleiben, und auch unser gutmüthiges Publikum aus der niedern, prosaischen Natürlichkeit zu der höchsten, poetisch-idealischen Region, mit oder zu uns, hinauf zu ziehen, hab' ich auch dem unerklärlichen Fatum, und dem ehrwürdigen Chor der alten Griechen ihr Recht widerfahren lassen, und mit besonderer Aufmerksamkeit die Stellen, wo der letztgenannte einfallen soll, angezeigt.

Die Rollenvertheilung wird sich, bei einer früheren oder späteren Aufführung, ohne oder auch mit Kabale, weht finden. Nur das Eine muß ich bemerken, daß ich für den Chor auf einen Ihrer Verehrerinnen mit seiner sämmtlichen Schulpugend unans-

bleiblich Jagd mache. Um diesem kessel-
 tiven Ganzen, wegen seiner, wenigstens
 fürs erste noch, zu fürchtenden Ungewöhnlichkeit
 im Extemporiren und wegen seiner rohen mi-
 schischen Schüchternheit, gehörig zu Hülfe zu
 kommen, hab' ich ihm in dem vorstehenden
 Entwurfe durch die eingestreuten Verse wenig-
 stens einige nothdürftige Winke zu sel-
 nem Irtischen Prachtgewebe gegeben, und
 dann auch aus ihm einen unsichtbaren
 Geislerchor gemacht, um auf eine schickli-
 che Weise seine persönliche Verlegenheit hin-
 ter den Kulissen verstecken zu können. Aber
 ich besetze darauf, daß er, so bald als
 möglich, ordentlich heraus auf die Bühne
 tritt, weil ich darauf ausgehe, eben durch
 ihn allen, noch so großen, königlichen und
 kaiserlichen Theatern, wo der Chor durch ge-

wöhnliche Schauspieler repräsentirt wird, den Rang abzulaufen. Denn da der alte Eber, aus welchem das Trauerspiel der Griechen erst nach und nach hervor ging, ursprünglich ein religiöses Interesse hatte, so weiß ich in der That keinen besseren Repräsentanten desselben (besonders vor einem Publikum, wie das unsrige, das größtentheils aus altmodisch-frommen Landleuten besteht) als den respektablen Mann, der gewöhnlich in der Mitte zwischen Wirthshaus und Kirche wohnt, der die ganze Dorfjugend mit Strock und Ruthe auf den Weg der Weisheit und Tugend leitet, und der den christlichen Gesang so wohl vom Orgelchore herab, als auch im Angesichte der Hochzeit- und Kindtaufen: Kuchen, mit ernster Würde anhebt und im Gange erhält. Was muß

auf unser Publikum also unser Chor für einen Eindruck machen, wenn er sich über Vergangenes und Künftiges verbreitet, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen, und die Lehren der Weisheit auszusprechen! Eine solche Wirkung kann kein öffentliches, noch so vollkommenes Theater mit seinen, oft nur gar zu weltlichen, für hohe und niedrige Rollen besoldeten Schauspielern erreichen.

Aber ich bleibe auch hierbei nicht stehen, sondern gehe noch einen sehr wichtigen Schritt weiter, so bald Sie mit unter Ihren Fröhnern oder andern Unterthanen (vielleicht am ersten, aus einem Gesängern) einen Kerl aufgetrieben haben, der einen recht gigantischen Knochenbau und überhaupt ein möglichst ungeheures und kanibalisches

Ansehen hat. Dieser soll, in Bärenfelle gewickelt, auf einem Granitblock in den Wolken sitzend, als imponirender Repräsentant des strengen und unerbittlichen *Naturnum's* der Alten, das Oberkommando über alle auftretende Personen führen, und *sans rime et sans raison*, so oft es ihm beliebt, blindlings darein schlagen. So bald wir nur erst ein passendes Subjekt zur Ausführung haben, will ich gleich ein neues *amalgam* Zirkel einwerfen, und auf seine Notiz le besonderen Fleiß verwenden, um ihn als den tragisch-idealistischen volltörenden Akten der modernen Komödie zu charakterisiren. —

Doch jetzt nur noch einen kritischen Rückblick auf meinen *Sei-Clief*. — Haben Sie es ihm zu gute, wenn er sich viel

leicht hier und da Mohnenverdrehungen zu Schulden kommen läßt, wie die Kammerjungfern, (nach Fichtenberg's Beispielen) oder auch vornehmere Damen, die statt Milch, Nicht — statt Knetstück, Keinstück schreiben, oder auch in einer Quittung über zehn Thaler die Null vorn und die Eins hintenhin setzen. Einem Prinzen, wie Herz Elos, sind solche kleine Nachlässigkeiten wohl zu verzeihen. — Hat doch sogar mein Name auf dem Titel dieses Buchs durch Vertauschung der Buchstaben eine Gestalt angenommen, welche mir leicht von dem Verfasser der neuesten ästhetischen Briefe, oder wohl gar von dem Herausgeber der Warner'schen Leidensgeschichte, Laputienprozesse zuweilen könnte, wenn mir der neueste Leipziger Nechatalog nicht be-

zeugte, daß ich mich gar nicht anders habe
nennen wollen, als

Herdebra.

Verichtigungen.

E. 162, B. 4, statt der Erben lese man des
Erben

E. 175, B. 3, statt beim lese man mein



Zur
Beachtung und Beherzigung
von
Liedge's Freunden und Widersachern.

Von
A. G. Eberhard.

Ein Anhang
zu
Liedge's Werken
und zu
Eberhard's Schriften
und eine Ergänzung der Liedge'schen Biographie.

Berlin,
Verlag von Theod. Chr. Friedr. Enslin.
1844.

Blicke

in

Liedge's und in Elisa's Leben.

Als Beiträge zur Charakteristik Beider,

und

insbesondere zur Rechtfertigung Liedge's in Beziehung auf
altes, verleumderisches Geschwätz über ihn.

Von

A. G. Eberhard.

Berlin,

Verlag von Theod. Chr. Friedr. Gnollin.
1844.

V o r r e d e .

Mein alter, mir ewig theurer Freund Tiebge hatte das Unglück schon im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in Absicht seines sittlichen Lebens auf das Gröblichste und Herabwürdigendste verleumdet zu werden.

Wäre er ein Mann gewesen, den man nur in seinen näheren Umgebungen gekannt hätte: so würde das Geschwäg über ihn sich wohl nur auf die Provinz, in der er lebte, beschränkt haben und nach und nach verstummt sein. Allein da er schon in jener Zeit als Dichter bekannt war, und seit 1801 durch seine *Urania* einer der berühmtesten Schriftsteller Deutschlands wurde: so verbreitete das ehrenrührige Geklatsch über ihn sich nicht allein bis an die fernsten Grenzen von Deutschland, sondern auch noch darüber hinaus! Es ist, nach einem halben Jahrhunderte, noch nicht verstummt!

Und unzählige, zum Theil höchst achtungswerthe Menschen, die ihn als Schriftsteller verehrten, so wie auch Viele, denen er als Mensch und als Freund lieb war, bedauerten — ja bedauern noch jetzt — mehr oder weniger, daß sein schriftstellerischer Ruhm und seine persönliche Liebenswürdigkeit auf eine so beklagenswerthe Weise, durch bösen Ruf in fälschlicher Beziehung, von alter Zeit her besleckt worden seien.

Tiedge wußte es, daß die abscheulichsten Verleumdungen über ihn verbreitet waren; und wenn er auch vielleicht kaum ahnete, in welchem Grade dies fortwährend der Fall gewesen: so war und blieb es doch der bitterste, geheime Kummer in seiner Seele.

Im Jahre 1830 setzte er mir, auf besondere, von mir ausgegangene Veranlassung, in einem langen, schmerzlich-vertraulichen Gespräche aus einander, wie jene Verleumdungen entstanden waren, worauf er mir das feste Versprechen abnahm, nach seinem Tode — besonders, wenn dann das Geklärtsch über ihn fortbauern oder erneut werden sollte — auf den Grund seiner mir gemachten, vertraulichen Mittheilungen, öffentlich als sein Vertheidiger und Ehrenretter aufzutreten. —

Nach Elisa's (Frau von der Rede) und nach Tiedge's früherem Wunsche, hatte ich seiner Selbstbiographie hinzufügen sollen, was ich, seit meinem Bekanntwerden mit

ihm, selbst mit ihm erlebt, und was außerdem von seinen Erlebnissen und Verhältnissen zu meiner näheren Kenntniß gekommen war. — Gern hatte ich mich zur Erfüllung dieses Wunsches bereit erklärt, doch mußte ich mich dieses meines Versprechens für entbunden halten, als Tiedge im Jahre 1835, in Folge einer unseligen Störung unsers alten, schönen Verhältnisses, mir sagte, daß er Herrn Hofrath Falkenstein mit der Herausgabe seiner Biographie beauftragen werde. — Jene unselige Störung erfüllte mich nicht nur mit einem sehr bitteren, augenblicklichen Gefühle, sondern umbüsterte mir auch einige Zeit unsere ganze, frohe Vergangenheit, so daß mich der Rückblick darnach nur betrüben konnte und das Schreiben darüber mir als etwas schmerzlich Lästiges, fast Unausführbares erscheinen mußte. Es konnte mir also nur willkommen sein, daß Tiedge selbst mich von der Herausgabe seiner Biographie frei sprach.

Jenes böse Mißverhältniß zwischen uns glich sich indessen allmählig wieder aus; Tiedge wurde mir wieder der alte, liebe Freund. Und wäre es nicht schon früher geschehen gewesen: so würde unsehlbar sein Tod mich völlig mit ihm versöhnt haben. —

Meiner Verpflichtung von 1830 her, daß ich, in Absicht des bösen Geslätches über ihn, sein öffentlicher Vertheidiger werden solle, hatte er mich nicht entbunden. Diese Verpflichtung dauerte also fort; und so

bedenklich mir auch die Erfüllung meines gegebenen Versprechens in mancher Beziehung erscheinen mußte: so durfte ich mich ihr doch, um Tiedge's Vertrauen und bestimmt ausgesprochenen Willen zu ehren, nicht entziehen. — Doch erst nach langer, reiflicher Ueberlegung begann ich, und erst nach langen Unterbrechungen durch äußere und innere Störungen beendete ich die Lösung meiner Aufgabe.

Hierbei mußte mir nun daran liegen, klar aus einander zu setzen, wie meine Verhältnisse zu Tiedge sich so gestaltet hatten, daß ich sein Ehrentreter nach seinem Tode werden sollte, und daß doch nicht ich, sondern H. Hofrath Falkenstein endlich von ihm mit dem Herausgeben der Selbstbiographie beauftragt wurde. Je mehr ich dies überdachte und den darin zu liegen scheinenden Widerspruch erwog, desto mehr wurde es mir ein Herzensbedürfnis, öffentlich Zeugniß davon zu geben, was Tiedge mir und den Meinigen eine lange Reihe von Jahren für ein Freund war, und was für Erfreuliches und Schmerzliches wir gemeinschaftlich erlebt.

So blickte ich mit der alten Unbefangenheit in sein und in mein Leben zurück, und ganz von selbst reichten sich eine Menge von Ergänzungen seiner Biographie an einander, ziemlich in der Art, wie ich sie, nach Elisa's und nach Tiedge's Wunsche, seiner Biographie mit hatte

einverleiben sollen. Und so habe ich dann wenigstens nachträglich den alten Wunsch Beider in vielfacher Beziehung erfüllt. —

Blicke in Tiedge's Leben seit der Mitte desselben, konnte ich aber nicht ohne Blicke in Elisa's Leben thun; und indem ich Beide zunächst aus dem Standpunkte meines persönlichen Verhältnisses zu ihnen betrachtete, konnte es nicht unterbleiben, auch Blicke in mein Leben zu thun. So konnte es nicht fehlen, ja es gehörte recht sehr mit zur Lösung meiner Aufgabe, daß ich Mancherlei von mir und meinen Erlebnissen, so wie von meinem und der Meinigen vielfachem Verkehr mit jenen beiden Freunden in diesem, hauptsächlich zu Tiedge's Rechtfertigung geschriebenen Buche besprach. —

Ich übergebe es der Lesewelt mit dem angelegentlichsten Wunsche, daß man nun aufhören möge, das alte, verleumderische Geschwäg über Tiedge für gegründet zu halten, daß man also auch aufhöre, Verdammungsurtheile über ihn in sittlicher Beziehung zu fällen, und daß seine treuen Freunde nun mit ganz ungestörter Liebe und Verehrung seiner gedenken mögen.

Ein Buch, das sich ein solches Ziel gesetzt hat, rechtfertigt hoffentlich sein Erscheinen, so gewagt es auch, in mancher Beziehung, genannt werden könnte. Doch ich meine: Selbst Mos aus dem Standpunkte deutsch-literarischer Ehre angesehen, wird man es hoffent-

lich als ein löbliches Bemühen betrachten, den Namen
eines der geachtetsten deutschen Schriftsteller von der
unverdienten Schmach verleumderischen Gefläßes zu
reinigen.

Geschrieben zu Dresden im Februar 1844.

A. G. Eberhard.

Inhalts: Uebersicht.

	Seite
I. Mein erstes Zusammenkommen mit Tiedge	1
II. Eindruck meines Lobes einzelner Stellen aus der Urania auf Tiedge	4
III. Der Buchhändler Schiff, und die Veranlassung dazu, daß ich bei ihm wohnte	5
IV. Tiedge's erstes Zusammenkommen mit Schiff und dessen Frau	11
V. Schiff übernimmt den Verlag der Urania	13
VI. Freundschaftlicher Verkehr Tiedge's mit Schiff's und mit mir	15
VII. Fröhliche Festfeier beim Eintritt des neuen Jahrhunderts	20
VIII. Tiedge's Freude über den Druck und den Erfolg der Urania	23
IX. Tiedge's Liebe zu der kleinen Louise Köler	28
X. Gedichte zu einem projectirten Buche für Kinder	33
XI. Berichtigung eines Irrthums in Hrn. Geßr. Falkenstein's Biographie von Tiedge	37
XII. Tiedge's unglückliche Erklärung über Schwindel	41
XIII. Tiedge's Scheu vor größeren Gesellschaften	45
XIV. Weinlesefest und Familie Stapf in Naumburg	51

XV. Meine Reise nach Berlin, und erstes Bekanntwerden mit Frau Elisa von der Recke	58
XVI. Eine jüdische Närrin aus der damaligen neuen Schule	63
XVII. Besuch beim Kapellmeister Himmel	66
XVIII. Liebge in Verlegenheit wegen zweifachen Reiseversprechens	73
XIX. Liebge's Reise nach Braunschweig und Flucht	78
XX. Madam Schiff zur Dichterin gemacht	81
XXI. Liebge zum musikalischen Componisten gemacht	88
XXII. Wiedersehen im October 1806 zu Halle	91
XXIII. Die nächsten Tage nach der Schlacht von Jena	95
XXIV. Die Franzosen in Halle am 17ten October	98
XXV. Vermeintliche Gethat eines französischen Officiers	103
XXVI. Elisa's und Liebge's verlängerter Aufenthalt bei Schiff's	109
XXVII. Mein Besuch bei Elisa und Liebge in Altenburg	114
XXVIII. Schiff's plötzlicher Tod	120
XXIX. Geschäftsleitung der Kenger'schen Buchhandlung	127
XXX. Besuche Liebge's in Halle	135
XXXI. Zur Vertheidigung Elisa's gegen manche Vorwürfe	137
XXXII. Ein Mittag mit Liebge in Wörlitz	141
XXXIII. Meine Verheirathung	147
XXXIV. Nachhall der Gethat des Capitain Dupelin	150
XXXV. Freundiges Zusammensein im Jahre 1814	154
XXXVI. Reise nach Pöbichau 1815, und Erscheinen von Elisa's Werk über Italien	156
XXXVII. Rechtfertigung meines Benehmens gegen Liebge in Geldsachen	163
XXXVIII. Liebge's Besuch in Halle, Uebersendung seines	

Portraits 1817, und unsre Besuche bei der Frau Herzogin von Anhalt	175
XXXIX. Unser erster Besuch bei Elisa in Dresden und ihr und Tiedge's Besuch in Giebichenstein	181
XL. Feier von Tiedge's Geburtstag 1824, und Anregung zum Schreiben seiner Biographie	184
XLI. Tiedge's Verlegenheit wegen seiner verborgten und verstehten Uhr	188
XLII. Feier des 27sten Novembers 1827 in Dresden, und Aufnahme meines Gedichts „der erste Mensch und die Erde“	193
XLIII. Tiedge sehr verstimmt	202
XLIV. Vertrauliches Gespräch mit Elisa über verleumderisches Geschwätz	207
XLV. Verhandlungen mit Tiedge über seine Biographie, und Befürchtungen in Beziehung auf dieselbe	215
XLVI. Briefwechsel mit Tiedge über alles, verleumderisches Gestüß	218
XLVII. Vertrauliche Mittheilungen Tiedge's am 29sten November 1830	242
XLVIII. Fortsetzung der vertraulichen Mittheilungen	248
XLIX. Beschluß derselben	260
L. Zur Vertheidigung Tiedge's	267
LI. Ueber den Schluß unsers vertraulichen Gesprächs	275
LII. Meine Ueberwindung der Scheu, öffentlich hierüber zu sprechen	278
LIII. Vorschlag Elisa's für den Fall, daß sie vor Tiedge stirbe	288
LIV. Elisa's Tod, und Wirkung desselben auf Tiedge	292
LV. Besuch Tiedge's in Giebichenstein 1833. Todesfälle in meinem Familienkreise	295
LVI. Meine Inzucht zu Tiedge, Maltipiana	298

	Seite
LVII. Entzweiung mit Tiebge	307
LVIII. Allmälige Ausföhnung	311
LIX. Mein Gefranken in Dresden, und Abreise von dort mit Tiebge nach Leipzig	314
LX. Reise nach Halle und Hamburg — Besuch in Dresden 1838. — Die letzten Lebenszeichen zwischen Tiebge und mir	318
LXI. Meine Ueberfiedelung nach Dresden, und Blick auf Tiebge's letzte Lebensjahre	322

I.

Es war in Halle, wenn ich nicht irre, ganz zu Ende des Sommers 1799, als mir Abends, beim Nachhausekommen von einem Spaziergange, ein Brief eingehändigt wurde. Da ich die Porto-Auslage dafür berichtigen wollte, hieß es, ein Fremder habe ihn gebracht, der im Gasthose zu den drei Königen logire, und der ausgesehen habe, etwa wie ein Uhrmacher.

Ich sah an der Handschrift der Adresse, daß es ein Brief vom Hofrath Becker in Dresden, dem Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen, war.

Als ich den Brief erbrochen hatte, wurde ich sehr angenehm durch die Nachricht überrascht, daß der Ueberbringer desselben — der sein sollende Uhrmacher — der Dom-Vicar Liedge sei. —

Damit er nicht weiter reise, ohne daß ich ihn kennen gelernt, eilte ich sogleich nach dem genannten Gasthose. An einem offenen Fenster erblickte ich ein sehr ernstes Ge-

sicht, dessen Augen zwar hinab nach der Straße gerichtet waren, denen man es aber ansah, daß die Gedanken des Schauenden ganz wo anders, als auf der kleinen Ulrichstraße von Halle, verweilten. — „Das ist er!“ sagte ich zu mir selbst. Und er war es, den ich suchte.

Wir kamen sehr bald in ein lebhaftes Gespräch, und verplauderten wohl eine Stunde auf eine, wenigstens für mich, sehr angenehme Weise. Auf meine Frage, ob er neuerlich dichterisch-thätig gewesen sei, erwiderte er, daß er an einem größeren Gedicht arbeite, dem er den Titel „Urania“ geben wolle. — Da ich eben nur an seine kurzzeiligen Episteln und ähnliche Dichtungen, (die er späterhin gewöhnlich seine Wandwürmer nannte) gedacht hatte, so war ich durch diese Nachricht angenehm überrascht. — Er versprach, mir ein Probestück vorzulesen, worauf wir die Abrede nahmen, daß er mich am folgenden Nachmittage besuchen wolle.

Er fand sich andern Tages zu der verabredeten Stunde pünktlich bei mir ein; und nicht lange, so zog er ein Stück Manuscript aus der Tasche, und fing an, mir aus dem zweiten Gesange der „Urania“ vorzulesen.

Das war etwas ganz Anderes, Höheres, als ich erwartet hatte! Ich wurde aufs Lebhafteste ergriffen von der

poetischen Trefflichkeit, von der, sich hier und da zur begeisterten Erhabenheit steigenden, Gedanken- und Bilderfülle dieser Dichtung. Unwillkürlich unterbrach ich ihn mehrmals durch meine freudigen Ausrufungen. Ich bat ihn um Wiederholung mancher Stelle — um Mittheilung immer mehrerer Bruchstücke aus ein Paar anderen Gesängen der Urania, die er noch bei sich hatte.

Mit dem erhöhten Wohlgefallen des Zuhörers erhöhte sich die Freude des Vorlesers. Als ich ihm am Schlusse seiner Mittheilungen mit warmem Händedrucke meinen lebhaftesten Dank sagte für den hohen Genuß, den er mir bereitet hatte, erblickte ich sein Auge im erhöhtesten Glanze und die vorher fast krankhafte Farbe seines Gesichtes war von einem rothen Schimmer überslogen, als wenn es von einem schönen Abendhimmel angeleuchtet wäre. Und unverholen drückte er auch mit Worten seine Freude darüber aus, daß seine Dichtung mir so viele Freude mache.

Nun fragte ich ihn, ob er das Ganze bald zum Drucke vollendet haben werde? — Er antwortete: daß er vorläufig einzelne Gesänge in Beckers Erholungen, versuchsweise, in die Lesewelt schicken wolle, um durch hingeworfene Probestücke erst zu erfahren, ob der Lesewelt auch mit einem solchen Gedichte gebient sei? Noch ehe er indessen diese

überbescheidene Aeußerung ganz ausgesprochen hatte, erbot ich mich zu Wette und Ehrenverspändung, daß seine Urania ganz gewiß eine erfreuliche Anerkennung finden werde.

Er schied mit der Zusage, daß er seine Welterreise noch ein Paar Tage verschieben wolle, in einer heitern Gemüthsstimmung von mir.

II.

Diese Stunde war entscheidend für unser gegenseitiges Verhältniß auf unsere ganze übrige Lebenszeit. Sie war das schnell entwickelte Saamenkorn, aus welchem der Baum unserer Freundschaft hoch und herrlich emporwuchs.

Sie hatte nicht bloß auf mich, sondern auch auf Tiedge einen unauslöschlichen Eindruck gemacht! Ja, auf ihn fast einen noch stärkeren, als auf mich! Unzählliche Mal erwähnte er ihrer von Zeit zu Zeit gegen mich und gegen Andere, als zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens und zu den erfreulichsten Erfolgen auf seiner poetischen Laufbahn gehörend. Selbst nach neun und dreißig Jahren, im Jahre 1838, als ich ihn zum letzten Male sah, sprach er, hellglänzenden Blicks, ganz mit der alten Freude

von jener schönen Stunde, obgleich seitdem manche unerfreuliche, störende über uns hingezogen war.

Die felsenfeste Zuversicht, mit welcher ich ihm einen glänzenden Erfolg beim Erscheinen seines Werks in der Leserwelt vorher sagte, und wodurch ich seiner, fast schüchternen Bescheidenheit erst ein muthigeres Vertrauen in die Seele sprach, war es wohl, was ihm jene Stunde so besonders erfreulich und unvergesslich machte. Nur auf diese Weise kann ich es mir erklären, daß er jene Stunde nicht vergaß, und daß er ihrer im hohen Greisenalter, nachdem seine Urania von unzähligen, zum Theil sehr hochgestellten, höchstgebildeten und berühmten Männern und Frauen, oft ganz enthusiastisch gepriesen worden war, noch als eines Lichtpunktes in seinem Leben erwähnte.

III.

Ich wohnte im Hause des Buchhändlers Schiff. Er sowohl, als seine Frau, wünschten Liebge'n kennen zu lernen.

Da die Erfüllung dieses Wunsches höchst einflußreich auf Liebge's Leben wurde; so möge mir vergönnt sein, daß ich, um Alles gehörig zu motiviren, ein wenig weit aushole, und Manches, was an sich als geringfügig erscheinen

mag, ausführlicher erwähne, eben weil es auf Tiebge's äußeres und inneres Leben von sehr großem Einflusse war. —

Mein Freund Schiff war ein wissenschaftlich gebildeter, sehr verständiger, höchst reichlicher Mann, dessen Gesicht mir lange vorher, ehe wir mit einander bekannt wurden, schon Zuneigung und Vertrauen einflößte. Er hatte wollen Schulmann werden, war Lehrer an dem ehemaligen Wicke'schen Institute in Lübeck und an dem lutherischen Gymnasium in Halle gewesen; aber diese Laufbahn sagte seiner damaligen Neigung zur Hypochondrie nicht zu. — Sein Vater, ein höchst ehrenwerther, sehr wohlhabender Fabrikherr, kaufte ihm, auf seinen Wunsch, die alte, früher sehr bedeutend gewesene Mengersche Buchhandlung in Halle, und unterstützte ihn auch mit Kapitalen, um das gesunkene Geschäft wieder neu zu beleben.

Schiff's Frau gehörte an Geist, offener, unverstellter Charakter-Neulichkeit und gewandter, gesellschaftlicher Bildung zu den Ausgezeichneten ihres Geschlechts. Ihr Vater, der gewesene Professor am Carolinum zu Braunschweig, Eleazar Mauvillon, war ein geborner Franzos; ihre Mutter war eine gutmüthige Hannoveranerin; so war in ihr sehr glücklich französische-heitre Lebendigkeit des Geistes mit

echt-deutscher Treue und Wahrhaftigkeit des Gemüths vereinigt.

Schiff kaufte eins der größten und besten Häuser in der Stadt, und bezog es 1798. — Ich bezog, im Frühlinge dieses Jahres, im Gärtnerhause des botanischen Gartens, auf der Höhe neben dem Observatorium, ein Zimmer, mit herrlicher Aussicht, das der Professor der Botanik, Curt Sprengel, mir freundschaftlich eingeräumt hatte. Ein ungewöhnlich schöner Spätherbst verführte mich, auch den Winter dort zu bleiben und meine Wohnung in der Stadt ganz aufzugeben. Doch im folgenden Frühjahr war der Weg durch die Vorstadt, an deren westlichem Ende ich wohnte, abscheulich; und da ich oft Abends in Gesellschaft war, riefen mir mehrere Freunde, daß ich wenigstens ein Zimmer, als Absteigequartier, in der Stadt mieten sollte, um bei schlechtem Wetter dort eine Nacht zubringen zu können, wenn ich in Gesellschaft gewesen wäre.

Eines Abends, als ich dies bei Schiffs ganz absichtslos besprach, sagten Beide, fast unisono, daß sie in der Etage, welche sie bewohnten, ein Stübchen nebst Kammer hätten, dessen sie nicht bedürften, das sie nicht an Studenten vermieten möchten, (wie es mit den Zimmern zu ebener Erde und zwei Treppen hoch der Fall war,) aber

mir unbedenklich überlassen würden. — Sie führten mich einen langen Gang im Seitengebäude hin, nach dem bezeichneten Stübchen; es sagte mir sogleich zu, und bald darauf ließ ich mir es einrichten als Absteigequartier bei schlechtem Wetter. — Noch ehe der Sommer geendet war, bezog ich es aber gänzlich, weil mir der Aufenthalt im botanischen Garten ganz verleidet war: durch die zunehmende Trunksucht des Gärtners und seiner Frau, mit denen ich Wand an Wand wohnte, und — durch ein unseliges Phantasiebild, dessen ich mich nicht erwehren konnte.

Ich führte nämlich eines Nachmittags einen Fremden durch den botanischen Garten. Von einem der Gewächshäuser nach einer Stelle einbiegend, wo, einer großen Nasenbank gegenüber, eine große Zahl von Topfgewächsen aufgestellt war, erblickte ich schon, ehe wir dahin gelangt waren, durchs Gebüsch einen jungen Mann, mit einem Buche in der Hand, auf der Nasenbank sitzend. Als wir hinter dem Gebüsch hervortraten, erhob sich sogleich der junge Mann, und wendete sich verschüchtert nach der entgegengesetzten Seite. Ich wollte ihm zurufen, daß er sich nicht durch uns stören lassen möge; allein ehe ich dazu kam, sah ich die blaue Gestalt nach der anstoßenden Pap-

pel-Allee einbiegen und verschwinden. — Wahrscheinlich hatte er, gleich von da, den Weg hinunter ans Ufer der Saale nach einer Grotte genommen, die den Eingang zu einem alten, in den Felsen gehauenen, finstern und feuchten Gange bildete, der vor Zeiten nach einem Kloster auf der Höhe, wo jetzt das Gärtnerhaus stand, geführt haben soll.

Nachdem mein Fremder mich verlassen hatte, und ich nach dem Gärtnerhause zurückging, sagte mir des Gärtners Frau in großer Aufregung, es habe sich unten in der Grotte ein Student erschossen. Als ich dorthin geeilt war, erkannte ich in dem Leichname den jungen Mann, welchen ich, etwa vor einer halben Stunde, von der Rasenbank verschreckt hatte. Ich war sehr ergriffen von dem Anblicke. Der junge Mann war der letzte seines Namens, aus einer begüterten, adlichen Familie. Seinen Namen habe ich vergessen.

Professor Sprengel ließ die Grotte vermauern, und ein Spatzvogel schrieb an das neue Mauerwerk: „Wieder ein Weg zum Tode weniger.“ — Damit war die Sache im botanischen Garten abgethan. Doch nicht für mich. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß mein Verschrecken des jungen Mannes von der Rasenbank ihn seiner unglücklichen That entgegen getrieben habe, daß er, bei längerem, ungestörtem Sitzen auf der

freundlichen Stelle, vielleicht noch anderen Sinnes geworden wäre. — Ich konnte den aufgeschreckten Blaurock nicht vergessen! Kam ich bei nächtlicher Dunkelheit aus der Stadt, und ging vom Eingangsthore die lange, dicke Pappel-Allee nach dem Observatorium hinauf: so sah ich immer die blaue Gestalt rechts von der Seite in die Allee einbiegen! So frei ich sonst von aller Furcht im Dunkeln war, so unabweislich trat mir immer jenes Bild in den Weg. Ich konnte es nicht loswerden aus meiner Phantasie. Kurz, es verleidete mir die schöne Gartenwohnung so sehr, daß ich sie bei noch guter Jahreszeit schon aufgab, und mich auf mein Stübchen im Schiff'schen Hause zurückzog. —

Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätte mich nicht das Phantasiebild von dem durch mich aufgeschreckten Selbstmörder in Schiff's Haus getrieben, und Tiedge hätte mich nicht dort, sondern im botanischen Garten besucht: so hätte er Schiff's nicht kennen gelernt, und meine Bekanntschaft mit ihm wäre nur ein, zwar erfreuliches, doch bald wieder verschwindendes Meteor gewesen, statt dessen es nun ein Ereigniß wurde, das nicht allein in mein, sondern auch in sein und in Schiff's Leben auf das Allereinflußreichste eingriff. — Eine schlagende Bestätigung der

alten Erfahrung, an welche Zufälligkeiten sich oft die ganz veränderte Richtung einer Lebensbahn knüpft.

IV.

Ich labete Tiedge'n und Schiffs zum Abendessen am folgenden Tage ein.

Als ich bei dieser Einladung gegen Schiff äußerte, Tiedge habe ein größeres Gedicht, ernsten Inhalts, unter der Feder, das gewiß einen trefflichen Verlagsartikel geben werde, schüttelte Schiff lächelnd mit dem Kopfe, und meinte, auf diese Speculation möge er sich nicht einlassen. Er und seine Frau nahmen indessen die Einladung gern an, um Tiedge's persönliche Bekanntschaft zu machen.

Tiedge erschien zuerst, und zwar mit einem sehr trüben Gesicht. Es schien ihm gar nicht angenehm zu sein, als ich ihm sagte, daß ich auch meinen mir befreundeten Hauswirth nebst Frau eingeladen habe.

Tiedge war damals in einer höchst trüben Verstimmung. Der Tod einer ihm höchst theuren Freundin, in deren Hause er jahrelang, Freude und Leid mit ihr theilend, gelebt hatte, der er in seinen Schriften den poetischen Namen „Gehra“ gab, und die ich hier auch immer so

nennen will, hatte ihn plötzlich heimatlos gemacht. Zu der Trauer über den Verlust seiner großmüthigen Freundin kam noch der Schmerz, sich von den Töchtern derselben, deren Erziehung er sich mit der größten Liebe gewidmet hatte, auf immer trennen zu müssen! Mit zerrißnenem Herzen war er zu seinem unverheiratheten Bruder, einem Schulmanne, nach Frankfurt an der Oder gereist. Dem darauf folgenden Winter brachte er in Berlin zu. Im Frühling 1799 ging er, auf Beckers Einladung, nach Dresden. Von da wollte er zu seinem andern Bruder, einem verheiratheten Land-Prediger. So kam er, hin und her schwankend, wie ein rankendes Gewächs, dem man seinen Stab genommen hat, nach Halle, ohne Hoffnung auf Erheiterung, und bloß in der Absicht, einen, oder höchstens ein Paar Tage in seiner alten Universitätsstadt zu verweilen. Er war zu nichts weniger, als zu gesellschaftlicher Zerstreuung geneigt.

Gleich diese erste Zusammenkunft mit Schiffs machte aber einen sehr angenehmen Eindruck auf Liedge'n. Schiff nahm ihn durch schlichte Viederkeit in seinem Benehmen und durch ruhige Verständigkeit in seinen Urtheilen für sich ein. Schiffs Frau wußte von Campe in Braunschweig und dessen trefflicher Frau, von Ebert, von Leisewitz, von

Gfhenburg, von Bürger, von ihrem Stiefbruder, dem zu seiner Zeit als Schriftsteller rühmlich bekannten Obrist-Leutenant Mauvillon, vielerlei mitzutheilen, und durch unbefangene Heiterkeit in der Unterhaltung auch Tiedge'n zu erheitern. Tiedge erzählte von Gleims eigenthümlicher Lebendigkeit, von Gddingk, Klammer Schmidt, von den Spiegelbergen bei Halberstadt und von den Natur-Schönheiten des Harzes. Manchmal entwand sich hierbei wohl ein leiser Seufzer seiner Brust, aber seine Heiterkeit siegte bald wieder über die trübe Erinnerung, die ihn stören wollte; und wir alle Vier waren, beim späten Auseinandergehen, wohl gleich erfreut über den zusammen verlebten Abend.

V.

Tiedge hatte versprochen, seine Abreise noch um ein Paar Tage zu verschieben, um auch Schiff's bei einem Abendbesuche Einiges aus seiner Urania vorzulesen, für welche sie sich nun schon — weit entfernt von jeder buchhändlerischen Nebenabsicht — ihres Verfassers wegen interessirten.

Tiedge erfüllte sein Versprechen, und fand auch an Schiff's sehr theilnehmende Zuhörer bei seiner Vorlesung.

Wir verlebten wieder einen sehr angenehmen Abend. Liedge war uns, und wir waren ihm wieder um Vieles näher gekommen. Er versprach beim Abschiede, den Rückweg von seinem Bruder nach Berlin wieder über Halle zu nehmen. —

Schiff war für die Urania nun so eingenommen, daß er, bei meinem nächsten Zusammenkommen mit ihm, von freien Stücken den Wunsch ausdrückte, sie in Verlag zu bekommen, und zwar mit dem Zusätze, daß er sie gern verlegen würde, auch wenn er nicht überzeugt wäre, daß sie guten Absatz finden werde. Höchlich erfreut über diese ehrenwerthe Gesinnung, versprach ich ihm, wie er es wünschte, mit Liedge bei seiner Rückkunft hierüber vorläufig zu sprechen.

Liedge kehrte von dem Besuche bei seinem Bruder zurück, und er gefiel sich so wohl in unserm kleinen Kreise, daß er eine Wohnung in einem Privathause mietete, um auf längere Zeit uns nahe zu sein.

Mein Verhältniß zu Schiff's wurde hierdurch ein weit näheres und vertraulicheres, als es vorher gewesen war, weil Liedge's öftere und längere Besuche bei Schiff's, zu denen ich immer hinzu gezogen wurde, mich weit mehr mit ihnen zusammenbrachten, als es sonst der Fall gewesen war.

Liedge theilte mir, wenn ich ihn besuchte, nach und nach immer mehr von der Urania mit. Um in seinem

Verhältnisse zu Schiff's etwas Geschäftliches nicht in den Vordergrund zu stellen, theilte ich ihm erst nach öfteren Besuchen Schiff's Wunsch, die Urania in Verlag zu nehmen, mit. Und mit der Versicherung, daß er das vollste Vertrauen zu Schiff's Rechtlichkeit habe, erklärte er sich augenblicklich geneigt, mit ihm in diese Geschäftsverbindung zu treten.

Ein Doktor Wispink in Halle, dessen Bekanntschaft er gemacht, hatte einem der thätigsten Buchhändler in Leipzig die Urania angeboten, allein eine ablehnende Antwort erhalten, weil Gedichte überhaupt, mit wenigen Ausnahmen, in der Buchhändlerwelt zu der verrufenen Waare gehörten.

Ueber die Verlagsbedingungen waren Tiedge und Schiff sehr schnell einig. Das Honorar, zu welchem Schiff sich erbot, war, nach Verhältnis der bestimmten, mäßigen Auflage, ein sehr anständiges und übertraf um Vieles Tiedge's Erwartungen.

VI.

Hatte Schiff sich durch seine, Vertrauen erweckende Persönlichkeit Tiedge's Zuneigung so schnell und in so entschiedenem Grade erworben, so war dies nicht minder mit

Schiff's Frau der Fall. Die heitre Lebendigkeit ihres Gesichts, ihre unerschöpfliche Unterhaltungs-gabe, immer vergesellschaftet mit der unverkennbarsten Gutmüthigkeit und der unverstelltesten und offensten Redlichkeit, zogen Liede'n auch zu ihr immer mehr hin; und in zunehmendem, gegenseitigem Vertrauen erwarb er sich an ihr eine Freundin, die ihm zwar nie mit flüchtigen, schönen Tiraden zu schmiegeln suchte, aber mit unwandelbarer Treue, über die Länge eines Menschenalters hinaus, bis zur Reize ihres Lebens, an ihm hing.

Was wurden am Theetische, bei frugaler Abendmahlzeit, und weit über diese hinaus, nicht, selten bis tief in die Nacht hinein, für herrliche Stunden verplaudert! Unser kleiner Kreis, so neu er sich auch erst gestaltet hatte, gleich bald an Vertraulichkeit und Herzlichkeit einem wer weiß wie alten.

Nach welcher Seite hin sich auch unsre Unterhaltungen, oft im raschen Wechsel, wendeten: so blieben sie doch immer ungetrübt von Mißverständniß, von einseitiger Mecht-haberei und von schroffer Parteiansicht. Und die Lebendigkeit, mit welcher Liede so viele Gegenstände des Gesprächs auffaßte, und die Art, wie er seine Gedanken und Empfindungen in Worte kleidete, verliehen ihnen oft einen ganz besondern, höchst anziehenden Reiz.

Fiedge war durch und durch ein Poet, nicht bloß, wenn er am Schreibtiſche ſaß und Verſe machte, ſondern auch, bei unzähligen Veranlaſſungen, wenn er mit einem, oder mit mehreren Freunden ſich mündlich unterhielt. Ohne jemals ſchwülſtig zu werden, oder ſich zu einem hochtrabenden Bombaſte zu verirren, war ſeine Sprache oft von einem wahren, poetiſchen Hauche belebt. Dichterische Ausdrücke und Bilder drängten ſich ungeſucht ſeiner Rede zu, und flogen über ſeine Lippen, wie leicht hingeworfene Blumen aus einem unerschöpflich reichen Büſche. Und Alles ohne das mindeſte Streben nach Gefehtsmacherei; jedes Wort nur, wie es aus innerem Drange und lebendiger Auffaſſung von ſelbſt ſich darbot; denn Niemand war freier von jeder Art von Affectation und redneriſcher Gefaßſucht, als Fiedge es war. Dieſer poetiſche Schmuck ſeiner Rede, welcher ſelbſt in ſeinem hohen Greiſenalter noch manchmal in hellen Blickſtrahlen leuchtete, war in jenen Jahren ſeines beſten männlichen Alters ſeiner Unterhaltung in ſo reicher Büſſe beigemengt, daß die erfreuliche Wirkung davon auf unſern kleinen, traulichen Kreis nicht ausbleiben konnte. Wir fühlten uns daher nirgends beſſer und anziehender unterhalten, als mit ihm; und daß auch er ſich fortwährend wohl, ja immer wohler in unſerm Kreiſe fühlte, das ergab ſich aus

seinen immer öfteren Besuchen und aus seinem immer längeren Verweilen in Halle, während eigentlich Berlin sein fester Wohnort sein sollte. Nur von größerem Gesellschaf-ten wollte er nichts wissen. —

Bei einem sechswoöchentlichen Aufenthalte als Gast in Schiffs Hause that er noch viel zur gänzlichen Vollendung des sechsten Gesanges der Urania. Auch änderte und feilte er, während jenes Verweilens bei Schiffs, noch viel an den andern fünf Gesängen, um sie zum Druck vorzubereiten.

Er theilte mir Alles nach und nach zur nochmaligen Durchsicht mit, forderte mich wiederholt zu einer rückhaltlosen Bezeichnung aller Stellen auf, gegen welche ich, aus dem oder jenem Grunde, etwas einzuwenden hätte; und daß es ihm mit diesen Aufforderungen zu kritischen Bemerkungen wirklich Ernst war, das bewies er durch sofortige Aenderungen fast aller Stellen, gegen welche ich eine mehr oder minder erhebliche Einwendung machte. — So war es späterhin auch der Fall beim Vorbereiten zum Drucke seiner Elegien und vermischten Gedichte, von denen er auf meinen Rath selbst manche ganz wegließ, andere dagegen, von ihm nicht beachtete, mit ausnahm. Seine anmaßungslose Berücksichtigung meiner Ansichten war so entfernt von schriftstellerischem Dünkel, daß sie vielen, vielen

Schriftstellern, die sich bei weitem mit ihm nicht messen konnten, hätte zum Muster dienen können.

Manche, tiefer in die Anlage und die Ausführung der Urania eingreifende Bemerkung, die ich ihm wohl mitzutheilen gehabt hätte, behielt ich zurück, weil es zur Berücksichtigung derselben zu spät war, und weil ich ihm, wenn er meine Bemerkungen als richtig erkannt hätte, die Freude über sein Werk nur mehr oder weniger verdorben haben würde. Um seinen Preis hätte ich das gemocht! — Einmal vorzüglich mußte ich seine ausdauernde Geduld bei meinen wiederholten Kritiken ganz vorzüglich bewundern. Als ich nämlich im Manuscript der Urania auf eine Stelle stieß, die einen sehr ansprechendem Gedanken enthielt, äußerte ich gegen ihn, daß er daraus ein wahres Kleinod für die Stammbuchsentenzen-Schreiberinnen bereiten könnte, wenn er sich die Mühe gäbe, sie möglichst gedrängt und glatt in der äußern Form, und hierdurch recht mund- und gedächtnißgerecht zu machen. Er machte sich sogleich an diese Arbeit, aber immer hatte ich noch bald diese, bald jene Ausstellung zu machen, bis der Hauptgedanke möglichst zusammengedrängt war, die darin befindlichen Gegenstände einander symmetrisch gegenüber gestellt und die Verse, zwei und zwei, gleich lang waren.

Durch den hingeworfenen Schmerz, sah es schon einiger Mühe werth sei, eine flüchtige Stammbuchsentenz für Nie- und Nachwelt zurecht zu machen, entstand endlich die Stelle:

Sei hochbeseelt oder leide:
das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freude ist doppelt Freude,
getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Zwar hätte ich wohl gegen „doppelt“ statt „doppelt“ noch eine Einwendung zu machen gehabt; allein ich unterließ es, um ihn nicht aus seiner guten Laune zu bringen und ungeduldig zu machen. Meine Prophezeiung ist auch so in Erfüllung gegangen: Jene Stelle hat in dem Munde unzähliger Leser fortgelebt, und ist in eine Menge von Stammbüchern eingeschrieben und eingekritzelt worden. —

VII.

In dem Winter, welcher den Schluß des achtzehnten und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts herbeiführte, bewohnte Liedge mehrere Monate lang ein gemiethtes Zimmer, was von Schiff's Hause nicht weit entfernt war.

Den Uebergang von dem einen Jahrhundert in's andere feierten wir in einem Kreise von Verwandten und Freunden Schiff's, im Hause der Schwester desselben.

Kalt und ruhig vernünftelnd, kann man freilich sagen, daß die Zeit gleichmäßig verstreicht, und daß Sonnen und Planeten ihre Bahnen gehn, ohne sich um die Abschnitte von Jahren, Jahrhunderten und Jahrtausenden zu kümmern und sie auf irgend eine Weise bemerklich zu machen; allein die Phantasie von Millionen Menschen wird doch von dem Scheidepunkte eines alten und eines neuen Jahres lebhaft ergriffen; und es knüpfen sich an die Vorstellung des zurückgelegten alten und des angetretenen neuen Jahres so vielerlei Erinnerungen und Erwartungen theils trüber, theils heiterer Art, daß, wenn die Wichtigkeit, welche man auf diesen Zeitabschnitt legt, auch in obigem Betracht eine Thorheit genannt werden kann, sie doch als eine läßt menschliche zu betrachten ist.

Wie ungleich wichtiger nun vollends der Abschnitt zwischen zwei Jahrhunderten! Da blickt man nicht bloß in sein und der Seinigen Leben, sondern auch in die Geschehnisse der Völker, in die Fortschritte des menschlichen Geistes, in die allgemeine Geschichte der Menschheit. Nur ein ganz Gedankenloser kann von den Rückblicken und Betrachtungen, die sich da unwillkürlich aufdringen, unergriffen bleiben.

Schiff und ich hatten, noch ehe wir einander be-

freundet wurden, immer auf eine Feiertag des Schwesterabends gehalten; um wieviel wichtiger mußte und der Ablauf eines Jahrhunderts nach unserer christlichen Zeitrechnung sein! Auch Tiedge war lebhaft davon angetregt; und es war Schiffs und mir im höchsten Grade erwünscht, daß wir gemeinschaftlich mit ihm diese festlichen Stunden verleben konnten.

Das Haus von Schiffs Schwester, als deren Gäste wir dies Fest feierten, lag am Markte. Die Temperatur im Freien war mild genug, daß wir, tief in der Nacht, die Fenster öffnen konnten, um das Wogen der Menschenmasse auf dem weiten Marktplatz zu sehen. Wir sahen den Fackelzug der Studenten; wir hörten die feierliche Choral-Musik vom Balcon des Rathhauses herab, und den tausendstimmigen Gesang des Volks dazu. — Aber das Ergreifendste dabei war doch das vereinte, mächtige Glockengeläute von den nahen Thürmen, das dem ganzen Feste erst die großartige, ernste Weihe gab. Es war, als ob der Himmel die Grund-Accorde zu Gebet und Gesang zu uns herab tönen ließe. — Als dem feierlichen Ernste endlich wieder die begeisterte Fest-Frohlichkeit folgte, schleuderte ich, im höchsten Jubel meines Herzens, als Libation, mein noch halb volles Punschglas zum Fenster hinaus, ohne zu

bedenken, daß das für Schiffs durch und durch treffliche, aber in Allem sehr regelrechte Schwester eine der unerhörtesten Ausgelassenheiten war. — Allein, ehe ich das Glas von mir warf, hatte ich daraus getrunken und mit Liedge angestoßen auf's Fortbestehen unsrer Freundschaft im neuen Jahrhundert. Nach dieser Weihe des Glases sollte es kein Anderer wieder an den Mund führen. Es brach auf dem Steinpflaster des Hallischen Markts in Scherben; doch der warme Herzenswunsch, zu dem es seinen letzten Dienst geleistet hatte, ging in Erfüllung. Unvergänglich war Liedgen, wie mir, die Festfeier dieser Nacht.

VIII.

Der jüngste Schriftsteller kann sich über den Druck seines ersten Werks nicht mehr freuen, als dies mit Liedge im Erscheinen der Urania der Fall war, obgleich er die Freude, sich gedruckt zu sehen, schon längst und vielfach geoffen hatte.

Mit dem heitersten Lächeln blätterte er bald in diesem, bald in jenem der ersten broschirten Velin-Exemplare, die erhielt. Endlich, mit uns sprechend, nahm er ein Mes-

ter, fing an die Blätter aufzuschneiden, und als er diese Arbeit, nach mancher Unterbrechung, an dem einen Exemplare vollendet hatte, begann er sie auch bei einem zweiten Exemplare, und fuhr damit fort, bis er in unser Lachen mit einstimmt und das Messer von sich warf.

Die höhere, ihn höchst beglückende Freude, über den ausgezeichneten, zum Theil wahrhaft begeisterten Beifall, welchen seine *Urania*, selbst bei den gebildetsten und stimmberechtigten Männern und Frauen fand, ward Tiedge'n im vollsten Maße zu Theil, und erhielt sich fast auf gleicher Höhe ganze Jahrzehende hindurch.

Seit Klopstock's *Messias* war kein größeres, die heiligsten Interessen des gebildeten Theiles der Lesewelt so lebhaft berührendes Gedicht in Deutschland erschienen, als Tiedge's *Urania*. Sie sprach Geist und Herz von unzähligen Lesern und Leserinnen auf das Erhebendste und Erwärmendste an. Sie machte Tiedge's Namen nicht allein in allen Winkeln Deutschlands, sondern auch, nach allen Seiten, weit über die Grenzen desselben hinaus, auf das Ruhmlichste bekannt. Auch fehlte es nach und nach nicht an Uebersetzungsversuchen in englischer, italienischer und französischer Sprache. Noch weniger versahlte das Raubgesindel der Nachdrucker, unter dem Schutze der und

jener deutschen Regierung, ein so viel geliefertes Werk zu seiner Deute zu machen, und auf diese Weise Verfasser und rechtmäßige Verlags-handlung um Tausende von Thalern zu berauben! Dies kümmerte Tiedge'n indessen nicht so wohl um seipetwillen, als vielmehr um Schiff's willen, und weil es überhaupt ein Schandfleck in der deutschen Gesetzgebung war, daß solcher Greuel an so vielen Orten nicht bloß geduldet, sondern auch, als etwas ganz Rechtmäßiges, geschützt wurde. —

Auch an kritischen Tadeln, gerechten und ungerechten, fehlte es nicht. Aber das ausgezeichnet Treffliche dieses Werks hat, mehr als ein Menschenalter hindurch, überwiegend lebendige Anerkennung gefunden, und wird sie auch fernerhin finden. Welche veränderte Richtung auch, im Laufe der Zeit, der Zeitgeist und die Literatur in Deutschland nehmen, und wie viele Stimmen jetzt auch rufen mögen, daß Tiedge kein Dichter gewesen sei: er war doch einer und bleibt auch einer! Ist ihm auch in der deutschen (mit griechischer Architektur prunkenden) Walhalla ebensowenig, als dem Dichter des Reineke Fuchs und Luther'n (der nicht bloß ein kirchlicher Reformator, sondern auch ein tüchtiger Sprachforscher und ein trefflicher Lieder-Dichter und Componist war) ein Ehrenplatz ge-

widmet: sein Name wird doch nicht untergehen; er wird immer zu den ausgezeichnetsten, begabtesten Geistern seines Vaterlandes, so wie seine Urania zu den glänzendsten und werthvollsten Erscheinungen unserer poetischen Literatur gezählt werden müssen! —

Sein Name wird noch mit Achtung und Anerkennung genannt werden, wenn die Namen fast Aller, die jetzt vornehm über ihn abirren, längst vergessen sein werden. — Seine hohe Ehrensäule kann der Modewind wohl mehr oder weniger mit Flugsand bewehen, aber umstürzen und zertrümmern wird er sie gewiß nicht; und so ein mißliches Ding es auch mit schriftstellerischer Ehre und Unsterblichkeit ist: so wird sein Name doch gewiß zu denen aus unserer Zeit gehören, die am längsten und achtungsvollsten genannt werden. —

Am bittersten wurde abgesprochen über Tiedge wohl in einer Recension der zweiten Auflage seiner „Elegien und vermischten Gedichte“ in Nummer 183 der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1806. Sie ist „M. M. M.“ unterzeichnet, soll aber aus der Feder eines — Tiedge'n sehr abgeneigt gewesenem — damals in Halberstadt lebenden Dr. Gramer, geflossen sein. — Alle größeren oder kleineren Blößen, die Tiedge's Gedichte darbieten, wurden

möglichst groß beleuchtet, wie zum Beispiel das zu oft wiederkehrende, manierirte „Wie“, als Lösungswort zu gehäuf-
ter Vergleichungsbilder, die mosaikartige Aneinanderreihung
einzelner Gedanken u. dgl. m.

Ungerecht aber und unwürdig war es, daß jener
böswillige Recensent Tieck's Geistesarthum Schuld
gab, und daß er sagte, Tieck's Künstlergefühl sei durch
gänzlichcs Ignoriren seiner prädestinirten Existenz
von Seiten der damaligen neuen (Schlegelschen) Schule
verwundet worden!

Aller verständiger Ueberlegung entbehrend ist vollends
der Zusatz, jenem verwundeten Selbstgeföhle Tieck's sei es
auch zuzuschreiben, daß er die Vorlesungen und Belehrun-
gen A. W. Schlegel's, denen er beigewohnt, nicht dazu
benutzt habe, seinem (dichterischen) Charakter die gehörige
Haltung zu geben, sondern daß er sich lieber an die
Freunde der alten Gutmüthigkeit gehalten habe! —
Wohl zu merken: Tieck hatte 1804 nur mitunter eine
Schlegel'sche Vorlesung in Berlin gehört. Damals waren aber
von den Olegien und von der Urania schon neue Auflagen
erschienen — wie hätte es Tieck wohl, wenn er ein noch
so gläubiger und andächtiger Schüler Schlegel's gewesen
wäre — wie hätte Tieck, der gänzlich fertige, seiner

Zeit angehörige Dichter, es wohl anfangen sollen, den Früchten seines Geistes noch einen Schlegel'schen Stempel aufzudrücken, zumal der Herr M. M. M. noch obenein sagt, daß Liedge mit der Urania seine Künstlerlaufbahn geschlossen habe?!

Ein merkwürdiges Beispiel, zu welchen ungerechten und unverständigen Urtheilen eine vorgefaßte, feindselige Gesinnung verleiten kann!

IX.

Eine Haupt-Erweiterungsquelle entsprang für Liedge'n in Schiff's Hause aus seiner großen Liebe zur Kinderwelt.

Schiff's hatten 1798, noch ehe sie ihr gekaufted Haus bezogen, an Kindesstatt ein fünfhalb Jahr altes Mädchen, Louise Köler, zu sich genommen. Louisen's Vater war Director des Gymnasiums in Detmold; ihre Mutter, die ältere Schwester von Schiff's Frau, war im Januar 1798 auf's Unerwartetste gestorben. Die verwaisste Luise fand in ihrer Tante Schiff eine zweite, höchst liebevolle Mutter, und wurde dieser sehr bald eine eben so liebevolle Tochter, so daß Schiff's Jahre lang in ihrem Besitze glücklich waren, wie durch ein eigenes Kind.

Ich hatte mich bis zu jener Zeit um so kleine Mädchen wenig oder gar nicht bekümmert. Durch Louise lernte ich erst begreifen, welche eine eigenthümliche, beglaubende Liebendwürdigkeit sich auch in einem frühern Unschuldalter offenbaren, und welchen hohen Genuß das fortgesetzte Beachten der geistigen und gemüthlichen Entwicklung eines glücklich begabten und mit verständiger Sorgfalt geleiteten Kindes gewähren kann. Dieser Genuß ward mir in vollem Maße zu Theil. Louise ward mir lieb und immer lieber. Auch ich ward es ihr. Ich sah sie nicht allein bei Schiffs, sondern mehr noch bei mir in meinem Zimmer, wo sie bald mit mir plauderte, bald still auf dem Sopha saß und strickte, wenn ich eben keine Zeit zum Plaudern mit ihr hatte. Selbst wenn sie geküßt hatte und mehr oder weniger ernstlichen Tadel verdiente, hörte sie nicht auf, Liebendwürdig zu sein; ja sie war in ihrer Reue und in ihren Thränen so rührend, daß sie mir, selbst in Folge ihrer kleinen Uebereilungen, immer lieber wurde. Sie wuchs mir, je mehr ich mich mit ihr, ernsthaft und scherzend, beschäftigte, immer tiefer und fester in's Herz.

Oben diesen Eindruck machte Louise auch auf Tiedge'n. Hatte er auch nicht einen so fortwährenden Verkehr mit ihr, als ich: so sah er sie doch oft und lange genug, um

sie in ihrer ganzen geistigen und gemüthlichen Trefflichkeit kennen und würdigen zu lernen. Sie trug sehr viel dazu bei, ihn der finstern Verstimmung, mit welcher er zuerst nach Halle gekommen war, nach und nach mehr zu entreißen. Sie wuchs auch in ihm immer tiefer und fester in's Herz.

Unsere Freude an Louisen sollte aber nicht von langer Dauer sein! — Liedge hatte im Spätherbste von 1802 Halle erst kürzlich verlassen, um den Winter in Berlin zuzubringen, wohin ich ihm, nach getroffener Abrede, ein Paar Monate später, nachfolgen wollte. Da wurde unsre geliebte Louise plötzlich von einem heftigen Scharlachfieber ergriffen, das, ungeachtet baldigster ärztlicher Hülfe und sorgfältigster Pflege, nicht zu bewältigen war. Schon in der dritten Nacht, da ich, auf ihre Bitte, um ihre Mutter nicht abermals wachen zu lassen, mit einem Dienstmädchen bei ihr blieb, erfolgte ihr Tod! Ihre letzten, mit Besinnung ausgesprochenen Worte drückten noch ihre Liebe zu der Mutter aus. — Als diese, von selbst erwacht, gegen vier Uhr rasch ins Zimmer trat, um mich abzulösen am Krankenbette, mußte ich ihr die Schreckensbothschaft verkündigen! Eine für mich unvergeßliche, erschütternde Scene! —

So bald ich fähig zum Schreiben war, theilte ich Liedge'n mit, was für ein Schlag uns getroffen habe, wo-

bei ich mein Versprechen, nach Berlin zu kommen, zurücknahm, da ich, unter solchen Umständen, unmöglich zu einer Vergnügungsreise geneigt sein konnte. Daraus erhielt ich vom Tiedge'n folgenden Brief:

„Berlin, den 14. Decbr. 1802.

„Ach, Oberhard, welchen Brief haben Sie mir geschrieben! Welche Nachricht! Welche schreckliche Nachricht! Einsam saß ich auf meinem Stübchen, Sie oder einen Brief erwartend — ach! da schlug der Blitz Ihres zerstörenden Briefes in meine Seele! Meine Thränen stürzten auf das Blatt. Gott im Himmel, warum dieß Schicksal! Louise todt! ich könnte es nicht glauben, spräche nicht jede Zeile Ihres schrecklichen Briefes ihren Tod weinend in mein Herz. Ich liebte das holde Kind unbeschreiblich; — aber daß ich sie, wie mein innerstes Eigenthum geliebt habe, das hat erst ihr plötzliches Verschwinden mir in die Seele gedonnert! Ach, trösten Sie die gute Mutter, die jetzt in dumpfer Bewußtlosigkeit umherirren wird. Trösten Sie Sie damit, daß das herrliche Kind ein Herz voll Liebe für ihre zweite Mutter und alles Schöne, Gute und Herrliche, was sie dort entwickeln wird, aus den Händen der guten, zweiten Mutter bekam. Ach, es war ja Liebe, heilige,

sorgende Mutterliebe, was Louise, dieser nun selige Engel, aus ihren Händen empfing. Selbst der Ernst, der das Kind zur schönen Sittlichkeit rief, er war ja Liebe, war sorgende, zärtliche Liebe, welche der junge Engel vielleicht jetzt noch tiefer und seliger empfinden wird, als da er noch im Staube wandelte. — Aber welcher Trost wird der zerrissnen Seele helfen? Ich selbst bin betäubt — und ach! ach tiefe, nie zu heilende Wunden reißt diese neue Verletzung in meinem kranken Gemüthe zugleich auf und streut blutend ihren gräßlichen Schmerz aus! — Geliebter Overhard, was ist das arme, blutarme Leben! Wäre es nicht ein Fluch, geboren zu sein, wenn keine Zukunft wäre! — Ach, ich kann nichts weiter schreiben. Liedge."

So sprach sich Liedge's Gefühl gleich nach der Trauerbereitschaft aus. Als sein erster, bitterer Schmerz einer sanftern Empfindung gewichen war, widmete er Louisens Andenken ein Gedicht, das im ersten Bändchen seiner „Liegien und vermischten Gedichte“ und im zweiten Bändchen seiner „Gesammelten Werke“ abgedruckt ist. Es hat die Ueberschrift: „Blume auf das Grab eines Kindes.“ — Ein Blutsturz beschleunigte den Tod der Kranken; und als sie im Sarge lag, hatte ich auf ihre Brust eine weiße Rose gelegt. Darauf bezieht sich die Stelle des Gedichts:

„Eine weiße Rosenblüthe
 Warf Dir Lieb' auf Deine Brust.“

und der Schlußvers:

„Du wirst nicht mehr bluten, Kind.“

X.

So höchst schmerzhaft der Verlust dieser geliebten Pfliegerochter für Schiff's auch war, so fehlte ihren elterlichen Herzen doch nicht ein anderer Gegenstand der Liebe; denn sie waren seit dem Frühjahr von 1801 im Besitze eines eignen Töchterchens, nach der verstorbenen Schwester der Mutter, „Adelaide“ genannt.

Schon vor der Geburt derselben war es manchmal heiter besprochen worden, daß Liedge und ich an dem Tauf-tische mit als Zeugen stehen sollten. Liedge war hlerauf immer sehr heiter eingegangen. Als es aber zur Ausführung kommen sollte, gestand er mir, daß er, unter irgend einem Vorwande, am Taufstage nach Leipzig fahren wolle, aus Scheu vor ceremoniösen Gesellschaften. (Ueber den eigentlichen Grund werde ich auf einer andern Stelle mich näher erklären.) — Nur durch die dringende Vorstellung, daß er Schiff's die ganze Festfreude verdürbe, wenn er wegbliebe, brachte ich ihn von der beabsichtigten Flucht ab. —

Er hielt also, wie er längst versprochen, den Täufling mit auf seinen Armen; und nachdem die andern Gäste sich entfernt, und Madame Schifff ihn scherzend wegen der vorhabenden Flucht schalt, bat er ihr diese Sünde in der heitersten Laune ab, und versicherte, er wäre gern bereit, auf der Stelle noch ein zweites Kind über der Taufe zu halten, wenn nur gleich ein anderes, ungetauftes herbei geschafft werden könnte.

Nachdem der erste Schmerz über Louisens Tod bei Schifff's überwunden war, wendete die elterliche Liebe sich verdoppelt dem eignen Kinde zu. Auch Tiedgen und mir wurde die kleine Adelaide bei ihrer zunehmenden, glücklichen Entwicklung immer lieber und lieber, und Tiedge war unerschöpflich im Scherzen mit ihr, worin er mich, ungeachtet meines angeborenen, ungleich heiterern Sinnes, weit übertraf. — Da seine Kinderliebe so wesentlich zu seiner Charakteristik gehört, und da namentlich dieses Kind in jener Zeit so sehr zu seiner Vervollkommenheit beitrug: so will ich nicht unerwähnt lassen, daß noch jetzt manches seiner Gedichte Zeugniß von seinem lebhaften Interesse für dasselbe giebt.

Schon in dem Sommer vor Louisens Tode, als er die Kleine einmal in ihrem Kinderwagen schlafend in einer

Laube des Gartens, der an den Hof des Schiffschen Hauses grenzte, bewacht von ihrer Mutter sah, überraschte er diese bald darauf durch das (im ersten Bande seiner Elegien und verm. Gedichte, und auch in seinen gesammelten Werken, abgedruckte) Gedicht, mit der Ueberschrift: „Das schlafende Kind in der Laube.“

Aus dem Jahre 1803 oder 1804 ist das scherzhafte Gedicht mit der Ueberschrift: „Die kleine Adelaide.“ (Es ist abgedruckt im ersten Bändchen der Elegien und vermischten Gedichte von 1803, dann in Tiedge's Werken, Ausgabe von 1823 und 1832 im 4. Bändch.)

Als die Kleine so weit war, etwas auswendig lernen zu können, theilte Tiedge ihr mehrere, schon früher verfertigte und hier und da abgedruckte Fabeln und andere, für Kinder bestimmte Gedichte mit, die in manchen Kinderbüchern abgedruckt, aber weder in seine Werke noch in den, von H. Hofr. Falkenstein herausgegebenen poetischen Nachlaß Tiedge's aufgenommen sind, z. B. — „Das Weilchen“ — „Hellmuth“ — „Der sterbende Greis.“ — Die anfängliche, kindisch-poetische Verdrrehung mancher Worte, welche die Kleine noch nicht recht aussprechen konnte, gereichte Tiedge'n zu nicht geringer Belustigung. Er nannte Das eine Uebersetzung ins Kinder-Deutsch,

und meinte, dieses Kinder-Geplapper sei ihm hundert Mal lieber, als manche gefallsüchtige Vorleserei und Declamirerei, die man von Dem und Jenem anhören müsse. —

Eine kleine Berlinerin sollte ihm einmal, auf Befehl von Mama, sein Gedicht Glla versagen, um ihre Declamirkünste hören zu lassen. Die ersten vier Verse lauten:

Ein angeschlossnes Hündchen lief
Verirrt: umher in Schnee und Regen;
Das jammert Glla, und sie rief:
„Komm liebes Thier, ich will dich pflegen.“

Glücklich waren die drei ersten Verse herausgebracht; aber beim vierten Verse verwechselte die Kleine, auf gut Berlinisch, Dich und Dir, und gab zum Besten:

„Komm liebes Thier, ich will dir pflegen.“

Unwillig rief der Papa dazwischen: „Nicht Dir, sondern Dich — Dich! Gleich noch einmal den Vers:
„Komm —“

Und in aller Unschuld declamirte die Kleine nun:

„Komm, liebes Dich, ich will dir pflegen.“

Auf so unglückliche Weise aus dem Regen unter die Traufe gerathen, wurde die arme Kleine, vom Papa ausgeschelten, und weinend von Mama hinweggeführt, so daß die declamatorische Huldigung für Liedge'n ein plötzliches, tragi-komisches Ende erreichte. —

Angeregt durch die Kinderwelt, welche uns umspielte, warfen Tiedge und ich manchen Vers für sie aufs Papier; und wir gingen einige Zeit auch auf Schiff's oft wiederholten Wunsch, ein eignes kleines Buch für sie zu schreiben, mit lebhaftem Interesse ein. Aber Tiedge's Reise nach Italien, dann die hereinbrechenden Kriegsunruhen, und endlich Schiff's Tod brachten uns davon ab. Wenn ich den Raum hier nicht schonen müßte, könnte ich manche Reliquie aus jener frühern Zeit, die ich noch aufgefunden habe, hier mittheilen. Dabin gehört auch das Gedicht: „Heute Mutter, laß mich springen!“, welches unter der Ueberschrift: „Die kleine Ida“ im zweiten Bändchen von Tiedge's Gelegen und vermischten Gedichten, und im vierten Bändchen seiner Werke, die von 1823 bis 1835 herausgekommen sind, abgedruckt ist.

XI.

Der Rückblick auf Tiedge's poetische Spiele in der Zeit vor seiner Reise nach Italien, da er öfter als Gast in Schiff's Hause verweilte, veranlaßt mich, hier eine Angabe des H. Hofr. Falkenstein als irrig darzuthun. Im ersten Theile der von ihm herausgegebenen Biographie,

Seite 67. theilt er aus seiner Autographen-Sammlung einen Brief Tiedge's aus Halle den 26. Octob. 1775 mit, den dieser, als Student, „voll schüchterner Bescheidenheit“ an den Herausgeber des Leipziger Musenalmanachs (Professor C. H. Schmidt in Erfurt) geschrieben, um für die ersten Kinder seiner Muse ein Asyl zu erbitten. In einer beigefügten Note sagt G. H. Falkenstein, die Romanze, welche Tiedge mit jenem Briefe zur Aufnahme in den Leipziger Musenalmanach eingesendet, „sei die herrliche Romanze Seite 88. im 5. Bändchen der dritten Auflage seiner Werke von 1832. (In der Auflage von 1823. Band 5. Seite 109, und in der vierten Aufl. von 1841. Band 2. Seite 56.) Der erste Vers lautet:

„Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind. —“

Schon aus innern, von dieser Romanze selbst hergenommenen Gründen würde ich die Richtigkeit dieser Angabe des G. H. Falkenstein bezweifeln müssen; aber auf's Entschiedenste kann ich sie als irrig widerlegen, da mir die Entstehung dieser Romanze genau bekannt ist.

Bei einem längern Aufenthalte Tiedge's bei Schiffs hatten wir eines Tages Allerlei über Volkspoesie gesprochen, als Tiedge sagte, er habe einmal von einem gemeinen Mädchen einige Verse gehört, die einen wahrhaft poetischen

Anflug gehabt hätten, und er sagte sie, aus dem Gedächtniß, folgendermaßen:

„Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind:
Da süßet Marichen und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Dazu braucht sie kein Wiegenband.“

Er war erfreut über den poetischen Werth der drei ersten Verse, aber desto unzufriedener mit dem vierten, der ihm gegen jene zu prosaisch abstechend, und als eine eingeschwärzte Verderbung durch einen prosaischen Kopf erschien. — Wir waren Beide der Meinung, daß die drei ersten Verse eine schöne Einleitung zur Bearbeitung eines romantischen Stoffes wären, und wir bedauerten, daß uns nur jenes Fragment zur Kunde gekommen sei. Da that Aedgje den Vorschlag, wir wollten Beide aus dem Fragment, ohne weitere Besprechung des zu wählenden Stoffes, ein Ganzes machen, wie Jeden eben sein Geniuss leiten werde. Ich nahm den Vorschlag mit Unbefangenheit an, weil es eine hübsche Aufgabe war, jener gegebenen Einleitung eine passende Fortsetzung zu geben, und dann zu sehen, welchen Weg zum Ziele Jeder von uns werde einschlagen haben. Auf einen poetischen Wettkampf war es dabei keinesweges abgesehen. Wir gingen nur, lebhaft angeregt durch die ganze Ver-

handlung, mit der Abrede Abends auseinander, daß Jeder am andern Morgen aufstehen solle, wie er die Aufgabe gelöst habe.

Bei unserm Morgengruß am folgenden Tage, legte Jeder vor, was er noch vor dem Schlafengehen auf's Papier geworfen hatte. Tiedge brachte die Romanze, wie sie im Beckerschen Taschenbuche für 1805 Seite 98. mit einer Composition von Hrn. Carl von Burgwedel abgedruckt ist. Mit einigen kleinen Veränderungen wurde sie 1833 in das fünfte Bändchen von Tiedge's, Werken Seite 88. und 89. aufgenommen.

Sie ist also fast um ein ganzes Menschenalter später von Tiedge gedichtet, als das, was er als Hallischer Student, zu seinem ersten Eintritte in die Reihe der Musespriester von 1775 bestimmt hatte.

Die Wahrheit dieser Angabe könnte ich noch mehr belegen, wenn ich hier mittheilte, wie ich auf zweierlei Weise jene Aufgabe zu lösen gesucht hatte. Doch ich will ja nicht von meinen, sondern nur von Tiedge's Dichtungen hier sprechen; und einer weitläufigern Widerlegung der Vermuthung des Hrn. H. Falkenstein bedarf es ja auch wohl nicht. — Hat dieser aber auch in seiner Vermuthung geirrt, daß dieses die Romanze sei, die Tiedge

mit seinem Briefe vom 26. October 1775 dem Herausgeber des Leipziger Musenalmanachs als einen Beitrag zu diesem Almanach anbot: so ist ihm doch sehr für die Veröffentlichung jenes Briefes zu danken. —

Die schüchterne Bescheidenheit, mit welcher der drei und zwanzigjährige, so talentvolle Liedge da seinen Wunsch ausspricht, gäbe wohl zu manchem interessanten Vergleiche mit dem anmaßenden Tone des einen und des andern ungleich weniger geistbegabten Musenjüngers einen ergiebigen Stoff.

XII.

Doch ich lasse meine Blicke nun noch einmal hin nach den ersten Jahren von Liedge's Verkehr mit Schiffs und mit mir gerichtet sein.

Der düstre Nebelfler, der seine Seele so lange umnachtet hatte, lüftete sich allmählig mehr und mehr, und in immer längerer Dauer. War er auch noch kein ganz Genesener zu nennen: so war seine krankhafte Verstimmung doch sehr gemäßigt geworden.

So verminderte sich auch nach und nach seine Abneigung gegen andern gesellschaftlichen Verkehr. Er besuchte

mit uns die Häuser von Niemeyer, Schütz, Erich, Lafontaine und Anderen, verlebte da manche heitere Stunde; und wenn er auch manchmal erst von uns dazu beredet werden mußte, an dieser oder jener Gesellschaft Theil zu nehmen: so war er hinterher in der Regel sehr zufrieden damit, daß wir ihn so geleitet hatten. Immer indeßß lief es doch nicht nach Wunsch und Erwarten ab.

So zum Beispiel in einer der würdigsten Familien, mit welcher ich seit langer Zeit befreundet war, und in welche ich Tiedge'n eingeführt hatte, wurde seine Laufbahn auf eine halb lächerliche, halb empfindliche Weise sehr bald gestört. — Bei einem Abendbesuche, den Tiedge und ich in jener Familie machten, hatten wir ein Paar Stunden sehr angenehm verplaudert, als, zu Tiedge's Mißgeschick, das allgemeine Gespräch sich auf die Geneigtheit vieler Menschen zum schwindlich werden hinlenkte. Jeder sprach sich mehr oder weniger darüber aus, wie das Hinabsehen von steilen Höhen in die Tiefe auf ihn wirke. Fast Jeder hatte sich für leicht geneigt zum Schwindel erklärt, und Tiedge hatte sich eben darüber ausgesprochen, daß bloß unsere Phantasie, indem sie uns die Gefahr und das Schreckliche eines Hinabsturzes auf erschreckende Weise zur Vorstellung bringe, die ängstliche, manchmal fast betäubende

Empfindung, welche wir Schwindel nennen, erzeuge, so daß, unter Umständen, die bloße Furcht vor dem Fallen einwirkliches Fallen bewirken könne. — Da erhob plötzlich die jüngste Tochter des Hauses ihre Stimme, etwas indolent, doch vollkommen laut und vernehmlich, um zu versichern, daß sie von keinem Schwindel wisse, wenn sie auch von einem steilen und schmalen Felsenrande, zum Beispiel auf dem Giebelsstein, in die Tiefe hinabblicke. Eben fing die Mutter an, diese feste Haltung ihrer Jünglingsgebornen zu rühmen, als Tiedge, der unterdessen seine, eben ausgesprochene Idee still sinnend weiter verfolgt hatte, auf einmal, wie ein unerwarteter, erschreckender Donner, mit den Worten dazwischen fuhr: „Daß bloß die Phantasie daran Schuld ist, das macht es auch erklärbar, daß eine Ziege, daß eine Gans nie schwindlich werden, denn die Ziege und die Gans haben keine Phantasie.“ Als ihn bei diesen Worten Alles betreten anstarrte, und namentlich die erschrockne Mutter, mit einem wahrhaft tragischen Ausdrücke des Gesichtes, an dem unglücklichen Parallelismus zwischen ihrem Nestlücken und einer Gans, wie an einer übergroßen, widrig schmeckenden Pille schluckte, hielt Tiedge, in seiner unschuldigen Zerstreuung und Achtlosigkeit, das allgemeine Verstummen nur für einen Zweifel an der Rich-

tigkeit seiner Erklärung, und noch bestimmter, als vorher, sprach er sich darüber aus, daß eine Ziege auf dem gefährlichsten Felsen klettern, und die Gans über den höchsten und schmalsten Steg gehen könne, ohne schwindlich zu werden, weil weder eine Ziege noch eine Gans Phantasie habe. —

Fiedge'n durch Winke von seiner unglücklichen Demonstration abzubringen, war mir nicht möglich gewesen; die vorherige heitere Unbefangenheit der Unterhaltung wollte sich auch nicht wieder herstellen bis zu unserm Hinweggehen.

Raum aber hatten wir das verhängnißvolle Haus im Rücken, als ich Fiedge'n mit seiner Galanterie gegen das schwindelfreie jüngste Bräulein zu preisen begann. Fiedge betheuerte, daß er von der Erklärung desselben kein Wort gehört, beschleunigte aber seine Schritte, so sehr er konnte, wie wenn er gefürchtet hätte, daß man hinter ihm herkommen und ihn noch zur Rede stellen werde. „In meinem Leben gehe ich nicht wieder in das Haus!“ sagte er endlich; und so viel ich weiß, hielt er hierin auch Wort, wenn er gleich späterhin noch manchmal mit mir über jene Unterhaltung lachte.

XIII.

Wir Alle hatten einmal eine Einladung zu einer großen Abendgesellschaft im Hause des Geheimraths Schmalz erhalten und angenommen, und Tiedge hatte sich leicht dazu bereben lassen.

Als indessen nach dem Schmalzischen Hause wirklich aufgebrochen werden sollte, war Tiedge nirgends zu finden. Ich vermuthete gleich, daß er keine Lust habe, an der Gesellschaft Theil zu nehmen, wie er kurz vor Adelheids Tausch die Lust verloren hatte, eine Bathenstelle dabei zu übernehmen, und daß er uns jetzt wirklich *échappé* sei — wenn auch nicht nach Leipzig — wie er damals hatte *échappieren* wollen. Daß sein Gut verschwunden war, bestätigte meine Vermuthung; als Schiff aber in Tiedge's Zimmer seinen Stock fand, ohne den er nie ausging, wurde uns die Sache ganz räthselhaft.

Ohne ins Klare darüber gekommen zu sein, mußten wir uns also entschließen, unbegleitet von Tiedge, die Gesellschaft zu besuchen. Schiff's entschuldigten ihn dort mit einem plötzlichen Unwohlsein.

Als wir spät in der Nacht zurückkamen, hörten wir, daß er etwa um 10 Uhr, begleitet und geführt von dem,

früher schon erwähnten Dr. Wispink, bei dem er den Abend zugebracht, nach Hause gekommen sei, und zwar statt seines Stocks, mit einer Eile in der Hand, die er bei seiner heimlichen Flucht aus Versehen ergriffen, und erst bei Wispink, der ihn darauf aufmerksam machte, für das, was sie war, erkannt hatte. — Am andern Morgen wußte er nichts zur Entschuldigung seiner wortbrüchigen Flucht zu sagen, als daß er von einer plötzlichen Eile vor der großen Gesellschaft befallen worden sei. Ruhig ließ er sich nun von Madame Schiff als ein ungetreuer Ritter ausschelten, und half uns dann lachen über seinen Spaziergang mit der Eile auf den Straßen von Halle. —

Nachher indessen auf meinem Zimmer theilte mir Schiff, unter vier Augen, die trübe Vermuthung mit, daß Liedgen wohl ein besonderer, widerwärtiger Grund von dem Besuche jener Gesellschaft abgehalten haben könne.

Es hatte sich nämlich vor einiger Zeit ein Mann aus einer Stadt in der Nähe des Harzes, bei einem Besuche in Halle, in einem großen, sehr gemischten Kreise das Verdienst erworben, allerlei wüßes, verläumderisches Gekläpse über ihn mitzutheilen, wodurch wir uns freilich in unsrer guten Meinung von ihm nicht irre machen ließen, was uns aber doch um seinetwillen äußerst schmerzlich war. —

Schiff meinte also, und zwar mit sehr bekümmertem Herzen, daß Tiedge von der Verbreitung jenes Gefährlichen in Halle eine Kunde erhalten, oder doch eine Ahnung davon habe, und deswegen dem Zusammenkommen mit vielen, vielleicht gegen ihn eingenommenen Menschen voll Unmuth ausgewichen sei.

Konnte ich auch diese Vermuthung damals nicht geradezu widerlegen: so mochte ich doch auch nicht daran glauben; und längere Beobachtungen überzeugten mich endlich, daß Tiedge's Scheu vor allen größeren und auch kleineren Gesellschaften ein ganz anderer Grund unterlag. — Er trennte sich in jener Zeit höchst ungern von dem langen Oberrocke, den er trug, mit dem er seinen rechten, unglücklich verdrehten Fuß weniger auffallend zu machen meinte. Jede Gesellschaft, in der er mit einem Frack erscheinen mußte, und die ihn überhaupt den Blicken vieler, ihm fremden Menschen aussetzte, war ihm daher zuwider. Erst später, in der engen Verbindung mit Elisa, wo es für ihn sehr oft unvermeidlich war, sich hierin Zwang anzuthun, gewöhnte er sich nach und nach hieran, und ertrug überhaupt mit ruhigerer Fassung jenes unverschuldete Mißgeschick.

Seine frühere, ihm eigenthümliche Schüchternheit und

trübe Gemüthsstimmung hatten gewiß vorzüglich mit ihren Grund in dieser unglücklichen Verkrüppelung, deren Schau-
stellung ihn verlegen machte, die seine freien Bewegungen
störte, ihm überhaupt das Gehen beschwerlich machte, und
bei jedem längeren Wege oder bei anhaltendem Stehen,
Schmerzen verursachte.

Erst zu Dresden, da unsere freundschaftliche Verbin-
dung wenigstens schon seit 25 Jahren bestand, und ich in
seinem Zimmer war, als er die Stiefeln anziehen wollte,
zeigte er mir von selbst seinen entblößten, nach innen ge-
drehten, rechten Fuß und das bis zum Kniee ganz unna-
türlich dünne Bein, was mich mit einer höchst schmerzlichen
Theilnahme erfüllte. — Ich hatte bis dahin geglaubt, er
habe einen angeborenen Klumpfuß, und ich bedauerte im-
mer im Stillen, daß man in seiner Jugendzeit sich noch
nicht auf die Verbesserung einer solchen Mißgestaltang so
verstand, als in neuerer Zeit. Nun erst hörte ich von ihm,
(wie er auch in seiner Selbstbiographie berichtet), daß sein
Unglück durch eine sehr böse Blattern-Krankheit ent-
standen sein solle.

Bei späterer, ruhiger Ueberlegung ist es mir aber doch
als fast unmöglich erschienen, daß eine solche Verdre-
hung des Fußes durch Blattern habe bewirkt werden

können, ohne alle Spuren einer Vernarbung. Es war wahrscheinlich eine, ihm gleich angeborne Verkrüppelung. Aber, wie die mütterliche Bärtlichkeit ihm gesagt hatte, daß er ein sehr schönes Kind gewesen, ehe die glatte Haut seines Gesichts durch Blatternarben entstellt worden sei, so glaubte sie vielleicht, ihm auch durch die Versicherung, daß er zwei ganz wohlgebildete Füße mit auf die Welt gebracht, und daß nur die bösen Blattern den einen verdreht hätten, etwas Schmeichelndes oder Tröstliches zu sagen.

Aledge ist freilich, trotz seines lahmen Fußes, seine lange Lebensbahn sehr ehrenvoll gewandelt, und neben den Dornen und Nesseln, deren es auch für ihn, besonders in der ersten Hälfte seines Lebens, nicht wenige gab, haben an seinem Pfade der schönsten und edelsten Freudenblumen unzählige geblüht; allein gewiß wäre er, als Mensch und als Dichter, ein ganz Anderer geworden, wenn jene Mißgestaltung ihm nicht körperlich hemmend und beschwerlich gewesen wäre, ihn nicht geistig niedergedrückt und seinem Gemüthe eine trübe Richtung gegeben hätte. — Trotz seiner vorherrschend ernstern, contemplativen Richtung, war es nicht zu verkennen, daß er zu Heiterkeit und Scherz recht sehr geneigt war. Hätte jenes Mißgeschick ihn nicht von Jugend auf gehemmt, verschüchtert und bekümmert: so

würde er gewiß mit frischerem und kräftigerem Lebensmuth aufgetreten sein, sich geistig ungleich freier und heiter umgeschaut und bewegt, eine ganz andere gemüthliche Stimmung gehabt und durch diese auch eine andere, poetische Richtung genommen haben. Er hätte dann gewiß weit weniger elegische Dichtungen, sondern, statt ihrer, heitere und kräftigere Ergüsse poetischer Begeisterung gegeben. — Doch er hätte dann vielleicht mit keiner Urania Tausende seiner Zeitgenossen erfreut und erhoben, und durch keinen so ernsthaft-edeln Denkstein auch späteren Generationen sich bemerkbar gemacht —: also wollen wir dankbar würdigen, was er uns gab, und nicht weiter darüber grübeln, was er uns wohl hätte geben können, wenn ein körperliches Mißgeschick nicht sein beklagenswerthes Loos gewesen wäre. — Hat er doch sattsam und auf's Rühmlichste bewiesen, daß, trotz des lebenslangen, körperlichen Drucks, sein Geist sich zu einer ausgezeichneten Höhe zu erheben vermochte, und daß er, trotz seines gelähmten körperlichen Fußes, Tausende von Versen dichten konnte, ohne daß einer durch Lahmheit der Füße entstellt war. — Es war ihm — von diesem Standpunkte angesehen — also ein weit glücklicheres Loos gefallen, als Vielen, die zwar mit zwei vollkommen gesunden Füßen leicht und lustig durch

die Welt hüpfen, aber mit desto lahmeren Geisteserzeugnissen vergeblich nach Dichter- und Schriftsteller-Ehre ringen.

XIV.

Ich hatte einmal auf dem Weinberge, den mein Freund, der Prediger Löhre zu Merseburg (zu seiner Zeit ein sehr beliebter Kinder-Schriftsteller) sich an dem hohen Saaleufer unweit Naumburg gekauft hatte, einem Weinlesefeste beigewohnt, bei dem es — trotz des geringen Werthes der Trauben — doch ungleich vergnügter herging, als späterhin bei einem solchen Feste, dem ich in Ungarn beizuohnte. Liedge war ein großer Freund von Weintrauben, wenn sie auch nur an der Saale oder an der Elbe gewachsen waren, und hatte noch keinem Weinlesefest beigewohnt: also brachte ich 1802 in Vorschlag, daß wir, in Gesellschaft von Schiffes, die auch mit Löhre bekannt waren, eine solche Lustfahrt nach Naumburg machen wollten, was dann auch an einem schönen Octobertage geschah.

Der Patriarch der dortigen Weinbergbesitzer war Pastor Stapf (Prediger an der kleinen Marienkirche zu Naumburg), ein Mann, der für ein Musterbild anspruchsloser Einfachheit, Dienstfertigkeit, gutmüthigster und herzlichster Gastfreundschaft gelten konnte. Dieser, nebst seiner

gebildeten, trefflichen Frau, waren, als nachbarliche Freunde von Löhre's, mit in unserm Kreise; und Liedge fühlte sich in demselben sehr bald so wohl, wie unter alten Bekannten. —

Obgleich der eigentliche Festjubil der Weinlese schon fast vorbei war, gab es doch der wohlschmeckenden Trauben noch in Ueberfluß, denen Liedge mit ganz besonderem Eifer zusprach. Wir verlebten, im Anblicke des reizenden Saalethals, einige sehr vergnügte Stunden im Kreise dieser wohlwollenden Freunde; und je später es wurde, desto höher stieg die gesellschaftliche Lust. Wir Alle trennten uns schwer, doch mit dem froh ausgesprochenen Gefühle, um einen recht schönen Tag reicher geworden zu sein. — Liedge sprach dieß von uns Allen am lebhaftesten aus, und theilte selbst dem Vater Gleim seine Freude über dieses Weinlesefest mit, wie sich aus Gleim's Briefe vom 3ten December 1802, in Falkenstein's Werke, Band I, Seite 268, ergibt. —

Einige Zeit später vertauschte Pastor Stapf seinen entfernt liegenden Weinberg gegen einen kleineren, näher bei der Stadt liegenden Garten, den er leichter besuchen und beaufsichtigen konnte.

Auch Pastor Löhre verkaufte seinen Weinberg; und wenn auch sonst keine Hindernisse dazwischen getreten wären, konnte es also für uns dort kein zweites Weinlesefest geben.

Bei jenem ersten hatte indessen Liedge das Stapf'sche Ehepaar für immer lieb gewonnen. — Ganz besonders indessen war späterhin Liedge's Interesse für die Frau durch ein außerordentliches, auf sie bezügliches Spiel des Zufalls, gesteigert worden.

Diese stille, bescheidene, aber sehr verständige und sinnige Frau hatte von Freundes Hand ein Exemplar von Liedge's *Urania* geliehen bekommen. Sie geht damit nach ihrem kleinen Gartenhause in der Nähe der Stadt, wo sie zur Sommerzeit ihre freien Nachmittagsstunden gewöhnlich zubrachte. Hier liest sie, während ihr Mann sich im Garten mit Bäumen, Weinstöcken und Blumen beschäftigt, in erwünschter Ungeßtohrtheit Liedge's Dichtung, und sie wird, je weiter sie liest, immer lebhafter und inniger davon ergriffen. Sie wünscht, das ihr so hochtheure Gedicht öfter lesen zu können und als ein bleibendes Eigenthum zu besitzen. Die bescheidene, streng wirtschaftliche Frau will ihrem Manne aber nicht zumuthen, ihr ein Exemplar von seinem Leipziger Buchhändler zu verschreiben. Da faßt sie den Entschluß, die *Urania* ganz vollständig, vom ersten bis zum letzten Verse, abzuschreiben! Sie beginnt mit Eifer ihr Werk, sie setzt es unermüdet fort, und sie läßt nicht eher ab davon, bis sie es vollendet hat. Dann läßt

sie die beschriebenen Bogen heften und broschiren, und dies geschriebene Buch ist ihr nun lieber, als alle gedruckten, und wird von ihr als ihr liebstes Besitztum betrachtet, nicht allein durch den Genuß, den ihr sein Inhalt verschafft, sondern auch durch das besondere Gefühl, es sich durch ihren ausdauernden Eifer, ohne Jemandes Hülfe und Zuthun, erworben zu haben. Doch auf einmal ertönt der Kanonendonner der Schlacht von Jena! Ehe man es sich versieht, dringen die Franzosen nach Raumburg vor, und eine beträchtliche Anzahl bivouakirt in der Nähe der Stadt; und mehrere Tage kann die verschüchterte Frau nicht daran denken, ihr Gartenhaus zu besuchen, denn gerade in der Nähe desselben ist einer der Haupttummelplätze der Feinde.

Als der nahe Kriegslärm endlich vorüber ist, eilt sie voll bangen Ahnung nach ihrem bisherigen Lieblingsplätze, und findet es in dem traurigsten Zustande der Verwüstung! Thüren, Fenster, Mobilien und alle andere, zum Bivouacfeuer oder zu andern Bedürfnissen brauchbare Geräthschaften sind fortgeschleppt; nur die kahlen Wände des Gartenhäuschens stehen noch da; und mit erhöhtem Jammer sieht die erschrockene Frau, daß auch ihr liebster Schatz — ihre Abschrift der Urania — verschwunden ist! Sie bricht in bittere Thränen aus bei dem Gedanken, daß ein

roher, französischer Soldat das mühsame Werk ihres langen, enthußastischen Streifes höchst wahrscheinlich zum Anzündn eines Divouarfeuers gebraucht, und in wenigen Minuten zerstört habe, woran sie so viele Tage gearbeitet! — Hätte ihr auch Jemand sogleich ein gedrucktes Exemplar gegeben: es wäre ihr doch kein Ersatz des geschriebenen gewesen, das ihr eben durch die Mühsamkeit des Verschaffens in so besonderem Grade lieb geworden war! — Doch sie mußte sich in ihren Verlust finden; und um die Kosten zur Wiederherstellung des zerstörten Gartens und Gartenhauses zu sparen, wurde Beides verkauft. —

Einige Zeit nach jener Katastrophe macht der junge Staps, damals noch Gymnast, (hernach sehr geachteter homöopathischer Arzt) zu Naumburg, mit einem Schulkameraden einen Spaziergang außerhalb der Stadt. Sie kommen in die Gegend, wo die Franzosen so schlimm gehaust hatten, und sprechen von jener unglücklichen Zeit. Da erzählt Staps's Freund, er habe, gleich nach dem Abzuge der Franzosen, den gewesenen Divouarplatz besucht, um den Greuel der Verwüstung zu sehen. Da habe noch viel brauchbares Geräth, Betten, Kochgeschirr und dergleichen umhergelegen, was von armen Leuten weggeschleppt worden sei. Er selbst habe da auch einen Hund gethan, durch den

er, auf einem französischen Divouacplage, im höchsten Grade überrascht worden sei — nämlich eine eingebundene, vollständige Abschrift von Tiedge's Urania! — Ohne daß ich es schildere, wird man sich denken können, wie freudig überrascht der junge Staps bei dieser Mittheilung seines Freundes war, und in welches Erstaunen und Entzücken seine Mutter durch diese wunderbare Rettung ihres, für unweiderbringlich verloren gehaltenen Kleinods versetzt wurde.

Wahrscheinlich war der Entführer desselben ein Soldat gewesen, der Deutsch verstanden — vielleicht ein Elsassier. Ob er auf seinem Divouacplage, bei der lodernden Flamme der Staps'schen Gartenhaus-Thüren und Geräthschaften, mehr oder weniger in der ihm schon bekannten oder noch unbekannten Dichtung las und sich, im Angesichte des Todes, an Tiedge's erhebenden Versen über Gott und Unsterblichkeit erbaute, oder nicht, das ist freilich nicht zu ermitteln; indessen ist doch wenigstens Das wohl als ausgemacht anzunehmen, daß der Entführer des geschriebenen Buchs es für etwas Werthvolles hielt, und wenn er es auch nicht als Beute in seinem vollen Tornister mitnehmen konnte oder wollte, doch den Frevel nicht begehen mochte, es in die nahe Flamme zu werfen, oder einzelne Blätter als Zi-

ribus zum Anzündn seiner eigenen Tabakspfeife und der Pfeifen seiner Kameraden heraus zu reißen. —

Ein wunderbar glückliches Zusammentreffen von Zufällen gehörte aber dazu, daß grade ein Freund des jungen Staps der glückliche Findex war, und daß Beide späterhin gemeinschaftlich einen Spaziergang nach jener Gegend machten, was die Veranlassung zu der Mittheilung über den gemachten Fund und zur Rückgabe an die rechtmäßige Eigenthümerin wurde. — In der That eine interessante Bestätigung der alten Erfahrung, daß sich im wirklichen Leben oft so romanhafte Begebenheiten ereignen, wie sie ein Romanschreiber kaum so wunderbar aufstellen darf, um nicht den Vorwurf des allzu Unwahrscheinlichen auf sich zu laden. —

Für Tiedge'n aber war jene Abschrift seiner Urania unstreitig eins der schönsten Lorbeerblätter in dem Kranze, den er sich durch sie errungen hatte. —

Die schönsten Lobes- und Schmeichelworte, welche er von hochgebildeten und von hochgestellten Personen zu hören bekam — mochten sie auch noch so schön klingen und ihm für den Augenblick auch noch so angenehm sein — waren doch nur flüchtige, unsichere Anerkennungen, im Vergleich mit der rührenden Lobpreisung seines Werks, welche in einem vollständigen Abschreiben desselben lag.

XV.

Die kleine Reise nach Raumburg hatte uns Allen so viel Vergnügen gemacht und eine so angenehme Erinnerung zurückgelassen, daß bald die Rede davon war, wir müßten einmal zusammen eine größere Reise machen.

Schiff's Frau hatte seit zwölf Jahren ihre Vaterstadt Braunschweig nicht besucht. Sie wünschte, dort und in Hannover Verwandte und Freunde, und in Detmold ihren Schwager Koeler nebst den hinterlassenen Kindern ihrer verstorbenen Schwester zu sehen, und über die letzten Lebensstage und den Tod derselben nähere Erkundigungen einzuziehen.

Als sie dies Reiseproject ernstlicher zu besprechen anfing, hatte Schiff Allerlei dagegen einzutreiben. Liedge suchte seine Einwendungen zu widerlegen, und ihm die Reise, schon seiner Gesundheit wegen, zur Pflicht zu machen. Da erklärte sich Schiff endlich bereit dazu, doch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Liedge fest verspreche, die Reise mitzumachen. — Liedge gab sein Wort. Schiff's Frau sagte ihm dafür den vergnügtesten Dank. Daß ich dabei nicht fehlen dürfe und werde, wurde vom Anfange an vorausgesetzt. So war die Sache abgemacht; und nach der Leipziger Ostermesse 1804 sollte die Reise von uns angetreten werden.

Da ich 1802 durch den Tod Louisen's verhindert worden war, Berlin zu besuchen: so versprach ich Tiedge'n, bei seiner Abreise dorthin im Spätherbst 1803, daß ich ihm im nächsten Frühjahr nachfolgen wolle, wogegen er dann versprach, mich nach Halle zurück zu begleiten, und in Schiff's Hause wieder bis zum Antritt unsrer gemeinschaftlichen Reise nach Braunschweig, Hannover und Detmold zu verweilen. — Nachdem dies Alles aufs Festeste verabredet war, reiste Tiedge voran nach Berlin.

Nach lebhaftem Briefwechsel zwischen ihm und uns in den nächsten Wintermonaten, reiste ich, unsrer Abrede gemäß, am 25ten März 1804 nach Berlin ab, mit dem Vorsatz, nach etwa drei Wochen wieder, begleitet von Tiedge, nach Halle zurück zu kehren.

Ein Freund von Schiff's und mir, Herr Doctor Schmidt, damals unverheirathet, gab mir freundlich Herberge in seiner Wohnung in der neuen Grünstraße.

Am Morgen nach meiner Ankunft, (den 28ten März) war mein erster Gang zu Tiedge. Es war ein vergnügtes Wiedersehen. Er bewohnte in der Bischofsstraße Nr. 22., drei Treppen hoch, ein Zimmer als Astermiether bei einer Doctorin Schulz, einer heitern, gutmüthigen Frau zwischen vierzig und fünfzig Jahren, mit der er in gutem Ver-

nehmen stand, und die, als seine Wirthin, sehr aufmerksam und gefällig für seine Bedürfnisse sorgte. *)

Ich fand Tiedge'n in seinem oft belachten, alten Schlaf-
rocke, und vor ihm auf dem Tische ein aufgeschlagenes
Exemplar der Urania, in das er eben, für die nächste neue
Auflage, einige Aenderungen eintrug. —

Ich kann es nicht genug rühmen, wie Tiedge unab-
lässig bemüht war, mich mit interessanten Männern und
Frauen bekannt zu machen, mir Kunstgenüsse allerlei Art
zu verschaffen, oder auch vergnügte Mittags- oder Abend-
stunden in seinem Zimmer mit einigen seiner näheren Freunde
zu bereiten.

Das Erste war, daß er mit mir nach dem Winter-
garten von Poucher fuhr, der damals noch zu den neueren
Merkwürdigkeiten Berlins gehörte. — Er sorgte, daß ich
noch ein Villet zu A. W. Schlegels diesjähriger letzter
Vorlesung erhielt, welcher als die andächtigste Zuhörerln
Frau von Etzel — mit unangenehmem Bestreben, sich be-

*) Die Angabe in Kallensche's Biographie, Band I, Seite
283, daß Tiedge schon 1804 Elisa's Hausgenosse gewesen sei,
ergiebt sich aus dem Obigen als irrig. Erst seit 1806, nach der
Rückkehr aus Italien, war Tiedge der Hausgenosse und bleibende
Gesellschafter Elisa's.

werkt zu machen — bewohnte. — Er sicherte mir einen Platz
 im Opernhause, zu einer ganz ausgezeichneten Aufführung
 der Graun'schen Passion. — Er führte mich bei Zelter ein,
 von dem ich dann zweimal Einladskarten zu den wunder-
 herrlichen Aufführungen der Singakademie erhielt, die mich
 mehr als alle andere Concerte und Opern ergötzten. —
 Durch ihn wurde ich mit dem älteren David Friedländer
 (dem Schüler und Freunde Moses Mendelssohns) und mit
 Friedländer's, an den Panquier Levy verheiratheten, Schwester
 bekannt, die damals eine der ersten und angenehmsten Häu-
 ser in Berlin machte. — Ich hatte reichlichen Stoff, ein
 ganzes Buch über meinen damaligen, etwa sechswochen-
 lichen Aufenthalt in Berlin zu schreiben. Jeder Tag brachte
 mir eine neue gesellschaftliche Unterhaltung, oder einen Kunst-
 genuss im Theater, oder bei Künstlern aller Art. — Von
 den dauerndsten Folgen war es aber, daß ich durch Tiedge'n
 Elisa'n kennen lernte, von der ich sehr bald nach meiner
 Ankunft, noch ehe mich ihr Tiedge persönlich vorgestellt
 hatte, eine Einladung zum Mittagessen erhielt, der dann
 bald mehrere nachfolgten. Jedesmal war Tiedge dabei, so
 wie Frau und Tochter des Herrn von Obdilling, der auf
 einer längeren Reise abwesend war, und in dessen Hause
 Elisa damals wohnte. Ich saß fast jedesmal an ihrem

gaßlichen, doch nicht überladenen Tische, in kleiner, doch guter Gesellschaft, zwischen ihr und Madame Herz, der Witwe des hochgeachteten Arztes, Marcus Herz.

Als ich Elisa'n das erste Mal sah, kam ich eben mit Tiedge aus einem kleinen, sehr heitern Kreise; ich trat aus einer Region des Scherzes nun bei Elisa in eine Region des Ernstes; aber die ernste Unterhaltung mit ihr hatte nichts Lästiges, Verstimmendes für mich. Man sah auf den ersten Blick, daß man sich einer Frau aus der großen Welt gegenüber befand, aber sie war weit davon entfernt, dies auf eine zurückstoßende Weise geltend zu machen; und trotz der Neuheit meiner Bekanntschaft mit ihr, unterhielt ich mich sehr bald auf eine fast ganz unbefangene Weise mit ihr.

Als sie von Berlin nach Leyliß abreiste, waren wir freilich nur erst gute Bekannte, aber ein lebhaftes, wohlthuendes Gefühl sagte mir, daß wir, bei längerem Beisammensein, gewiß wirklich befreundet geworden sein würden. Sie gehörte, nach meiner Ueberzeugung, zu den edelsten Erscheinungen in der weiblichen Welt, und ich würde Den für verwahrlost an Geist und Herzen gehalten haben, der sie gekannt, und nicht dieser Ansicht gewesen wäre.

XVI.

Aus der Menge weiblicher Gestalten, die mir damals mehr oder weniger bekannt wurden, will ich, des grellen Gegensatzes wegen, der gediegenen Elisa hier wenigstens eine flüchtig gegenüberstellen, deren studirte Albernheit eine Frucht der damaligen sogenannten neuen Schule war.

Liedge und ich wollten in einem jüdischen Hause einen Höflichkeitsbesuch machen. Die Dame, zu der wir wollten, war abwesend. Statt ihrer, empfing uns also eine unverheirathete Schwester von jener, die auf dem Höhepunkte der damaligen ästhetischen Bildung zu stehen affectirte. Um uns möglichst bald loszumachen von ihr, sagten wir, daß wir nach dem Theater eilen wollten, um uns gute Plätze zu sichern. — „Theater? Theater?“ fiel sie uns ins Wort — „in was denn für ein Theater?“ — Liedge erwiderte, wir wünschten heute Isfand in einer (ich weiß nicht mehr, welcher) seiner bedeutendsten Rollen zu sehen. Da warf die neugeschulte Donna Preciosa den Kopf zurück, rümpfte so auffallend als möglich ihr Näschen, und sagte im wegwerfendsten Tone: „Ich glaube, des Isfands Spiel und überhaupt das ganze Thun und Treiben in dem großen Schauspielhause habe längst aufgehört!“ — Als wir sie

verwundert ansahen, sagte sie hinzu: „Ich habe wirklich gemeint, der elende Kram existire nicht mehr, und es gebe nur noch Marionettenspiele — Puppentheater.“ — Wir hatten dessen genug, baten die ästhetische Modenärthin, uns ihrer Schwester zu empfehlen, und gingen lachend hinweg.

Zum Verständniß jener albernen Aeußerungen füge ich hinzu, daß Inland sich die Ungnade einer großen Zahl von Jüngern der neuen Schule vorzüglich dadurch zugezogen hatte, daß er eine Menge von unreifen dramatischen Versuchen, die ihm zur Aufführung zugesandt wurden, als unbrauchbar stillschweigend bei Seite legte, oder auch mit einer Ablehnung zurückschickte. Die verletzte Eitelkeit und der gekränkte Autor-Dünkel rächten sich nun nicht allein durch bittere Kritiken der Inland'schen Dramen und seines Spiels, sondern auch im Allgemeinen durch die schönsten Abiprecherien über den Zustand der deutschen Bühnen. Diesen wurde das Puppen- oder Marionetten-Theater als das wahrhaft volksthümliche, portisch-werthvollere, lobpreisend entgegen gestellt. Und so wurde es einige Zeit Mode, von den größten Schaubühnen mit Verachtung, und vom Puppen-Theater mit affectirter Verliebe zu sprechen. — Unser ästhetisches Meßchen ging nun noch einen Schritt

weiser, und that verwundert darüber, daß Island noch spiele und daß es überhaupt ein großes Theater noch in Berlin gebe. —

Vielerlei konnte ich noch von Fiedge's Zerstretheit, Vergesslichkeit und daraus entstandenen lächerlichen Confusionen erzählen, wenn er bald zur Morgen-Chocolade, bald zum Abend-Thee Gäste eingeladen, und, wenn sie erschienen entweder nichts dazu vorbereitet hatte, oder er gar nicht zu Hause war — wie er mich, durch Vergessen einer Einladung Elisa's, um die Gelegenheit brachte, Frau von Staël bei ihr zu sehen, u. dgl. mehr.

Alles Dies belachte er mit mir hinterher. Noch im hohen Alter seufzte er aber darüber, daß er Hrn. Delbrück, als Erzieher des damaligen Kronprinzen (jetzigen Königs) von Preußen, einmal ein Exemplar seiner Urania oder eines Bandes seiner Gleglen, in einen Vogen eines Buchs von Delbrück, das dieser ihm vorher ungebunden zugeschiekt, eingeschlagen übersandte, indem er jenen Vogen, statt eines Makulatur-Vogens, ergriffen hatte, was H. Delbrück sehr übel vermerkte. — Statt einer ausführlicheren Besprechung solcher Fiedge'schen Unglücksfälle, hole ich lieber einen Bericht anderer Art hier noch nach.

XVII.

Bald nach meiner Ankunft in Berlin hatte Tiedge mir gesagt, er habe mich um eine freundschaftliche Gefälligkeit anzusprechen. — Er erzählte mir dann, daß der Kapellmeister Himmel, einer der begeistertesten Leser der *Urania*, Bruchstücke daraus in Musik gesetzt habe, daß seine Komposition schon gedruckt sei, und nur deshalb noch nicht veröffentlicht werde, weil es an einer kleinen Vorrede dazu fehle. Himmel hielt sie für unentbehrlich, wollte selbst sich nicht damit befassen, und hatte nun Tiedge'n mit der Zumuthung geplatzt, daß er sie schreiben solle.

Tiedge hatte ihm endlich begreiflich gemacht, wie unpassend es sei, daß der Dichter des Textes, bei der Herausgabe einer musikalischen Verherrlichung desselben, als Vortrager auftrete, und ihn endlich bis zu meiner Ankunft vertritt, weil er hoffe, daß ich, statt seiner, diese Rolle wohl übernehmen werde.

Gern war ich bereit hierzu, und entledigte mich dieser kleinen Mühe an einem der nächsten Tage, und zwar, nach Tiedge's ausdrücklichen Wunsche, in möglichster Kürze und ohne überflüssiges Loben der Dichtung.

Himmel ließ mir vorläufig durch Tiedge danken, und

und bitten, ihn recht bald zu besuchen, da er, jetzt und in den nächsten Tagen oder Wochen, seine Wohnung durchaus nicht verlassen könne.

Wir fuhren also eines Mittags gegen 12 Uhr nach Himmels Wohnung. Auf dem Versaale kam und aber der Bediente, auf den Beinen gehend, entgegen, und sagte, sein Herr sei noch nicht aufgestanden, und er wage nicht, ihn zu wecken. Er deutete an, der H. Kapellmeister habe, spät in der Nacht noch, wohl etwas zu viel Wein genossen, habe sich sehr spät erst niedergelegt, und hole nun den verlorenen Nachschlaf am Tage nach.

Sobald Himmel erfahren hatte, daß wir da gewesen wären, ließ er sich angelegentlich entschuldigen und uns aufs Neue bitten, daß wir ihn baldigst besuchen möchten, indem er, wegen einer höchst dringenden Arbeit, das Haus nicht verlassen könne. — Er arbeitete nämlich sehr eifrig an seiner Fanchon, die zu einem bestimmten Termine fertig sein sollte, der schon nahe herangerückt war.

Nach ein Paar Tagen fuhren wir zwischen 4 und 5 Uhr zu ihm. Der Bediente sagte, daß er jeden andern Besuch abzuweisen, und aber gleich ohne Meldung ins Zimmer zu führen, Befehl erhalten habe.

Als die Thür geöffnet war, sahen wir an der gegen-

überstehenden Wand ein tafelförmiges, mit Ausnahme der Claviatur, ungeöffnetes Fortepiano, an welchem, mit dem Rücken gegen und gekehrt, Himmel mit ausgepreigten Belnen, in einem saubern Zig-Schlafrock stand. Vor ihm auf dem Fortepiano lag Notenpapier, und ein Schreibzeug stand da, so daß er, ohne von der Stelle zu gehn, was ihm der musikalische Genius eingab, zu Papier oder zu Gehör bringen konnte. Als wir kamen, war er eben eifrig mit Schreiben beschäftigt.

Links neben der Eingangsthüre stand ein Sopha, auf welchem sich, ebenfalls in einen Schlafrock von Zig gehüllt, ein Mann zu einem Mittagsschlummer ausgestreckt hatte. Vor dem Sopha stand noch der unabgedeckte Speisetisch mit Ueberbleibseln vom Desert und ein Paar leeren Gläser. Der Ruhende war Duffel. Er und Himmel bildeten ein Zweigespann, wie man es nicht leicht, besser zusammenpassend, hätte auffinden können. Beide waren gleich rund, waren gleich treffliche Fortepiano-Spieler, und wohl so ziemlich auch gleich fleißige Trinker. Sie hatten eben ihr Mittagsmahl geendet; Himmel hatte sich, nach reichlicher Erquickung durch Speise und Trank, sogleich wieder an seine Arbeit gemacht, und Duffel wollte unterdessen, für sich selbst und für den beschäftigten Freund, der gewohnten

Mittagsruhe pflegen. Er richtete sich freilich sogleich empor, als wir ins Zimmer traten, allein seine fortwährende Einsilbigkeit zeigte deutlich, daß er sich durch unsere Störung seiner Ruhe nicht erfreut fühlte.

Desto munterer und erfreuter trat uns Himmel entgegen. — Bei dem Danke für meine kleine Vorrede ließ ich ihn sich nicht lange aufhalten, indem ich versicherte, daß ich, auf solche Veranlassung, sehr gern auch in Berlin einige Zeilen geschrieben habe, obgleich ich nicht zum Schreiben, sondern nur zum Hören und Sehen gekommen sei.

An Stoff hiezu, meinte Himmel, werde es mir bei offenen Ohren und Augen nicht fehlen. Dann aber ndigte er uns zum Sigen, und fragte, ob wir ein Glas Burgunder mit ihm trinken wollten? Auf unsre ablehnende Antwort, schlug er Champagner vor. Und als wir auch diesen zurückwiesen, rief er dem Bedienten zu: „Geschwind! Burgunder und Champagner!“

Unsere Versicherung, daß wir eben vom Mittagessen kämen und schon Wein getrunken hätten, half uns nichts. Er sagte, wir hätten mit ihm noch nicht getrunken; und so schenkte er, trotz unserß Protestirens, aus beiden Flaschen ein, und — mochten wir wollen oder nicht — wir mußten mit ihm trinken.

Als ich ihm nun sagte, daß ich schon vor 17 bis 18 Jahren mit ihm in solcher Nähe gegessen, aber nicht mit Weingläsern, sondern mit studentischen Dintenstechern vor uns, gling seine heitere Laune sehr bald in immer frivolere Lustigkeit über. — Ich hatte nämlich im Jahre 1786 (oder 1787) im Auditorio des Doctors Knapp zu Halle, dicht unter dessen Katheder, an einem kleinen Tischchen Himmel'n gegenüber meinen Platz in den Vorlesungen über Kirchengeschichte, doch ohne Bekanntschaft mit Himmel zu machen. Er galt schon damals für einen ausgezeichneten Clavierspieler und für einen sehr lockeren Gesellen. Nach wenigen Tagen hatte er der kirchengeschichtlichen Weisheit schon genug, und ließ sich in jenen Vorlesungen nicht wieder sehen.

Meine jetzige Hinweisung auf jene Zeit weckte in ihm die Erinnerung an mehr als einen lockeren Studentenstreich, den er, in steigender Champagner-Lustigkeit, ohne Scham und Rückhalt mittheilte. Ein arges Bekenntniß und tolles studentisches Abenteuer reihte sich an das andere. Noch nie war mir eine solche geniale, an's Kolossale grenzende Frivolität und Schamlosigkeit vorgekommen! Man mußte erröthen, aber doch konnte man das Lachen dabei nicht lassen.

Mehrernals hatte ihm Tiedge, ebenfalls lachend, zuge-

rufen: „Himmel! hören Sie auf, solch Zeug zu sprechen!“ Da sprang Himmel plötzlich auf und erwiderte: „Sie machen es ja noch viel schlimmer, als ich! — Mir ist doch bloß vorzuwerfen, daß ich frivoles Zeug spreche; Sie aber lassen es ja sogar drucken! und noch dazu in der Urania!“ —

Tiedge wußte nicht, wie ihm geschah; und ich hielt Himmel'n für einen total Betrunknen, der nicht mehr wußte, was er sprach.

Aber da ergriff er ein Exemplar der Urania, und, Bescheid darin wissend, wie ein alter Pastor in seiner Bibel, hatte er, nach wenigem Blättern, eine Stelle gefunden, in welche er, mit Hülfe einer frivolen Deutung **eines** Wortes, einen völlig obscönen Sinn legte! Nur ein Mensch, wie Himmel, war einer solchen Auslegung fähig! —

Und das war der nämliche Himmel, der mit wahrer Andacht die Urania gelesen, bei vielen Stellen Thränen vergossen, und in wahrer Begeisterung musikalische Compositionen dazu gemacht hatte! — In ihm lebten und webten zwei ganz verschiedene Naturen, die in scharfen Gegensätzen, eine der andern, streitend gegenüberstanden, ohne daß eine die andere jemals ganz überwand. Er war der lockerste,

großsinnliche Schlemmer, aber dabei doch nicht ohne lebhaftes Gefühl für moralisch Würdiges und geistig Hohes.

Frau von der Necke hatte ihm die größte Achtung eingeflößt, und der Zutritt in ihrem Hause war für ihn von hohem Werthe. — Elisa war für ihn durch seine Kompositionen zur Urania sehr eingenommen; sie ladete ihn daher nicht selten zu Tische, wobei er sich auch lange Gewalt anthat, im Trinken mäßig, und immer regelrecht anständig in Benehmen und Reden zu sein. Endlich aber verunglückte es ihm doch einmal. Er trank etwas zu viel, und ließ nun unwillkürlich auch im Sprechen seiner Zunge den Zügel schießen. Das nächste Mal, als ihn Liedze unter vier Augen sprach, und ihm deshalb ein wenig den Text lesen wollte, fiel er schnell mit der Frage dazwischen: „Also weiß es nun Frau von der Necke wohl, was ich eigentlich für Einer bin?“ — „Wie wäre es anders möglich?“ erwiderte Liedze — „Sie ließen sich ja neulich gar zu sehr gehen!“ — Statt hierdurch aber beschämt zu werden, und ein Wort der Reue und des Bedauerns zu sagen, sprang der lockere Gesell lustig vom Stuhle auf, und erklärte höchst vergnügt: „Das ist mir lieb, daß sie endlich weiß, was ich für Einer bin! Nun wird mir erst wohl bei meiner Gönnerin werden; nun hülfse mir das Ehrbar-

thun doch nichts mehr! Es ist mir unausföhrlich sauer geworden!" —

Bei einer späteren Reise nach Berlin erhielt ich eine Einladung zu einer Quartett-Unterhaltung. Man sprach davon, ob Himmel wohl kommen werde, oder nicht, und man äußerte sich bedenklich über seinen Gesundheitszustand. Bald darauf trat er ins Zimmer, begrüßte mich sehr freundlich, und auf meine Frage nach seinem Befinden, antwortete er mit (wie es schien, etwas erzwungnem) lustigem Tone: „Die Leute sagen, ich hätte die Wassersucht! Dummes Zeug! Sie sollten lieber sagen, daß ich die Weinsucht habe.“ — Seitdem sah ich ihn nicht wieder. Er starb nicht lange nachher, in Folge der Weinsucht, an der Wassersucht.

XVIII.

Elisa hatte beschlossen, nach beendeter Badekur, eine große Reise durch Deutschland und Italien zu machen. Um noch einen großen Theil der Sommermonate zu der Reise durch Deutschland benutzen zu können, war sie ganz ungewöhnlich früh nach Teplitz, zur möglichst baldigen Abmachung ihrer gewohnten Badekur, aufgebrochen.

Sie hatte Tiedge'n den Antrag gemacht, ihr Begleiter auf der großen Reise zu sein; und Tiedge — wer hätte es ihm verdenken mögen? — hatte ihr, in begeistelter Freude über alles das Herrliche und Ergreifende, was er zu sehen bekommen sollte, seine Begleitung fest zugesagt — eben so fest, als er Schiff's zugesagt hatte, mit ihnen nach Braunschweig und Detmold zu reisen!

Als ich ihm nun aber dieses Versprechen lebhaft in's Gedächtniß zurückrief, presste sich mehr als ein schwerer Seufzer aus seiner Brust; und er forderte mich mit trüb-seligem Gesichte zu Rath und Hülfe auf, um diesen gordischen Knoten zu lösen. Nun merkte ich wohl, daß er der Meinung war, ein solcher, durch zweifaches Versprechen fest verschlungener Knoten, könne nicht gelöst, sondern nur zerhauen werden, und zwar dadurch, daß er Schiff's erkläre, sie müßten ohne ihn ihre Reise machen; allein ich that, als ob ich dies nicht merkte und unwandelbar an die gewissenhafte Erfüllung seines alten Versprechens glaubte. Und da er nichts weniger, als ein kampflustiger Alexander war, und ohne Aufmunterung eines Kriegers einen so grausamen Schwertstich nicht zu thun vermochte: so kam er unvermerkt nach und nach von diesem gottlosen Gedanken wieder ab, und ich brachte ihn doch dahin, daß er es für

ndthig und pflichtgemäß erkannte, mich wenigstens nach Halle zu begleiten, um das Weitere mündlich in freundschaftlicher Weise mit Schiff's zu verhandeln.

Alles Unangenehme aber, wenn es nicht ganz zu vermeiden war, wenigstens so lange als nur möglich in die Ferne hinausschiebend, that Tiedge dies auch bei dieser Gelegenheit. Es war daher eine schwierige Aufgabe, ihn wirklich stolt zu machen. Auch mochte ich ihn zu diesem Zwecke um so weniger zudringlich bestürmen, je mehr ich selbst dabei interessirt war, meinen Aufenthalt noch um ein Paar Wochen in Berlin zu verlängern, was ich auch, in Beziehung auf Schiff's Reiseplan, ganz unbedenklich thun konnte, da vor Ablauf der Leipziger Messe Schiff an die Ausführung nicht denken konnte.

Ich benutzte diese Zeit nun noch, so sehr es mir neben den vielen, gastfreundschaftlichen Einladungen, denen ich genügen sollte, möglich war, mir neue Genüsse in Theater, Concertsälen und Gemäldesammlungen zu verschaffen, so wie auch die damaligen Sterne erster und zweiter Größe in der Künstlerwelt persönlich und in ihren Werken kennen zu lernen, z. B. Schadow, Friisch, Weitsch, Darbes, Lütke, Dähling, Freidhof und Andre. —

Endlich am 5ten Mai wurde von uns wirklich zur

Ausführung des großen Werkes, Berlin zu verlassen, geschritten. Tiedge war kleinlaut, als sollte er, wegen vorgehabter, doch noch nicht zur Ausführung gekommener Desertion, von mir vor Gericht geführt werden. —

Als wir in Halle ankamen, war Schiff noch in Leipzig zur Messe. Seine Frau empfing uns mit freundlichem Schelten wegen unsero langen Ausbleibens; aber nicht gering war ihr Schreck, als sie am folgenden Tage hörte, daß Elisa im Begriff sei, eine Reise nach Italien anzutreten, und daß Tiedge versprochen habe, ihr Begleiter zu sein. Da ihre so lange gewünschte Reise nach Braunschweig und Detmold von Schiff auf das Bestimmteste und Ernstlichste an die Bedingung, daß Tiedge mitreise, geknüpft war: so hielt sie im ersten Augenblicke ihren ganzen Plan für gescheitert, und sie fragte Tiedge'n in einem fast tragischen Tone, ob er es denn wirklich über das Herz bringen könne, sich gegen sie als ein so ungetreuer und wortbrüchiger Freund zu erweisen? — Da hätte es vielleicht nur noch wenigen, dringenden Zuredens bedurft, ihn wortbrüchig gegen Elisa zu machen, besonders wenn ich mich erkoten hätte, statt seiner, an sie zu schreiben, und ihr in seinem Namen zu erklären, daß ihn an Schiff's ein älteres, unwiderruflich festes Versprechen binde, und daß

diesem also jedes später gegebene weichen müsse. Doch Reinem von uns, auch als Schiff von Leipzig kam, fiel es ein, ihm ernstlich zuzumuthen, um einer kleinen Reise willen nach Braunschweig und Detmold eine sehr große, ungleich herrlichere nach Italien aufzugeben. Da für den Augenblick Elisa noch ihre Vadekur in Teplitz abzumachen hatte und sie ihm dann nach Wien oder München voranreisen und ihn dort, ohne Langeweile zu haben, erwarten konnte: so waren Schiff's und ich der Meinung, daß er unbedenklich erst die kleine Reise mit uns machen, und dann immer noch zeitig genug Elisa'n nachreisen könne, da es bei einer Reise, welche etwa zwei Jahre dauern sollte, eben nicht darauf ankommen werde, ob sie etwas früher oder später angetreten werde.

Liedge schien einverstanden hierüber mit uns zu sein, und schrieb, auf unser dringendes Antreiben, deshalb auch an Elisa'n, wie es schicklich und nöthig war. Was er ihr aber Näheres über Zeit und Ort, wohin er ihr nachreisen werde, geschrieben hatte, blieb ein Geheimniß für uns. Alle waren wir indessen darüber einverstanden, daß wir nun ohne Säumen unsre kleine Reise antreten müßten, was dann auch geschah. —

XIX.

Wir setzten uns vergnügt in den Wagen, doch mit jeder Stunde wurde Liedge einsilbiger und ernster, besonders je näher wir Halberstadt und der Harzgegend kamen; da konnte uns kein Zweifel mehr darüber bleiben, daß trübe Erinnerungen an frühere Erlebnisse und Verhältnisse seine Gemüthsstimmung verdüsterten. — In Halberstadt, wo sein alter Gönner und Freund, Gleim, erst das Jahr zuvor gestorben war, wurde Liedge immer trüber und schweigsamer. Nach dem Abendessen stellte er sich an ein offenes Fenster, und starrte, mit vorgebogenem Haupte, lange stumm in die Dunkelheit hinaus. Keiner von uns störte ihn in seinen, wahrscheinlich sehr wehmüthigen Betrachtungen und Rückblicken nach einer ihm ewig theuren, unvergeßlichen Vergangenheit.

Am folgenden Morgen setzten wir gutes Muthes unsere Reise fort. Liedge hatte seine elegischen Betrachtungen verabschiedet; so fuhren wir Alle in immer heitrerer Stimmung auf Wolfenbüttel und Braunschweig zu, wobei der berühmten Männer dieser beiden Städte vielfach gedacht wurde.

Madam Schiff zog mit Mann und Kind in das kleine Wittwenhaus ihrer Mutter ein. Liedge sollte mit

mir in dem Hause eines ihrer Freunde wohnen. Er ließ mich aber allein dorthin ziehen, bestand darauf, in einem Gasthose einzukehren, und nahm es nicht an, als ich mich erbot, dort sein Hausgenosse zu sein. Deshalb er das nicht wollte, das wurde uns erst nach drei oder vier Tagen klar.

Wir verlebten in Braunschweig sehr angenehme Tage. Wenigstens vom Mittag an waren wir Alle immer bis zum Abend vereinigt, bald hier bald dort. Vorzüglich freundliche Aufnahme fanden wir bei der höchst achtungswerthen Wittve des Rath's Campe in ihrer (seht der Bierweg'schen) Villa in der Näh' der Stadt.

Am zweiten oder dritten Tage nach unserer Ankunft in Braunschweig verließen Tiedge und ich nach elf Uhr eine Abendgesellschaft, in welcher wir sehr vergnügt gewesen waren. Bei hellem Mondscheine begleitete ich Tiedge'n, damit er nicht irre gehe, bis an die Straße, in welcher sein Gasthof lag. Wir waren auf den folgenden Tag zu einer Mittagsgesellschaft eingeladen. Als ich ihm seinen Gasthof gezeigt und einige Schritte nach der Richtung, wo ich wohnte, gegangen war, kehrte ich mich noch einmal nach ihm um, und rief ihm zu, daß er nicht vergessen möge, sich folgenden Tages zur rechten Zeit bei den Freunden, die uns ein-

geladen hatten, einzustellen. Er ging seines Weges, ohne eine Antwort zu geben. Noch lauter, als vorher, rief ich ihm nochmals die vorige Aufforderung zu, doch diesmal mit dem Zusatz: „Sie haben mich doch verstanden?“ — Ohne sich nach mir umzuwenden, verfolgte er seinen Weg, und erwiderte ziemlich vernehmlich: „Ja, ja!“ Was er, mit beschleunigten Schritten, weiter sagte, konnte ich nicht verstehen. Aber der Ton seines „Ja, ja!“ und sein Davoneilen fielen mir so auf, daß ich noch stehen blieb und nach seinen immer entfernter tönenden Tritten horchte. Erst als er an seinen Gasthof gelangt war, setzte ich meinen Weg fort. Sein Benehmen suchte ich mir dadurch zu erklären, daß er wohl nicht geneigt sein möchte, an dem morgenden Mittagsschmause Theil zu nehmen.

Als ich am andern Vormittage zu Schiff's kam, löste sich mir das Räthsel. Ein Hausknecht aus Tiedge's Gasthose hatte so eben die Nachricht gebracht, daß er am frühen Morgen abgereist sei, und uns Alle zum Abschiede bestens grüßen lasse. Wir waren nicht wenig überrascht, uns von ihm so überlistet zu sehen; unwillig aber konnten wir über seine Flucht nicht sein, so ungern wir uns auch von ihm verlassen sahen. Er hatte doch unsre Reise in Gang gebracht, also sein Versprechen gegen Schiff's in der Hauptsache

erfüllt; und daß er nun möglichst eilte, um seine Freundin Elisa, die seiner schon in Dresden, bei Raumanns Wittve, mit ihrer Reisegesellschafterin, Bräulein von Anselme, harrie, nicht zu lange auf sich warten zu lassen, das war nur zu loben. — Aber lachen mußten wir hinter ihm her, statt zu seufzen, weil er in der Eile und der Gewissensunruhe seiner Flucht wieder einen argen Pock geschossen hatte! — Als er uns in Halle heimlich entwischte, um uns nicht in eine Gesellschaft zum Geheimrath Schmalz zu begleiten, war er mit einer Eile, statt seines Stockes, über die Straße gestapelt; und im Gasthose zu Braunschweig, beim Antritte einer so großen Reise, hatte er seinen Reisemantel im Stiche gelassen, als hätte er — ein keuscher Joseph — sich den verführerischen Armen einer Potiphar's-Frau zu entwinden gehabt. — Späterhin half er selbst uns hierüber lachen.

XX.

Nun einmal im Zuge mit unsrer Reise, setzten wir sie, dem entworfenen Plane gemäß, ohne weitere Störung fort. Wir verlebten angenehme Tage in Detmold. Ich stieg auf den schönen Waldbergen umher, wo Herrmann die

Römer schlug, und lernte Hameln, Pyrmont, Hanover und viele Menschen kennen. —

Wir waren noch nicht lange nach Halle zurückgekehrt, als wir durch sehr inhaltreiche Briefe von Liedge, aus München datirt, erfreut wurden. Andere, noch dießseit der Alpen geschriebene, folgten ihnen nach. Sennefelders Erfindung des Steindrucks war damals noch neu. Wir erhielten Abdrücke von Liedge's und Elisa's Handschrift, die unter ihren Augen in Sennefelders Anstalt gemacht waren; begeisterte Schilderungen erhabener und lieblicher Gebirgsgegenden, wechselten mit Beschreibungen stummsinniger Eretnis und bettelnder Tagelöhne, jene von der Natur, diese von sündlichen Eltern und fanatischen Priestern auf das Bemitleidenswertheite verwahrloset. Liedge's Briefe waren zum Theil an Schiſs, zum Theil an mich gerichtet. Man sah ihnen an, daß ihm daran gelegen war, uns zu zeigen, wie sehr es der Mühe werth gewesen sei, uns auf unsrer kleinen Reise zu entweichen, um möglichst bald eine ungleich größere und interessantere anzutreten.

Im Herbst erhielt Madam Schiſs eine sehr freundliche Zuschrift von ihm aus Italien. So vergeßlich er sonst in der Regel war, und trotz der weiten Ferne, in welcher er sich befand, sandte er ihr, als Geburtstagsgaben, einige

getrocknete Blumen aus der Gegend von Florenz und ein kleines Festgedicht, das in seinen gesammelten Gedichten, unter der Ueberschrift: „Zum 27sten Oktober“, abgedruckt ist. Auf die erwartete Geburt eines zweiten Kindes anspielend, sagt er darin, der „große Tag der kleinen Frau“ — „finde

dann zwei Engel ihr im Arm!“

Dieser zweite Engel kam aber erst dreizehn Tage nach dem Geburtstage der Mutter an, wo er dann um so eiliger, einer Mecklenburg'schen Freundin zu Ehren, Angelika getauft wurde. —

Aus Rom erhielt ich Briefe von Liebre voll lebendiger Schilderungen der verschiedenartigsten Eindrücke, welche das christlich-katholische Rom im Gegensatz der Erinnerungen an seine alte, heidnische, zerstörte Herrlichkeit, auf ihn gemacht hatte. Ich mußte ihm 1808 viere von den Briefen, die ich aus Italien von ihm erhalten, zu anderweitiger Benützung, zurückgeben. Sie fachten schon damals meine Sehnsucht nach Italien zu einer hellen Flamme an. —

Im Herbst des Jahres 1805, als schon die neuen Taschenbücher für das folgende Jahr in Umlauf gesetzt waren, ist Madam Schiffl einmal in eine große Damen-Gesellschaft eingeladen. Da wird sie, bald nach den ersten

Begrüßungen, von einer Freundin auf das Unerwartetste mit den Worten angerebet: „Gi, was habe ich gestern Abend für ein hübsches Gedicht von Ihnen gelesen! Und ich hatte bisher nicht gewußt, daß Sie Dichterin und Schriftstellerin wären.“ —

Verwundert fragte Madam Schiff, was Das heißen solle?

„Wie können Sie es leugnen,“ war die Antwort, „daß das hübsche Gedicht im Beckerschen Taschenbuche Ihrer Adelaide gilt, und daß Sie die Verfasserin sind? Wenn auch Ihr Name nicht ganz vollständig darunter gedruckt ist: so erräth man doch gleich, daß es der Ihrige ist.“

So wurde noch ein Paar mal hin und her gesprochen, und endlich das Taschenbuch herbeigeholt. — Sobald Madam Schiff das Gedicht überblickt hatte, rief sie aus: „O, das ist eine Meckerei von Liedge.“ —

So verhielt es sich wirklich. Es hatte damit folgende Verwandtniß:

Madam Schiff hatte, auf dringendes Bitten des Lord Hindlater, der sich 1796 in Halle aufhielt, ehe er sich nach Altenburg und nach Dresden begab, wo er dann die Villa, die noch nach ihm genannt wird, kaufte und umbaute, aus dem Englischen eine kleine Schrift von Godkinson über Ackerbau und Wiesenbewässerung übersetzt. So war sie,

ohne es gewollt zu haben, eine Schriftstellerin geworden, womit Schiff, Tiedge und ich sie manchmal neckten, und auf Meusels Nachlässigkeit schalten, daß er ihren Namen nicht zu erforschen gesucht und durch sein Gelehrten-Lexikon bekannt gemacht habe.

Nun gab in den ersten Jahren des sechzigsten Jahrhunderts ein wenig beachteter Priester Apollis einen Musenalmanach heraus, in welchem nicht allein sein Name, sondern auch der Name seiner Frau, unter mehreren Gedichten zu lesen war.

Eines Abends, als in unserm kleinen, heitern Kreise der neueste Jahrgang jenes Musenalmanachs durchblättert wurde, und Madam Schiff darauf aufmerksam machte, daß auch die Frau des Herausgebers eine Dichterin sei und sich eben so berühmt mache, als ihr Mann, sagte Tiedge, diese Dame komme sehr wohlfeil zu dieser Berühmtheit, denn ihr Mann mache ihr die Gedichte. Es wurde gescherzt über diese Galanterie des Mannes, und über die bloß prosaische Schriftstellerei der Madam Schiff, die zwar auch ihr einen Ehrenkranz (incognito) aufs Haupt gezaubert habe, der aber doch nicht mit der poetischen Lorbeerkrone jener Almanachs-Dame zu vergleichen sei. Madam Schiff erklärte, zum Versemachen sei sie verdothen und

auf eine poetische Lorbeerkrone müsse sie also Verzicht thun. — Da meinte Liedge, es könne ja ein Anderer mit seiner Feder ihr unter die Arme greifen, wie der Almanachs-Herausgeber seiner Frau — sie habe ja zwei Poeten hier im Hause, und es sei eigentlich eine Schande, daß es noch Keiner von Diesen sich zur Pflicht gemacht habe, ihr Verse zu machen, die sie nur mit ihrer Namensunterschrift versehen dürfe, um sich eben so viel Dichterruhm und mit eben so leichter Mühe, wie jene Almanachs-Dichterin, zu erwerben.

Hierüber wurde noch ein Paar mal geschertzt, ehe Liedge durch die Reise nach Italien von uns getrennt wurde. Sich dieser Scherze dort erinnernd, nahm er sich in einer besonders heiteren Stunde vor, auf die besprochene Art der Madam Schiff eine Dichterkrone zu bereiten, und sie nebenbei mit ihrer glückseligen Mutter-Zärtlichkeit ein wenig zu necken. So entstand das Gedicht, durch dessen Abdruck in dem Becker'schen Taschenbuche Madam Schiff auf so ergögliche Weise überrascht wurde. Es hatte im Becker'schen Taschenbuche die Ueberschrift: „Mutter-Gefläse,“ in Liedge's Werken aber: „Mutterfreuden.“

— Da mancher Leser dieser Blätter es wohl nicht gleich auffuchen kann, theile ich es hier mit. Es lautet folgendermaßen:

Seht mein holdes Kind! o, seht,
Wie es meinem Schooß' entchlüpset!
Wie es sich im Kreise dreht,
Und um seine Blumen hüpfet!

Wo blüht solch ein Engel auf,
Den ein Mutterarm umwindet?
Sucht mir, suchet ab und auf,
Ob ihr solch ein Kind noch findet!

Seht die kleine, weiße Hand!
Sie mag schmeicheln, oder spielen:
Leben, und sogar Verstand
Bringt sie unter die Gespielen.

Welch ein Auge, blau und licht,
Wie ein Veilchen auf der Wiese!
Und die Wange, gleicht sie nicht
Einer Frucht im Paradiese?

Wenn es spricht, und wenn es lacht,
Welch ein allerliebstes Liebchen!
Männer, nehmt euch einst in Acht
Vor den beiden Wangengrübchen!

In dem Kopfe steht Weh'n;
Und die kleinen, blonden *) Lockchen
Flattern um die klare Stirn,
Wie ein Kranz von Malenglöckchen.

Schon der süße Name klingt
Sanft und held, wie Lieb' und Friede.
Immer singt mein Herz, es singt:
Adelide! Adelide!

*) Statt: „blonden“ ist fälschlicherweise in Tiebge's
Werken „bunten“ gedruckt!

Zu der Unterschrift „Friederike Sch —“ war in dem Becker'schen Taschenbuche die Note gemacht: „Der Name der Verfasserin war durch Eindringen des Räucherens mit Essig verblühen.“ — Es wurden damals wirklich die Briefe, welche aus Italien kamen, weil das gelbe Fieber hier und dort ausgebrochen war, durchflochen und geräuchert; allein jene Anmerkung hatte wahrscheinlich Liedge gleich selbst in Becker's Namen hinzugesügt, um die kleine Unvollständigkeit des Namens (den er nicht ganz ausschreiben wollte) zu bemänteln.

XXI.

Als dieser Scherz in meiner Gegenwart von Schiff's besprochen und belacht wurde, sagte ich, daß er baldigst erwiedert werden müsse, und ich schlug vor, daß man Liedge'n, wie er Madam Schiff zur Dichterin gemacht, zum musikalischen Komponisten stempeln müsse.

Ich hatte in Berlin einen jungen Officier, einen Herrn „von Burgwedel,“ als einen großen Verehrer von Liedge und zugleich als einen talentvollen Musikliebhaber, kennen gelernt. (Die Composition zu Liedge's Romanze: „Mariechen“ im Becker'schen Taschenbuche für 1805, ist von ihm.)

Diesen bat ich, und zu einer Ueberraschung Tiedge's behülflich zu sein, und hierzu jenes SCherz-Gedicht mit einer Melodie auszustatten. Mit freundlicher Gefälligkeit erfüllte er sehr bald meine Bitte; ich schrieb über das erhaltene Notenblatt, oben: „Beilage No. VIII.“ — „Componirt von C. A. Tiedge“ — und unten: „Musikal. Zeitung, Februar 1806,“ und wollte es so dem Verleger oder Herausgeber der musikalischen Zeitung in Leipzig, als eine abzudruckende Beilage zu dieser, übersenden. Hiervon brachte mich Schiß indessen durch einige Bedencklichkeit ab. Dagegen machte er sich anheischig, einige Abdrücke davon machen zu lassen, ganz in der Art der musikalischen Beilagen, welche der musikalischen Zeitung beigegeben wurden.

Als dies geschehen war, schrieb ich, mit verstellter Handschrift, und mit der Firma: „Breitkopf und Härtel“ (Verleger der musikalischen Zeitung) unterzeichnet, an Tiedge einen höflichen Brief, in welchem ihm zuerst, Namens des Gefrath's Rochlip, als Herausgebers der musikalischen Zeitung, für den von ihm eingesandten musikalischen Beitrag, der nun den Dichter der Urania auch als musikalischen Komponisten berühmt machen sollte, sehr gedankt, dann um mehrere dergleichen Beiträge gebeten, und endlich die Bitte hinzugefügt wurde, zu etwaiger Heraus-

gab größerer musikalischer Werke sein Vertrauen einer Handlung zu schenken, welche schon bei dem Verlage der Werke anderer großer Komponisten, z. B. Mozarts und Haydn's, ihre Solidität und ihren guten Notendruck bewährt habe, wie auch die hierbei erfolgende Beilage wohl bezeuge u. s. w.

Dieser Brief wurde mit ein Paar Exemplaren der gedruckten Musikbeilage unter Tiedge's Adresse mit der Post nach Rom geschickt. Als diese Sendung dort ankam, waren Elisa und Tiedge eben in eine große Gesellschaft (ich glaube bei einem Cardinal Dugnani) gefahren, wohin es ihm ein Bedienter gleich überbrachte.

Tiedge wußte für den ersten Augenblick nicht, was er aus dem Briefe machen sollte, und er begriff nicht, wie man ihn für einen musikalischen Komponisten halten könne. Der erste Blick auf den Text der Komposition aber machte es ihm klar, woher sie komme, und was sie bedeute, und heiter lachend, theilte er Brief und Notenblatt Elisa'n mit, die dann dem vornehmen, geistlichen Wirth Tiedge'n als ganz neuen musikalischen Schriftsteller zu angemessener Beachtung empfahl. — Das erzählte uns Tiedge nach seiner Zurückkunft mit einem sehr heitern Rückblick nach jener Ueberraschung.

XXII.

Das verhängnißvolle, für einen großen Theil Deutsch-lands so unglückliche Jahr 1806 war gekommen!

Tiedge und Elisa hatten die Rückreise nach Deutsch-land über die Schweiz angetreten. Aus Gais erhielten wir die letzte Nachricht von Tiedge.

Der unglückliche Krieg Preußens gegen Napoleon war ausgebrochen. Auf die Nachricht von dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld, eilte ich am 12ten Oktober Nachmittags nach Leipzig, um dort, ehe der Kriegssturm sich bis zu uns wälzte, eine Geldsumme, die ich zu fordern hatte, einzuziehen. Als ich am Montag, den 13ten, zurückkam, war in und bei Halle der größte Theil eines preussischen Reservecorps, unter Commando eines Prinzen Eugen von Württemberg, eingerückt.

Diese Gäste erfreuten mich wenig, denn sie verkündeten mir nur unheilvolle Tage. Um desto erfreulicher wurde ich durch die Nachricht überrascht, daß Elisa und Tiedge angekommen wären, und am morgenden Tage, den 14. Oktober, bei Schiffs zum Mittagessen sein würden. — Welch' ein vergnügtes Wiedersehen wäre das für mich und die Reisenden gewesen, wenn das immer näher

drohende Kriegslunzengewitter und nicht in unserer Freude durch lange Ahnungen gestört hätte! Fräulein von Anselme (jetzt verwitwete Geheimrätin von Friedheim in Koburg), die als Gesellschafterin Elisa's mit in Italien gewesen war, half den gesellschaftlichen Kreis noch angenehmer machen. — Elisa, mit schon vergessener guter Meinung für Schiff's angekommen, trat Diesen gleich mit sehr vertrauensvollem Wohlwollen entgegen, so daß Schiff's sich auch alsbald, ohne durch die Neuheit der Bekanntschaft gestört zu sein, zu ihr hingezogen fühlten. Tiedge war mit voller Herzlichkeit zu Schiff's zurückgekehrt. Man bedankte sich gegenseitig für die erhaltenen Dichter- und Componisten-Kronen. Trauliches und scherzhaftes Gespräch verkürzte aufs Angenehmste die Stunden des festlichen Wiedersehens. —

Es war der verhängnißvolle Schlachttag von Jena! Vor einem Thore an der mittäglichen Seite der Stadt hatte ich, wie viele Andere, am Vormittage deutlich den fernen, ununterbrochenen Kanonendonner gehört. Am Mittag sagte mir ein Bekannter, daß man ihn fortwährend höre. Die ganze Stadt war hiervon voll. Auch Elisa und Tiedge hatten davon gehört, und als sie sich bei Schiff's zum Mittagessen einstellten, war viel davon die Rede, daß es vielleicht eine sehr wichtige Schlacht sei, deren Donner man

höre; und die Sorge, ob sie nicht unglücklich für die Preußen sein werde, ließ uns Alle zu keiner ungestört-heitern Unterhaltung kommen. — Sobald ich meinen Appetit etwas befriedigt, eilte ich wieder ins Freie, und hörte nur wenig und viel entfernteres Kanoniren. Nicht ahnend, daß die Preußen schon vor der Schlacht von den Franzosen umgangen waren, mußte ich glauben, daß diese von den Preußen zurückgetrieben wären.

Als ich dies, bei meiner Rückkehr an den Mittagstisch frohlockend verkündigte, erregte ich die lebhafteste Freude, und nun erst wurde das Mittagsmahl ein recht vergnügtes Festmahl. — Diese glückliche Stimmung dauerte auch nach der Mittagstafel fort. — Als es nun wiederholt zur Sprache kam, daß die theuren Gäste schon an einem der nächsten Tage Halle verlassen und über Berlin nach Kurland reisen wollten, wurde von Schiff's und von mir ein immer lebhafteres Bedauern hierüber ausgesprochen. Tiedge wiederholte immer herzlicher, daß es ihm äußerst leid thue, sich so schnell wieder — soweit — und vielleicht auf sehr lange Zeit, von uns trennen zu sollen! Auch Elisa versicherte, daß sie gern noch einige Tage länger verweilen würde, wenn es nicht gerade so unruhig in Halle wäre und leicht noch unruhiger werden könnte. — Als nun

Madam Schiffl sie immer dringender hat, und ihre eigne Gesellschaft und den alten, lieben Freund nicht so schnell wieder zu entziehen: da erklärte Eliza endlich, daß sie in ihrem hiesigen Gasthose zu beunruhigt logire, auch ihre beiden, mit einer Menge von Reisekoffern und anderem Gepäcke belasteten Wagen in dem Hofe, mit einem immer offenen Thore nach der Straße, für zu gefährdet unter den gegenwärtigen Zeitumständen halten, und also aus diesem triftigen Grunde, Halle möglichst bald zu verlassen, für nöthig halten müsse, aber daß sie gern noch einige Tage länger zu bleiben bereit sei, wenn es möglich wäre, daß Schiffl's sie mit ihren beiden Reisegefährten, ihrer Kammerfrau, ihrem Kammerdiener und einem italienischen Bedienten, Petretti — also sechs Mann hoch — und den beiden Reisewagen beherbergten, was sie aber kaum in Vorschlag bringen möge.

Kaum war dies Wort über Eliza's Lippen, als Madam Schiffl mit der freudigsten Lebhaftigkeit versicherte, daß Eliza, mit Allen und Allem, was zu ihr gehöre, aufs Bereitwilligste aufgenommen werden solle. Schiffl versicherte das Nämlche. Lietzge fuhr freudig auf, nannte das einen vorzüglich-vernünftigen Vorschlag, den Eliza unbedenklich annehmen könne, da Schiffl's durchzuführen wissen würden,

wozu sie sich anheischig gemacht. Elisa machte also keine Einwendung weiter. Die Sache war abgemacht. Wir Alle waren in der rosenfarbenen Stimmung; und am folgenden Vermittage zog Elisa mit Allen und Allem, was zu ihr gehörte, in Schiff's Haus.

XXIII.

Elisa erklärte sich vollkommen befriedigt durch die für sie gemachte Wohnungseinrichtung. Tiedge fühlte sich auf der alten Stelle wieder ganz einheimisch, und erinnerte sich mit froher Herzlichkeit der früheren Besuche bei Schiff's, und rühmte dankbar, daß ihm bei ihnen, nach der unglücklichsten Epoche seines Lebens, eine neue, heitere allmählig wieder angebrochen sei. — Sein Pathchen Adelaide war unterdessen über fünf Jahre alt, und, wie er sich ausdrückte, eine recht anständige kleine Person geworden; und ihre, fast zwei Jahre alte Schwester, Angelika, war ein sehr freundliches, immer heiteres, blondes Kind, so daß er nun zweifache Veranlassung zu Scherz und Neckereien in alter Weise hatte. Er vergaß darüber oft die ganze Herrlichkeit Italiens und die drohende Gewitterwolke, die über Deutschland heraufgezogen war.

Als Madam Schiff einmal, in einer seiner vergnüg-

letzten Stunden, die Aeußerung that, es sei doch hart, daß
 dieses glückliche Zusammensein nur von so kurzer Dauer
 sein und er uns so weit entrückt werden solle, gab er scher-
 zend zur Antwort, es wäre doch noch schlimmer gewesen,
 wenn er sich zu Rom in einem Kloster, oder zu Neapel
 auf einem Gottesacker hätte einquartiren lassen. — Es war
 ihm nämlich zu Rom wiederholt von einem vornehmen
 Geistlichen die Aussicht auf eine sehr anständige Pension
 und eine angenehme Wohnung in einem geistlichen Gebäude,
 für den Fall, daß er zur katholischen Kirche überträte, er-
 öffnet worden. Für Tiedge'n hatte in diesen Verheißungen
 nichts Verführerisches gelegen. Desto größer war aber die
 Gefahr für sein Leben gewesen, durch ein heftiges Nerven-
 fieber, von welchem er in Neapel niedergeworfen wurde.
 In dieser schweren Krankheit hatte ihn Elisa — ihres
 Namens würdig — als eine wahrhaft barmherzige
 Schwester, eine protestantische Elisabethinerin, mit unermüd-
 licher Sorgfalt gepflegt. Das große Verdienst, das sie sich
 hierdurch um ihn erworben und was Tiedge mit dem regsten
 Dankgefühle erkannte, war das Band, welches Beide für im-
 mer als treue Lebensgefährten an einander seffelte, und
 was ihn im Jahre 1806 auch mit ihr als treuen Beglei-
 ter nach Kurland gezogen hätte. —

In den Nachmittagsstunden des 16ten Oktobers hatten Schiff's Gäste mit Madam Schiff eine Spaziersfahrt gemacht. Unterdessen hatte eine Zeitungsträgerin die Nachricht ins Haus gebracht, daß so eben ein Kurier auf dem Posthause ausgesagt, es sei eine große Bataille von den Preußen gewonnen, und die ganze Stadt sei in vollem Jubel hierüber. — Kaum war Elisa, von der Spaziersfahrt zurückkehrend, in das Schiff'sche Wohnzimmer getreten, als ihr Adelaide freudig entgegenprang und ihr triumphirend die schöne Siegesnachricht verkündigte. Alle waren auf Freudigste davon ergriffen, und Elisa ganz vorzüglich. Sie küßte die kleine Siegesbotin, dankte ihr für die herrliche Nachricht, nahm das neapel'sche Korallen-Halsband, das sie eben umhatte, von ihrem Halse ab, und band es der überraschten Kleinen um, zur fortwährenden Erinnerung an diese glückliche Minute.

Diese glückliche Täuschung war indessen nur von kurzer Dauer. Es ergab sich, daß der Kurier die Neugierigen, welche ihn bei seiner Ankunft am Posthause mit Fragen bestürmt, nur gesoppt hatte. Es verbreiteten sich mit jeder Stunde düstere Gerüchte. —

XXIV.

Der 17te Oktober, der Unglückstag von Halle, war gekommen! — Gleich am Morgen verbreitete sich das Gerücht, daß ein französisches Corps, von Westen her, jenseit der Saale, in Anmarsch sei. Im Laufe des Vormittags rückten die gefürchteten Gäste über Passendorf heran. Auf einen ernstlichen Kampf mit ihnen konnte und durfte der Prinz von Württemberg sich nicht einlassen; vielmehr war es nur seine Pflicht, sich mit gehöriger Vorsicht und ohne Säumen über die Elbe zurück zu ziehen, um dem Könige dies Reserve-Corps zu retten. Die Dürftigkeit von Halle begünstigte dies auf das Erwünschteste. Die lange steinerne, sogenannte hohe Brücke durfte nur barrikadirt und die Schifferbrücke nur abgebrannt werden. So wäre hinlänglich Zeit gewonnen worden, das ganze Reservecorps ohne Verlust über die Elbe bei Dessau zu bringen und dann die dortige Brücke zu verbrennen. — Statt dessen wurden die Halle'schen Brücken, zum bequemen Uebergang für die Franzosen unversehrt erhalten; und der Kampf mit ihnen war so unzweckmäßig und gering, daß er, ohne den Franzosen einen fühlbaren Schaden zu thun, ganz nutzlos, nicht wenig brave preussische Soldaten schmächtig aufopferte.

Aber so klein und kläglich jener Widerstand auch gewesen war: so reichte er doch eben hin, daß die Franzosen Halle für eine eroberte Stadt erklären konnten, und der Greuel des Plünderns nun, nach löblichem Kriegegebrauch, gerechtfertigt war!

Schiff's hatten, ihren Reisenden zu Ehren, an diesem Tage eine festliche Mittagsgesellschaft geben wollen, und dazu die berühmtesten und verdienstvollsten Professoren der Universität eingeladen. Alle hatten zugesagt, aber Keiner erschien und wurde erwartet, denn gerade in der Mittagszeit tobte der Kriegesturm am lauteſten über Halle hin. Statt der gebetenen, befreundeten Gäste, stellten sich nur zu viele, ungebetene, feindliche Gäste ein, denen die verriegelte Hausthür geöffnet werden mußte, weil sie sich schon an-schickten, durch die Bresche eines eingeschlagenen Fensters im Erdgeschos, in die Festung einzudringen. Sie waren von Marsch und Kampf ermüdet und erhitzt, also nicht wenig hungrig und durstig. Es wurden ihnen nach und nach alle Vorräthe an die Hausthür und auf den unteren Hausflur gebracht, damit sie nur nicht die Treppe hinauf kamen.

Es ist, schon vor längerer Zeit, gedruckt worden, Elisa habe durch ihre Dazwischenkunft das Schiff'sche Haus

vor Blünderung gerettet. Das ist aber eine ungegründete Behauptung; sie trat zwar, an der Seite der Madam Schif, den ersten eingedrungenen Franzosen mit würdiger, fester Haltung entgegen; allein Diese kamen nicht, um zu plündern, sondern nur, um Hunger und Durst zu stillen; und bei allen weiteren Verhandlungen und Abwehrungen späterer Zudringlichkeiten, bewirkte Madam Schif bei weitem die wichtigsten Erfolge, weil sie am fertigsten Französisch sprach und an geschickter Art und Weise, die Franzosen zu behandeln, wie sie behandelt werden mußten, alle übrigen Hausgenossen weit übertraf. — Einem Leichtverwundeten verband sie selbst den Fuß, und ließ ihn, nebst seinen Führern, in einem der unteren Zimmer möglichst erquicken. Das stellte diesen und einen ganzen Haufen von wilden Burschen, die ihn begleitet hatten, so zufrieden, daß sie gleich nachher höflich und dankend von dannen gingen. —

Liedge hielt sich möglichst fern von jenen beunruhigenden Ausritten. Er zitterte und bekte nicht, aber er war doch mehr verzagt, als gefaßt; und hätte das Haus keinen andern Vertreter gehabt, als ihn: so möchte es wohl schlimm genug darin vergegangen sein. Ich erinnere mich nicht, ihn auch nur ein einzigesmal den Franzosen mit entgegengetreten gesehen zu haben. —

Da es am schlimmsten zu werden schien, indem fast alle Fleisch-, Braten-, Brod- und Wein-Vorräthe aufgezehrt waren, wurden wir aufs Höchste durch die Ankunft eines Soldaten mit einem Einquartirungsbillet erheitert, der sich als Sauve-Garde für das Haus anbot. Er erschien uns, wie ein Retter vom Himmel gesandt. Er wurde freundlichst empfangen und behandelt, wogegen er uns wiederholt sagte, daß wir das Haus verschlossen halten und die Thüre Keinem öffnen sollten, der nicht ein Einquartirungsbillet habe. —

Nun sollte eine Wagd neue Lebensmittel holen, allein sie fürchtete sich, ohne männlichen Schutz über die Straße zu gehen; auch konnten ihr leicht die eingekauften Vorräthe gewaltsam entzogen werden. Also entschloß ich mich rasch, sie als Proviant-Commissarius und Beschützer zu begleiten, nachdem mir unser Soldat versprochen hatte, das Haus gut zu bewachen, und Niemandem die Thüre zu öffnen, der es nicht mit Recht fordern könne.

Der Schelm war aber — wie es sich später auswies — nicht als Sauve-Garde für uns, sondern als Schildwache für den General Fréte, der in Schiff's Hause einquartirt werden sollte, diesem vorausgeschickt. So lange

er diesen noch erwartete, that er streng seine Pflicht. Gegen Abend aber, da er sah, daß der General nicht kam, stellte er sich an die geöffnete Hausthür, und ließ mehrere Soldaten ins Haus, denen ein schlechter Kerl auf der Straße gesagt hatte, daß in diesem Hause gute Beute zu machen wäre. — Mit diesen plünderungslustigen Gästen war Schiff eben auf dem untersten Absatz der Treppe in lebhafter Verhandlung, um sie vom Hinaufsteigen nach der Familienwohnung abzuhalten, als ich, nach stundenlangem Wegbleiben — weil es schwer gewesen war, Lebensmittel zu erhalten — mit dem Dienstmädchen ins Haus getreten war. Sobald mir Schiff gesagt hatte, daß der Patron, der uns als *Sauve-Garde* beschützen wollte, diese Eindringlinge ungehindert ins Haus gelassen habe, warf ich dem Schelm ohne Scheu seine Pflichtvergessenheit vor, und sagte ihm, daß ich augenblicklich zum Stadt-Commandanten, dessen Wohnung ich kenne, gehen würde, wenn er nicht sogleich diese Beute zum Hause hinausschaffe. Hierauf befahl er ihnen wirklich, sich zu entfernen; aber sie gehorchten ihm sehr ungern, und der Eine, um doch nicht ganz umsonst da gewesen zu sein, riß Schiffen die Uhr aus der Tasche, und ging dann scheltend und fluchend hinweg. Später am Abend kamen Officiere, die den General Frère sprechen wollten. Sie

sagten, daß er schon längst in der Stadt angekommen, aber wohl gleich weiter marschirt sei. —

Für und Alle war es eine höchst unruhige Nacht. Bis in die Mitternachtsstunde hinein wurde von Nachzüglern ohne Einquartirungsbilletts gegen die Hausthür gestürmt, um eingelassen zu werden; aber Hausthür und Fensterladen im unteren Geschoß waren fest verschlossen; und Madam Schiff rief dann mit festem Tone und geläufiger, französischer Zunge hinunter, dies Haus sei das Quartier des General's Frère, und dürfe also nicht beunruhigt werden, worauf die Stürmenden immer gleich abließen und brummend von dannen gingen.

Elisa und Liedge hatten freilich auch nur wenige Stunden schlafen können, doch hatten sie persönlich keine bösen Ausstritte zu bestehen gehabt und an ihrem Eigenthume nichts eingebüßt; die beiden Reisewagen standen unberührt auf dem Hofe: Liedge und Elisa sahen das Schiff'sche Haus also als einen glücklichen Nothhafen an, in welchem sie dem Sturme entgangen waren, der sie im Gasthose wahrscheinlich in großen Schaden gebracht hätte.

XXV.

Unser feinsinniger Beschützer trat am andern Morgen gegen Schiff, als den Herrn vom Hause, mit unverschäm-

ten Ansprüchen auf. Wie er beseitigt wurde, wäre hier zu weitläufig zu erzählen. Ich hole dies vielleicht einmal an einem andern Orte nach.

An regelmäßiger, zum Theil sehr starker Einquartierung, fehlte es vom folgenden Tage an keinesweges, so daß es sehr an Raum, um, neben den theuren, friedlichen Reisegästen, noch die unwillkommenen, kriegerischen Gäste unterzubringen, gefehlt haben würde, wenn nicht gerade die Zimmer verreiseter Studenten mit hätten benutzt werden können.

Die ersten einquartirten Officiere waren ein sehr geschickter Artillerie-Obrist, dessen Namen ich vergessen habe, und ein Infanterie-Capitain, wenn ich mich recht erinnere, Namens Dupelin. Beide wären uns Allen angenehme Tischgesellschaften gewesen, wenn sie nicht der feindlichen Armee angehört hätten, die eben Land und Stadt so unglücklich machte. Sie ehrten auf eine sehr rücksichtsvolle, feine Weise unsre nicht zu verbergende Niedergeschlagenheit; und die Thränen, welche Fräulein von Anselme nicht zurückhalten konnte, als von der Schlacht von Jena, in welcher wahrscheinlich zwei Brüder von ihr mit gefochten hatten, die Rede war, erregten auf eine sehr lebhaft Weise die Theilnahme des Capitains Dupelin. Er erwarb sich hier-

durch, und durch die Art, wie er sich über Krieg und Kriegsnoth aussprach, besonders Elisa's Gerogenheit in nicht geringem Grade.

Dieser Tag, der achtzehnte Oktober 1806, brachte uns noch den bittern Schmerz, daß die Franzosen, von der Berliner Straße her, sechzig Kanonen in die Stadt brachten, welche sie Tages zuvor dem Reservecorps unter dem Prinzen von Württemberg, auf dem schlecht geleiteten Rückzuge nach der Elbe bei Dessau abgejagt hatten! Es war ein kläglicher Anblick für jeden, gut preussisch gesinnten Hallenser! — (Aber 1813 glückte sich Das auf eine fast wunderbare Weise aus. Gerade am achtzehnten Oktober dieses Jahres schickte Blücher sechzig Kanonen nach Halle, die er am sechzehnten Oktober den Franzosen bei Möckern abgenommen hatte! So wurden die Hallenser durch den tapfern Marschall „Vorwärts“ in eben dem Maasse erfreut, als sie, sieben Jahre früher, an dem nämlichen Monatsstage, durch jenen General „Rückwärts“ waren betrübt worden.) —

Als die ersten einquartirten Officiere das Haus und die Stadt verlassen hatten, und ein Dienstmädchen das Zimmer, das Jene inne gehabt, wieder in Ordnung bringen wollte, fand es auf einem Tische eine Taschenuhr und

lieferte sie sogleich an Schiff's ab. Man erkannte sie sogleich an der Kette als des Capitains Dupelin Eigenthum. Es war eine hübsche silberne Repetiruhr. Man freute sich der Ehrlichkeit des Dienstmädchens, bedauerte den Capitain aber um so mehr, da man sein Regiment nicht näher zu bezeichnen wußte, da man zweifelhaft war, ob er nach Magdeburg oder Dessau marschirt sei, und man also nicht wußte, wie man ihm, im unstillen Kriegsgewühl, sein Eigenthum wieder ungeführt in die Hände bringen sollte.

Als Elisa diese Verhandlungen eine Weile schweigend mit angehört hatte, verbreitete sich über ihr ernstes Gesicht eine zunehmende, heitere Freundlichkeit, die man fast eine Verklärung hätte nennen können. „Liebe Freunde,“ nahm sie dann das Wort — „quält Euch doch nicht mit dieser Sorge! — Stecken Sie, lieber Schiff, diese Uhr ruhig in Ihre Tasche, als Ihr Eigenthum!“ — Schiff schien einen Augenblick zweifelhaft zu sein, ob dies Scherz oder Ernst sei; doch seine strenge Rechtlichkeit trieb ihn, jedenfalls dagegen zu protestiren, daß er im Ernst dieser Aufforderung folgen könne und möge. — Da erklärte Elisa, es sei ihre feste Ueberzeugung, daß der Capitain Dupelin absichtlich seine Uhr zurückgelassen habe, um die Uhr zu ersetzen, die Schiff am 17ten October durch den frechen Raub eines

französischen Soldaten verloren habe. Sie berief sich auf Dupelins theilnehmende Mißbilligung, als von jenem Raube die Rede gewesen war; sie erinnerte an mehrere seiner Aeußerungen, die es bewiesen, daß er ein edler Mensch sei; sie meinte, er habe nicht allein Schiffs Verlust ersetzen, sondern auch die Ehre des französischen Namens in unserm Kreise wieder herstellen wollen; und das stille und stumme Hinlegen der Uhr, ohne irgend eine mündliche oder schriftliche Erklärung darüber, rechnete sie ihm als eine besondere Feinheit und Anspruchslosigkeit an. — So viel Einwendungen ihr auch gegen ihre Ansicht der Sache gemacht wurden: so war sie doch nicht davon abzubringen. Sie glaubte gar zu gern an Edelsinn und an eine gute That; und jedem einquartirten, französischen Officiere wurde in den nächstfolgenden Tagen der Edelmutb seines Landmanns Dupelin rühmend mitgetheilt.

Schiff indessen, der sich kaum bereden ließ, die zurückgelassene Uhr wenigstens so lange, bis er sich eine neue gekauft, zu benutzen, fragte eifrig Diesen und Jenen, auf welchem Wege die zurückgelassene Uhr wohl ihrem rechtmäßigen Eigenthümer mit Sicherheit zugestellt werden könne. Da wurde endlich — ich weiß nicht mehr, von wem — der Rath gegeben, sie dem damaligen französischen Stadt-

Commandanten — wenn ich nicht irre, einem Grafen Lautour — einem sehr geachteten, schon älteren Manne, einzuhandeln und ihn zu bitten, sich vorläufig zu bemühen, es wenigstens zur Kenntniß des Capitains Dupelin zu bringen, daß die Uhr von einem ehrlichen Dienstmädchen gefunden, und von dem Hausbesitzer zur gelegentlichen Weiterbeförderung dem Commandanten von Halle übergeben worden sei.

Dieser Rath wurde befolgt. Elisa hoffte, es werde durch diese Maassregeln, wenn sie zur Kenntniß des Capitains Dupelin gelangten, durch Diesen nur bestätigt werden, daß er die Uhr wirklich absichtlich für Schiff zurückgelassen habe, um den Raub seines Landmannes gut zu machen. Sie selbst fuhr daher mit Madam Schiff (da deren Mann eben keine Zeit dazu hatte) zu dem alten französischen Herrn. Dieser empfing die beiden Damen sehr höflich, nahm die Uhr mit sehr verbindlich-belobenden Worten an, und versprach, sein Möglichstes zu thun, sie wieder in die Hände des rechtmäßigen Eigenthümers zu befördern. — Aber ehe er noch dies Versprechen hatte erfüllen können, wurde der Knoten auf andre Weise gelöst. Schiff erhielt — nicht durch die Post, sondern auf außergewöhnlichem Wege — einen ziemlich verspäteten, aus Dessau datirten Brief vom Capitain Dupelin, in welchem Dieser, sehr besorgt um

seine liegen gelassene Uhr, den dringenden Auftrag gab, sie ihm unter einer bestimmten Adresse baldigst zukommen zu lassen. — Dieser sehr ernsthafte Brief hatte die lächerliche Adresse:

A Monsieur Frédérique Schiff,

so daß es dem Couvert nach — zweifelhaft blieb, ob er wirklich dem Herrn Schiff, oder dessen Frau, der Friederike Schiff zugehört war. — Elisa war um einen Glauben an eine edle That ärmlich, und fast ein wenig niedergeschlagen darüber; doch freute sie sich sehr aufrichtig mit Schiff's darüber, daß die Uhr schon vor der Ankunft des Zurückforderungs-Briefes in die Hände des französischen Commandanten abgeliefert war, und daß also kein Verdacht auf ihnen haften konnte, sie für eine gute Brise erklärt zu haben. —

Einen ergötzlichen Anhang zu diesen vermeintlichen Edelmutths geschichten werde ich weiterhin an gehöriger Stelle einschalten.

XXVI.

Aufgefodert dazu von einem der Magistrats-Mitglieder, war ich, vom 19ten October an, mehrere Tage lang

fast unausgesetzt auf dem Rathhause, um in dem dortigen furchtbaren Gewirr von fordernden Franzosen und klagenden, Hülfe suchenden Einwohnern, wie es (vorzüglich als Dolmetscher und Uebersetzer) auch der französische Prediger Blanc und der Professor Froriep thaten, auf allerlei Weise Hülfe zu leisten. Ich kam selbst ein Paar Nächte gar nicht nach Hause. Ich erlebte da manchen interessanten Austritt, theils von widerwärtiger, theils von herzergreifender Art.

Während dessen hatte ich aber manches Interessante in dem gesellschaftlichen Kreise des Schiff'schen Hauses versäumt. Als ich wieder darin einheimisch wurde, und nur noch täglich die Lazareth-Anstalten mit beaufsichtigen half, war die wichtigste, unterdessen stattgehabte Verhandlung, welche mir mitgetheilt wurde, die, daß Elisa nicht allein die Reise nach Kurland, sondern auch nach Berlin gänzlich aufgegeben, und sich entschlossen hatte, bis zu einem anderweitigen Unterkommen, wo sie von Kriegsunruhen unberührt sei, mit ihren Reisegefährten und ihrer Dienerschaft bei Schiff's zu verweilen. — An Raum hierzu fehlte es jetzt im Hause nicht, da alle Studenten, auf Napoleons Befehl, Halle hatten verlassen müssen. Und die hausfrau-liche Mühwaltung, welche mit dem verlängerten Aufenthalt

der theuren Gäste verknüpft war, übernahm Wabam Schiff mit einer zu freundlichen Bereitwilligkeit, als daß sie eine Beschwerde davon empfunden hätte.

Dieser verlängerte Aufenthalt dauerte sechs Wochen. Er befreundete Schiff mit Elisa'n auf eine, für beide Theile sehr erfreuliche Weise. Dieses nahe, immer freundschaftliche Welsammensein half und Allen über eine höchst traurige Epoche hinweg. War auch der erste, ärgste Kriegelärm nach einigen Tagen vorüber: so war doch noch vielerlei Nachtheil davon zu empfinden. Eine schlimme Nachricht nach der andern über die Kette von unglücklichen Schlägen, welche den preussischen Staat trafen, erschreckte und bekümmerte uns. Wir Alle waren gut deutsch und preussisch gesinnt, und Schiff am meisten, und zwar mit den nachhaltigsten Sorgen um Vaterland, Vaterstadt, Haus und Geschäft. Für ihn war es ganz vorzüglich wohlthätig, daß sich dicht um ihn her ein solcher Kreis gebildet hatte, der seine schmerzlichen Gefühle mit ihm theilte, sie aber auch durch tröstliche Zusprache zu mildern verstand. — An größere gesellschaftliche Zerstreuung war wenig zu denken in jener Zeit! Die Aufhebung der Universität war für Halle ein Unglückschlag, der es nach allen Seiten hin furchtbar erschütterte. Nicht allein alle Professoren schweb-

ten auf einmal in Absicht ihrer Gehalte und sonstigen Einnahmen in der Lust, sondern auch Hunderte von Hausbesitzern, Handwerkern, Speisewirthen u. s. w. bis zu dem Chor der Stiefelwichter hinunter, sahen sich um einen großen Theil, manche fast um den ganzen Ertrag ihres sonstigen Gewerbs getraht. Wohin man sah und hörte, sah man fast nur Noth und hörte nur Klage, und in das trübste Dunkel war die Zukunft gehüllt, so daß sie nicht mit Hoffnungen, sondern nur mit Furcht, erfüllte, wenn man, von der traurigen Gegenwart hinweg, nach ihr hin den Blick richtete. — Nur aus uns selbst mußten wir den Faden einer heiterern Unterhaltung spinnen. Der elegische Liedge versank oft in die düsterste Stimmung; aber er war es auch, der am plöglichsten und am öftersten zu Scherz und Lachen übersprang. Seine Unterhaltungen und Neckereien mit den Kindern, besonders mit der kleinen Angelika, boten ihm immer erneute Veranlassung dazu. —

Unser Aller Verhältnisse gegen einander waren und blieben friedlich und freundlich, und ich erinnere mich keiner dazwischen getretenen Störung. Nur Eins machten wir Elisa'n mitunter nicht recht: Schiff's und ich plauderten manchmal, nach alter Weise, mit Liedge ein wenig zu tief in die Nacht hinein. Elisa meinte, daß dies Liedge's

Gesundheit nachtheilig sei. Als sie einmal, beunruhigt hierüber, sich von ihrer Kammerfrau Medicin geben ließ, schickte sie Tiedge'n eine gleiche Portion, weil er über ihre Beunruhigung ebenfalls beunruhigt sein werde, und Tiedge war gutmüthig und folgsam genug, den Arzneibüffel zu leeren.

Elisa nannte sich oft selbst den Doktor Elisa, seit einer ihrer Badeärzte sie einmal im Scherze so genannt hatte. Wie sie, bei ihrem vielfachen Kränkeln und sich für krank halten, fast unaufhörlich ärztlichen Zuspruch und Arznei brauchte, so doktorte sie auch an ihren nächsten Freunden, zumal, wenn sie bei ihr logirten, mit großem, menschenfreundlichem Eifer. Sie würde die eifrigste, hülfreichste Vorsteherin eines Elisabethinerinnen-Klosters gewesen sein. Ich weiß das aus eigener Erfahrung, da ich einmal in Pöbichau und einmal in Dresden als ihr Gast von einiger Unpäßlichkeit befallen war. Bei weitem am Meisten aber hatte Tiedge dies zu rühmen — oder er hätte auch am Meisten darüber zu klagen gehabt, wenn vorgesehene Meinung, Gewohnheit und dankbare Anerkennung bestgemeinter Absicht ihn nicht, dem Doktor Elisa gegenüber, zu einem der allerfolgsamsten Pfleglinge gemacht hätten. Viele Jahre lang mußte er, ohne daß er über einen Krankheitszustand zu klagen gehabt, Tag für Tag zur bestimmten Stunde

mindestens einmal Arznei nehmen, besonders zur Stärkung seines Magens und um ihn Appetit zu machen. Elisa würde ihn für körperlich verloren gehalten und sich auf's Traurigste geängstet haben, wenn er einmal rebellisch geworden wäre und die dargereichte Arznei hätte zurückweisen wollen. — Nach ihrem Tode hörte dies auf, und — Liebig lebte jahrelang mit einem, seit einem Menschenalter nicht gehabt und für sein Greisenthaler ganz ungewöhnlichen Appetit, in der Regel, ohne daß es ihm schadete. — Der Doktor Elisa mußte in seiner überirdischen Verklärung in das größte Erstaunen gerathen sein, wenn er Das hätte mit ansehen können! —

XXVII.

Elisa hatte dem Herzoge von Gotha geschrieben, daß die Kriegsbegebenheiten sie abgehalten hätten, nach Kurland zu gehen, und daß sie auch nicht Berlin zu ihrem Winteraufenthalte wählen möge, weil es von den Franzosen besetzt sei. Sie fragte ihn daher, ob er wohl meine, daß sie in Lößlichau (dem Gute ihrer Schwester, der Herzogin von Kurland, zwischen Altenburg und Ronneburg liegend) unbelästigt von militärischen Durchmärschen, den Winter

werde verleben können? In seiner wohlwollenden Antwort bot der Herzog ihr Wohnung und möglichsten Schutz auf seinem Schlosse zu Altenburg an; und Elisa nahm sehr dankbar diese Einladung an, und verlebte dort nicht allein den Winter von 1806 zu 1807, sondern auch den von 1807 zu 1808. —

Die Trennung, nach dem sechswochentlichen, immer vertraulicheren Beisammensein, that uns Allen freilich weh; allein sie war nun einmal unvermeidlich, und sie geschah bei einem Jeden von uns mit dem wohlthuenden Gefühle, in dieser, politisch so höchst betrübenden und niederschlagenden Zeit nicht allein unzählige, Geist und Herz erhebende Stunden verlebt zu haben, sondern auch fürs ganze Leben um höchst werthvolle, freundschaftliche Verhältnisse reicher geworden zu sein. — Am Gerührtesten trennte sich Tiedge von Schiffs beiden Kindern, die ihm nun ins Herz gewachsen waren, wie früher Louise. Er hatte sich so an ihre kleinen Plaudereien und Liebesbezeugungen, so wie an sein Scherzen mit ihnen gewöhnt, daß er versicherte, er nähme sie gar gern mit nach dem Schlosse zu Altenburg, und wenn er sie dort unter seinem ritterlichen Schutze hätte: so sollte sie ihm gewiß kein Kunz von Raufungen rauben. —

Es entspann sich ein lebhafter Briefwechsel zwischen

und den Freunden in Altenburg. Sie waren dort nicht nur räumlich befriedigend eingerichtet, sondern freuten sich auch eines sehr angenehmen, geselligen Umganges. Namentlich freute Elisa sich des nahen Verkehrs mit dem Schloß-Hauptmann, Geheimrath von Hardenberg und dessen Nichte, Sidonie von Dieskau. In jedem ihrer Briefe wurde rühmend der „weise Nestor“ und die „geistvolle Nichte“ desselben erwähnt. —

Mir fehlten unterdessen Liebe und Elisa gar sehr! Ich war zu keunruhigt in meinem Innern, um größere schriftstellerische Arbeiten, die ich im Sinne hatte, zur Ausführung zu bringen. Um mich abzuwenden von dem schrecklichen Jammer der damaligen Zeit, wollte ich mich der bildenden Kunst in die Arme werfen und in Del malen lernen, wie es zehn bis elf Jahre früher meine Absicht schon gewesen war.

Ich verschrieb mir Oelfarben von Dresden, und machte mich mit Eifer daran, eine Landschaft, etwa in der Größe eines halben Bogens, zu malen. Ich wählte dazu eine der hübschesten Gegenden bei Wiebichenstein, von der ich früher einmal die Umrisse gezeichnet hatte. — Aber der Jammer der Zeit war mir, unvermerkt, nachgeschlichen und hatte sich mit eingenistet auf meinem Bilde! Im Vorder-

grunde, an einer verfallenen Mauer, lag ein verwundeter Krieger, und neben ihm sein zerbrochenes Schwert! Und was das Schlimmste war: ich hatte, trotz der vielerlei Farben, die mir zu Gebote standen, durchaus kein farbiges Leben in die Landschaft bringen können! — Mit einer kleinen, scherzhaften Caricatur-Figur, die mir noch dazu von Dem und Jenem sehr übel genommen wurde, ging es mir nicht besser.

Beschämt vor mir selber, warf ich Farben und Pinsel fürs Erste bei Seite; aber ich nahm mir vor, wenn wieder Ruhe und Friede in Deutschland wäre, wollte ich, wenigstens auf ein Paar Jahre, nach Dresden gehen, und dort Abends schreiben, um mir die Mittel zu verschaffen, in den hellen Tagesstunden malen zu lernen. Ich sprach hiervon gegen Niemanden, um nicht ausgelacht zu werden, aber ich dachte an den alten Weitsch in Salzbadlen, der lange Soldat und Ghemann gewesen war und sich noch zu einem trefflichen Landschaftsmaler ausbildete: mein geheimer Plan erfüllte mich daher mit einer innern Heiterkeit, welche einer Menge von trüben Betrachtungen das Gleichgewicht hielt.

So kam das Jahr 1807 heran. Elisa und Friedge verlebten den Winter in Altenburg ganz angenehm. Friedge beschäftigte sich noch viel mit seinem Frauenspiegel. Ihm

war nur ein kleiner Unfall im Hause des Winters begegnet. Auf dem nahen, spiegelblank gefrorenen Teiche ließ er sich einmal in einem Stuhlschlitten fahren. In dem lebhaften Gewühl von Eislustigen, die der sonnenhelle Tag dort zusammen gebracht hatte, kam Tiedge'n, im unaufhaltsamen Fluge, ein Schlittschuhläufer gerade entgegen, und gab ihm, unverschuldet, einen so heftigen Stoß ins Gesicht, daß er für den Augenblick fast seine Besinnung verlor, doch ohne nachhaltige schlimme Folgen, wie man anfangs befürchtet hatte. —

Auf wiederholte, sehr freundliche Einladung Elisa's, machte ich, gegen das Ende des Februars, eine Reise nach Altenburg. Ich fand die Freunde, auf dem weiten Raume des umbauten Schloßberges, in einem, ihnen ganz zur Verfügung gestellten Gebäude, die Junkerei genannt, wohnend, wo ich dann ebenfalls ein Zimmer angewiesen bekam, ausß Herzlichste empfangen und auf das Gastfreundschaftlichste gehegt und gepflegt ward. — Der „weise Restor“ war ein ehrenwerther, sehr alter Herr, aber, trotz seines hohen Alters, noch kräftiger, sich in den abgemessenen Formen einer Excellenz bewegendender Mann. Die „geistvolle Nichte,“ welche ihm, wie eine Tochter, zur Seite stand und die Oberauffseherin seines musterhaft eingerichteten Haus-

halsig war, verdiente in vollem Maaße geistvoll genannt zu werden. In der langen, bunten Reihe meiner Bekanntschaften wenigstens gehörte sie zu den ausgezeichnetsten ihres Geschlechts. Ihre äußere Erscheinung wollte mich anfangs an Frau von Staël erinnern, deren Gesicht, trotz ihres geistvollen Auges, keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht hatte; allein sehr bald war ich von dieser Erinnerung ungestört und befreundete mich mit ihr auf eine erfreuliche Weise. Außer dem täglichen Umgange mit diesen nächsten, nachbarlichen Freunden, waren Elisa und Tiedge auch in angenehmem Verkehre mit der Familie des Geheimraths von Thümmel, (des Bruders von dem Verfasser der „Wilhelmine“ und der Reisen ins südliche Frankreich) mit dem Kanzler von Trübschler, dem General-Superintendenten Demme (unter dem Namen „Karl Stille“ Verfasser von „Pächter Martin und sein Vater“ und mehreren, mit Beifall aufgenommenen, schönwissenschaftlichen Werken) und noch manchen Andern, die ihnen den dortigen Aufenthalt angenehm machen halfen. — Ich war in mancher sehr heitern Gesellschaft bei Elisa und ihren näheren Freunden. Einen der erfreulichsten Genüsse verschaffte sie mir noch zuletzt durch die Vermittelung, daß der Organist Bartel, einer der ausgezeichnetsten Orgelspieler, eines Tages mit

mir ganz allein in die Schloßkirche ging, und mir, über eine Stunde lang, auf der dortigen, trefflichen Orgel alle meine Lieblings-Choralmelodien — zuletzt noch Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott“ — meisterhaft vorspielte. Elisa kannte meine Vorliebe für unsre herrlichen Kirchen-Melodien, und verschaffte mir also einen Genuß, der mir das rauschendste, vielartigste Concert überwog. —

Das waren mir herrliche Abschieds-Accorde zum Schluß der Freudentage bei den theuern, mir immer vertrauteren Freunden.

XXVIII.

Nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen, wollte mich Elisa eigentlich meine Rückreise noch nicht antreten lassen, und gern wäre ich auch wohl noch länger geblieben; allein der Eigenthümer des Pferdes, auf welchem ich die Reise gemacht hatte, konnte dasselbe nicht länger entbehren: ich mußte mich also losreißen, so angenehm mir auch ein verlängerter Aufenthalt in Altenburg, fern von der Noth und den Klagen in Halle, gewesen wäre.

Ich hatte auf meinem Rückwege, durch Pferd, grundlose Wege und Franzosenthum in Leipzig, manches unan-

genehme Reiseabenteuer zu bestehen. Ich hätte es für böse Zeichen halten können, daß ich verhängnißvollen Tagen in Halle entgegenreife! —

Die Hoffnungen auf eine günstigere Wendung des Krieges, welche die Schlacht von Gylau erregt hatte, waren nicht in Erfüllung gegangen! Alle gut preussisch-gesinnten Hallenser waren darüber voll Trauer und Sorge. Einer der Niedergedrücktesten war Schiff! Zu seiner trüben, geistigen Verstimmung gesellte sich öfters körperliches Unwohlsein. Eines Tages gegen Abend war er von einem Krampfanfalle heimgesucht worden, der zwar bald vorübergehend, aber doch sehr bedenklich gewesen war. — Mit der Befürchtung eines schlechten Geschäftsganges, ging er zur Ostermesse nach Leipzig; aber nicht allein ging jene Befürchtung nur zu sehr in Erfüllung, sondern er erkrankte auch in Leipzig so ernstlich, daß er dort bettlägerig wurde und ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen mußte.

Je tiefer ihn dies niedergeschlagen hatte, desto mehr erfreute ihn die Nachricht von der glücklichen Geburt eines Sohnes, den er sich lange gewünscht hatte. Er genas von seiner Krankheit, konnte seine Reisegeschäfte freilich, wegen der verlorenen Zeit, nicht in alter Weise vollständig abmachen, kam aber in einem leidlichen Gesundheitszustande

nach Halle zurück, und begrüßte, als ein sehr glücklicher Vater, den neugebornen Sohn.

Diesen hatte schon im Voraus Elisa nicht allein zu ihrem, sondern auch zum Rathen der Altenburg'schen Schloß-Excellenz, des Geheimraths von Hardenberg, erkoren. Er und Schiff's waren mit einander freilich nicht persönlich bekannt; allein durch Elisa's wohlwollende Dazwischenkunft waren sie gegen einander in ein so freundliches Verhältniß gesetzt, als ob sie einander persönlich kannten. Elisa und H. von Hardenberg wurden also am Taustage als Gevattern ins Kirchenbuch eingetragen; und so erhielt der Knabe die Taufnamen „Georg“ nach H. von Hardenberg — und „Constantin“ nach Elisabeth Constantia von der Necke. — So war das Tauffest sehr vergnügt gefeiert worden. Aber der Kirchgangstag der Wöchnerin sollte ein desto schrecklicherer Trauertag werden! —

Schon einige Tage vor diesem wurde Schiff mit- unter von einem leichten, doch bald vorübergehenden Fieberschauer befallen, und des Nachts litt er an Beängstigungen, die ihn wenig schlafen ließen. Am Morgen des 12ten Junius klagte er, daß er fast die ganze Nacht schlaflos zugebracht, und das Bette habe verlassen müssen, weil ihm zu Muth gewesen sei, als ob er einen Mord begangen habe,

oder selbst gemordet werden solle. Im Laufe des Vormittags befand er sich aber wieder wohl genug, um sich nebst Frau und Kindern, bei seiner alten, ihre Wohnung nicht mehr verlassenden Mutter, für den Nachmittag anzumelden, zur Feier des Kirchganges seiner Frau.

Als die Besuchsstunde gekommen war, nahm er seine zweite Tochter, Angelika, an die Hand, ging mit ihr zum erstenmale über die Straße, und war dann höchst erfreut, der Großmama den fünfwöchentlichen Enkel Constantin zum erstenmale unter die Augen gebracht zu sehen. Es war ein geräuschloses, aber sehr gemüthliches Familienfest, welchem Schiff mit einer Heiterkeit, wie man sie seit langer Zeit nicht an ihm gesehen hatte, ein Paar Stunden lang beiröhrte, so daß dieser Tag wohl mit zu den vergnügtesten seines Lebens gezählt werden konnte.

Endlich, nach vollbrachtem, geschäftlichem Tagewerke, war er zwischen 7 und 8 Uhr nach Hause zurück gekehrt. Da er wieder über ein fieberhaftes Bröckeln klagte, bestellte seine Frau Thee für ihn, und ging dann in die anstoßende Kammer, um ihren Säugling zur Ruhe zu bringen. — Unterdeß setzte Schiff die kleine Angelika neben sich auf den Sopha, ließ sich von ihr Allerlei erzählen, und hörte ihrem Geplauder mit väterlicher Freude zu, bis der Thee

gebracht wurde, und seine Frau ihm davon einschenkte. Dann ging er, auf einer Treppe des Seitengebäudes, nach dem Hofe hinunter, um nach einer Ausbesserung zu sehen, die ein Maurer gemacht hatte, und mich dann zu einem frugalen Abendbrodte abzuholen. Ich nämlich saß, während das eben hier Mitgetheilte vorging, in dem kleinen Gartenhause des Gartens, der von dem Hofe nur durch ein Städt getrennt war, und schrieb eifrig an einer Erzählung für den nächsten Jahrgang des Becker'schen Taschenbuches. Durch die Glasthüre des Gartenhauses konnte ich den vorderen Theil des Gartens und dahinter den langen Hofraum fast ganz übersehen. Bei einem zufälligen Aufblicken von meiner Schreiberei, sah ich, daß Schiff, von der Thür des Seitengebäudes her, erst nach der ausgebesserten Stelle des Hauses hin, und dann nach der Thür des Gartenstädt's ging, dann aber ein Paar Augenblicke still stand, sich umdrehte und, als hätte er sich plötzlich anders besonnen, nach der Thür des Seitengebäudes zurückging. Verwundert hierüber, sah ich ihm nach, weil ich sicher erwartet hatte, daß er zu mir in das Gartenhaus kommen werde. —

Schon war er auf die unterste von den drei Stufen getreten, welche nach der Thür des Seitengebäudes führten: da sah ich mit Schrecken, daß er rückwärts taumelte und

niedersank! Ich stürzte, so eilig ich es konnte, zu ihm hin, und fand ihn, gerade ausgestreckt, mit dem Rücken auf dem Steinpflaster liegend, ohne einen Ton von sich zu geben, oder ein Ollied zu regen. — Ich glaubte, er sei von einer Ohnmacht oder einen Krampfanfalle niedergeworfen, und richtete mit meinem linken Arme seinen Kopf etwas in die Höhe. Da that er noch einen schwachen Athemstoß! Kein Puls-, kein Herz-Schlag war mehr zu fühlen!

Auf meinen Hüßeruf, kam der Maurer herbei. Wir hoben den unbeweglich Liegenden vom Boden auf, und trugen ihn nach einem offenen Zimmer im Erdgeschoße, um seine Frau nicht zu erschrecken. Ich sagte den Maurer und ein herbei gekommenes Dienstmädchen fort, um den ersten, den besten Arzt und Chirurgus mit Aderlaß-Instrument herbei zu holen, während ich aufs Eifrigste mit Reiben der Brust und der Puls-Stellen an den Händen des Entseelten beschäftigt war. Ueber Erwarten schnell war ärztlicher Beistand herbeigeschafft und von einem Chirurgus ein Aderlaß versucht; möglichst bald auch ein Bad. — Alles aber war fruchtlos! Das Leben war entflohen und konnte nicht zurückgerufen werden! — Die Section am folgenden Tage zeigte, daß sich in der linken Herzkammer ein Geschwür gebildet gehabt, das den starken Herzmuskel bis auf

die äußere, dünne Haut zerflößt hatte, deren endliches Durchreißen dann den so plötzlichen Tod herbeiführte. *)

Ich hatte den Tod schon in mancher, herzerzreifenden Gestalt gesehen, doch niemals war ich davon auf eine so erschreckende Weise erschüttert worden, als durch diesen, wie von einem Pflig aus heiterm Himmel bewirkten, so plötzlichen Tod! — Es war ein eignes Schicksal, das mich traf! Fünf Jahre früher war Louise in meinem Arme gestorben, und ich mußte die herbei eilende Pfliegermutter, die mich am Krankenbette ablösen wollte, mit der Todesbothschaft erschrecken! — Jetzt hatte Schiff in meinem Arme seinen letzten Athemzug ausgehaucht — der mir so theure Freund! der noch eben so glücklich gewesene Familienvater! — und mir war wieder das traurige Loos gefallen, der eben befindlichen, mit den Kindern lange beschäftigt gewesen, aber dazwischen über die unerklärliche, lange Abwesenheit ihres Mannes immer mehr beunruhigten Frau, endlich die entseghliche Todesbothschaft zu bringen! — Erst durch Naphtha-Tropfen konnte ich dazu körperlich-fähig ge-

*) Ein sonderbarer Zufall war es, daß an dieser so seltenen Todesart, wenige Monate später, auf der nämlichen Seite der Straße, wenige Häuser von dem Schiff'schen Hause entfernt, ein etwas älterer, sonst sehr gesunder Mann, ebenfalls starb.

macht werden. — Welche Schilderungen hätte ich zu machen, wollte ich die herzzerreißenden Scenen dieses Abends hier mittheilen! Er erschien um so schwärzer und furchtbarer, da ihm so heitere, glückliche Stunden vorangegangen waren! —

Der Todte war fast zu beneiden um sein Geschick, denn er war, nach besonders glückseligen Stunden, ohne Todes-Ahnung und Scheidungs-Schmerz, auf einmal aller Erdennoth entrückt! Aber desto erschreckender war sein plötzliches Dahinscheiden für seine Frau, für seine alte Mutter und Geschwister und für seine ihm nahe stehenden Freunde! —

XXIX.

Als ich am folgenden Tage bei dem Universitätsgerichte, unter welches die Buchhandlungen in Halle damals, gehörten, den betrübenden Todesfall angezeigt hatte, setzte ich hinzu, daß ich es für eine heilige Pflicht halte, und daß ich den besten Willen habe, mich der hinterlassenen Familie meines verstorbenen Freundes so nützlich zu machen, als ich es irgend zu thun im Stande sei. Ich fragte daher den damaligen Universitäts-Secretair Streiber, in welcher Art ich mich wohl am Nützlichsten machen könne:

ob als Curator der Wittve, oder als Vormund der verwaisten drei Kinder, und ob ich, ohne Eigenthümer eines städtischen Grundstücks zu sein, als Solcher wohl verpflichtet werden könne?

Seine Antwort war, daß dies ganz wohl geschehen könne, auch ohne daß ich ein Hausbesitzer sei. — „Aber“ setzte er hinzu — „Sie können sich auf eine ungleich wichtigere und einflußreichere Weise der Familie des Verstorbenen nützlich machen, wenn Sie sich zum Disponenten der Kenger'schen Buchhandlung ernennen lassen, da, zur Sicherung der Subsistenzmittel, und zur Rettung des Vermögens für die Kinder, doch Alles darauf ankommt, daß das buchhändlerische Geschäft unter der Beaufsichtigung eines ehrlichen und verständigen Mannes fortgeführt und im Gange erhalten wird.“

So unerwartet mir dieser Vorschlag war, so leuchtete mir doch das Richtige der Ansicht, die ihn zum Grunde lag, augenblicklich ein. Nach kurzem Bedenken erklärte ich mich also bereit, diesen Vorschlag zur Ausführung zu bringen, wenn die Mutter und die Wittve meines verstorbenen Freundes sich hiermit einverstanden erklären würden.

Am Tage nach dem Begräbniß, als ich diesen Beiden die Ansicht des Hrn. Streiber mitgetheilt, erklärten sie,

die Gine, wie die Andere, sich vollkommen einverstanden hiermit, und legten es mir dringend ans Herz, daß ich jenen Vorschlag zur Ausführung bringen und mich dadurch als ein wahrhaft treuer Freund des Verstorbenen und seiner Hinterlassenen bewähren möge. — Beide versicherten mich mit schlichten, aber mich aufs Tiefste rührenden Worten, daß sie mit dem unbedingtesten Vertrauen das Wohl der verwaisten Kinder in meine Hände gelegt sehen würden. — Und so wurde ich dann gerichtlich als Disponent der Kengerschen Buchhandlung verpflichtet, und sah mich, durch einen höchst beklagenswerthen Schicksalsschlag, aufs Unerwartetste in eine ganz veränderte Lebensbahn gewiesen, welche ich wenigstens so lange treu zu wandeln beschloß, bis sich vielleicht ein anderer zuverlässiger, und noch mehr, als ich dazu befähigter Mann fände, den man vertrauensvoll an meine Stelle treten lassen könne. Denn bei ruhigerer Ueberlegung mußte ich mir selbst sagen, daß ich durchaus kein kaufmännisches Genie sei. Meine Neigungen und geistigen Anlagen waren nach ganz anderen Seiten hin gerichtet. — Selbst den Antrag, den mir Schiß schon vor drei, drei Jahren einmal zu einer Art von Geschäftsverbindung mit ihm gemacht hatte, (obgleich ich nur die Correspondenz mit Gelehrten und Künstlern, Besorgung von Ver-

lags-Anzeigen und dergleichen übernehmen sollte), hatte ich abgelehnt, weil ich nichts weniger, als geneigt zu Beschäftigungen dieser Art war.

Jetzt standen die Sachen aber anders. Jetzt mußte ich es für Pflicht halten, meine Lieblingsbeschäftigungen, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils, zum Opfer zu bringen, um mich andern, mir bisher fremd gewesenen Beschäftigungen zu widmen. Vom Malen lernen konnte nicht mehr die Rede sein, höchstens mitunter von etwas Poeterei und Schriftstellerei. Die Abneigung, welche ich bisher gegen allen merkantilschen Verkehr gehabt hatte, mußte überwunden werden. — Von dem eigentlichen Mechanismus der Geschäftseinrichtung wußte ich anfangs fast nichts, lernte ihn indessen, bei der Beaufsichtigung und Leitung des Ganzen, wenigstens bald insofern kennen, als es hiezu nöthig war. — Ein junger, gewandter und thätiger Gehülfe, Herr Trautwein, (in Berlin schon seit längerer Zeit etablirt) stand mir in den ersten Jahren sehr treu zur Seite. Sehr zu pflanzen kam es mir vom Anfange an, daß ich, durch Schiff's jahrelange, freundschaftliche Mittheilungen, über seine wichtigsten Geschäfts-Verhältnisse schon im voraus so unterrichtet war, als hätte er mich dazu vorbereiten wollen, nach seinem Tode an seine Stellen zu treten. —

Nach der Ansicht und dem Rathe aller sachverständigen Freunde, war es aber, um, ungehemmt von störender, gerichtlicher Bevormundung, besonders das Verlags-Geschäft fortzuführen, durchaus nothwendig, daß nicht die unmündigen Kinder für die Eigenthümer der Buchhandlung erklärt wurden, sondern daß diese in den Besitz der Wittwe kam. Das hatte aber, wegen Sicherstellung des Erbtheils der Kinder, nach den preussischen Gesetzen große Schwierigkeiten. Der hochgeschulterte Mann, der zunächst hierüber zu entscheiden hatte, blieb starr bei dem Buchstaben des Gesetzes stehen, und meinte, daß Buchhandlung und Haus verkauft werden sollten. Bei der damaligen Entwerthung derselben aber, in der unglücklichen Kriegszeit, und auch während der ganzen Dauer des Königreichs Westphalen, würde auf diesem Wege das Vermögen der Kinder verloren gegangen, und der Mutter würden die Mittel zu ihrer Erhaltung und Erziehung gänzlich genommen worden sein. —

Gleich am Tage nach Schiff's Tode hatte ich an Fräulein von Dießkau geschrieben, daß sie, mit möglichster Vorsicht und auf mindest erschreckende Weise, Liebge'n und Elisa'n die Unglücksnachricht mittheilen möchte. Erst am 19ten vermochte ich an Elisa und am 23ten an Liebge zu schreiben.

Sobald ich mich auf einige Tage los machen konnte, reiste ich zu Tiedge, den die Nachricht von Schiffs Tode mit der allerschmerzlichsten Trauer erfüllt hatte. Er und Elisa zeigten sich als die allertheilnehmendsten Freunde bei dieser betrübenden Veranlassung. Tiedge ehrte bis ins hohe Alter, und oft sehr gerührt, das Andenken an diesen so plötzlich verlorenen, ihm so lieb gewesenem Freund, mit dessen Tode (wie er mehr als einmal sagte) plötzlich ein höchst rechtlicher, verständiger und gutgesinnter Mann weniger in der Welt gewesen sei.

Tiedge war, als ich ihn damals besuchte, mit Elisa in Löbichau, wo Beide, da die Herzogin sich anderswo befand, ein mehr zurückgezogenes Leben führten. Ich wurde als ein sehr willkommenener Gast von Beiden aufgenommen. Beide gaben meinem Entschlusse, mich als Disponent der Kengerschen Buchhandlung der Beaufsichtigung und ferneren Leitung des Geschäfts, wenigstens in den nächsten Jahren, widmen zu wollen, den lebhaftesten Beifall, ja sie dankten mir dafür im warmen Interesse für die verwaisste Familie unsers verlorenen Freundes. Und nachdem ich Tiedge'n über alle Verhältnisse in Betreff der Wittve und der Kinder zu der Buchhandlung die nöthigen Mittheilungen gemacht hatte, gab er mir eine schriftliche Erklärung, in

welcher er den Verlag sowohl der künftigen neuen Auflagen der *Urania* und der *Elegien*, als auch der Werke, welche er späterhin etwa noch herausgeben möchte, der Kengerschen Buchhandlung überlassen werde, Im Fall, daß diese der Wittve seines Freundes Schiff als Besitzerin zugeschrieben würde, daß er hingegen alles Obengenannte einer andern, beliebigen Buchhandlung zuwenden werde, wenn die Kengersche Buchhandlung durch Vererbung oder Verkauf in andere Hände kommen sollte.

Diese Erklärung war für die damaligen Verhältnisse von bedeutendem Gewicht. Schiff's alte Mutter hatte nun auch so großes Vertrauen zu der Wittve ihres Sohnes, daß sie selbst, durch Ueberlassung eines Kapitals an dieselbe auf Lebenszeit, die Sache fördern half; dazu kam, daß durch den Frieden von Tilsit Halle zum Königreich Westphalen geschlagen wurde, daß nun die strengen preussischen Pupillengesetze nicht mehr galten, sondern der Code Napoleon, nach welchem die Sache der Entscheidung des Vormunds und eines Familienraths anheimfiel: so wurde dann eine Uebereinkunft getroffen, nach welcher, ohne künftige Benachtheiligung der Kinder, Haus und Buchhandlung der Wittve Schiff zugeschrieben wurden, so daß nun die Handlungsgeschäfte in freiem Ermessen dessen, was für zu-

träglich oder nachtheilig zu halten war, fortgeführt werden konnten, ohne alle hemmende Bevormundung einer Gerichtsbehörde.

Und so sah ich mich, neben der bisherigen freundschaftlichen Verbindung, nun auch in ein fortdauerndes Geschäftsverhältniß mit Liebig versetzt. —

„Wem Gott ein Amt giebt,“ sagt ein altes Sprichwort — „dem giebt er auch den Verstand dazu.“ — Bei Jedem, der ein Amt übernimmt, bewährt sich dies Sprichwort freilich nicht; auch bei mir gerade nicht auf eine glänzende Weise; indessen doch wenigstens in dem Maaße, welches nöthig war, um dem Vertrauen, welches man in mich gesetzt hatte, der Hauptsache nach, zu entsprechen. Ich wurde keine geschäftliche Rechenmaschine; ich mochte keine kühnen Speculationen wagen, aus welchen unglückliche Verluste entstehen konnten; aber ich rettete bedeutende Summen, die schon verloren zu sein schienen; ich überstand muthig die bösen Jahre vom Tilsiter bis zum Pariser Frieden, und das Glück war mir günstig bei mancher Verlags-Unternehmung. — Späterhin griff ich auch von Zeit zu Zeit wieder nach meiner Schriftsteller-Feder, wodurch der Buchhandlung mancher, nicht unbedeutende Gewinn zuflöß. — Daß mir geschenkte Vertrauen durfte daher wenigstens nie

als ein gethaner Fehlgriß, welcher Jemandem Schaden gebracht hätte, bereut werden.

XXX.

Gegen das Ende des Sommers dieses Jahres (1807) kam Kiedge nach Halle. Da sah ich ihn zum ersten Male bitterlich weinen, als bei seinem Anblicke die Wittve seines verlorenen Freundes in Thränen ausbrach. Er begrüßte sie und ihre Kinder mit der ganzen Herzlichkeit eines treuen, väterlich gesinnten Freundes. In ruhigeren Stunden wurde dann viel zu Ehren des Abgeschiedenen gesprochen. Aber so sehr wir seinen Verlust auch beklagten: so waren wir doch einstimmig der Meinung, daß wir ihn glücklich preisen mußten, nicht die Nachricht von dem Tilsiter Frieden und von der Zerstückelung des preussischen Staats erlebt zu haben! Das wären die erschütterndsten Donnerschläge für den preussisch-patriotischen Schiffs gewesen; und das Schicksal, das Halle traf, zu dem französisch-westphälischen Königreiche Westphalen, unter der Herrschaft von Hieronymus Buonaparte, zu gehören, würde für ihn eines der allernachtheiligsten, ihm alle Lebensfreuden verkümmernnden Ereignisse gewesen sein! —

Tiedge's Aufenthalt war diesmal nur kurz, im Vergleich mit früheren Besuchen, aber doch lang genug, um denen, die ihn liebten und ehrten, recht schöne Stunden zu bereiten, und Schiff's Wittve immer mehr in der Ueberzeugung zu bestärken, daß sie an ihm einen Freund habe, im allerbesten Sinne des Wortes.

Tiedge's und Elisa's erhöhte Theilnahme bewährte sich in den nächstfolgenden Jahren bei wiederholten Besuchen, indem sie entweder Beide bei Madam Schiff, oder Elisa auch wohl im Gasthose zum Kronprinzen, einkehrten.

Einmal kam Tiedge, von Löbichau aus, ganz allein, um nach einigen Tagen, laut genommener Abrede mit Elisa, dorthin zurück zu kehren. Er fühlte sich aber in dem kleinen Kreise, bald seine Wathe Adelheid mit ihrer Verständigkeit neckend, bald mit der immer heitern Angelika in alter Weise Scherze treibend, so ungemein wohl, daß er seinen Urlaubstermin immer weiter überschritt. Da kam ein Brief von Elisa an Tiedge, worin sie mich um Zusendung von Exemplaren der Urania bitten ließ. Ich sandte ihr das Verlangte mit nächster Post, und mit der Zusicherung von Tiedge, daß er nächstens mündlich ihre freundlichen Worte erwidern werde. — Hierauf erschien nach wenigen Tagen ein Bothe in Altenburger Tracht, mit einem

Briefe von Elisa, worin sie Tiedge'n dringend bat, sie über sein Befinden zu beruhigen und den Tag zu bestimmen, wann sie ihm einen Wagen zur Rückreise schicken sollte?

Während die Kinder sich nicht satt sehen konnten an der Nationaltracht des Altenburger's, schrieb Tiedge an Elisa'n, daß er sich vollkommen wohl befinde, daß er recht bald zurückkehren werde, aber den Tag noch nicht genau bestimmen könne, es also für das Rathsamste halte, einen Wagen zur Rückreise in Halle zu mietzen. — Das war zu arg! Da kam, ehe Tiedge es sich versah, von Elisa eine Botschaft aus Leipzig, daß sie dort so eben angekommen sei und ihn bitte, sie nicht länger als bis zum folgenden Tage auf sich warten zu lassen, um mit ihr nach dem lieben Vöblchau zurück zu kehren. — Nun konnte der widerspännstige Beurlaubte seine Sündenschuld freilich nicht noch weiter treiben, sondern er zog, selbst von Madam Schiß dazu ermahnt, halb verdrießlich, halb lachend, von dannen.

XXXI.

Sehr irrig wurde Tiedge's unbedachte Urlaubsüberschreitung von dem Einen und dem Andern als eine Art Trennungs-Versuch von Elisa angesehen, was Tiedge'n aber

nicht auf's Entfernteste eingefallen war. Man warf Elisa'n in Beziehung auf Tiedge'n Herrschsucht, und Tiedge'n warf man Schwäche vor, sich so beherrschen zu lassen. — Freilich war nicht in Abrede zu stellen, daß Tiedge von Elisa auf eine Weise geleitet wurde, die einem Manne, der sich selbstständig bewegen wollte, nicht zusagen konnte. Ich wenigstens konnte mich des Gefühls nicht erwehren, daß seine Stellung, trotz der vielen und großen Annehmlichkeiten, welche sie bot, doch für mich keine wünschenswerthe gewesen sein würde. Tiedge aber war deshalb keinesweges zu beklagen, sondern im Ganzen recht sehr glücklich zu preisen. Er bedurfte in der Regel einer Bevormundung und konnte ihr in einem solchen und so nahen Verhältniß nicht entgehen; und die Bevormundung Elisa's war immer eine höchst gutgemeinte, verständige, liebevolle und — mit wenigen Ausnahmen — auch für ihn heilsame, durch Zweck und Mittel gerechtfertigte. — Möchte jene edle Bevormundung nur bis ans Ende seines Lebens haben dauern können! —

Einer meiner alten Leipziger Freunde, der, von seinem früheren Aufenthalte in den russischen Ostsee-Provinzen her, mit der oft schlimmen Lage des Landvolkes auf Kron- und Rittergütern bekannt war, äußerte auch einmal gegen mich,

wenn Elisa wirklich die christlich-milde Frau wäre, für welche sie gelten wollte: so würde sie sich nicht zu ihrem Vergnügen in Deutschland aufhalten, sondern sich nach Kurland auf ihr Krongut begeben, und dort die Lasten ihrer Unterthanen zu mildern suchen. — Auch von einer andern Stimme hörte ich einmal diese tadelnde Meinung über Elisa'n aussprechen. Aber ich meine, daß dieser Vorwurf, bei genauer, unpartheiischer Untersuchung, ein ungerechter war.

In den ersten beiden Jahren, nachdem ihr die Kaiserin Catharina das Krongut Bialzgrafen auf Lebenszeit überwiesen hatte, lebte sie dort wirklich in dem kleinen, schlechten Wirthschafts Hause, und erwarb sich durch die menschensfreundlichste Sorge für ihre Unterthanen die dankbarste Liebe derselben. Ihre Krankheitszustände riefen sie nach den böhmischen Bädern, und es wurde ihr ein unabwiesliches Bedürfnis, sie jedes Jahr zu besuchen. Aber jedes Jahr, nach dem Gebrauche jener Heilquellen, die weite Reise nach Kurland zu machen, wäre nicht allein sehr kostbar, sondern auch mit ihrem körperlichen Zustande ganz und gar unverträglich gewesen. Sie mußte in Deutschland bleiben.

Als sie 1806 ungewöhnlich gekräftigt aus Italien zurückkam, wollte sie nach Kurland reisen, wurde aber durch

die Kriegsbereignisse in Halle festgehalten. Einer Ihrer Väter, der das Krongut in ihrem Namen beaufsichtigte, wurde von ihr beauftragt, auch nach Möglichkeit die Lasten ihrer Unterthanen zu erleichtern und für sie zu sorgen.

Untern 24sten December 1828 schrieb sie mir, hiemit auf bezüglich, Folgendes:

„In den ersten Tagen dieses Monats habe ich meine Pferde verkauft, weil meine ganze, dießjährige Ernte durch die Regengüsse und Wolkenbrüche, die seit dem ersten August bis Anfang Octobers mein Vaterland heimsuchten, vernichtet haben, indem alles Getreide auf den Feldern verfault ist. Noch schmerzlicher, als mein Verlust, ist es mir, daß ich weniger wohlhabende Gutsbesitzer, als ich, auch ihre ganze Ernte verloren haben, und bis zum Januar 1830 auf keine Einnahme von ihren Gütern rechnen können, wenn das Getreide der in diesem Spätherbste bestellten Felder gedroschen und verkauft ist, was erst im Januar oder Februar 1830 stattfinden kann. Jetzt habe ich vom August an bis zur nächsten Ernte für 500 Menschen Getreide zu kaufen und für 26 Wirthe Saat zu kaufen. Ich werde froh sein, wenn ich nur 1200 Thaler Kapital aufnehmen muß, um die Pfalzgräflichen Bauern zu unterhalten; daher werde ich ein schweres Jahr haben.“

Also auch in der Ferne that Elisa für ihre rurländischen Unterthanen, was ihr Pflichtgefühl ihr gebot, und die Lage derselben nöthig machte, ohne die bedeutendsten Opfer zu scheuen.

XXXII.

Ich glaube, es war im Anfange des Jahres 1808 oder 1809, als Elisa, nach einem Aufenthalte von einigen Tagen in Halle, ihren Weg nach Berlin über Wörlitz nehmen, und dort ihre Freundin, die Fürstin Louise von Dessau, auf einige Stunden besuchen wollte. Auf ihren desfallsigen Anmeldebrief erwiederte ihr die Fürstin, daß Elisa sie mit einem Besuche nicht auf einige Stunden, sondern auf einige Tage erfreuen müsse. Hierzu war Elisa von ganzem Herzen bereit, nur meinte sie, daß in der Wohnung der Fürstin kein Raum sein werde, auch Liege'n zu beherbergen. — Das große, schöne Schloß nämlich, was Fürst Leopold im Park von Wörlitz erbaut und mit einer großen Inschrift über dem Eingangsportale seiner Gemahlin Louise gewidmet hatte, stand einsam und leer, und wurde nur etwa bei Besuchen fürstlicher Personen benutzt; denn Fürst Leopold hatte sich späterhin das sogenannte gothische

Haus gebaut, dessen obere Zimmer er bewohnte, wenn er sich auf längere oder kürzere Zeit in Wörlitz aufhielt; seine Gemahlin aber bewohnte fortwährend ein kleines, nichts weniger, als fürstlich aussehendes Haus, welches in der Nähe des Kirchhofes lag.

Als dies von Elisa zur Sprache gebracht war, that Madam Schiff sehr vergnügt den Vorschlag, daß Tiedge, während Elisa's Aufenthalte in Wörlitz, in ihrem Hause bleiben müsse, bis es Zeit sei, nach Berlin aufzubrechen. Tiedge nahm mit Freuden diesen Vorschlag an; auch Elisa fand ihn ganz passend, fragte aber in einem etwas bedenklichen Tone, ob sie auch fest darauf rechnen könne, daß Tiedge sie an dem bestimmten Tage pünktlich in Wörlitz abholen werde? — Tiedge, mit etwas bösem Gewissen sich der oben erzählten Urlaubs-Übertreibung erinnernd, wurde ein wenig roth, statt bestimmt zu antworten. Elisa äußerte dann auch die Besorgniß, daß er, ohne ihre mütterliche Hut, vielleicht auf der Fahrt eine Unvorsichtigkeit begehen könne, wodurch er sich eine Erkältung und Krankheit zuzöge. Da erbot ich mich, sein Begleiter nach Wörlitz zu sein, ihn pünktlich an dem bestimmten Tage dorthin zu bringen, und in Absicht der Sorge für ihn ihre Stelle mit aller nöthigen Sorgfalt einzunehmen. — Nach wenigem Hinund-

hervorsprechen hierüber gänzlich beruhigt, nahm Elisa diesen Vorschlag vertrauensvoll an, und schrieb der Fürstin, welchen Tag sie bei ihr eintreffen, und welchen Tag sie wieder von ihr abreisen werde.

Alles wurde pünktlich ausgeführt, wie es verabredet war. Nachdem uns Elisa verlassen hatte, verlebte Liedege noch einige sehr vergnügte Tage in Halle. An dem festgesetzten Tage fuhr ich mit ihm in einem Mietzwagen am frühen Morgen von Halle weg, um zur Mittagszeit in Börlitz einzutreffen. Liedege war wohlverpackt gegen einen schädlichen Einfluß der frischen Morgenluft; es wurde ein heitrer, fast frühlingsartiger Tag; und ganz zur rechten Zeit kamen wir in dem wohleingerichteten Gasthose zum Eichbaume (so, denke ich, hieß er) wohlbehalten an. Wirth und Kellner empfingen uns als erwartete Gäste, und wir wurden in ein gut durchwärmtes Zimmer geführt, wo schon ein gedeckter Tisch mit zwei Couverts für uns bereit stand. Die Frage, ob wir sogleich zu Mittag essen wollten, bejahten wir Beide sehr harmonisch, denn die lange Fahrt hatte uns ziemlich hungrig gemacht. Kaum hatten wir angefangen, ihn zu stillen: so kam mein Freund Mathisson, der in dem Hause der Fürstin, als ihr Vorleser, wohnte, und sagte uns, er komme, und im Namen der

Hürstin zu begrüßen, deren Gäste wir hier im Gasthose wären, weil ihr Unwohlsein es unmöglich mache, uns an ihrer Tafel zu sehen. — Wir erwiderten, was sich hierauf gehörte; Matthiſſon ſagte uns auch freundliche Grüße von Eliſa, und theilte Tiedge'n das Nöthige wegen der bevorſtehenden Abreiſe mit, worauf er ſich ſogleich für's Erſte entfernte, und uns der weiteren Verpflegung durch Wirth und Kellner überließ.

Wir aßen von mehreren Schüſſeln mit trefflichem Appetit; und als auf einer großen, runden Schüſſel ein Gierfuchen, oder etwas dem Aehnliches, aufgetragen wurde, das mit einer braunen Flüſſigkeit übergoffen war und einen lockenden Duft verbreitete, äußerte Tiedge eine beſondere Freude hierüber, und ich ſtimmte ihm ſympathetiſch bei, und lobte den Koch, der uns dieſe willkommenen Speiſe bereitet habe. Der erfreute Kellner ſagte, daß der Koch ſich über unſer Erfreutſein gewiß ſehr freuen werde, und verließ dann das Zimmer. Raſch theilte ich nun auf der Schüſſel das erfreuliche Gericht und legte auf Tiedge's und auf meinen eignen Teller eine Hälfte. Gleichzeitig nahmen wir Jeder den erſten Biß davon in den Mund, der aber auch der letzte war; denn uns Beiden war das Gericht durch aufgegoſſenen Sirup (oder was es ſonſt ſein

mochte) so niedrig, daß wir uns zu keinem zweiten Dissen entschließen konnten.

„Aber“ sagte ich — „wenn der Koch, den ich eben erst so gepriesen habe, nun von dem Kellner erfährt, daß wir sein schönes Nachwerk haben fast unangerührt auf den Tellern liegen lassen — welch eine Ehrenkränkung wird das für ihn sein!“

„Nein, das geht nicht!“ erwiderte Tiedge. — Aber wohin nun mit der verschmähten Speise, um sie den Augen des Kellners zu entziehen? Sie in die Taschen zu stecken, war nicht möglich! Wenn wir sie zum Fenster hinauswarfen: so blieb das nicht unentdeckt! — Da kam Tiedge auf den genialen Einfall, ein Brandopfer daraus zu machen. Gesagt, gethan. Es brannte ein hell flackerndes Feuer in unserm Ofen. Augenblicklich eilten wir Jeder mit unserm Teller dorthin, warfen mit vandalischer Gefühlslosigkeit das Kunstwerk des Kochs in die lodernde Flamme, und lachten lustig dazu, als es laut zu knistern und zu knacken anfing. — Kaum hatten wir uns aber wieder an den Tisch gesetzt und die leeren Teller vor uns hingestellt, als der Kellner, zu unserm Schrecken, schon wieder ins Zimmer trat! Er schien nicht wenig verwundert darüber zu sein, daß erst vor wenig Minuten aufgetragene Gerichte schon von Schüssel

und Tellern spurlos verschwunden zu sehn! Wir nahmen uns indessen zusammen, nicht durch Lachen zu verrathen, daß wir eben einen argen Streich begangen hatten, und setzten uns lieber der Nachrede aus, in seiner kurzen Abwesenheit, nicht wie gestütete Menschen gegessen, sondern wie hungrige Wölfe das gepriesene Gericht verschlungen zu haben. — Und da wir die darauf folgenden Speisen nicht verschmähten: so mag bei dem ganzen Küchenpersonale unser Appetit wohl einiges Erstaunen erregt haben. —

In Folge jenes Brandopfers fand Matthiffon uns, als er Liedege'n die Nachricht brachte, daß der Reisewagen vorgefahren sei, in einer sehr lachlustigen Stimmung; und so nahmen wir dann auch von einander Abschied, ohne irgend ein gerührtes Wort oder einen wehmüthigen Blick. —

Ein Paar angenehme Stunden verlebte ich dann mit Matthiffon noch im Park, und bei hereingebrochenem Abende bei ihm in seiner Wohnung, wo er mir eine Unzahl von zierlichen Sachen und Briefen zu zeigen hatte.

Stelle ich mir zum Scherz die Frage, was Matthiffon wohl gethan haben möchte, wenn er, unter gleichen Umständen, wie Liedege, einem ungenießbaren Eierkuchen gegenüber in eine verfängliche Stellung zu Koch und Kellner versetzt worden wäre: so glaube ich antworten zu müssen,

daß der poetisch so empfindungsvolle, in der Prosa des Lebens aber ziemlich materiell gestimmte Matthilsson keine so schonende Rücksicht auf jene Beiden genommen, und kein solches Verdammungsurtheil gegen den Gienkuchen so rasch und ängstlich-fest vollzogen, vielmehr den Kellner ruhig erwartet, und ihm in wohlgefügter, ernstler, doch ruhig gehaltener Rede angedeutet haben würde, daß man einem Manne, wie er — zumal für Rechnung einer Fürstin — nicht zumuthen müsse, eine so plebeje Weise zu genießen. — Und mir, hätte ich ihm gegenüber gesessen und, nach dem Weggehen des verblüfften Kellners, über den ganzen Handel gelacht, hätte er dann wahrscheinlich gesagt, man müsse sich so etwas nicht bieten lassen; und ein Paar, halb ernsthaft, halb scherzhafte Mittheilungen über ähnliche Erlebnisse wären vielleicht noch zur Zugabe nachgefolgt.

XXXIII.

Da Ehen, wie ein altes Sprichwort sagt, im Himmel geschlossen werden, und da des Volkes Stimme Gottes Stimme sein soll: so hätte ich mich eigentlich nicht darüber wundern, noch weniger mich darüber — wie es anfangs wirklich der Fall war — ereifern sollen,

daß viele gute Leute in Halle mich mit der Wittve meines Freundes verheirathen wollten, wahrlich, lange vorher, ehe ich selbst diesen Gedanken gefaßt hatte. — Der Erste, der mir ein Wort hierüber hinwarf, wurde mir so verhaßt, daß ich ihn über Jahr und Tag gar nicht wieder sehen mochte.

Als indeß zwei Jahre seit dem Tode Schiff's verfloßen waren, da entrüstete ich mich nicht mehr über dergleichen Aeußerungen, sondern ich fand sie nur noch voreilig und unfein. Es drang sich mir immer mehr die Betrachtung auf, wie das Schicksal Schiff's Wittve und mich einander so nahe gestellt hatte, daß eine Handreichung zu einem Punde aus's ganze Leben, wie von einer höheren Macht, uns geboten zu sein schien. Ich sprach Das endlich, auf besondere Veranlassung, mit voller Herzlichkeit gegen sie aus, und ich erhielt eine gleich herzliche Gegenerklärung.

Sobald dies unter uns abgemacht war, trat ich eine Geschäfts-Reise nach Pommern und Danzig an, wo bedeutende Forderungs-Summen auf dem Spiele standen. Unter dessen — es war im Jahre 1809 — hatte der Herzog von Braunschweig, von Böhmen kommend, mit seiner schwarzen Schaar auch Halle in eine lebhafteste Bewegung versetzt, was mich in der Ferne nicht wenig beunruhigte. Ein Gr-

franken in Pommern, in Folge einer Erkältung auf unbedecktem Postwagen bei Regenwetter, verspätete meine Rückkunft wochenlang über unser kirchliches Aufgebot hinaus. Erst gegen das Ende des August traf ich in Halle wieder ein, und ich trat gleich am Tage meiner Ankunft an den Altar, welcher mich zum Gatten der Wittve und zum Vater der Waisen meines unvergeßlichen Freundes einsegnen sah. —

- Zur Erfüllung der neuen, ernstlichen Pflichten, welche ich hiermit übernahm, war es aber unvermeidlich nothwendig, daß ich jeden Gedanken an ein Verlassen der betretenen, geschäftlichen Laufbahn aufgab. Ich war nun für immer an die Beaufsichtigung der Menger'schen Buchhandlung gebunden. Von Malenlernen in Dresden konnte nun gar nicht mehr die Rede sein. —

Elisa und Liedege gehörten unstreitig zu Denjenigen unserer Freunde, welche die Nachricht von dieser ehelichen Verbindung mit ganz vorzüglich theilnehmender Freude erfüllte. Ihre nächsten Briefe sprachen die allerwärmsten und herzlichsten Segenswünsche darüber aus. Sie meinten, unser Verhältniß habe sich so gestalten müssen. — Sie standen uns, wie in erneuter, heittrer Freundschaft gegenüber. Erst von jetzt an, wie sie sagten, war eine Sorge, deren sie sich

felt Schiff's Tode um seine Hinterlassenen nicht ganz hatten erwehren können, völlig von ihren Herzen genommen.

XXXIV.

Wir sahen in den nächsten Jahren Fiedge'n und Elisa'n abwechselnd bei uns in Halle, oder in Leipzig. Ob dies auch 1812 der Fall war, ist mir nicht mehr erinnerlich. Doch wurden wir in diesem Jahre auf eine sehr belustigende Weise durch einen französischen Officier an die bösen Oktobertage von 1806 und an Elisa erinnert.

Als im Herbst 1812 Ergänzungsstruppen aus Frankreich ihren Weg nach Rußland durch Halle nahmen, ward eines Tages ein französischer Capitain bei uns einquartirt, der sich höflich und als ein Mann, der eine gute Erziehung genossen, benahm. Er hatte in Spanien mitgefochten, wußte von dort allerlei Interessantes zu erzählen, und wir unterhielten uns mit ihm beim Mittagessen auf eine ganz angenehme Weise.

Mit recht höflichen Worten sagte er endlich, er sei um so mehr durch die gute Aufnahme bei uns erfreut, da Halle bei der Armee nichts weniger als in dem Ruße stehe, freundlich gesinnt gegen die Franzosen zu sein.

Rasch erwiederte ihm meine Frau, daß die Franzosen — namentlich 1806 — es auch wahrlich nicht darnach gemacht hätten, sich die Zuneigung der Hallenser zu erwerben; daß wir indessen nicht mit einem blinden Vorurtheile gegen sie eingenommen wären und einem Cinquartierten, der sich gut in unserm Hause benehme, nicht könnten entgelten lassen, was in früherer Zeit durch rohe Landsleute von ihm Böses verübt sei.

Ich setzte ihm nun auseinander, wie nichtig der Vorwand gewesen sei, Halle als eine eroberte Stadt zu behandeln, und daß selbst am dritten und vierten Tage nach dem Rückzuge des preussischen Reservecorps noch die größten Excesse von den Franzosen verübt worden seien.

Er gab zu, daß dies abscheulich gewesen sei; aber, setzte er hinzu, wenn auf der einen Seite viele seiner Landsleute sich schlecht benommen und Veranlassung zu gerechten Beschwerden gegeben, so hätten doch auf der andern Seite, gerade in Halle, sich französische Officiere auf eine höchst edle Weise benommen, um so viel möglich gut zu machen, was von schlechten Subjecten Böses gethan worden sei. — Er wisse zum Beispiel, fuhr er fort, daß in dem Hause eines bedauernswerthen Bürgers, dem man, nach manchem verübten Exceß, gewaltsam seine Uhr geraubt —

Hier horchten ich und meine Frau, in lustiger Erwartung Dessen, was wir noch hören sollten, mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem beredten Ehrenretter seiner Landsleute hin. — Und richtig: er fuhr fort zu berichten, daß der nächste Officier, welcher bei jenem beraubten Bürger einquartirt worden sei, sogleich beschloffen habe, durch seine eigene, schöne Repetiruhr den Raub des Plünderers wieder gut zu machen, daß er aber, um das Zartgefühl des Verraubten nicht zu verletzen, ihm seine Uhr nicht selbst eingehändigt, sondern sie bei seinem Abmarsche — — — „auf einem Tische des inne gehaltenen Zimmers“ fielen wir dem Erzähler ins Wort — „seine silberne Repetiruhr liegen ließ.“

Als wir uns nun des Lachens nicht länger enthalten konnten, und unser Gast uns verwundert fragte, ob wir nicht zugeben müßten, daß dieß ein höchst edles und zugleich delikates Benehmen gewesen sei; oder ob wir nicht glaubten, daß dieß Geschichtchen sich wirklich in Halle begeben habe: da setzten wir ihn durch die Erklärung, daß wir ihm Zimmer und Tisch noch zeigen könnten, wo Capitain Dupelin die Uhr liegen gelassen, in das frohste Erstaunen darüber, durch einen glücklichen Zufall auf den Grund und Boden, wo jene rührende Begebenheit sich zugegetragen, gekommen zu sein, und von uns die Wahrheit

derselben beistimmen zu hören. Als wir aber hinzu setzten, daß die edelmüthige Absicht beim Zurücklassen der Uhr nur eine irrige Hypothese unsrer Freundin Elisa gewesen, daß Capitain Dupelin die Uhr nicht absichtlich zurückgelassen, sondern bloß zu sich zu stecken vergessen, und sie daher auch durch einen Brief aus Dessau (nachdem sie aber bereits dem Stadtkommandanten in Verwahrung gegeben) dringend zurückgefordert habe — da wurde unser Gast so beschämt über die Rächlichkeit seines Beispiels von französischer Edelherzigkeit, daß ich ihm rasch ein Glas Wein nach dem andern einschenken mußte, um ihn wieder in eine heitere Laune zu versetzen.

Desto belustigender war die Geschichte für mich und meine Frau, so wie für Liedge und Elisa, denen ich sie in meinem nächsten Briefe mittheilte. — Zu ihrer Verbreitung unter den Franzosen mochte ein Lieutenant Malaumont, dem sie Elisa in der ersten Begeisterung mitgetheilt hatte, durch Weitererzählen an seine Kriegskameraden den Grund gelegt haben. Dann hatte sie von Munde zu Munde den Weg bis nach Spanien gemacht, wo sie unser Einquartirter gehört hatte! — Aber wieder ein hübsches Spiel des Zufalls war es, daß er mit derselben gerade in dem Hause Erstaunen und Bewunderung erregen wollte, wo sie

sich begeben hatte und ihm in ihrer Lächerlichkeit nachgewiesen werden konnte. — Wer weiß, mit welchen schönen Ausschmückungen sie, zum Ruhme des Edelmuths französischer Krieger, auch durch die französische Presse verbreitet worden ist. —

XXXV.

Im Sommer 1814 hatte uns Elisa ihren und Liedge's Besuch von Löbichau aus angekündigt, mit Angabe des Gasthofes in Merseburg, wo sie in den Nachmittagsstunden erst noch eintreffen würden.

Um sie zu überraschen, fuhren wir ihnen dorthin entgegen. Meine Frau hatte die beiden jüngeren Kinder durch eine leichte Verkleidung unkenntlich gemacht. So wurden sie mit Körbchen voll Blumen und Früchte den Freunden ins Zimmer geschickt, um als Gärtnerkinder ihre Waaren anzubieten. — Der Scherz ging nach Wunsch von statten. Erst als auch Adelheid ins Zimmer getreten war, wurden die vermeintlichen Gärtnerkinder als Angelika und Constantin erkannt. — Wir feierten, nach jahrelanger Trennung, ein höchst vergnügtes Wiedersehn, und eine Stunde später eilten wir mit ihnen nach Halle.

Hier verlebten wir nun mit ihnen, und mit Hinguz-

ziehung hallischer Freunde, eine Reihe sehr schöner Tage in einer so ungetrübten heitern Stimmung, wie wir sie (wenn auch vor dem Kriege mit Tiedge, doch) mit Elisa noch nicht verlebt hatten, weil Kriegesnoth und traurige Friedenszeit seit 1806 unser Velsammensein nie ganz ungestört helter sein ließen. So lange der Verwüster von halb Europa noch mit blutigem Schwerdt und tyrannischem Scepter ungehemmt schalten und walten konnte, war für uns ein ungetrübtes Wohlgefühl nicht möglich.

Jetzt Alles wie anders! Der stolze Siegesheld, der so lange für unüberwindlich gegolten hatte — endlich war er wiederholt aufs Haupt geschlagen! Sein Schwerdt zerbrochen! sein Scepter ihm entwunden! Er war nach Elba verwiesen! Deutschland war von den Franzosen befreit! Eine Befreiung, nach welcher Deutschland sieben traurige Jahre lang aufs Schmerzlichste geseufzt hatte!

Das zusammengeraubte und schonungslos ausgebeutete Königreich Westphalen war verschwunden, wie eine schallende Seifenblase, die ein Windstoß zerstört! Wir gehörten wieder zum Preussischen Staate! Wir sahen uns wieder unter den milden Scepter eines Königs gestellt, den wir auf das Vertrauensvollste verehrten und liebten!

Das war es, was unser diesmaliges Zusammensein

mit Elisa und Tiedge zu einem so besonders vergnügten machte. —

Wie 1806 Schrecken und Sorge und tiefe Betrübniß unsre Herzen einander näher gebracht hatten, so thaten das Nämliche jetzt die dankerfüllteste Freude über den glücklichen Wechsel des Geschicks und die muthig auslebende Hoffnung auf kommende, noch glücklichere Tage. — —

Doch — daß ich auch den Schatten in dem Lichtglanz jener Tage nicht unerwähnt lasse — will ich nicht verschweigen, daß sich Tiedge, in starker Zugluft auf unserm Haußturf, einen Schnupfen zugezogen hatte, den er bei uns nicht völlig wieder los ward, und daß Doctor Elisa deshalb unser damaliges Wohnzimmer fast in Verruf brachte, weil die rothfarbige Tapete in demselben Tiedge's Schnupfen bewirkt haben sollte!!

XXXVI.

Bei jenem frohen Zusammensein 1814 hatte Elisa wiederholt erklärt, daß wir uns nun, nach glücklich zurückgekehrter Friedenszeit, jedes Jahr sehen müßten, entweder bei ihr, oder bei uns; und Tiedge, wie ich und meine Frau, hatten diesem Vorschlage mit Freuden beigestimmt.

Mit Ausnahme von einem, höchstens zwei Jahren, wurde das bis zu Elisa's Todesjahre, auch ausgeführt. Wir sahen und (besonders was mich betrifft) in manchem Jahre zweimal, und eine Menge von Einladungen Elisa's, auch mehrere Anmeldungen von ihr bei uns konnten nur deshalb nicht zum Ziele führen, weil Kränklichkeit oder andere Hindernisse dazwischen traten. — So Manches ich auch, besonders in Beziehung auf Einladungen von Elisa's Seite noch mittheilen möchte, weil es besonders auch wegen der Veranlassungen dazu, mit zur Charakteristik Elisa's und zur Darlegung der höchst freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen wir mit ihr und Liedege standen, beitragen würde: so übergehe ich doch, um nicht zu weitläufig zu werden, das Meiste dieser Art, und beschränke mich nur auf das Hauptsächlichste, was zur Geschichte unsers Verkehrs gehört.

Ueber Elisa's Aufforderungen, sie in Berlin zu besuchen, seit sie den Winter nicht mehr in Leipzig zubrachte, schwebte ein besonderer Unglücksstern. Wir mußten sie immer ablehnen. Endlich sagten wir, auf ihre wiederholte Einladung, sie nun in dem geräumigen Kurländischen Balals daselbst zu besuchen, unsre Ankunft für die zweite Hälfte des Aprils 1815 zu; doch Napoleons Entweichen von Elba

und sein Wiederauftreten in Frankreich hatte unser Aller Glückseligkeitsgefühle sehr herabgestimmt; wir sahen erneuten militärischen Einquartirungen entgegen; wir nahmen also unsere Zusage, nach Berlin zu kommen, mit großem Bedauern zurück.

Die welthistorischen Ereignisse folgten einander indessen im Jahre 1815 Schlag auf Schlag. Der Komödie für Paris auf dem vorzigen Waisfelde, folgte sehr bald für Napoleon die Tragödie bei Waterloo, und dieser seine abermalige Verzichtleistung auf den französischen Kaiserthron. — Alles helte wieder freier Athem. Ein dauerhafter Friede war nun gesichert. Vergnügten Herzens folgten wir im September einer Einladung Elisa's nach Ebbichau, wo wir schon, als einquartirte Gäste, den Appellationsrath von Werloß nebst Familie aus Gelle fanden.

Elisa bewohnte mit ihren Gästen das alte herrschaftliche Haus, das auch sehr geräumig, wenn gleich nicht in dem Maße und mit der Eleganz eingerichtet war, als das Schloß, welches die Herzogin, jenem zur Seite, hatte bauen lassen. — Dieses war jetzt unbewohnt, doch wir waren oft mit Elisa in demselben, gingen in den schön geschmückten Zimmern umher, freuten uns der großen treff-

lichen Bilden der Herzogin (von Isabey) und ihrer fürstlichen Töchter (von Grassi), und durchblühten mancher kostbare Puch, wie z. B. das Prachtwerk über Egypten von Denon, was ich zuerst in diesen Räumen sah. — Nirgends überladene Pracht, aber überall die zierliche Eleganz einer reichen, geschmackvollen Fürstin.

Mancher schöne Herbsttag erlaubte uns noch Spaziergänge in dem, nicht sehr großen, aber in englischer Weise gut angelegten Garten. In vorzüglich sonnigen Stunden fuhr Niedge, unsern Kindern zu Liebe, auch ein Paar mal mit uns auf einem großen, offenen Jagdwagen in der Gegend umher und nach der angenehmen, ein halbes Stündchen entfernt liegenden, aber mit zu Lobbichau gehörenden Villa, Tannensfelde genannt. Eliza führte uns bei der Familie des Geheimraths von Thümmel auf seinem Landgute Nöttenitz ein. Wir lernten den freisinnigen Schuderoff und Hofrath Sulzers hochgeschätzte Gattin in Ronneburg kennen, und verlebten in Nöttenitz einen sehr angenehmen Tag, sahen auch die meisten Altenburgischen Freunde Eliza's bei ihr. — Am vergnügtesten waren wir indessen immer in unserm kleinen häuslichen Gesellschaftskreise, und schieden endlich mit dem herzlichsten Danke von Eliza und Niedge, die uns so mannigfache Freude bereizet hatten. —

Daß Tiedge, auch wochenlang nach unserer Abreise noch, mit sehr heiterer Laune auf die Zeit unseres Besuchs zurückblickte, dafür liegt als Zeugniß noch ein Briefchen von ihm vor mir, zu dessen Erklärung ich nur noch sagen muß, daß in dem herrschaftlichen Hause zu Ebbichau eine gewisse Frau Vogel (schon über die besten Lebensjahre hinaus) in gemeiner, altenburgischer Kleidung, die gröbsten Hausarbeiten, Reinigung der Zimmer, Einheizen u. dgl. besorgte, deren provinziale Mundart Tiedge manchmal, wenn er mit unsern Kindern scherzte, nachahmte. In dieser Manier schrieb er daher auch dieses Briefchen an unsere jüngere, damals noch nicht elf Jahre alte Tochter, die, nach unserer Rückkunft nach Halle, mir und an Elisa, aber nicht an Tiedge geschrieben hatte. Es lautet wörtlich so:

„An Angelika Schiß.“

„Du kleine schalkhafte Person hämst mir doch auch wohl ein Paar Zeilen schreiben können; Du haßt aber Dir und Deiner Glückseligkeit durch Dein Nichtschreiben den größten Schaden gethan: denn in meiner Antwort würde ich Dir lang und breit erzählt haben, wie die gute Frau Vogel, nachdem Du abgereist warst, nach Dir gefragt hat: „Wor denn die kleine Reithackige, de Verschon, die im Hause ihr

Kopffutteral vergaßten hat?" — „Ja, das war sie," antwortete ich — „ei, sehn Sie mal! soll ja eine hohe Person sein" — „Hohe Person?" fragte ich, „sie ist ja kaum fünf Viertel-Ellen hoch" — „so meen ichs nicht," sagte sie, „in Schindeln ha ichs gehört auf dem Viehmarkte!" — Sonderbar, dachte ich etwas verdrießlich. So kann man doch nicht etwas Auslich werden, ohne daß so gar das Vieh in Schindeln sein breites Maul darüber aufreißt! — Die Vogel fuhr fort: „Es ist ein hübsches, lustiges Mädel, es lacht und lacht den ganzen Tag: Se werd mol einen rechten Schnitt damit mache am jüngsten Tag, wo das Lachen wird werden theuer, wie es in unserm ollen guten Gesangbuch heeßt." — „O! was?" fuhr ich ärgerlich herauf, „was fragt Sie nach dem jüngsten Tage! Des Morgens um zehn, wenn sie aus den Federn austaudt, weiß sie noch nicht einmal, ob überhaupt ein Tag in der Welt ist." — „Sieh, das Alles und mehr noch hätte ich Dir, meine Angellka, geschrieben von meinem Gespräch mit der Vogel, wenn Du mir nur ein Paar Zeilen hättest zukommen lassen. Liebe." —

Daß er auf diesen scherzhaften Brief sehr schnell eine vergnügte Antwort erhielt, brauche ich wohl kaum zu versichern. — —

In jenem Jahre (1815) erschien in der Kenger'schen Buchhandlung Tiege's „Mennchen und Weiber,“ und in der Nicolais'schen Buchhandlung zu Berlin der erste Theil von „Elisa's Reisebemerkungen aus Italien.“

Daß dieses Werk nicht in der Kenger'schen Buchhandlung erschien, war meine Schuld. Tiege hatte mir schon einige Jahre früher ein großes Manuscript Elisa's mitgetheilt, mit der Frage, ob ich wohl geneigt sei, es in Verlag zu nehmen? — Warum ich hierauf nicht einging und unter den damaligen Umständen nicht eingehen konnte, das wäre hier zu weitläufig zu erörtern. Nur Das kann ich nicht unerwähnt lassen, daß ich mich der Befürchtung nicht ganz erwehren konnte, Elisa möge sich wohl dadurch ein wenig verletzt gefühlt haben, wie es, unter gleichen Umständen, bei den meisten Schriftstellern oder Schriftstellerinnen wohl der Fall gewesen sein würde. — Elisa aber, in der Milde ihres Charakters und der ruhigen Feinheit ihres Benehmens, ließ mich wenigstens nicht die mindeste Empfindlichkeit merken, sondern benahm sich gerade in jenen Jahren mit vorzüglicher Freundlichkeit gegen mich und die Meinigen, was ich, zu ihrem Lobe, auch hier noch dankbar anzuerkennen, nicht unterlassen kann.

XXXVII.

Das hier eben Besprochene erinnert mich an eine Stelle in Liedge's Leben von H. H. Falkenstein, die von Unkundigen wohl mißverstanden werden und zu nachtheiligen Urtheilen über mein geistliches Verfahren gegen Liedge'n, als Schriftsteller, Veranlassung geben kann, und auch wohl schon gegeben hat.

Es heiße dort nämlich im zweiten Bande Seite 185, daß Liedge kein Vermögen besessen, und daß, nach dem Verschanken seiner Pfründe (an seinen jüngern Bruder) die 300 Thaler Gold, welche ihm jährlich noch als Pension gezahlt wurden, sein ganzes Einkommen ausgemacht hätten, da „ihm die schriftstellerischen Arbeiten wenig oder gar nicht“ eingetragen.

So etwas Widerwärtiges es auch hat, Verhältnisse dieser Art öffentlich zu besprechen: so sehe ich mich doch, nach jener Anmerkung, hierzu gezwungen.

Selbst in früherer Zeit, bei sehr beschränkten Einkünften, war Liedge nicht weniger, als ein geldgieriger Schriftsteller. Das Genetar, was ihm, als Hofmeister im Hause des Herrn von Arnstedt, der Abdruck seiner Operette „Hanschen und Thron“ in dem philanthropischen Journale

eintrachte, übersandte er seiner Mutter, ohne sich nur die Mühe genommen zu haben, es zu zählen, um zu wissen, wie viel oder wie wenig es sei. — Als er, in Auftrag vom Arschholz, die Herzogin von d'Agrain überlegt hatte, der Trud derselben aber nicht mehr nöthig war, (weil Lafontaine, schon ohne diesen Versuch, eine günstige Stimmung für ihn zu erregen, seiner Gast verlassen worden war) ließ Liedege es sich ohne Einwendung gefallen, daß sich Arschholz, statt der versprochenen Honorarzahlung, durch ein Doctor-Diplom abfand, was für Liedege von der philosophischen Fakultät in Frankfurt ausgefertigt wurde, wovon der Beschenkte indessen niemals Gebrauch machte. — Daß er, als seine Kranke erschien, bei seiner damaligen, gesicherten, jährlichen Einnahme von fünfshundert Thalern in Gold, sich nicht habgütig benahm, brauche ich also nicht erst zu versichern. Er selbst bestimmte gar kein Honorar, aber Schin zahlte ihm ein, verhältnißmäßig sehr anständiges, weit höheres, als es Liedege erwartet hatte. Doch wie wenig er das Geld achtete, das bewies er recht prägnant durch die Unachtsamkeit und Sorglosigkeit, mit der er die blanken Honorar-Thaler, bald in größerer, bald in geringerer Zahl, auf Fensterbrettern und Tischen, hier ganz offen, dort halb verdeckt von Tapeten und Büchern, in

seinem Zimmer umher liegen ließ. Erst auf wiederholte Erinnerung von Schiff, fing er an, es zu verschließen; und Schiff's damalige Dienstboten müßten von sehr seltener Ehrlichkeit und Rechlichkeit gewesen sein, wenn sie nicht einige Procente von jenem Urania-Honorar für gute Brise sollten erklärt haben. — Auch in den nächstfolgenden Jahren, bei den neuen Auflagen der Urania, so wie bei dem Erscheinen der Elegien und vermischten Gedichte, erwies sich Schiff, wie es von einem Manne seines Schlages zu erwarten war als ein prompter und reichlich zahlender Verleger. Bei der letzten Abrechnung wies Tiedge die ihm noch zukommende baare Zahlung von dreihundert Thalern Gold zurück, und bat Schiffen, ihm diese Summe aufzubewahren, bis er darüber verfügen werde. Hieraus gab Schiff ihm, unverlangt, einen Wechsel über diese Summe, mit Bestimmung von 5 Procenten an Jahreszinsen. Und diese Zinsen habe ich seit Schiff's Tode, Namens der Buchhandlung, eine lange Reihe von Jahren an Tiedge gezahlt, bis ich das kleine Kapital, seiner Verfügung gemäß, abtrug. — Ebenso bin ich bei der weiteren geschäftlichen Verbindung mit Tiedge durch neue Auflagen älterer, oder durch Erscheinen neuer Arbeiten von ihm, meiner Pflicht immer eingedenk gewesen. Es war über Mein und Dein

nie eine Differenz zwischen uns, als, wenn ich geben und Er nicht nehmen wollte. Selbst bei dem „Frauenspiegel,“ bei „Alexis und Ida“ und bei „Nennchen und Robert,“ von denen vorausgesehen war, daß sie wenig Absatz finden würden, wollte ich ihm gleich nach volendetem Druck ein Honorar zahlen. Er wies die baare Zahlung zurück, ließ es sich aber gefallen, daß ich ihm einſtweilen die Beträge gut schrieb, bis er, zu Gunſten dritter Perſonen, darüber verfügte, an welche ich ſie dann auch, ſeiner Vorſchrift gemäß, zahlte.

Wie ſehr ich beſſen war, Verlegerpflichten gegen Schriftſteller erdungsmäßig zu erfüllen, kann ich noch durch einen Brief Eliſa's beweifen. Ich hatte, dem Dr. Vater zu Liebe, (weil er der erſte Vormund meiner Stieſſinder geweſen) den Verlag ſeines Jahrbuchs der Andacht übernommen, was der frühere Verleger abgab, weiß er Schaden dabei hatte. Ich ſah alſo nur Verluſt bei dieſer Unternehmung vor mir. Dennoch ſandte ich ſogar Eliſa'n für ihren Beitrag im erſten Jahre das ihr zukommende Honorar. Darauf ſchrieb ſie mir unterm 1ſten April 1827 in Bezug hierauf folgendes: „Noch Eins — Honorar nehme ich nicht für Aufſätze, die ich Ihnen, edler Freund, für das Jahrbuch der Andacht ſende. Ich hielt

„es für unzeit, Ihnen, redliche Seele, im verfloffenen Jahre „das Zugestellte zurück zu schicken; aber in Zukunft thun „Sie, lieber Theurer, das nicht mehr. Tiedge und ich er- „warten Jeder nur ein Exemplar dieses Andachtsbuches.“

Selbst den Herrn Minister von Noßitz und Zänken- dorf, hat ich, über seinen kleinen Honorarantheil (etwa zu einem Geschenk für einen Armen), zu disponiren. — — Wie hätte ich also nicht meiner Verpflichtung gegen Tiedge eingedenk sein sollen!! —

Ich will hier wenigstens ein Beispiel anführen. In Beziehung auf ein neues Verlagsproject, worüber Tiedge mir geschrieben, und worauf ich ihm geantwortet hatte, er- wiederte er mir unterm 24sten März 1828: — — „eine „Stelle Ihres Briefes hat mich bis zur Verlegung ge- „troffen. Sie sagen nämlich: Sie wollten an Hono- „rar mir geben, was mir nur irgend $\dagger$ oder $\dagger$ „geben könnte. Wie war es möglich, daß ein solches „Wort zu mir, zu mir! Ihrer Feder entfließen konnte! „Dies Wort zu mir, der noch immer das Mißvergnügen „über den Nachtheil, den Ihnen gebracht, nicht ver- „schmerzen kann?“ — —

Unterm 16ten November 1829 schrieb er mir: „Nun „noch ein Wort, das mir schwer vom Herzen geht. Sie

„werden vermuthlich bald das Honorar für den achten Theil
 „(der gesammelten Werke) bei mir zur Sprache bringen
 „wollen. Um nun meine Antwort der Frage hemmend in
 „den Weg laufen zu lassen: so will ich einen kurzen Vor-
 „schlag thun, der durch ein kurzes Ja! oder Nein zu be-
 „antworten sein wird.“ — Der Vorschlag, den er mir hier
 machte, kam nur Andern zu Gute und war so bescheiden,
 daß ich ihn nur, weil er es bestimmt so wollte, annahm.
 Ich konnte nicht anders, weil es so sein entschiedener Wille
 war, und mein „Nein“ ihn empfindlich verletzt haben
 würde. — —

Noch mehrerer Belege für die Rechtlichkeit meines
 Verfahrens gegen ihn in geschäftlichen Verhältnissen bedarf
 es wohl nicht. — Ich fahre also in meiner Uebersicht
 von seiner ökonomischen Lage fort:

Seit er Elija's fortwährender Haus- und Tischgenosse
 war, bedurfte er weit weniger, als seine festen Einnahmen
 betrug. Er that zuerst auf hundert Thaler Gold von
 seiner Pension jährlich Verzicht; dann noch auf achtzig
 Thaler Gold. Zwanzig Thaler Gold gab er jährlich einem Be-
 vollmächtigten für Empfang und Uebersendung des Pensions-
 geldes an ihn. So blieben ihm jährlich noch dreihundert
 Thaler Gold, die aber Elija, zur Bestreitung seiner Aus-

gaben für Kleidung, Geschenke und manches Zufällige in Empfang nahm, weil er selbst zu unvorsichtig davon verborgt und verschenkt haben würde. Sie führte hierüber besondere Rechnung; und bei ihrem Tode fanden sich zweihundert Thaler in preussischen Staatsschuldscheinen, die sie nach und nach von seinen Einnahmen gespart und für ihn als ein Kapital, das jährlich achtundvierzig Thaler Zinsen trug, gesammelt hatte. Sie bewährte sich also auch in dieser Beziehung als seine treue, für ihn sorgende Freundin. —

Bei einer Zahlung von fünfhundert Thalern, die ich ihm einmal baar überbrachte, verweigerte er erst ernstlich die Annahme, indem er, wie schon früher einmal, sagte, wir hätten anderweitig abzurechnen. Endlich ließ er sich die Annahme gefallen, um seiner unverheiratheten Schwester in Frankfurt an der Oder ein Geschenk zu machen, doch bat er mich, ihm preussische Staatsschuldscheine für jene Summe zu kaufen, damit seine Schwester gleich 4 Procent Zinsen davon gesichert erhalte. Nun fand sich aber, daß ich, um fünf preussische Staatsschuldscheine, jeden zu hundert Thalern, nach damaligem Cours, zu kaufen, nicht volle fünfhundert Thaler baaren Geldes brauchte. Den Ueberschuß würde Friede nicht haben annehmen wollen:

also legte ich so viel hierzu, um noch einen sechsten Staatsschuldschein von 100 Thalern zu kaufen, so daß seiner Schwester, statt 20 Thaler Jahreszinsen, nun 24 gesichert waren. — Auf diese Weise gegen Tiedge zu verfahren, machte ich mir gern zur Pflicht. —

In der letzten Zeit meiner Geschäfts-Verbindung wurde er fast unwillig, wenn ich von einer Zahlung sprach, immer mit der Aeußerung, daß wir anderweitig abzurechnen hätten.

Dies bezog sich nämlich darauf, daß wir, ihn und Elisa zu Liebe, auf manche Weise Geldopfer gebracht hatten, die, zusammengerechnet, freilich einen bedeutenden Theil des Gewinnes, welchen der Verlag von Tiedge's Schriften der Buchhandlung eintrug, aufwogen. Anderer kostspieliger Opfer hier nicht zu gedenken, will ich nur Das erwähnen, daß schon von Schiff, und hernach auch von mir, Tiedge'n und Elisa zu Liebe, Manches in Verlag genommen wurde, um Dem und Jenem, den sie unterstützt zu sehen wünschten, ein Honorar zuzuwenden.

So sagte mir z. B. Tiedge einmal bei einem persönlichen Beisammensein: es liege ihm wieder (wie sein gewöhnlicher Ausdruck in solchen Fällen war) ein Freund schwer auf dem Herzen, der in großer Geldverlegen-

heit sei, nothwendig eine baldige Zahlung brauche, und ein Manuscript dafür geben wolle. Als er mir den Freund genannt, die nöthige, nicht unbedeutende Summe, die dieser brauche, angegeben und den Wunsch ausgesprochen hatte, daß ich dem bedrängten Manne aus der Noth helfen und ihm selbst (Liedge'n) dadurch einen Freundschaftsdienst erzeigen möchte, erklärte ich mich ohne Zögern zur sofortigen Zahlung der gewünschten Summe bereit, lehnte aber den Verlagsantrag ab, und schlug ihm vor, dem Freunde das Geld in seinem Namen als ein vertrauliches Geschenk zu geben. Da erklärte aber Liedge, daß der Freund ein solches auch von ihm nicht annehmen werde. Ich sagte also die Uebnahme des Verlags zu, zahlte die gewünschte Summe, und druckte ein Manuscript, von dem ich voraus sah, daß der Absatz nicht die Kosten für Druck und Papier decken werde. Ehe dies sich ergab, mußte ich im nächsten Jahre noch einen zweiten Theil, ja im zweiten Jahre darauf noch einen dritten Theil mit abermälligen Honorarzahlungen drucken, welche immer weniger Absatz fanden. So verlor die Handlung an den Druck- und Papier-Kosten noch eine größere Summe, als die Honorare betrugen. — Indessen wurde dieses Opfer, so wie anders, sehr gern gebracht. Als, zum Beispiel, Elisa ihre Ge-

dichte, mancher Aenderungen oder Zusätze wegen, neu aufgelegt zu sehen wünschte, wurden dreihundert Exemplare der alten Auflage, die wohl nie ganz vergrißen worden wären, zu Maculatur gemacht. Ein Gleiches geschah mit der ersten Auflage von Tiebge's Werken, weil der Druck, trotz der dazu gebrauchten, ganz neuen Lettern, (wahrscheinlich weil baumwollene Lumpen mit zu dem Papiere genommen waren) nicht überall rein ausgefallen war. — So könnte ich noch Vieles anführen, was wir Elisa und Tiebge'n zum Opfer brachten, und worauf sich Tiebge's Aeußerungen, daß wir „anderweitig abzurechnen“ hätten, wenn er die Annahme von Honorar verweigerte, bezogen. Kurz, wir handelten gegenseitig als uneigennützigte Freunde, die einander, ohne kaufmännisch zu rechnen und abzuwägen, mit Freuden bald dieses, bald jenes Opfer brachten. —

Den Hauptbeweis unsrer Freundschaft und Dankbarkeit wollten ich und meine Frau Tiebge'n aber erst noch dann geben, wenn Elisa, wie wir immer vermutheten, vor ihm gestorben sein würde. — Daß Elisa seine Zukunft auf eine so genügende, fast überreiche Weise, als sie es wirklich gethan, werde sichern können, konnten wir in früherer Zeit nicht ahnen, da Elisa's eigene pecuniären

Mittel eigentlich nicht dazu ausgereicht hätten.*) Die besonderen Umstände und Verhältnisse, welche ihr es endlich

*) Sie hätte in den Besitz eines bedeutend größeren Vermögens kommen können, wenn sie weniger edel gegen eine Freundin hätte handeln wollen. — Was Tiedge in seiner Skizze ihres Lebens und Thuns (Zeitgenossen, Heft 3, Seite 73) nur dunkel andeuten durfte, das darf ich hier, nach ihrem Tode, ihr zur Ehre, wohl näher besprechen: Ihre Stiefmutter, eine geborene von der Rede, besaß ein bedeutendes Vermögen. Sie war es, die Elisa'n (nachdem ihr Herz eine schmerzliche Täuschung erfahren) dahin brachte, sich mit dem Kammerherrn von der Rede, einem reichen Manne und Verwandten ihrer Stiefmutter, willen- und neigungelos zu verheirathen. Dies Bündniß konnte nicht von Bestand sein, wegen zu scharfer Verschiedenheit der beiden Ehegatten. Als es zum Bruche zwischen Beiden kam, stand Elisa'n eine Freundin zur Seite, die der Stiefmutter ein Dorn im Auge war, weil sie meinte, daß durch diese vorzüglich Elisa in dem Entschlusse bestärkt werde, sich gänzlich von ihrem Gemahl scheiden zu lassen. — Die Stiefmutter drang nun darauf, daß Elisa diese Freundin von sich entfernen solle. Elisa hielt es aber für unedel und unechtlich, ihre Freundin fallen zu lassen, obgleich sie voraus sah, daß die Stiefmutter sie für ihr Besthalten an der Freundin sehr süßlich in ihrem Testamente rassen werde, wie es auch wirklich, in Folge hiervon, geschah! — Und Elisa war damals nur auf ein sehr mäßiges Einkommen beschränkt, und konnte in jener Zeit keineswegs ahnen, daß die Kaiserin Catharina, durch Verleihung eines Kronjuwels auf Lebenszeit, ihre Zukunft sichern werde. — Es gehörte ganz Elisa's Gerechtinn und Charakterstärke dazu, um so zu handeln, wie sie es hier that. —

möglich machten, so splendid für ihn zu sorgen, wie es geschehen, konnten wir nicht voraus sehen. Seine Pension von dreihundert Thalern würde für ihn bei weitem nicht zugereicht haben, so nach Elisa's Tode fortzuleben, wie er es gewohnt war und es zum Theil bedurfte. Wenn er auch wirklich nicht vergessen hatte, in was für drückenden Verhältnissen er früher gelebt: so klang es doch manchmal fast so. Als einmal von Jemandem geredet wurde, der keine Fußdecke im Zimmer habe, sagte er: „Wie kann man in einem Zimmer ohne Fußdecke wohnen?“ — Er war kein Schmucker, aber doch an gute Bekleidung, an Bewirthung von Freunden und an gastfreundtschaftlichen Verkehr gewöhnt; er brauchte einen Bedienten, bedurfte öfters eines Wagens. Es war daher, seit der Wiederherstellung des Friedens, mein und meiner Frau fester Beschluß, daß wir Aiedge'n, wenn Elisa vor ihm stirbe, bei uns aufnehmen, hegen und pflegen und den Rest seines Lebens ihm so bequem und angenehm zu machen suchen wollten, als uns irgend möglich wäre. — Diesen Beweis unsrer herzlichsten Freundschaft und Dankbarkeit ihm zu geben, würde uns die größte Freude gewährt haben. — Kurz, wenn Aiedge auch gar keine Pensionsgelder mehr eingenommen hätte, und wenn Elisa vom Tode überrascht

werden wäre, ehe sie für ihn testamentarisch sorgen konnte: so würde er doch, nach unserm Plane, bei und ohne Sorgen und bequiem haben fortleben können, wenigstens so lange wir selbst es konnten, denn wir hätten mit ihm unsern letzten Thaler getheilt. —

Die Andeutungen, welche wir einige Male über diesen Plan gegen Tiedge und Elisa hinwarfen, wurden von Beiden freundlich aufgenommen und gewürdigt. —

Aber um ihn glücklich ausführen zu können, hätte freilich meine Frau Tiedge'n gesund überleben, und von unsern Töchtern hätte wenigstens eine bei uns, oder doch ganz in unsrer Nähe, bleiben müssen! —

Der Himmel fügte Alles ganz anders.

XXXVIII.

In den Jahren 1816 und 1818 waren wir wieder Elisa's Gäste in Lößkau. Im Jahre 1817 waren wir hiezu verhindert. Dafür erfreute uns Tiedge mit einem Besuche, der am nächsten Morgen von unsern Töchtern mit dem Gesange eines Festliedes und von Constantin mit Hersagen eines Scherzgedichtes gefeiert wurde. Sein

Besuch konnte nur einige Tage dauern, nach deren vergnügtem Verschwinden ich ihn nach Leipzig begleitete.

Noch vor Ablauf des Jahres verdankten wir ihm eine der allererfreulichsten Ueberraschungen. Er beschenkte uns mit seinem, vom Professor Friedrich Weitsch in Berlin trefflich in Del gemalten Portrait, Naturgröße und fast Kniestück, die linke Hand auf einem Buche liegend, die rechte aufgehoben mit ausgestrecktem Zeigefinger, ganz in der Weise, wie er ihn manchmal, scherzhaft drohend, gegen unsere Kinder erhob. (Diese Stellung hatte Weitsch ganz nach Elisa's Angaben gemalt) Es ist ein Bild, das, ganz abgesehen von der, damals befriedigendsten Portrait-Ähnlichkeit, so künstlerisch werthvoll ist, daß es, mit voller Würdigkeit, in der größten Gemälde-Gallerie eines Hauses werth wäre. — Ich ließ es 1823 in Quartformat von Gotschick zu Dresden (den mir Weitsch dazu empfohlen hatte) in Kupfer stechen. Es befindet sich jetzt im Besitze meiner älteren Tochter zu Hamburg, der ich es, als der Bathe Fiedze's, bei meinem Weggange aus der Heimath an der Saale, überließ.

In den Jahren 1819 und 1820 waren wir als eingeladene Gäste der Frau Herzogin von Kurland, beide Male im Herbst, vierzehn Tage in Löbichau, und zwar in

dem neuen Schlosse einlogirt, weil das alte herrschaftliche Haus keine Gäste mehr fassen konnte. Die drei ältesten Töchter der Frau Herzogin: die Frau Herzogin von Sagan, die Frau Fürstin von Hohenzollern, und die Frau Herzogin von Accerenza bewohnten die Villa Tannensfelde. — Nun endlich hatten wir das Vergnügen, die edlen fürstlichen Gestalten mit den großen, schönen Bildern von Isabey und Graßl zu vergleichen und jede in ihrer eigenthümlichen Liebenswürdigkeit kennen zu lernen.

Der Kreis von Gästen war 1819 sehr großartig. — Außer den Grafen, Baronen und Herren Von gab es auch andere ausgezeichnete Gäste, wie den alten Kriminalisten Feuerbach aus Ansbach, Marheineke aus Berlin, und Jean Paul Richter, den die Dienerschaft den „Grafen Schankpohl“ titulirte. — Alle Alter und fast alle Länder des christlichen Europa's waren durch die Gäste repräsentirt. Doch am meisten freilich Rußland.

Es war ein buntes, lebendiges Gewühl in den heltern, geschmackvoll verzierten Räumen, in denen großartige, fürstliche Gastfreundschaft, in gemessenem Anstande, doch ohne lästige Etikette, mit immer gleicher Güte waltete. — Gern berichtete ich Näheres über diese „schönen Tage in Aranjuez;“ aber ich muß es mir versagen, weil ich aus

diesem Festblumen-Labyrinth mit meiner Feder den Rückweg schwer finden würde. — Nur Eins kann ich nicht unerwähnt lassen, weil es ein charakteristisches Licht nicht allein auf Tiedge'n und Elisa, sondern auch auf die fürstliche Familie wirft.

Tiedge hatte in dem vorhergehenden Jahre in Berlin die schlimme ökonomische Lage des alten Dramaturgen Friedrich Schink kennen gelernt. Auf Tiedge's Betrieb leitete Elisa es ein, daß Schink durch eine Unterstützungssumme in den Stand gesetzt wurde, auch unter den Gästen in Löbichau zu erscheinen. Sein schlichtes, biedres Wesen erwarb ihm das Wohlwollen der fürstlichen Familie, der er dann dankbar mit einer Menge kleiner, poetischer Blumen seine Huldigungen brachte. Die Frau Herzogin von Sagan sicherte ihm für den Rest seines Lebens, unter dem Titel eines Bibliothekars, (er starb 1835) eine höchst anständige Zufluchtsstätte auf ihrem Schlosse zu Sagan zu, mit freier Verpflegung, Wohnung und einem Jahresgehalt von 300 Thälern. — Und gerade ihm, der sich den Fürstinnen gegenüber, als Empfänger von Wohlthaten, unter allen Gästen am Gedrücktesten hätte fühlen können, gerade ihm wurde, mit dem feinsten Geschnitte, ein heitres, halb dramatisches Ehrenfest gegeben, in welchem er feierlich als „Brauenlob der

Zweite" begrüßt und eigenhändig von der Frau Herzogin von Kurland bekränzt wurde, worüber Jean Paul eine kleine Eifersüchtelei nicht unterdrücken konnte. —

Im Jahre 1820 war der Kreis der Gäste ungleich kleiner, aber was ihm an interessanter, vielartiger Bewegung abging, das vergütete er durch ein ungestörteres, gemüthlicheres Aneinanderhalten.

Wegen eines besonderen Spiels des Zufalls, will ich nicht unerwähnt lassen, daß ich, zur Aufführung von unsern Kindern, ein Paar scherzhafte dramatische Scenen geschrieben hatte, die sich darum drehten, daß Angelika und Constantin, als Hallische Halloren gekleidet, dem schwarzen Kaiser von Haiti, über dessen Großwürdenträger Mermelade, Limonde und Chocolate damals viel gelacht wurde, Salz und Pfeffer zum Geschenk überbringen wollten (wie alljährlich die Halloren dem Könige von Preußen) wovon sie aber ihre ältere Schwester, in der Rolle einer Dienerin im Schlosse zu Röbbchau, dadurch abbringt, daß sie ihnen vorschlägt, ihre Geschenke den fürstlichen Frauen, in deren Nähe der Zufall sie gebracht, zu überreichen, statt sich den Gefahren einer Pilgerfahrt zu jener schwarzen Majestät auszusetzen, welchen Vorschlag die Hallorenkinder dann auch befolgen.

Daß das kleine Scherzspiel beifällig aufgenommen

wurde, ist kaum das Erwähnens werth; aber interessant war der Zufall, daß — wie es sich später nach Zeitungsberichten herausstellte — an dem nämlichen Tage, als der schwarze Kaiser in Löbichau den Stoff zu einem solchen Scherzspiele hergab, er selbst zu Haiti, als Held eines Trauerspiels, in Folge eines gegen ihn ausgebrochenen Soldatenaufstandes, sich am 2ten Oktober erschoss, worauf dann auch sein Sohn, der bisherige Kronprinz, von den Soldaten ermordet wurde.

Den beiden Hallorenkindern war also recht sehr Glück zu wünschen, daß sie vernünftigen Rath angenommen, und ihre hallischen Nationalgeschenke den liebenswürdigen, europäischen Fürstinnen in Löbichau dargebracht hatten, anstatt nach Haiti zu abenteueren, wo sie einen umgestürzten, blutbesprigten Thron gefunden hätten. —

Im Mai 1821, als ich, auf Elisa's Wunsch, ein Paar Tage in Löbichau war, trat ich eben aus dem Garten, als die Frau Herzogin, von Paris kommend, aus dem Wagen stieg. Sie litt schon an den Folgen einer Erkältung, und am folgenden Tage hieß es, daß sie unwohl sei. Als ich am Nachmittage fragen ließ, ob es mir erlaubt sein könne, mich persönlich zu beurlauben, weil ich am nächsten Morgen abreisen wolle, wurde ich an ihr Kranken-

bett geführt. Dennoch fragte sie theilnehmend nach allen Gliedern meiner Familie, und beim Abschiede sprach sie von einem hoffentlich heiteren Wiedersehen im Herbst.

Aber schon am 20sten August hatte die liebenswürdige, so gern Glück und Freude um sich verbreitende Fürstin ihre so segensreiche, als glänzende Lebensbahn vollendet.

XXXIX.

Nachdem das Schloß zu Löbichau 1821 in ein Trauerhaus verwandelt war, begab sich Elisa mit Tiedge im Herbst nach Dresden in ihr dort erkauftes, nicht glänzend, aber sehr bequem eingerichtetes Haus.

Eine höchst dringende Einladung rief auch uns im März 1822 dorthin. Es war eine Art von Nothruf! Es war, auf besondere Veranlassung von außen her, ein Zwist zwischen Elisa und Tiedge entstanden, den wir sollten ausgleichen helfen, was uns auch sehr bald und auf sehr leichte Weise glückte. In dem frohen Verkehre mit uns, bei dem Gesange unserer Töchter von alten Lieblingsliedern und manchen neuen, vorzüglich scherzhaften, die Tiedge'n erheitern halfen, wich seine Verstimmung einer immer vergnügteren Laune; und unvermerkt standen Er und

Elisa ganz in dem alten guten Verhältnisse wieder neben einander, worüber Elisa sich so erfreut, als dankbar gegen uns aussprach.

So lebten wir, etwa vier Wochen, in bester Eintracht zusammen, und lernten nach und nach die bunte Reihe ihrer damaligen Dresdner'schen nähern und entfernteren Freunde kennen, von denen Manche auch uns auf erfreuliche Weise befreundet wurden. —

Wir hatten Elisa's neuen, festen Wohnsitz kennen gelernt; nun sollten und wollten auch sie und Tiedge den unsrigen kennen lernen: denn wir hatten das große Haus mit kleinem Garten in Halle, was der verstorbene Schiff gekauft, umgewandelt in ein kleines Haus mit großem (fast zwölf Morgen enthaltendem) Garten, das wir schon seit 1819 im Sommer und Winter bewohnten. Es lag nahe bei Halle, am Anfange des Dorfes Giebichenstein; der Garten zog sich die Anhöhe über den Steinbrüchen am rechten Saaluser hinauf, und bot auf mehreren Stellen schöne Ansichten: nach der Stadt, nach dem offenen Saalthale mit mehreren Wasserriegeln, großen Wasserlächen, Anhöhen und Waldstücken, so wie auf der Mitternachtsseite über das Dorf Giebichenstein hinaus nach der fernen Klofterruine des Petersbergs.

Am 2ten Junius trafen die Drobener Freunde bei uns ein. — Ich hatte ihnen bei diesem Besuche ein schweres Opfer zu bringen, indem ich dadurch verhindert wurde, einen mir sehr theuern Freund, in einer höchst wichtigen, unglücklichen Angelegenheit auf einer Reise ins südliche Deutschland zu begleiten, um wenigstens den Versuch zu machen, einem drohenden, furchtbaren Unglücke einer ganzen Familie vorzubeugen. Der quälenden Gemüthsunruhe, in welche mich dies unabwieslich versetzte, konnte selbst die ungemeine Heiterkeit unserer Gäste, besonders Tiedge's enthusiastisches Wohlgefallen an der Aussicht seines Zimmers in den Garten, kaum das Gegengewicht halten.

Unser nachbarlicher Freund Lafontaine und die andern hallischen Freunde trugen auch zu Tiedge's und zu Elisa's Erheiterung bei. — Eines Abends wurden wir Alle auch sehr angenehm überrascht durch einen Halbkreis von Studenten, der sich vor den Fenstern unsers Wohnzimmers aufgestellt hatte, und Tiedge'n ein „Vivat“ brachte, wofür er, obwohl ganz unvorbereitet, ihnen einfach, doch sehr gut dankte. — Ein anderes Mal erfreuten ihn ihrer Viere, wieder vor unsern Fenstern, durch einen gut eingeübten Gesang, wenn ich mich recht erinnere, aus seiner Urania, nach Himmels Composition.

Unser Garten verführte Elisa'n sogar einmal, ohne alle Begleitung — was etwas Unerhörtes war — zu einem Spaziergange, um eine der nächsten Ausflüchten auf der halben Höhe des Berges zu genießen. —

Der nachhaltigste Gedanke, welcher mir und meiner Frau von diesem Besuche blieb, war aber der, daß Tiedge, wenn Elisa vor ihm stürbe, sich in unserm heiteren Landhause, aus dem er mit einem Schritte in den anmuthigen Garten gelangen konnte, gewiß recht wohl fühlen werde; und meine Frau baute das schöne Lustschloß seines künftigen Aufenthalts bei uns bis in die kleinsten Einrichtungen, die zu seiner Bequemlichkeit getroffen werden sollten, aus. Doch —

„der Mensch denkt —
und Gott lenkt.“

XL.

Es hatte unsern Dresdener Freunden in unserm kleinen Landhause zu Wiebichenstein sowohl gefallen, daß sie uns 1823 vor ihrer Reise nach Carlsbad abermals besuchen wollten. — Ein unerwarteter, nicht unbedeutender Verlust, den Eliza durch den Bankerott eines Dresdener Banquiers

erlitt, vereitelte diese Hoffnung. — Nicht unerwähnt kann ich hierbei lassen, daß Elisa, trotz ihres eignen, empfindlichen Verlustes, sich von freien Stücken für verpflichtet erklärte, ihrem Haushofmeister zu ersuchen, was auch er bei jenem Bankerot verlor, weil er, auf ihren Rath, seine baaren Ersparnisse jenem Banquier verzinslich überlassen hatte. — Ein Edelsinn, wie er wohl, unter ähnlichen Verhältnissen, nicht oft vorkommen möchte! —

Im Frühjahr 1824 reisten wir auf einige Tage nach Dresden, um unsre älteste Tochter, wegen ihrer, im Junius bevorstehenden Verheirathung mit dem praktischen Arzte (hernach auch Physicus) Dr. Buek zu Hamburg, von den Dresden'schen Freunden Abschied nehmen zu lassen. — Sie sah Beide, denen sie seit ihrer Kindheit so unzählig viele frohe Stunden und Tage zu verdanken gehabt hatte, leider, seit jenem Abschiedsbefuche nicht wieder! —

Auf Elisa's dringenden Wunsch, mußte ich im Julius desselben Jahres abermals nach Dresden reisen, vorzüglich, um Liedge'n zum Schreiben seiner Biographie bereben zu helfen. Ich machte diese Reise möglichst schnell mit der Gilpost ab, und rieth Liedge'n dann schriftlich, wenigstens einstweilen fragmentarische Notizen über sein Leben, wenn auch unzusammenhängend und ohne ordnungsmäßige Reihenfolge,

aufs Papier zu werfen, zu einer künftigen Verarbeitung durch ihn selbst oder einen Andern.

Einer alten, wiederholt erneuten Einladung zu genügen, Tiedge's Geburtstag, an dem er, den 13ten December, das zehnte Stufenjahr erreichte, mit feiern zu helfen, mußte ich in diesem Jahre zum dritten Male, aber jetzt begleitet von meiner Frau und unsrer jüngeren Tochter, nach Dresden reisen. Wir waren im strengsten Incognito im nächsten Gasthose, dem blauen Stern (jetzt Stadt London) am 12ten Abends eingekehrt, und erst am andern Morgen gingen wir in Elija's Haus, bis an die Thür des Zimmers, wo sie und Tiedge sich eben befanden. Ein festlicher Morgengesang, *) den unsre Angelika nun anstimmte, that jetzt erst kund, daß wir gekommen waren, um dem theuern Freunde mündlich unsere Glückwünsche zu bringen.

Die Freude war groß, und dem überraschenden Morgengrüße folgte ein vergnügtes Mittagessen, bei dem die Gläser aufs Wohl des Siebzigjährigen mit mehrern nähern Freunden angestoßen wurden, **) obwohl dabei ein ziemlicher Irrthum obwaltete. — Er hatte früher

*) Abgedruckt in Ballensteins Werke, Band 3, Seite 237.

**) Man sehe ebendasselbst die Trinksprüche von Hassé, S. 241 bis 243.

das Jahr 1752 als sein Geburtsjahr angegeben, seit den letzten Jahren aber das Jahr 1754, und nach dieser Angabe wurde 1824 die Vollendung seines siebenzigsten Jahres gefeiert. —

Um die Sache ins Klare zu bringen, verschaffte ich mir im Jahre 1827, da sich mir in Magdeburg Gelegenheit dazu bot, eine ganz zuverlässige Notiz aus einem Kirchenbuche in Gardelegen, dem Geburtsorte Tiedge's. Sie lautet so:

„Christoph August Tiedge ist alhier geboren d. 14ten „December 1752. — Eltern: Conrad Tiedge, Rector an „der großen Stadtschule und Johanne Christiane geb. Kempelius.“

„Den 8ten Februar 1751 ist der Rector Joh. Conrad Tiedge mit der Jungfer Johanne Christiane Kempelius „zu Magdeburg copulirt.“

„Von 1749 bis 1760 ist der Vater alhier Rector „gewesen, da er nach Magdeburg kam, ich weiß aber nicht, „was er daselbst geworden. — Parissius.“

So lautet wörtlich das von mir wohlbewahrte Originalblatt, woraus sich ergibt, daß Tiedge einige Zeit um zwei Jahre weniger einen Tag, jünger zu sein glaubte, als er wirklich war. — Am 20sten December reisten wir nach Giebichenstein zurück. —

Mehrere Pläne, unsre Freunde 1825 bei uns zu sehen, scheiterten; so auch im Frühjahr 1826. — Elisa schenkte das Reisen immer mehr, und beschränkte sich nach und nach fast nur auf den Besuch der Bäder, der ihr unentbehrlich war. Wir sahen sie in unserm Hause nicht wieder. —

Für mich selbst trat seit jener Zeit öftere, zunehmende Kränklichkeit ein. Ich konnte deshalb 1826 die Leipziger Ostermesse nicht besuchen. — Als ich indessen am 30sten Mai von Elisa benachrichtigt wurde, daß Tiedge ernstlich erkrankt sei, reiste ich gleich am folgenden Tage mit Angelika nach Dresden ab, wo wir, wieder im blauen Stern eingekehrt, bis zur entschiedenen Wiederherstellung Tiedge's blieben.

Angelika empfing als Braut des Dr. Weber, Lehrers an der Handlungsschule (jetzt auch Prediger an der Wal-lonenkirche) zu Magdeburg, die herzlichsten Glückwünsche Elisa's und Tiedge's. — Nur einmal noch hatte sie die Freude, wenigstens Diesen wieder zu sehen.

XLI.

Im Juni 1827 reißt ich mit meiner Frau über Magdeburg nach Hamburg. Dort erhielt ich von Tiedge einen Geheimbrief — das heißt: ohne Elisa's Wissen — worin er mich um Auskunft und Hülfe, in einer ganz be-

sonderen Angelegenheit, nun schriftlich hat, da er es für's Erste nicht mündlich thun konnte, wie er gewünscht und gehofft hatte.

Er vertraute mir nämlich an, daß er hinter Elisa's Rücken seine neue goldene Uhr habe versehen lassen und wegen Wiedererlangung derselben in großer Verlegenheit sei. — Das hing so zusammen:

Elisa war wohlweislich seine Kassirerin, weil seine Geldeinnahmen, wenn er selbst sie unter Händen gehabt hätte, durch Verschenken und unvorsichtiges Verborgen immer schnell verschwunden sein würden. Er sah dies selbst ein, überließ sehr gern der sorgenden Freundin seine einkommenden Gelder, und wenn er eine besondere Ausgabe zu machen hatte, die nicht zu mißbilligen war, ließ er sich von Elisa geben, so viel eben nöthig war.

Nun war im Laufe jenes Sommers ein junger Mann zu ihm gekommen, der sich erst unter dem Namen eines bekannten, sehr geachteten Professors bei ihm melden ließ, dann aber gestand, daß er nur dessen Stiefsohn *) und

*) Ich nenne hier keinen von Beiden: den ehrenwerthen Stiefvater nicht, um ihm nicht weh zu thun — den Stiefsohn nicht, um ihm in seinen Erwerbs- und andern Verhältnissen nicht Schaden zu thun. Sein uneingelöster Schuldschein, den mir Tiedge übersandte, soll verbrannt werden.

eben auf einer Reise zu ihm begriffen sei. Dann erzählt der Fremde einen Reiseroman, in welchem ein krank gewordenes Pferd die Hauptrolle spielt, und zuletzt kommt die dringende Bitte um ein Darlehn von sieben Thalern nur auf wenige Tage. — Tiedge wird so ergriffen hiervon, daß er gern seinen Gelobeutel geöffnet hätte, wenn nur Geld darin gewesen wäre; da er indessen sich selbst sagen muß, daß Elisa sehr bedenklich den Kopf schütteln möchte, zu einem solchen Darlehn: so erklärt er dem zudringlichen Bittsteller, so bewegt als wahrheitsgemäß, daß er wohl geneigt wäre, ihm zu helfen, aber dermalen ganz ohne Geld in seinem Beutel sei. — Unglücklicherweise liegt seine goldene Uhr auf dem Tische — ein Wort giebt das andere, und — gutmüthig und unbedachtſam, wie ein unerfahrenes, junges Blut — giebt er dem Fremdlinge die Uhr, um ſie gegen die gewünschte Summe zu verpfänden! —

Daß der Bittsteller mit schönen Worten seinen Dank ausdrückt und aufs Heiligste eine sehr baldige Wiedereinlösung der Uhr verspricht, wozu ihm sein Stiefvater so gleich das Geld geben oder schicken werde, versteht sich von selbst. Hierauf weist ihm Tiedge den Rückweg auf seinem Seitentreppchen, und schreibt ihm vor, auf diesem Trepp-

chen auch incognito wieder zu kommen, um ihm die Uhr zurück zu bringen.

Mit einer Art von bösem Gewissen, wie ein lockerer junger Mensch, der vor Eltern oder Vormund zu verbergen sucht, daß er keine Uhr in der Tasche hat, wird der fünf- undsechzigjährige Liebge blutroth im Gesicht, wenn in Elisa's Zimmer die Rede davon ist, welche Zeit es sei; und wenn sie in sein Zimmer kommt, ist ihm bange, daß sie einmal seine Uhr vermissen könne! Mit steigender Unruhe hofft er nun, von Tage zu Tage und von Woche zu Woche, daß der Darleiher sie zurück bringen werde. Gespannt horcht er hin, und meint vertrauensvoll, wenn Jemand, von der kleinen Seitentreppe her, zu ihm kommt, daß ihm endlich die Uhr zurückgebracht werde. Aber immer vergeblich! immer getäuscht!

Da sieht er endlich ein, daß er — wenn auch nicht mit einem absichtlichen Betrüger — doch mit einem Schwindler, einem Leichtsinrigen, sich eingelassen; und je mehr er hiervon überzeugt wird, desto mehr schämt er sich, die Sache vor Elisa zur Sprache gebracht zu sehen! — In dieser seiner tragi-komischen Noth wendete er sich also mit seinem Noth- und Hülfse-Muse an mich nach Hamburg, und bat mich, zunächst wenigstens zu ermitteln, ob der ge-

achtete Gelehrte, dessen Name ihn vorzüglich mit zu der begangenen Unvorsichtigkeit verführt hatte, wirklich einen solchen Stieffohn habe und geneigt sein möchte, demselben dazu behülflich zu sein, die Uhr wieder zurück zu stellen.

So wenig Vertrauen ich auch zu der ganzen Aussage jenes Schwindlers hatte, da es mir gar nicht bekannt war, daß jener geachtete Gelehrte einen Stieffohn habe: so schrieb ich doch auf der Stelle das Nöthige an den sei-
sollenden Stiefvater. Wider Erwarten erwiederte mir Dieser, daß er wirklich einen Stieffohn habe, von dem er sich aber schon seit acht Jahren habe los sagen müssen! — Noch im September und im Anfange des Octobers unterhandelte ich mit dem bedauernswerthen Stiefvater und schrieb darüber an Liedge. Jener rieth, daß Liedge dem Schwind-
ler nur recht ernstlich in seinem Aufenthaltsorte zusehen möge, daß er selbst aber (der ehrenwerthe Stiefvater) auszumitteln suchen wolle, wo die Uhr verpändet sei, und daß er selbst nöthigenfalls für die Einlösung sorgen werde.
— Die Hauptsucht, daß die Uhr verkauft und unwiderbringlich verloren sei, wurde endlich im September dadurch gehoben, daß der eingeschüchterte Patron Liedge'n wenigstens den Pfandzettel vom Leihhause zu Dresden überschickte, wo sie Liedge dann für acht Thaler und einige Groschen selbst

einlösen lassen mußte. Er schrieb mir darüber: „Ich ließ sie unter der Hand so heimlich als möglich einlösen, mußte aber doch irgend Jemand dabei als Vertrauten gebrauchen, der mich freilich auslachen dürfte. — Wohl mag der Unwürbige seiner (des Stiefvaters) Aushülfe wenig oder gar nicht verdienen, dagegen ich für meine thörichte Gutmüthigkeit die Züchtigung dieser Erfahrung verdiene.“

In einem andern Briefe schrieb er mir, in Beziehung auf diese Geschichte: „Recht herzlich danke ich Ihnen, daß Sie sich so eifrig mit meiner dummen Sache befaßt haben. Eine dümmere habe ich nicht von mir ausgehen lassen. Trotz aller meiner Erfahrung, werde ich wohl als ein unerfahrener Jüngling begraben werden.“

Späterhin, als Alles vorbei und Elisa'n mitgetheilt war, half er uns selbst über die peinliche Rolle lachen, die er monatläng gespielt hatte, um das Fehlen seiner Uhr zu verbergen. —

XLII.

Elisa ließ nicht ab, mit Einladungen in uns zu bringen, den Geburtstag meiner Frau einmal bei ihr in Dresden zu verleben, daß wir uns endlich noch in der Mitte M-

tober 1827 auf den Weg nach Dresden begaben. Ich kam halb fieberkrank an, und konnte mehrere Tage das Haus nicht verlassen. Elisa sorgte aufs Beste für mich. — Liedge hatte sich seit seiner vorjährigen Krankheit demundernswürdig erholt. Meine Frau fand aber Elisa'n, die sie in den letzten Jahren nicht gesehen, sehr unerfreulich verändert.

Der Geburtstag meiner Frau wurde indessen sehr vergnügt gefeiert. Ein Scherzgedicht von Liedge, mit einer Anspielung auf das von 1804 aus Florenz ihr überlieferte, mußte nicht allein am Mittagstische, sondern auch Abends am Theetische gesungen werden.

Auch trafen Glückwünschungsbriefe von unsern Kindern ein, und dem von Constantin war noch die erfreuliche Nachricht beigelegt, daß er seiner Militairpflicht entbunden sei.

Meine Frau verlebte einen sehr glücklichen 25ten October; und dankerfüllten Herzens rissen wir am 5ten November wieder ab.

Die Rückreise von Dresden nach Giebichenstein war mir noch schlechter bekommen, als die Hinreise. Immer mehr entwickelte sich ein krankhafter Zustand in meinem Körper. Aerzte und Nichtärzte hielten mich für eine Beute des nahenden Todes. Ich selbst wurde nach und nach

dieser Meinung. In den Wintermonaten durfte ich das Haus nicht verlassen.

Da trat aus's Neue und mit verstärkter Lebhaftigkeit die Idee zu einem größeren Gedicht vor meine Seele, die ich schon 1797, also dreißig Jahre früher, gefaßt, und deren Ausführung ich nur von einer Zeit zur andern aufgeschoben hatte. Jetzt endlich setzte ich mich hin, um sie auszuführen, weil ich meinte, daß es nun die höchste Zeit damit sei. (Näheres hierüber habe ich im ersten, einleitenden Bändchen meiner gesammelten Schriften, Seite 181 bis 186, mitgetheilt.) So, bald mehr, bald weniger kränkelnd, schrieb ich mein Gedicht „Der erste Mensch und die Erde.“

Dem Tode entgegen sehend, that ich viele Rückblicke ins Leben; und, da ich noch im Erätherbste bei Tiedge und Elisa gewesen, trat mir besonders nahe, was ich mit diesen beiden Freunden erlebt, und wie besonders Tiedge mit mir seit mehr als achtundzwanzig Jahren in Freundschaft so fest verbunden gewesen war, und wie so Manches — Erstensliches und Betrübendes — wir mit einander erlebt hatten.

Das gab mir im Frühjahr 1828, nach vollendetem Gedichte, die Feder aus's Neue in die Hand, und ich schrieb,

in einer langen Reihe von Hexametern und Pentametern, ein Weihegedicht an Tiedge, in welchem ich, in flüchtigen Umrissen, unsere wichtigsten, gemeinschaftlichen Erlebnisse, und, wie theuer er meinem Herzen geworden, andeutete.

Als ich einen Abdruck dieses Weihegedichts aus der Druckerei zur Durchsicht bekam, während am ersten Bogen des Werkschens selbst noch gesetzt wurde, betratete mich meine Frau, Tiedge'n sogleich einen Abdruck des Weihegedichts zu übersenden, anstatt bis zur Beendigung des Druckes des ganzen Büchelschens zu warten. Ich that es, und erhielt bald darauf von Tiedge einen Brief vom 28ten April, dem bald mehrere von ihm und Elisa folgten, alle voll Lob, Freude und Dank.

Der Druck des Ganzen war im Julius beendigt, und ich sandte den Dresdener Freunden gleich Exemplare, aber ich wollte es erst nach meinem Tode veröffentlichen lassen, weil ich ihn für nahe hielt, weil ich einer günstigen Aufnahme des Werkschens zu ungewiß war, und mir nicht noch die letzten Wochen oder Monate meines Lebens durch ein Vereuen der Veröffentlichung trüben wollte. — Aber mein Gesundheitszustand besserte sich wieder, und der Beifall der Dresdener Freunde war so ermunternd für mich, daß ich nicht länger zögerte, dies neueste Kind meiner Muse

auf gutes Glück in die Welt zu schicken. Es erlebte wenigstens sehr bald eine zweite Auflage.

Nicht aus Eitelkeit, nicht um mich zu kränzen mit Freundes Lob, will ich hier wenigstens Bruchstücke aus einigen Briefen von Tieck mittheilen, die sich zuerst auf die Dedication, und dann auf das Gedicht selbst beziehen. Sie sind rühmliche Zeugnisse zu seiner Charakteristik. Sie zeigen, wie lebendig seine Auffassung noch in seinem sechshundsechzigsten Jahre war. Sie geben rühmliches Zeugniß dafür, wie geneigt er zu Anerkennung und Lob Anderer war, und wie Beides in hellen Flammen aufleuchtete, wenn der zündende Funke in seine Seele gefallen war. — Nenne man sein Lob meiner Arbeit ein übertriebenes — ich habe nichts dagegen einzuwenden. Aber es war wenigstens kein erheucheltes, kein bestelltes, kein berechnetes, keine partielle Lobhudelei, wie sie so oft ohne inneres Gefühl zur Schau getragen wird — sondern es war ein ehrliches, warm aus seinem Gefühle kommendes Lob. Mag sein altes, freundschaftliches Verhältniß zu mir auf sein so sehr günstiges Urtheil eingewirkt haben: so giebt es wenigstens Zeugniß dafür, daß er recht sehr, im besten Sinne mein Freund war. Und eben, um dies unwidersprechlich darzutun, will ich nicht

unterlassen, (auch auf die Gefahr mißfälliger Urtheile über die Veröffentlichung meines Lobes,) die folgenden Mittheilungen aus Tiege's Briefen zu machen.

Nachdem er erst nur die Dedication erhalten, schrieb er mir unterm 28ten April:

„Mein geliebter Oberhard! Sie haben mir eine Uebersetzung gemacht, die mich wahrlich! mit der höchsten Freude erfüllt, mit einer Freude, die ich eigentlich doppelt genoss, denn der Eindruck, den Ihr herrliches Dedicationsgedicht auf unsere Herrliche (Elisa) machte, war — ich möchte beinahe sagen — so stürmisch begeistert, daß der meinige vervielfacht und verdoppelt wurde. Sie setzte sich auch sogleich hin, Ihnen für den Genuß zu danken, den das Gedicht Ihr verschafft hatte. Es ist in der That zu bewundern, wie Sie den ganzen Lebenslauf unsrer Freundschaft in den wohlklingendsten Versen so durchgeführt haben. Das sind Hexameter, wie sie sein sollen. — — Sie wissen, wie empfindlich mein Ohr für Wohl- und Wehklang ist: in diesem Gedichte fiel mir noch keine Stelle hart ins Gehör. Das liebliche Werkchen ist schon mehrere Male in unsern Abendkreisen vorgelesen worden, und ich habe den Commentar dazu eben so oft wiederholen müssen.

„— — — Ja, Ihre Frau hatte Recht, Sie zu der früheren
„Zusendung zu treiben.“ — —

Einem neuen, heissälligen Briefe Elsa's vom 29sten
Julius, nach Empfang des Gedichtes selbst, fügte Tiege
Folgendes hinzu:

„Ich habe nun Ihren „ersten Menschen“ zum
„vierten Male theils vorgelesen, theils vorlesen gehört, und
„immer habe ich es mit neuem Vergnügen genossen. Seit
„Jahren schon war es mir nicht möglich, ein (längeres)
„poetisches Produkt ganz, oder, wenn es sich um etwas
„über das Gewöhnliche erhob, noch ein Mal zu lesen.
„Mit Ihren beiden letzten Gedichten (Hansen und die
„Rüchlein mit gerechnet) habe ich nicht nur hiervon eine
„Ausnahme gemacht, sondern ich lese es auch gern vor. —
„Kommt es nicht bald? — Tiege.“

• Endlich, nachdem er das Ganze gelesen, schrieb er mit
seiner ihm eignen Hand:

„Mein geliebter Oberhard! Aus der tiefsten Hülle
„meines Herzens danke ich Ihnen für das äußerlich und
„innerlich schöne Geschenk, welches Sie mir mit Ihrem
„herrlichen, mir obendrein gewidmeten Gedicht: „Der erste
„Mensch“ gemacht haben. Dies Werk macht hier noch
„immer die stärkste Sensation. — — In Betreff der An-

„Lage des Planes und der Oekonomie des Ganzen, finde ich ein lebendwürdiges, künstlerisches Verdienst in der „Weisheit, welche das Heiß der Liebe für das Gute aufspart, über welches sich, in triumphhafter Ordnung, die „ganze Fülle der Herrlichkeit und des Licht dichterischen Aufwandes ergießt. Dieser Ausgang ist mit einer solchen „Nothwendigkeit in die Natur dieser Dichtung gegründet, „daß ich ihm bei dem dritten oder vierten Gesange schon entgegen sah. Welche entzückende Szenen sind hier dem „Leser bewahrt! Mit welcher Blumenzarttheit ist hier die „Vollendung der Liebe behandelt! Diese geheimnißvolle hohe „Erscheinung in der sinnlichen Natur tritt so würdig, so „keusch hier auf, wie sie einer reinen Phantasie sich dar- „stellen darf: ein heiliges Noli me tangere in der Menschen- „brust. — Noch hier, als das oft gelesene Ganze, habe ich „diese letzten Szenen vor mir vorübergehen lassen. Auch „die Schilderung des Weibes ist meisterhaft. Im Einzelnen „begegnen dem Leser Veranlassungen der höchsten Erhebung. „Voll des tiefsten Gefühls der Andacht tritt er zu dem ge- „heiligten Steine, wo der erste Mensch sein erstes Gebet „hinauf sendet zur Gottheit: ein schöner, feierlicher Beginn „des gottverdienlichen Bedürfnisses in dem Menschen. Die „ganze Natur hat Ehrfurcht vor der geheiligten Stelle:

„weder Vulkan, noch Neptun, noch das Ungeheum geröthet-
 „der Stürme, keine der feindlichen Mächte wagt es, sich
 „verlegend an dem Heiligthume zu vergreifen. — — Sie
 „sehen, mein lieber Oberhard, daß ich Ihr Gedicht keines-
 „wegs flüchtig, wie sonst meine Gewohnheit ist, gelesen
 „habe.“ —

Er sprach sich Tiedge's Wohlgefallen an meinem
 „Ersten Menschen,“ meiner letzten, größten Dichtung,
 in einer Weise aus, die ich keineswegs so erwartet hatte,
 die den Schriftsteller in mir halb erkannte, halb be-
 schämte, aber dem Menschen in mir, dem Freunde
 Tiedge's, im innersten Herzen wohl that, weil mir,
 eben in der unwillkürlichen Uebertreibung des Lobes, die
 man ihm verwerfen konnte, ein unwiderleglicher Beweis
 lag, daß Tiedge wahrhaft, recht von Herzen freundschaftlich
 gegen mich gesinnt war! — So standen wir
 uns einander gegenüber im Jahre 1828. Wäre ich damals
 gestorben: so wäre in der langen Reihe von neunundzwanzig
 Jahren, da wir Freunde wurden, auch nicht die mindeste
 Eekörung in unser inniges, freundschaftliches Verhältniß ge-
 kommen, und er würde um mich mit Schmerz und mit Liebe,
 ohne den mindesten Mißton, getrauert haben. — In dieser
 Beziehung sind mir die obigen Briefe so wichtige Akten-

hüße, daß ich ihre Veröffentlichung nicht unterlassen konnte. —

Wäre es mir nur darum zu thun, mit begeisterten Lobpreisungen zu prunken: so hätte mir eine ganze Reihe von Briefen Elisa's noch reichen Stoff dazu. Das würde aber nur ein Eitelwerk der Guelkeit sein, denn bei Elisa bedarf ich keiner solchen Beweisführung für unser gutes freundschaftliches Verhältniß. Auch wurde Elisa überhaupt zu leicht zum Lobe und zur Ueberschätzung von Dem verleitet, was Jemand, dessen warme Freundin sie war, gethan oder hervorgebracht hatte. — Ich lasse also ihre Lobpreisungen meines Gedächtnißes weg.

XLIII.

Das Jahr 1829 begann mit weniger günstigen Auspielen für mein Verhältniß zu Liede. Erst jetzt war mir eingefallen, ihm die authentische Nachricht über sein Geburtsjahr, die ich über Magdeburg aus Gardelögen erhalten hatte, mitzutheilen. — Er hatte, gemeinschaftlich mit mir, manchmal meine Frau damit geneckt, daß sie sich um zwei Tage habe jünger machen wollen, indem sie lange Zeit, statt des 25ten, den 27ten October für ihren Ge-

burtstag hielt; nun bezahlte ich ihn mit gleicher Münze,
 indem ich ihm scherzend vorwarf, daß er sich, nicht zwei
 Tage, sondern zwei Jahre habe jünger machen wollen!
 — Und er, der sonst selbst so gern scherzte und auf einen
 Scherz so leicht einging, antwortete mir, unterm 5ten Januar
 1829, ernsthaft und empfindlich Folgendes darauf: „Recht
 „sehr danke ich Ihnen, daß Sie sich die Mühe gegeben
 „haben, durch dokumentarische Nachweisung in Betreff meines
 „Geburts-Tages und Jahres mich aus einem Irrthume zu
 „ziehen, der eigentlich nur ein halber war, weil ich an der
 „Gewißheit zweifelte. — — Ihr Irrthum aber ist noch
 „größer, wenn Sie, wie es scheint, glauben, daß ich den
 „meinen abschulich verbreitet habe. Ich habe nie und
 „nirgend jünger oder sonst Etwas scheinen wollen. Albern-
 „heiten dieser Art habe ich selbst oft lächerlich gemacht.“ — —

Ich traute meinen Augen kaum beim Lesen dieser
 schwerfälligen Antwort auf meine leichten Scherzworte! Ich
 mußte wohl, daß der einen und der andern Dame in ge-
 wissen Jahren mit einem solchen Scherze schlecht gedient
 sein würde, und daß er da für anzüglich und unfein gel-
 ten müßte; aber wie ein Greis in den siebziger Jahren
 — und noch dazu ein so verständiger Mann, wie Tiebge
 — sich ernsthaft dagegen vertheidigen zu müssen glaubte,

daß er sich nicht aus Albernheit, gegen sein besseres Wissen, für zwei Jahre jünger ausgegeben habe, als er wirklich war — Das hätte ich bis dahin nicht für möglich gehalten, wenn es nicht Schwarz auf Weiß vor mir gestanden hätte. —

Als ich aber weiter laß in seinem Briefe, wurde mir Alles erklärbar. — Er hatte eine kleine Biographie Götting's in das vierte Heft, dritte Reihe, der „Zeitgenossen“ geliefert, und ich hatte ihm in meinem letzten Briefe mitgetheilt, daß in einer Anzeige hiervon im „Harzboten“ (einer Zeltschrift) gegen Götting böse Worte hingeworfen seien, die ihn, so viel ich mich noch erinnere, als einen verächtlich eigennützigen Fürstendiener darstellten. Das hatte Tiedge'n in eine sehr verdrießliche Stimmung versetzt. Er erklärte sich darüber folgendermaßen: „Das Geschreibsel im „Harzboten“ ist höchst wahrscheinlich von Herrn Friedrich Gramer, der auch über mich Manches geschreibsel hat, *) was ich weder gelesen, noch berichtigt habe.“ — Endlich schloß er mit den Worten: „Dem Sten Theile „meiner Schriften soll meine Biographie zugesügt werden. „Wahrlich, ein unerquickliches Stück Arbeit! Was ist ekel-

*) Z. B. die schon erwähnte, herabwürdigende Recension von „Tiedge's Olegien.“

„haster, als von sich selbst zu sprechen! Liedge.“ — Es hatte sich seiner die Befürchtung bemächtigt, daß jener Widersacher von ihm, mit Hindeutung auf alte, verleumderische Geschwähe, auch ihn persönlich, wie Gddkingen, früher oder später einmal verunglimpfen werde. — Das hatte ihn in die Verstimmung versetzt, in welcher er jenen Brief schrieb.

In einem Anhang dazu theilte mir Elisa Züge zur Charakteristik Gddking's mit, die, leider, auch jetzt noch nicht veröffentlicht werden können, die aber unwiderleglich beweisen, daß er, bei aller Schroffheit, die man ihm wohl vorwerfen konnte, gerade fürstlichen Personen gegenüber, ein wahrhaft edel-stolzer, höchst uneigennütziger, fast übergroßmüthiger Mann war. — Wurde ein solcher Mann so grundlos verleumdet: so hatte Liedge freilich sehr zu fürchten, daß auch er einmal von einem seiner Widersacher öffentlich an seiner Ehre könne gekränkt werden! —

Wie krankhaft reizbar und dadurch leicht verstimmt Liedge schon in jener Zeit manchmal war, dafür ist der Verweis noch in einem Briefe Elisa's vom 15ten November 1829 aufbewahrt. Sie schrieb mir nämlich unter Andern: „er wollte Ihnen heute schreiben und Ihnen für die Sendung seiner aufgelegten Gedichte danken; da suchte er Ihren

„letzten Brief; aber er hatte ihn so verlegt, daß er ihn bloß
 „sah, da die Uhr schon Eins nach Mittag ist, nicht ge-
 „funden hat. In diesem Suchen kam, daß auch ein
 „Paar Hefte vom Manuscript seiner Biographie fehlten;
 „dies setzte den Theuren in eine so heftige Gemüthsstim-
 „mung, daß er seine ganze Arbeit vernichten wollte.
 „Der ganze Morgen ging mit Suchen hin. Nichts wurde
 „gefunden. Ich hat unsern Freund, mit Nachsuchen auf-
 „zuhören, und andere Dinge vorzunehmen, um sich zu be-
 „ruhigen. Ich blieb bei ihm, und brachte ihn dahin, den
 „eingebundenen achten Theil seiner Gedichte durchzusehen.“

So stand ihm die treue, immer ruhig verständige
 Freundin, mild-beschwichtigend, in allen ähnlichen Fällen
 zur Seite. — In einer Nachschrift vom folgenden Tage
 setzte sie dann, um auch mich zu beruhigen, hinzu:

„Die fehlenden Hefte von Tiedge's Biographie fanden
 „sich noch gestern Abend. So hat denn unser Freund sehr
 „gut geschlafen, und arbeitet rasch und heiter fort an seiner
 „Biographie, die wohl drei Theile einnehmen kann, wenn
 „sie in so kleinem Format gedruckt wird, als die letzte
 „Auslage seiner Gedichte.“) Schreiben Sie mir ja

*) Soll heißen: „gesammelten Werke.“

„In Ihrem Briefe nichts von unserm Liebge gestrigem „Unmuth, ebenso wenig etwas über seine Biographie. Kommt dagegen in der Osterwoche zu uns, um hier das „Manuscript mit uns zu lesen und mit uns froh zu sein!“

An einer andern Stelle jenes Briefes sagte sie: „Noch „ein Mittel schlage ich Ihnen vor, sich Körper- und Seelen- „Leiden zu erleichtern — dies ist: Andern, wo man „kann, Freude zu machen; und so wage ich noch „einmal die Bitte an Sie: Kommen Sie mit Liebfräulein „und Constantin in der Osterwoche zu uns! — Sicher „wird Euch und uns diese kleine Reise wohl thun.“ —

Ich und meine Frau konnten diesen Einladungen nicht folgen; aber unsern Constantin, der seine Studien in Halle und in Berlin mit rühmlichem Fleiße beendigt, ließen wir auf einige Tage zu den Freunden in Dresden reisen, die er seit 1822 nicht gesehen hatte, die ihn aufs Freundlichste aufnahmen und ihn fortwährend ihres beifälligen Wohlwollens würdigten. —

XLIV.

Elisa's lebhaftestes Interesse für Alles, was Liebge'n persönlich betraf, und ihre große Vorliebe für Alles, was

auf seiner Feder kam (mit Ausnahme des Politisch-Verdenklichen) hatte sie Jahre lang ihn antreiben lassen, seine Biographie zu schreiben; und eben so eifrig war sie bemüht gewesen, mich mit zu ihrem Verbündeten in dieser Angelegenheit zu machen. Die unberufne Uebersicht von Tiedge's Leben in einem Gräber Nachdruck seiner Werke, der ihn, in mehrfacher Hinsicht, besonders wegen Aufnahme ganz vom Tiedge verworfener Jugendarbeiten, mit dem größten Verdruss erfüllt hatte, brachte mich vorzüglich dahin, auf Elisa's Wunsch lebhafter einzugehen.

Da Tiedge einer solchen Arbeit aber höchst abgeneigt war: so redete ich ihm nur wiederholt zu, wenigstens Materialien zu einer künftigen Biographie vorläufig auf Papier zu werfen, wenn auch nicht in gehöriger Reihenfolge und noch nicht in geregelter Form. — Ich selbst sollte hinzu thun, was wir zusammen erlebt, und was überhaupt durch eigne Anschauung über seine Verhältnisse zu meiner näheren Kenntniß gekommen war. Daß war Elisa's und Tiedge's Wunsch, auf den ich, nach wiederholter Besprechung, auch gern eingegangen war. — Von Tiedge's Jugendleben wußte ich nur Einzelnes aus manchen mündlichen Mittheilungen. Hierüber wenigstens, so wie über die Zeit bis zu unserm persönlichen Bekanntwerden, möglichst vollständige

Materialien zu sammeln, war daher meine Hauptthätigkeit an ihm.

Vorzüglich empfahl ich ihm, es klar zur Anschauung zu bringen, wann und wie die Idee zu seiner *Urania* in ihm entstanden und ausgebildet worden sei. —

Liedge hatte endlich Elisa's und meinem Zureden nachgegeben und angefangen, nicht blos Bruchstücke zu künstlicher Verarbeitung, sondern eine ordnungsmäßige Biographie zu schreiben, worauf ich gar nicht gerechnet hatte. Schon im Anfange des Jahres 1830 (wenn ich nicht irre) überraschte er mich durch Zusendung eines bedeutenden Theils seines Manuscripts. Es enthielt seine Jugendgeschichte bis zum Anfange seines Studentenlebens in Halle.

Wahrheitsgemäß und ohne alle Uebertreibung schrieb ich ihm, daß nicht allein ich und meine Frau ungemein erfreut über seine Arbeit wären, sondern daß auch ein junger Mann, welcher meinem Vorlesen beiwohnte, auf's Theilnehmendste zugehört und am Schlusse geäußert habe, er könne sich eigentlich nur Bücher kaufen, die zu seinem Studiren nöthig wären, allein diese Biographie werde er sich anschaffen, sobald sie erschienen sei. — Dies machte Liedge'n große Freude.

Als ich hierauf aber ein neues Stück Manuscript von ihm erhielt, welches sein weiteres Universitätsleben und die Zeit seines Aufenthalts in den Harzgegenden umfaßte, konnte ich mich seiner Arbeit, dem größten Theile nach, nicht freuen. Um die Entstehungsgeschichte seiner Urania zu entwickeln, hatte er übertrieben ausgedehnte Gespräche mit seinen studentischen Freunden aufgestellt, die so, ganz gewiß nicht gehalten waren; und weiterhin traten an die Stelle einer einfachen, klaren Erzählung, briefliche Berichte über sein Leben in den Harzgegenden, die mit ihren Naturschilderungen zum Theil mehr in eine Reise- als in eine Lebens-Beschreibung gepaßt hätten. Jene Gespräche und diese Briefe sollten das Ansehen haben, als wenn sie schon in den Siebziger- und Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts niedergeschrieben wären; und doch trugen sie unverkennbar den Stempel des jetzt erst Gemachten an sich, was ihnen, nach meinem Gefühl, ihren biographischen Werth sehr schmälerte. — Tiebge's erste Bearbeitung dieses Theils seiner Biographie mußte auf jeden ruhig prüfenden Leser diesen Eindruck machen. — Tiebge's Obre lag mir zu sehr am Herzen, als daß ich es nicht für meine Pflicht hätte halten sollen, meine Ansicht auszusprechen, die — mochte sie irrig oder begründet sein — wenigstens

eine unparteiische, ehrliche und wohlgemeinte war. — Wir wechselten mehrere, nicht angenehme Briefe deshalb. —

Ich sollte, zur endlichen Ausführung eines sehr alten Planes, mit einem mir befreundeten, sehr ehrenwerthen Geschwisterpaare, im Sommer 1830 eine Reise nach Italien antreten. Um die Dresdener Freunde vorher noch zu sprechen, machte ich zur Zeit der Leipziger Oftermesse auf einige Tage einen Abflucher dorthin. —

Schon früher hatte ich es einmal mit Elisa besprochen, wie höchst schmerzlich es schon dem verstorbenen Schiff gewesen, und noch fortwährend mir und meiner Frau sei, seit dem ersten Jahren unsers freundschaftlichen Verkehrs mit Tiedge, so abscheuliches Geschwäg über das Verhältniß, in welchem er mit Hebra gestanden, immer und immer, bald da, bald dort, wiederholt gehört zu haben! Elisa hatte mir erwidert, daß sie den nämlichen Kummer im Herzen habe, aber auch ganz meiner Meinung sei, jene bösen Geschwäge wären zum Theil zu widersinnig, als daß man sie nicht für lügnerische Verleumdungen halten müsse. — Ich hatte, beim Abbrechen unsers damaligen Gesprächs, noch geäußert, daß ich sehr gespannt darauf sei, wie er in seiner Biographie sich über die Verhältnisse, welche zu jenen bösen Gerüchten die Veranlassung gegeben, erklären werde.

Bei meinem jetzigen Besuche war es daher, sobald ich mit Elisa unter vier Augen sprechen konnte, meine erste Frage, wie nun Tiedge in seiner Biographie jene schwierige Aufgabe gelöst habe? —

„O, ganz scharmant!“ war ihre rasche, heitere Antwort — „er ist ganz leicht über jene Epoche seines Lebens hinweggegangen, fast ohne seines Aufenthalts in Hehra's Familie zu erwähnen.“

„Das ist ganz in Tiedge's Art und Weise;“ war meine Antwort, — „von Allem, was ihm empfindlich ist, oder ihm eine unangenehme Erinnerung zurückruft, mag er nicht sprechen, und also noch weniger schreiben, zumal vor der Lesewelt; aber seine Widersacher werden sein Schweigen über jene wichtige Epoche seines Lebens auf's Schlimmste auslegen — sie werden es für böses Gewissen erklären.“

Elisa sah mich eine Weile mit betrübter Miene an; dann — sich und mich zu beruhigen suchend, meinte sie, das alte Geschwätz sei ja wohl verklungen im Laufe der Zeit, und seine Freunde, so wie alle edleren Menschen hätten sich dadurch wohl ebenso wenig, als ich und sie selbst, an ihm irre machen lassen. — Ich konnte ihr Beides nicht zugeben; und als sie mir nicht glauben wollte, daß auch sehr achtungswerthe Personen über ihn auf's Härteste urtheil-

ten, konnte ich nicht unterlassen, ihr einen schlagenden Beweis für meine Behauptung anzuführen.

Herr von Dohm, der zu seiner Zeit als Diplomat und Schriftsteller sehr hochgeachtet war, hielt sich, in seinem Ruhestande, einige Zeit zu Halle auf. Da er ein näherer Freund des Braunschweig'schen Obristleutnants Mauvillon, des Stiefbruders meiner Frau, gewesen war: so unterhielt er sich von Diesem und von andern Freunden und Bekannten Weider mehrmals in Gesellschaft mit ihr. Als er aber einmal hörte, daß wir kürzlich Tiedge'n und Ellsa'n besucht hätten, mit Beiden schon seit längerer Zeit sehr befreundet wären, und daß wir und unsre Kinder jenen beiden Freunden unzählige frohe Tage und Stunden verdankten — da verfinsterte sich das Gesicht des Herrn von Dohm immer mehr — er sagte: er halte es, als Freund Mauvillon's, für seine Pflicht, sie vor jenen Freunden ernstlich zu warnen — und auf die schonungsloseste Weise, die sich keineswegs bloß an die uralten Verunglimpfungen hielt, schilderte er Tiedge'n als einen der gewissenlosesten, alten Sünder, und mischte dazu noch anderweitige Thaten von Verworfenheiten, die nicht abscheulicher und unsinnlicher erdacht werden konnten! Meine Frau war empört über dieses nichtswürdige Geschwätz, und verschwieg es mir erst einige Zeit,

vermied aber seitdem den Herrn von Dohm so viel, als möglich. — Eine Mittheilung davon kann ich hier nicht machen, weil ich mich dadurch an mehreren, zum Theil noch lebenden, hochachtbaren Personen auf eine unverzeihliche Weise versündigen würde. Aber gegen Elisa konnte und durfte ich darüber nicht länger schweigen, da es darauf ankam, sie von der irrigen Ansicht zurück zu bringen, die sie eben gegen mich ausgesprochen hatte.

Sie hörte mich mit ruhigem Erstaunen an, und sagte dann mit tiefer Betrübniß: „Der arme Fiedge! Aber, Gott, sei Dank! von so unwürdiger Verleumdung hat er keine Ahnung! — Auch ich hätte dergleichen nicht für möglich gehalten, und ich würde gar nicht daran glauben können, wenn Sie mir sie nicht mittheilten.“ —

Als Fiedge ins Zimmer trat, reichte sie ihm freundlich ihre Hand, mit einem Ausdrücke in ihrem Gesichte, der ein recht inniges Mitleid ausdrückte, und der ihm wohl hätte auffallen können, den er aber, glücklicherweise, in seiner Unbefangenheit gar nicht bemerkte. •

Was ich vertraulich mit Elisa besprochen hatte, ließ ich gegen Fiedge freilich unerwähnt; dagegen suchte ich, in Betreff seiner Biographie, meine Ansicht von den philosophischen, gar zu ausgedehnten Gesprächen mit seinen Uni-

verstandesfreunden Wessenberg und Magogky, und von der dann vorherrschenden Prießform, die zu viel beschrieb, und zu wenig erzählte, gegen seine Einwendungen zu rechtfertigen. Vorzüglich suchte ich ihn davon abzubringen, nun unruhig die weitere Arbeit aufzugeben, ja wohl gar das schon Fertige zu vernichten. — Elisa mußte hierbei durch mildes, beschwichtigendes Zureden das Beste thun. Nachdem ich ihn auch dies ans Herz gelegt, nahm ich Abschied von ihnen bis zum künftigen Jahre.

XLV.

Ich trat in den ersten Tagen des Junius mit dem befreundeten Geschwisterpaare die projectirte große Reise an, sah aber, nach dem zu späten Empfange mancher Geschäftsbriefe, bald ein, daß sich eine Abwesenheit von etwa zehn Monaten mit meinen Geschäftsverhältnissen nicht vertrage. Mein Reisefreund machte ähnliche Betrachtungen. Nachdem wir über den Simplon nach Mailand gegangen, thaten wir auf Mittel- und Unter-Italien Verzicht, kehrten über den Splügen zurück, und schon am 3ten August übertratschte ich meine Frau und Constantin durch meine unerwartete Rückkunft. —

Ich hatte die ersten Bändchen meiner gesammelten Schriften unsern Freunden in Dresden zukommen lassen. In Beziehung hierauf schrieb mir Tiedge unterm 29sten September: „Vor Allem danke ich Ihnen im Namen unsrer „ehrwürdigen Freundin und in meinem eignen für das Ge- „schenk Ihrer Schriften. Das erste Bändchen habe ich „ganz durchgelesen. Es enthält die Darstellung Ihrer schrift- „stellerischen Laufbahn. Ein Mehreres aus dem Leben „eines Schriftstellers mag das Publicum nur wenig oder „gar nicht interessieren. Ich hätte es, wie Sie, machen „sollen: so wäre ich mit der langweiligen, fatalen Arbeit „längst fertig und könnte nun schweigen. Doch das Ding „ist angefangen und muß zu Ende gebracht werden. Zwei „Theile sind fertig, und dem dritten fehlt nur noch sehr „wenig, doch weiß ich nicht, wann ich das Wenige werde „liefern können, da ich schon seit mehr als zwei Monaten „gar nicht mehr daran arbeite und nicht weiß, wie und „wann ich wieder hineinkommen werde. Also ist mein Ent- „schluß der: die beiden Theile, woraus Sie allenfalls einen „machen können, Ihnen nächstens zum Druck zu übersenden, „wenn sie ein Freund von Geschmack und Einsicht durch- „gesehen haben wird.“

Ich erwiderte ihm am 4ten October 1830, daß eine

bloße Uebersicht seiner schriftstellerischen Laufbahn, wie ich sie von der meinigen im ersten Bändchen meiner gesammelten Schriften gegeben habe, bei ihm schon deshalb nicht hinreiche, da Unberufene, bereits Nichtiges und Unrichtiges aus seiner Lebensgeschichte veröffentlicht hätten. —

Gegen das Ende jenes Monats übersendete er mir von seiner Biographie, was fertig war.

Er hatte meine Bemerkungen nicht unberücksichtigt gelassen. Ich fand Manches abgekürzt, Manches hinzugefügt, wenn auch nicht in ganz genügender Art, zu wenig übereinstimmend mit der Erzählung von seiner Knaben- und ersten Jünglings-Zeit. —

Aber der ganze Plan, daß eine Selbstbiographie von Fiedge schon jetzt, da er noch lebte, erscheinen sollte, stieg an, mich immer mehr zu beunruhigen. Ich fürchtete, daß daraus die empfindlichsten Kränkungen für ihn, die ihm vielleicht sein ganzes übriges Leben verbittern würden, hervorgehen möchten. Ich fürchtete, daß der Mann, welcher sich schon als Recensent seiner Elegieen und auch sonst noch so feindselig und herabwürdigend über ihn erklärte, und im vorigen Jahre bei der Anzeige der Biographie von Gödtingk, auch diesen persönlich verunglimpft hatte, gar leicht von einer Selbstbiographie Fiedge's Gelegenheit

nehmen könne, giftige Pfeile gegen Dlesen aus seiner Feder fliegen zu lassen. Hatte er schon Göklingk, auf Veranlassung einer Biographie, die ein Anderer geschrieben, persönlich herabzuwürdigen gesucht: um wie vielmehr, war dieß auf Veranlassung einer Selbstbiographie von Tiedge zu fürchten, welcher mit Recht der Vorwurf gemacht werden konnte, daß sie über eine sehr wichtige Lebensperiode auffallend hinwegschlüpfe. Wie nahe lag da mindestens eine Andeutung, daß der Selbstbiograph wohl Ursache habe, über jene Epoche zu schweigen. Und kamen dergleichen nicht von diesem: so konnten sie von einem andern Widersacher Tiedge's kommen, denn er hatte deren mehrere, die Schriftsteller und nicht geneigt, ihn zu schonen, waren. — Nur zu leicht versäumt der feindlich gesinnte Sittenrichter, in den eigenen Busen zu greifen und sich der goldenen Worte Christi zu erinnern: „Wer sich „von Euch am Meinsten fühlt, der werfe den ersten Stein!“

XLVI.

Die beunruhigenden Vorstellungen, fast unausgesetzt, Tag und Nacht in meinem Kopfe verarbeitend, und nach langem, unentschlossenem Schweigen gegen Tiedge, von diesem

endlich zu einer Antwort gedrängt, erschien es mir als eine heilige Freundschaftspflicht, mich offen und ehrlich über meine Befürchtungen gegen ihn zu erklären. Daß die Wirkung hiervon auf ihn eine sehr erschütternde sein werde, mußte ich freilich im voraus annehmen; da aber meine Absicht dabei war, einer hundertfach bitteren Kränkung, die durch einen Feindlichgesinnten ihm widerfahren konnte, vorzubeugen: so unterdrückte ich gewaltsam das widerstrebende Gefühl in mir, und ermutigte mich zu dem Wagstücke, ihm folgenden Brief zu schreiben:

„Siebichenstein, am 12. Novbr. 1830.

„Geliebtester Freund!

„Von ganzem Herzen bedaure ich, daß Sie mein Schweigen beunruhigt hat. Den Grund davon sollen Sie gleich hören. Zuerst sage ich Ihnen nur, daß es, nach Empfang Ihres Manuscripts, mein Erstes war, mich nach einem ausgezeichneten Drucker umzuthun. Mit Vieweg kann ich mich kaum einlassen, da ich drei, vier Mal mit ihm mündlich und schriftlich über projectirte Drucke Ihrer Werke Verhandlungen eingeleitet, nie aber Proben und Preisangaben von ihm habe erhalten können. Ich wendete mich also an

Tauchnitz in Leipzig, der eben so gut druckt, als Vieweg. Aus beikommendem Briefe werden Sie sehen, daß er auf meinen Antrag einging, ob er sich gleich wenig mit Arbeiten für Buchhändler noch befaßt. Auch hielt er Wort, bald selbst nach Halle zu kommen, um das Nähere mit mir zu verabreden. — Sie sehen also, daß ich, trotz meines Schweigens gegen Sie, in dieser Angelegenheit nicht unthätig war. —

Ob ich Ihnen schriebe, wollte ich Ihr Manuscript gelesen haben. Als ich dies gethan hatte, drang sich mir die Nothwendigkeit auf, mich endlich recht offenherzig über diesen Gegenstand gegen Sie auszusprechen; aber wenn ich zur Ausführung schreiten wollte, fehlte mir der Muth dazu. Es ist nämlich unvermeidlich, Sie dabei auf eine empfindliche Weise zu berühren; überdem enthält schon Ihr voriger Brief unverkennbare Zeichen von Verstimmung: ich scheute mich also, zu schreiben. Daß es Einem so gehen kann, hat Niemand öfter erfahren, als Sie selbst. Sie werden also geneigt sein, solche Zustände für verzeihlich zu halten, und mich nicht streng verurtheilen.

Auch war es meine Hoffnung, daß Sie unterdessen an Ihrer Biographie fleißig weiter schreiben würden, und so hielt ich mein einstweiliges Schweigen für nützlicher, als

ein rasches Antworten, was Ihnen vielleicht die Laune zum Schreiken verdürbe. — Nun mir Ihr neuester Brief aber sagt, daß Ihr Fleiß bereits unterbrochen ist, verdirbt meine Antwort von dieser Seite nichts mehr, und ich habe vor mir selbst keinen Vorwand weiter, sie länger zurück zu halten.

Zum ersten Male habe ich in seiner ganzen Schwere das Gefühl, daß es des wahren, treuen Freundes heilige Pflicht ist, selbst die lange erhaltene Gegenliebe des Freundes auf's Spiel zu setzen, wenn es nothwendig wird, ihn empfindlich zu berühren. Die ewig freundlichen, glatten Halbfreunde kommen leichter ab. Sie halten sich blos an das Angenehme, lassen das Unangenehme seitwärts liegen, und tauschen für das eigene, immer freundliche Gesicht, ein eben so freundliches von dem Andern ein. Auch der echte, rezhliche Freund wird ohne Noth keine Saite berühren, die dem Andern schmerzlich ist; tritt der Fall aber ein, daß dies des Andern wegen nöthig wird: so muß er sein eigenes, widerstrebendes Gefühl unterdrücken, und es dem Himmel anheim stellen, ob der Andere ihn ferner unverändert lieben, oder ihn verkennen und gegen ihn verstimmt sein wird.

Ich muß weit ausholen. Ich und meine Frau und

der selige Schiß gewannen sehr bald in Ihnen nicht allein den Schriftsteller, sondern auch den Menschen herzlich und immer herzlicher lieb. Sie wurden uns allmählich der liebste von unseren Freunden. Wir wußten Ihre innere Trefflichkeit zu erkennen. — Aber wir sollten diese schöne Freude nicht ungestört genießen. Ein unberufener Mund nach dem andern zischelte uns Verleumdungen gegen Sie in die Ohren, hergenommen von Ihrem Verhältnisse zu Ihrer verstorbenen Freundin Hedra. Diese Verleumdungen trugen zu sehr das Gepräge der Schlechtigkeit ihrer Erfinder und Verbreiter an sich, als daß sie uns an Ihnen hätten können irre machen. Im Gegentheile steigerte das Gefühl des Unrechts, das man Ihnen anthat, nur die Innigkeit unserer Anhänglichkeit an Sie; und Gott ist unser Zeuge, daß wir nie, auch im Mindesten nicht, an Ihnen irre wurden, oder Sie gegen irgend Jemanden verleugneten, wie es der schwache Petrus that. Wohl aber trugen wir seit dreißig Jahren die Sorge mit uns herum, daß, wenn auch während Ihres Lebens Ihnen die Kränkung nicht wiederführe, etwas hiervon zu hören, oder gar einmal eine Anspielung darauf zu lesen, doch nach Ihrem Tode vielleicht ein Kritiker, oder böswilliger Biograph, oder Anekdotiker Ihr Andenken zu beschmutzen suchen könnte. Je berühmter ein Mann sich ge-

macht, je mehr er hierdurch den Mord gereizt hat, desto größer ist für ihn die Gefahr, verleumdeter und mit Noth beworfen zu werden.

Diese schwere Sorge im Herzen, habe ich hundertmal das Gefühl gehabt, ich müsse mich einmal an das Ihrige werfen, und Sie bitten, mich mit vertraulicher Offenheit über die Verkettung Ihres Verhältnisses zu Gehra ganz in Kenntniß zu setzen, um mich in den Stand zu setzen, wenn es einmal nöthig würde, als Ihr Verteidiger und Ehrenretter auftreten zu können, ohne mich bloß im Allgemeinen auf Ihre innere Treflichkeit zu berufen. Ich konnte das Wort aber nie über die Lippen bringen, weil ich Ihre empfindliche Reizbarkeit kannte, und mich scheute, irgend einen Stoff zu einer Verstimmung in Ihre Seele zu werfen. Der nahe liegende Wunsch, daß Sie Notizen über Ihre Lebensereignisse aufzeichnen möchten, sollte mich, wie ich hoffte, zum Ziele leiten. Ich schlug Ihnen mehrmals vor, daß Sie, um die Mühe und sonstige Unannehmlichkeit des Selbstschreibens zu sparen, mir in Dresden, oder hier in unserm stilleren Hause, Notizen aus Ihrem Leben, so abgebrochen sie auch sein möchten, zum schnellen Aufzeichnen mittheilen möchten. Bei dieser Gelegenheit, vertraulich mit Ihnen gemeinschaftlich Ihr Leben überblickend, hoffte ich,

ohne Sie empfindlich zu verletzen, den Uebergang zu der Bitte zu finden, mich auch über jenes Verhältniß in Kenntniß zu setzen, und auf diese Weise, zu möglichem, vereinzeltem Gebrauche, mit Waffen gegen Ihre Verleumder zu versehen. Aber ich konnte es nicht zur Ausführung dieses Project's bringen, so viel mir auch daran lag.

Sie zum Schreiben einer förmlichen Biographie zu leiten, lag also eigentlich nicht in meinem Plane. Noch weniger hatte ich anfangs daran gedacht, daß diese schon bei Ihrem Leben erscheinen sollte. Nur gute, glaubwürdige Materialien zu einer künftigen Biographie wünschte ich aus Ihrem eigenen Munde zu erhalten. Indessen gab ich der anders gestalteten Idee endlich gern nach, weil ich auf die Ausführung meines früheren Planes Verzicht leisten mußte, und ich mich wahrhaft freute, über Ihr Jugendleben und über die Ausbildung der Idee zur Urania Sie vollständig sich erklären zu hören.

Im Ganzen auf eine höchst erfreuliche Weise, sah ich diesen Wunsch befriedigt, als ich im vorigen Winter die erste Hälfte Ihrer Arbeit von Ihnen erhielt. Da mir aber daran lag, daß Alles den unbestreitbaren Charakter strenger, historischer Treue an sich trüge, ließ ich bei den weit ausgesponnenen Gesprächen mit Ihren akademischen Freunden

und dann bei den Briefen aus Elrich an, weil Beides in alter Zeit gesprochen und geschrieben sein sollte, und doch jedem aufmerksamen Leser als jetzt erst, nur aus ungenügender Erinnerung, zusammengetragen erscheinen muß. Vorzüglich wünschte ich, daß Sie die Epoche in der Familie Gehra's Schritt vor Schritt in ganz einfachem Erzählungstone behandeln möchten, um Ihrem Berichte den möglichsten Charakter von Glaubwürdigkeit zu geben; und vorzüglich aus diesem Grunde machte ich Ihnen schriftlich und mündlich Einwendungen gegen das Ueberspringen in Briefe, deren ächte Originalität unfehlbar bezweifelt werden würde, und die auch an sich nicht passend zur Abfertigung ganzer Lebensepochen in einer Selbstbiographie sind, sondern nur hier und da als ergänzende Beigaben gebraucht werden können.

„Nun ist Ihre Erzählung von Ihrem Aufenthalte in Gehra's Hause wirklich so einfach und Schritt vor Schritt ruhig hinschreitend hingestellt, daß ich an sich nichts dagegen einzuwenden wüßte. Auf nähere Details hat das Publicum nicht Anspruch zu machen. Aber Ihre verleumderischen Widersacher würden von Verschweigungen und Umgehungen sprechen, Ihre harmlose Erzählung würde ihnen eine Herausforderung zur Erneuerung, noch frecheren Wieder-

holung schändlichen Geschwäßeß sein; und da die Veranlassung hierzu eine gedruckte wäre: so könnte die Niederträchtigkeit leicht auch ihr Gift auf gedruckte Blätter austreuen — wenn auch nicht in klaren Worten, doch in Andeutungen, die vielleicht noch schlimmer in Absicht des Eindruckes wären, als jene.

„Solchen Schlechtheiten im Voraus entgegen zu arbeiten, ist nicht möglich. Sie hinterher widerlegen (wenn Sie sich auch damit befassen wollten) ist eben so unmöglich, denn schon wegen der Kinder Hehra's sind Sie nicht im Stande, über jenes Verhältniß sich ganz frei auszusprechen.

„Dies Alles ruhig, umsichtig und gewissenhaft überlegt, ist meine innerste Ueberzeugung, daß es nicht rathsam sei, Ihre Biographie schon jetzt, da Sie noch leben, herauszugeben; ja es ist mein Gefühl, daß ich mich an Ihnen, an Hehra, so wie an allen Ihren wahren Freunden versündigte, wenn ich die Hand schon jetzt zur Herausgabe bätte, und Ihnen nicht auf das Bestimmteste davon abriethe! Einer Ihrer unsinnigsten Verleumder, der vielgepriesene, auch von Ihrer unbefangenen, gutmüthigen Feder so wohlwollend geschilderte Herr von Dohm ist zwar todt; aber noch lebt, um nur eine Giftzunge anzuführen, der Herr † †. Von solchen Patronen wäre das Aergste zu fürchten, wenn jene

Verhältnisse einmal öffentlich berührt würden. Und aus diesem Grunde — so schwer ich auch daran gegangen bin, einem so geliebten Freunde, wie Sie mir und den Meinigen sind, noch an der Grenze seines Lebens einen bösen Gedanken in die Seele zu werfen — habe ich es für meine allerheiligste Pflicht gehalten, mich über diesen Gegenstand mit der Offenheit eines vertrauten Freundes auszusprechen. Ich hoffe, Sie werden deshalb nicht unwillig gegen mich sein, und meiner guten und redlichen Absicht bei diesem Briefe Gerechtigkeit widerfahren lassen.

„Wollen Sie mir nun weiter noch eine Stimme in dieser Angelegenheit gönnen, so ist mein Rath dieser: Sehen Sie Ihre Biographie als ein Vermächtniß für Ihre Freunde nach Ihrem Tode an! Vollenden Sie, sobald Sie es über sich gewinnen können, Ihre Arbeit! Ohne Zögern aber, sobald Sie einigermaßen Gemüthsruhe dazu gewonnen haben, legen Sie auf einem besondern Pagen für mich zu künftigen Gebrauche eine vertraute, offenerzige Darlegung Ihrer Verhältnisse zu Gehra nieder, mit Angabe der Umstände, welche vielleicht die Verleumder aufgereizt haben u. So z. B. erinnere ich mich, daß Sie uns einmal von den unverkündeten Weisforderungen eines Predigers aus jener Gegend erzählten, denen Sie Einhalt gethan. Genauer

weiß ich die Umstände nicht mehr. Eben so offenherzig sagen Sie mir, was hiervon nach Ihrem Tode auf jeden Fall in Ihrer Biographie, was nur im Nothfalle, wenn sich verleumderische Stimmen erheben sollten, benutzt werden solle. (Doch das wird sich wohl von selbst ergeben, sobald man Alles überflieht.) Wollen Sie mir ferner Ihr Vertrauen in dieser Angelegenheit gönnen: so überlassen Sie mir das ganze Manuscript nebst jener Beilage zur einstweiligen, sorgfältigen Aufbewahrung. Sollte ich Sie überleben: so werde ich gewissenhaft den zweckmäßigsten Gebrauch von den erhaltenen Materialien machen, und ergänzen, was nöthig ist. Jede Biographie eines noch Lebenden ist ein unvollständiges Werk. Lassen Sie es also immer, so lange der Himmel Ihr Leben noch fristet, damit anstehen! Sollte ich vor Ihnen sterben: so würde Constantin mit aller Ehre mein Stellvertreter sein können. Achtung und Liebe zu Ihnen hat er schon mit der Muttermilch eingesogen, und es fehlt ihm weder an Besonnenheit, an gutem Urtheil, noch an Fähigkeit zu schreiben, um einer solchen Arbeit sich auf eine würdige Weise zu unterziehen. Doch will ich weder ihn noch mich Ihnen aufdringen, wenn Sie Ihr Vertrauen einem andern, eben so treuen Freunde lieber zuwenden wollen.

„Auf's Inftändigfte aber bitte ich Sie, nun nicht das Kindlein mit dem Bade zu verſchütten, das heißt: nicht etwa nun einen bleibenden Groll auf Ihre Arbeit zu werfen, oder auf Die zu zürnen, die Sie dazu veranlaßt haben! Nein, lieber Fiedge, es iſt gut, recht ſehr gut und dankenswerth, daß Sie ſich dieſer Arbeit unterzogen. Ihre Freunde werden, wenn Ihre Augen geſchloſſen ſind, ſie mit warmer Theilnahme leſen, und Ihre Wiederſacher werden dann beſchämt werden können.“

„Noch dringender aber bitte ich Sie, mit ruhiger Faſſung zu überblicken, waſ ich Ihnen von Ihren Verleumdern geſchrieben habe! Tröſten Sie ſich damit, daß die größten, die edelſten Menſchen ähnliche, noch viel ſchlimmere Erfahrungen gemacht haben!

„Es ſind die ſchlechten Früchte nicht,
woran die Wespennagen.“

„Hürmen Sie ſich alſo darüber nicht, daß auch Sie dieſes Schickſal getroffen hat, ſondern freuen Sie ſich vielmehr deſ ſchönen Triumphes, daß alle Verleumdungen Ihnen die Verehrung von Tauſenden Ihrer Leſer und die herzlichſte, treueſte Liebe der würdigſten Freunde in der Nähe und in der Ferne nicht haben entziehen können. Eine ehrenvollere Genugthuung kann es nicht geben. — Unterdrücken

Sie also die empfindliche Reizbarkeit Ihres Gefühls mit der Kraft und Ruhe eines gediegenen Charakters, und sehen Sie jenes Böse bloß als einzelne Schattensfleck an, die das helle, schöne Farbenspiel in dem Bilde Ihres Lebens nur erhöhen!

„Wie Ihr Gefühl von jetzt an gegen mich sein werde, das stelle ich dem Himmel anheim. Und müßte ich den aller Schmerzlichsten Verlust — den Ihres Vertrauens und Ihrer Liebe — erleiden: es würde mir den Rest meines Lebens verbittern; aber einen Vorwurf wegen dieses Briefes könnte ich mir nicht machen, weil ich ihn, nach bestem Wissen und Gewissen, in der allerredlichsten Absicht, und im Gefühle einer dringenden Verpflichtung geschrieben habe.

A. G. Eberhard.“

(Beendet am 16ten November, Morgens.)

Ich hatte die Versucht gehabt, diesen Brief nicht mit Liedge's Adresse auf die Post zu schicken, sondern ihn einem an Elisa beizufügen, welche ich bat, die rechte Stunde zur Einhändigung an Liedge auszuersuchen, nachdem sie ihn mild und umständig dazu vorbereitet haben würde. Ich schloß meinen Brief vom 16ten mit den Worten an sie: „In Ihre treuen Hände lege ich also die ganze Sache — seinem Frieden und mein Verhältniß zu ihm, und auf das In-

nigste sage ich Ihnen im Voraus meinen Dank für Ihre treue Sorge, von der ich im Voraus versichert bin.“

Darauf erhielt ich am 23ten November von Eliza folgende Antwort, vom 20ten datirt.

„Treuer, edler Freund! — Mit erhöhter Achtung und Freundschaft für Sie, danke ich es Ihnen, daß Sie es mir mit so durchdrachter Vorsichtigkeit übertragen haben, unserm tief sühlenden Tiedge Ihren Brief zu übergeben, der Ihre Bedenkllichkeiten enthält, worum Sie es wünschen, daß Tiedge's Leben nicht jetzt, sondern erst nach seinem Tode gedruckt werde. — Freund! Wären Sie, als vorhergehener Zeuge, gegenwärtig gewesen, als Tiedge Ihren Brief las, unser Freund würde Ihnen noch lieber geworden sein. Der Threute war erschüttert, als er Ihren Brief las, Thränen glänzten in seinen geistvollen Augen, die ein himmlischer Ausdruck befeelte, den nur das Bewußtsein, edel gehandelt zu haben, hervorbringen kann! Von Zeit zu Zeit hielt Tiedge mit Lesen inne; dann rief er gerührt aus: „Mein Oberhard! welch ein edler Mensch, welch ein treuer Freund ist er! und meine lieben Schiffs! Ja, diese trefflichen Seelen, und meine Urania hielten mich nach dem Tod: Hefta's empor! Wenn ich an meiner Urania arbeitete, in dieser mein Glaubensbekenntniß niederlegte, dann

erhielt ich die Kraft, mein durch schändliche Verleumdungen niedergedrücktes Leben zu ertragen; und im Hause meiner lieben Schiffs wurde ich oft so heiter, daß mein Leben mich nicht mehr drückte, denn mein Bewußtsein sagte mir ja, daß ich gewissenhaft gehandelt hatte, indem ich dem Wunsche der guten, mir sehr lieb gewordenen Hebra, — die schon sehr kränzlich war — — nachgab, und nach dem Tode ihres Mannes als ihr Freund und Erzieher ihrer beiden kleinen Töchter blieb. — Für diese meine Handlungsart wurde ich nach dem Tode der Seligen auf das Frevelhafteste verleumdet und auf das Schändlichste mißhandelt. Aber mein Gewissen sprach und spricht mich frei.“ — Nach diesem Rückblicke in seine Vergangenheit war Liedge entschlossen, seine Biographie erst nach seinem Tode drucken zu lassen, oder sie lieber ganz zu vernichten. Ich widersprach Beidem 2c. 2c.“ — —

Hierauf folgte eine lange Ordreterung der Gründe für ein Erscheinen von Liedge's Biographie noch bei seinem Leben, die ich nicht abdrucken zu lassen brauche, da sie sich aus meiner, S. 233 folgenden Antwort klar genug herausstellen. — Zuletzt bat sie mich dringend, mir meiner Frau, oder auch allein, auf einige Tage nach Dresden zu

kommen, um Alles ruhig zu besprechen. Das Wohlthunendste waren mir noch die Worte: „Niedge ist wohl, und hat die Nacht gut geschlafen, obzwar Ihr edler Brief ihn schmerzhaft bewegte; aber der Heuze liebt und achtet Sie wegen Ihrer so mütterlichen Besorgnisse um ihn nur um so mehr u.“

Gleich am 23ten December, da ich jenen Brief von ihr empfing, setzte ich mich hin, ihn zu beantworten. Ich drückte ihr meine große Freude darüber aus, daß Niedge, wenn auch erschüttert, doch mit Hassung meinen Brief gelesen. — Ich bekannte, ihrer Einladung zu mündlicher Verhandlung nicht Folge leisten zu können, da ich, wenn gleich weniger, als in den letzten Jahren, doch die nachtheiligen Einflüsse des Spätherbstes auf mein Befinden fühle, und eine Reise, mit der Kälte zumal, nicht wagen dürfe. Dann fuhr ich fort:

„Was den übrigen Theil Ihres Briefes betrifft: so ist er mir ein neuer, schlagender Beweis, wie zwei Menschen von gleich guter Gesinnung bei der Berathschlagung über einen Gegenstand, der ihnen sehr am Herzen liegt, die entgegengesetztesten Meinungen haben können. — Ich glitzere davor, Niedge's Biographie vor seinem Tode gedruckt zu sehen, und Sie wünschen es

angelegenlich. — Erlauben Sie mir, dies Thema hier noch einmal mit aller Freimüthigkeit aufzunehmen.

„Ich habe mit Aufmerksamkeit gelesen und wieder gelesen, was Sie zur Unterstützung Ihrer Meinung anführten; aber, so sehr ich es mir auch zur Pflicht mache, mich von aller ungehörigen Nechtshaberei entfernt zu halten: so kann ich doch nur bei meiner Meinung bleiben, daß es in jedem Betracht besser sei, wenn unser Freundes Biographie erst nach seinem Tode erscheint.

„Die neue Schriftstellerschule, die er dadurch erwürbe, kann er entbehren. Er hat aus diesem Wonnebecker sattem genossen, und verlangt nicht nach Mehrerem. Die ganze Arbeit ist ihm ja überhaupt nur abgepreßt worden. Er selbst gewinnt an Ruhe für den Rest seines Lebens, wenn er seine Arbeit, sobald er sie beendigt hat, ruhig liegen läßt.

„Seine Freunde, die bereits das Manuscript gelesen haben, können sich ja fürs Erste an diesem Genuße begnügen. Die Andern werden gern noch lange darauf warten, wenn sie nur die Freude haben, Tieck's noch recht lange leben zu sehen.

„Bringt nach seinem Tode ein Feindlichgeinnter die alten Verleumdungen, mehr oder weniger, öffentlich zur

Ehrache: so kann man frei und ohne zu ängstlichen Rückhalt darauf antworten, anstatt daß, während Tiedge's Leben nicht allein ihm, sondern auch dem Freunde, der für ihn das Wort nehmen wollte, durch die Rücksicht auf Hebra's Kinder Zunge und Feder gebunden sind. Dies ist unbestreitbar und vom größten Gewicht in der Waagschale!

„Auch wird seine Biographie, nach seinem Tode, zumal von einem Andern herausgegeben, weit weniger die Feindseligkeiten zu bösen Aeußerungen reizen, als wenn Tiedge noch selbst damit hervortritt und seine persönlichen Feinde mit seiner noch dastehenden Verächtlichkeit aufreizt. Auch der Schlechteste ist weniger geneigt, die Aische eines Todten zu beschmutzen, als einem Lebenden wehe zu thun. — Auch dies ist, meine ich, eine sehr wahre Ansicht.

„Der Kreis von Freunden, die Tiedge sich gewonnen hat, und die, je näher sie ihn kennen gelernt haben, desto weniger an die ihm vorgeworfene Schuld glauben können, ist sehr groß, und muß ihm bis an sein Grab eine schöne Genugthuung gewähren; aber hundert (und tausend) Mal größer ist die Zahl Deter, die in ihm nur den Schriftsteller, nicht den Menschen (zumal den inneren) kennen. Darunter giebt es Tausende der ehrenwerthesten Leute. Ja

es gleichgiltig, wenn Diele, irre geleitet durch erneuerte Verleumdungen, seinen Charakter mindestens für zweideutig halten, und sich hiertdurch in dem Genuße der schönsten Sachen, die aus seiner Feder geflossen sind, unangenehm, ja wohl bitter, geübt fühlen? — Es ist also kein ausreichender Trost, daß Tiedge ein gutes Bewußtsein hat, daß alle seine wahren Freunde hiervon überzeugt sind, und daß er von der neuen Aufmerksamkeit der alten Verleumdungen vielleicht nichts erfährt. — Nein! wer Tiedge'n lieb hat, dem kann und darf es nicht gleichgiltig sein, wenn aus Tausende von achtungswerthen Menschen in ihren Urtheilen über ihn irre geführt werden. Nicht allein seine Ehre leidet hierunter, sondern auch die schönste moralische Frucht, die in dem Herzen von Tausenden seiner Leser erwachsen kann, wird in ihrem Keime zerstört, wenn solches Unkraut unter den Weizen geüet wird. — Verdient nicht auch das eine große Verächtlichung?

„Sie meinen, wenn seine Biographie noch während seines Lebens erschien: so würde er noch mehr Freunde gewinnen, indem man „sein fortdauerndes Leben „mit dem dargestellten, zurückgelegten vergleiche „kann.“ Aber zu dieser Vergleichung sinden, verhältnißmäßig gegen die Menge, zu deren Ehre jene Ver-

beurtheilungen gelangen würden, doch nur Wenige in Dresden und Carlsbad Gelegenheit. Und die Feindseligkeiten würden auch von Tiedge's jetzigem Leben keinen Rückschlag auf sein Leben vor 32 und mehrten Jahren gelten lassen. Sie würden, was sehr nahe liegt, darauf hinweisen, daß Tiedge jetzt 78 Jahre alt ist, damals aber noch ein Vierziger war.

„Schon in meinem vorigen Briefe sagte ich, daß die Biographie eines noch Lebenden immer etwas Unvollständiges sei. (Das Leben ist ja noch nicht zu Ende.) Ich setze heute hinzu, daß sie, wenn sie eine Selbstbiographie ist, immer auch etwas Mangelhaftes sein muß, weil der Selbstbiograph sein eigenes Bild nie vollständig und treu malen kann und darf. Bei der gerechtesten Anerkennung dessen, was Tiedge in seiner Selbstbiographie geleistet hat, ist doch nicht zu leugnen, daß Vieles, was zu seiner Individualität, zu seiner eigentlichen Charakteristik gehört, darin fehlt, und zwar gerade Das, was das Bild erst zu einem Portrait macht. Hieraus ist ihm durchaus kein Vorwurf zu machen. Er konnte und durfte in viele Details seines Thuns und Seins nicht eingehen, theils weil sie ihm selbst entgingen, theils weil sie, aus seiner Heber, zu Ruhmredigkeit und Gleichheit würden. Sein biographisches Bild vervollständigen kann nur ein

Anderer, der ihn genau kennt. Es wäre schade, wenn dies nicht geschähe. Aber es kann erst nach seinem Tode geschehen von dem Herausgeber der vollständigen Biographie. —

„Haben Sie die Güte, unserm theuern Freunde in einem passenden Augenblicke diesen Brief mitzutheilen. Ich hoffe, er wird dann meine Ansichten für nicht unrichtig erklären, und Sie werden, um seiner Ruhe und Ehre willen, gern eine Ansicht und einen Wunsch aufgeben, die jenen geistlich werden können, und, wenn Sie hierüber mit sich einzig sind, sich nicht weiter durch entgegenlaufende Ansichten und Wünsche Anderer, die Tiedge's Heil nicht so ernstlich erwogen haben, als ich, irre machen lassen.“

„Trücken Sie ihn in meinem Namen auf das Allerhöchste die Hand. Beim Abenden meines vorigen Briefes dachte ich mit Bangigkeit an ihn, wie an einen halbverlorenen Freund. Nun er sich auch in dieser Krise mir als der unveränderte Freund bewährt hat, hänge ich mit erneuter Liebe an ihm. — Wie thut es mir leid, daß meine körperliche Mangelhaftigkeit mich hindert, ihm und Ihnen mit Hand und Mund zu sagen, wie ich mit Herz und Seele der Ihrige bin. H. G. Oberhard.“

Ehe dieser Brief an Elisa gelangt war, erhielt ich am 25ten December einen von Tiedge. Da schrieb er mir:

„Dresden, den 21ten Novbr. 1830.

„Endlich, mein geliebtester Freund, habe ich so viel Fassung gewonnen, daß ich Ihnen ein Paar Zeilen schreiben kann; nur den Muth habe ich noch nicht, Ihren Brief zum zweiten Male zu lesen. Wie zerschmetternd auch Ihre Eröffnungen mich darnieder geworfen: so erkenne ich doch darin den höchsten Beweis der Freundschaft, der, wo möglich, noch fester an Ihr Herz das meinige geknüpft hat. — Aber was soll ich Ihnen sagen? Zu sagen habe ich Ihnen so viel; schreiben kann ich nichts. Wir müssen uns sprechen; dann nur kann ich Ihnen das ganze Gewebe von Nichtwürdigkeiten und Tücken meiner Feinde auseinander legen. Ach, schon das Gefühl, Feinde zu haben, ist eine Hölle, die das innerste Leben ergreift. Ganz kürzlich sagte mir Jemand, daß Er $\ddagger$ in D $\ddagger$ mich auf das Heindlichste verfolge; doch Dieser, so viel ich weiß, greift nur meine literarische Existenz an. Viel schlimmer aber sind jene Heindseligkeiten, deren schleichende Verriethsamkeit mein stilles Dasein untergräbt. Was ist dagegen zu thun? Nichts! Dann die überzeugendste Rechtfertigung verwandelt den bösen

Willen in keinen guten, den Feind in keinen Freund. Wie fliegend ich aus einer rechtfertigenden Verhandlung dieser Art hervorträte, doch würde der Schmutz eines solchen Handelns hinter mir liegen bleiben, nicht zu gedenken, daß dabei viel edle Menschen mit compromittirt würden. Ich sehe hier eine Rettungslosigkeit, die mich zur Verzweiflung bringt. Hätte nicht eine hohe, heilige Frau mit den Gistselch gerichtet, den Sie, mein würdigster Freund, durchaus nicht umhin konnten, zu mir gelangen zu lassen: er hätte mich tödten müssen.

„Mein erster Entschluß war, sogleich Alles zu vernichten, was ich an meiner Biographie geschrieben. Später faßte ich den Vorfaß, einige Fragmente daraus nebst dem, was ich noch fertig liegen habe, für ein besonderes Bändchen zu bestimmen. Aber auch das habe ich schon wieder aufgegeben. Mit einem Worte: ich weiß nicht, was ich will, was ich soll, was ich darf. Ich bin irre geworden an mir, an meinen Kräften, an dem Publicum, und an Allem, was ich bin. Tausend Mal frage ich mich: Womit ich ein solches Schicksal, das mich wie eine Verdammniß überfallen mußte, verdient habe? Was besonders meine Verwirrung aufs Höchste treibt, ist, daß Sie seit Jahren in mich drangen, meine Biographie zu schreiben, und in

diesem Andringen fortzuführen, als der erste Theil in Ihren Händen war, ohnerachtet Ihnen die über mich verbreiteten Verleumdungen nicht unbekannt waren *) — und plötzlich jetzt erst rathen Sie mir auf das Bestimmteste, davon abzustehen? **) Wie erklärt sich Das? Nicht anders als durch die Vermuthung, daß jetzt, eben jetzt die Verleumdung ihr Haupt wieder gegen mich erhoben und ein tödtliches Werk hervorgebracht hat, welches Sie aus Schonung gegen mich verschweigen. Aber ich bitte Sie: lassen Sie mich Alles wissen, auf daß ein zweiter Schlag nicht meine Vernichtung vollende!

Frau v. d. R. hat Ihnen ein Fragment meiner frühern Verhältnisse mitgetheilt, woraus Sie nur ungewiß an mir werden können. Schicken Sie es mir zurück mit den beiden Theilen meiner Biographie, die auf keinen Fall gedruckt werden soll; also brechen Sie wegen des Drucks alle Verhandlungen ab. Noch einmal wiederhole ich die Bitte, mir Alles sobald als möglich zuzuschicken. Meine Hand ist auf ewig gelähmt, noch eine Zeile daran weiter zu schreiben.

*) Wer dieses Buch mit Aufmerksamkeit gelesen hat, weiß den Grund. G.

**) Nur davon, die Biographie schon vor seinem Tode erscheinen zu lassen, rieth ich, nach reiflicher Ueberlegung, ab. G.

önnte ich reisen, ich käme selbst, um mit Ihnen zu sprechen. — Ja, sprechen muß ich mit Ihnen, damit Einer nach meinem Tode einst wisse, aus welcher Quelle die böshafteſten Verleumdungen floſſen. T.“

XLVII.

So höchſt bedenklich, ja gefährlich es auch für mich war, gegen das Ende des Novembers eine Reiſe zu machen und im December erſt zurück zu kehren: ſo war ich nach dem Lesen dieſes Briefes doch augenblicklich entſchloſſen, Liebig's dringenden Wuſch, mich zu ſprechen, zu erfüllen. — Ich ſchrieb ihm am 26ſten, daß ſein Brief mir das Herz zerriffen und mich zu dem Entſchlusse gebracht habe, doch nach Dresden zu reiſen, (zum dritten Male in jenem Jahre) ob ich gleich Eliſa'n das Gegentheil geſchrieben habe. Ich ſetzte hinzu, daß ich übermorgen gegen Abend in Dresden einzutreffen denke, daß wir aber dieſen erſten Abend, um uns den Schlaf nicht zu verderben, von nichts Wichtigem ſprechen müßten. Ich bat ihn, ſich nicht mit übertrieben heißen Vorſtellungen zu quälen, ſondern meiner Ankunft mit heittrer Hoffnung entgegen zu ſehen, da er, wenn er die Laſt von ſeinem Herzen erſt an das meinige geworfen habe, gewiß werde ruhiger werden.

Wohl verwahrt in Pelz und Fußsack, fuhr ich, am folgenden Abend gegen 10 Uhr im dicht zugemachten Wagen von Diebichenstein nach Halle, und setzte von da mit Extrapoßperden die Reise fort, verweilte nur ein wenig in Leipzig, um zu frühstücken, und in Dschag eine halbe Stunde, um zu Mittag zu essen, und langte auf diese Art wohl behalten am 28ten November bei guter Zeit gegen Abend in Ellsa's Hause an, wo ich auf's Herzlichste empfangen wurde.

Ich fand Tiedge'n in einer gefassteren Haltung, als ich erwartet hatte. — Am folgenden Nachmittage ging Tiedge mit mir in das abgelegene Zimmer, was zu meiner Beherbergung eingerichtet war, und hier hatten wir eine lange, ungestörte Besprechung, die zu den unvergeßlichsten meines Lebens gehört. — Ich theilte hier in gewissenhafter Treue das Hauptsächlichste, für meinen Zweck Gehörige, davon mit.

Jetzt sah ich Tiedge'n zum zweiten Male, seit wir uns kannten, Thränen vergießen. Einen achtundsechzigjährigen, ruhmgekrönten Greis über angeschuldigte Missethaten, welche vor den Kriminalrichter gehörten — denn solcher Art waren ja zum Theil die gegen ihn gerichteten, verleumdenden Anklagen — weinen zu sehen, war mir ein herzzerreißender Anblick, der mich es fast bereuen ließ,

eine solche, für ihn so erschütternde Verhandlung mit ihm veranlaßt zu haben. Doch einer Rechtfertigung hierüber bedurfte ich vor ihm weiter nicht. Er kam mir dankend, mit der vollen Anerkennung meiner redlichen, freundschaftlichen Absicht und mit der Versicherung entgegen, daß es ihm eine Herzenderleichterung sein werde, sich einmal über das Schlimmste, was ihm auf seiner langen Lebensbahn widerfahren sei, in offener Vertraulichkeit gegen mich auszusprechen. So standen wir in guter Verständigung einander gegenüber, und er machte mir, mit zunehmender Gefaßtheit, die nöthigen Mittheilungen, über Verhältnisse und Umstände, aus welchen die verleumdertischen Nachreden, von denen er seit so langer Zeit verfolgt werden war, vollkommen erklärbar wurden.

Ich hatte mir im Voraus Papier, Feder und Tinte auf meinen Tisch bringen lassen, und schrieb nun, nach längeren oder kürzeren Mittheilungen Tierge's, gleich in einzelnen, abgetrochnen Sätzen, in seiner Gegenwart nieder, was mir besonders beachtenswerth erschien. Ich habe diese Blätter sorgfältig aufbewahrt, und theile¹ daraus hier gewissenhaft mit, was öffentlich mittheilbar ist. Mein jetziger Bericht ist also ein ganz zuverlässiger Auszug aus Tierge's damaligen, vertraulichen Aeußerungen und Erzählungen.

Zuerst that er einige Rückblicke in sein Jugendleben, und auf die drückende Noth und andere mißliche Verhältnisse, in denen er gewesen. Ich will davon hier, nur ergänzend, einige einzelne Angaben mittheilen, die sich in seiner eigenhändigen, von Falkenstein herausgegebenen Erzählung seiner Lebensereignisse nicht befinden.

Das Geldgeschenk, welches ihm sein Großvater zur Bestreitung der ersten Bedürfnisse in Halle gab, bestand in zwanzig Thalern. Tiedge hielt dies für eine unermessliche Summe. Ohne zu zählen, gab er davon seiner Mutter, versteckte seinen Schatz unter dem Dache, theilte aber bald darauf seinem Freunde Wehr und andern Schulkameraden mit, besonders einem, den er sich geneigt machen wollte, weil er ein Paar schöne Schwestern hatte, die Tiedge'n (den armen, hinkenden Schüler) freundlich behandelten. — Mit Schrecken ward er inne, als er nach Halle abreisen sollte, daß sein Schatz sehr klein geworden war.

Durch die Unvorsichtigkeit, von seinem Stipendiengelde in Halle seinem Freunde Wessenberg einen Theil zu borgen, den er nie wieder erhielt, gerieth er in solche Noth, daß er manchmal Mittags nichts, als für drei Pfennige Brod, nebst Wasser dazu, genoß. — In seinem Glücke kam sein Freund Nagelsky endlich dahinter, wie schlimm

es ihm ging, nahm ihn zu sich, und gab ihm freie Wohnung und freien Tisch. —

Oleim zog Tiedge'n (nachdem er bei Hrn. v. Arnstedt Hauslehrer und bei dem Landrathe, Hrn. v. Hagen, Secretair gewesen) nach Halberstadt, gab ihm freie Wohnung und etwa hundert Thaler jährlich, zunächst, um ihn zur Herausgabe seiner (Oleim's) Tadeln zu gebrauchen. Als dieser Plan gescheitert war, rückte Oleim mit dem Antrage herauf, daß Tiedge für ihn, doch ohne ihn zu nennen, in der Umgegend, so viel er könne, Hafer aufkaufen solle. Tiedge war erschrocken hierüber und äußerte schüchtern, daß er zu einem solchen Geschäft sich nicht geschickt fühle. Das verdroß Oleimen sehr.

(Oleim beabsichtigte bei jenem Antrage eine kaufmännische Speculation, mußte aber von Tiedge's innerer Eigenthümlichkeit damals noch gar keine klare Vorstellung haben, denn sonst hätte er unmöglich auf den Einfall kommen können, ihn zu solchen Geschäften benutzen zu wollen!)

Tiedge nicht allein hierdurch, sondern noch mehr dadurch erschreckt, daß Oleim ihn bei dem Anfange seines Vorlesens des ersten Gesanges der Urania — welcher damals lautete: „Was ist Wahrheit?“ — mit aufbrausender Heftigkeit unterbrach, saß neben Oleim, der ihn bald darauf

zu einer Spazierfahrt nach den Spiegelbergen aufforderte, verschüchtert und stumm im Wagen. Das war Oleimen nicht recht; und er sagte zu Tiedge'n: „Es geht nicht mit Ihnen! die Mäusen sind von Ihnen gewichen.“ —

Man suchte Tiedge'n in eine andere Lage zu bringen. Ein Domherr von $\dagger \dagger \dagger$ wollte ihm in seinem Hause freie Station und jährlich hundert Thaler geben. Er war ein Verwandter Hehra's, las ihm ein Gedicht an Diese vor, und zeigte ihm denn ganze Eidge von Uebersetzungen französischen dramatischer und anderer Dichter, die Tiedge mit ihm durchgehen sollte, um sie zum Drucke vorzubereiten. — Tiedge ließ es bei einem ersten Besuche bewenden, und so wurde nichts aus diesem Project. —

Endlich wurde Tiedge'n der Antrag gemacht, in das Haus des Herrn von $\dagger \dagger \dagger$ (Hehra's Gemahl) zu ziehen, *) um den Versuch zu machen, als unterhaltender Gesellschafter, Diesen an bessere Aufbehalterungsmittel, als die bisher von ihm gewählten, zu gewöhnen. — Dieser Versuch war ein wohlbegründeter, verständiger und aus der besten Absicht

*) In dieser Reihenfolge erzählte mir Tiedge seine verschiedenen Aufenthaltsorte, seit er seine juristische Laufbahn in Magdeburg aufgegeben hatte. Sie stimmt nicht ganz mit der Reihenfolge in der Selbstbiographie überein.

hervorgegangener. Daß er nicht zu dem erwünschten Ziele führte, war weder Tiedge'n, noch Denen, die ihn in diese Stellung gebracht hatten, zum Vorwurfe zu machen.

Was mir Tiedge Näheres über besondere Liebhabereien dieses, trotz seiner edeln Gemüthsanlagen, sich körperlich und geistig schon in der Blüthenzeit seines Lebens auf's Beflagenswertheste zerstörenden, jungen Mannes vertraulich mittheilte, will ich hier nicht veröffentlichen, weil es — obgleich psychologisch-interessant — zur Besprechung der Hauptsache gerade nicht gehört, und die noch lebenden Verwandten desselben, ohne daß es für meinen Zweck nöthig ist, empfindlich berühren würde. Ich sage also nur, daß Tiedge, auch bei dem besten Willen, nicht im Stande war, die Aufgabe, die ihm in diesem Verhältnisse gestellt war, zu lösen, und daß der bedauernswerthe junge Mann viel zu früh starb, als daß Tiedge auf die lebenslängliche Pension hätte Anspruch machen können, welche ihm, nach einer längeren Reihe von Jahren, die er in dieser Stellung bleiben würde, zugesichert worden war.

XLVIII.

Gleich von Tiedge's erstem Eintritt an in jenes Verhältniß wurde er von Dem und Jenem mit ungünstigen

Augen angesehen und mit Mißtrauen belauert, ohne die mindeste Veranlassung dazu in seinem oder in Gehra's Benehmen.

Wäre Gehra's Gemahl bloß der Besitzer eines mehr oder minder großen, ihm ganz unbeschränkt gehörenden Vermögens gewesen: so wäre Liedge's Eintritt in sein Haus wohl nur wenig beachtet, verdächtigt und verleumdet worden. Aber Gehra's Gemahl, Vater von zwei Töchtern, war im Besitz von *L e h n* gütern, die nur auf einen *S o h n* von ihm vererbt werden konnten, und *L e h n s* vettern zu fielen, wenn er, ohne einen Sohn zu hinterlassen, starb. Hierzu war wenig, fast gar keine Aussicht, da er unverkennbar einem frühzeitigen Tode entgegen ging. — Aber kaum war Liedge dort angekommen: so wurde schon der schlechte, pöbelhafte Witz gemacht, daß nun wohl ein *L e h n s* erbe kommen werde!! —

So schmähsch wurde gleich eine sehr verständige Maaßregel, welcher die reinste Absicht, der letzte Versuch, den unglücklichen jungen Mann vom drohendsten Verderben zu retten, zum Grunde lag, mit schmutzigem Geifer besudelt, und dadurch einer mißtrauischen Auslaurei Thür und Thor geöffnet, so wie zu den entstellendsten Verdächtigungen der unbedeutendsten und unschuldigsten Vorgänge, und zu den gewissenlosesten Verleumdungen der Ton angegeben!

Das unglückliche Lehnverhältniß war überhaupt Veranlassung, daß Gehra, auch abgesehen von Tiedge's Anwesenheit im Hause, höchst mißtrauisch behandelt wurde. So mußte sie es sich zum Beispiel gefallen lassen, daß nach dem Tode ihres Gemahls eine Prediger-Witwe in ihr Haus kam, und sie drei Vierteljahre lang beaufsichtigte, um die Lehnsvettern zu sichern, daß nicht etwa die Betrügerei gespielt werde, einen fremden, neugebornen Knaben herbei zu schaffen und als Lehnserben unterzuschieben! — Wo man auf solche Maasregeln des ungegründetsten Mißtrauens sann, da konnten auch von Andern wohl Verdächtigungen und Geschwäze über Tiedge's Aufenthalt im Hause und sein Verhältniß zu Gehra nicht ausbleiben. Beide waren nun einmal von Dem und Jenem scharf auf's Korn genommen, als Ziele einer Aufpasserei, die gar zu gern lingehöriges sehen wollte, um es ausplaudern zu können; und indem die meisten Hörer wieder Plauderer an Andere wurden, wuchs das Geschwäg gleich einer rollenden Lawine, und das Gezischel und Gepläuder der Splitterrichter verschlimmerte sich in den Köpfen und in dem Munde der Niedrigdenkenden und Schlechtgesinnten höheren und niedrigeren Standes zu immer verleumderischerem, zum Theil ganz unsinnigem Geschwäg. —

Tiedge war, nach dem Tode von Gehra's Gemahl, plötzlich wieder ohne eine Sicherung seines Lebensunterhalts. Es kam ihm daher sehr zu Statten, daß Gehra seines Rathes und seines Beistandes in einem endlosen Gewirre von Geschäften, zur Regulirung ihrer vielartigen, zum Theil verwickelten Verhältnisse bedurfte. Da er sich nun nicht allein auf diese Weise sehr nützlich machte, sondern auch mit freudigem Eifer sich des Unterrichts und der Erziehung der beiden lebenswürdigen Töchter Gehra's annahm: so konnte er nicht nur mit aller Ehre noch in ihrem Hause bleiben, ohne für einen Ueberflüssigen zu gelten, sondern er erwarb sich auch durch seinen fortgesetzten Aufenthalt bei ihr, die wesentlichsten Verdienste um sie und um ihre Kinder. — Das wurde von Gehra auf das Dankbarste erkannt. Sie hatte ihn erst nur hochgeachtet als einen Mann von ausgezeichnetem Geiste und Dichtergenie. Nun wurde er ihr immer werthrer als treuer, höchst nützlicher Helfer und Rathgeber. Die persönliche Wichtigkeit, die er, besonders in Beziehung auf ihre Kinder, für sie erhielt, steigerte sich nach und nach in ihrem reizbaren Gemüthe zu einem Gefühle seiner Unentbehrlichkeit für sie. Und so entwickelte sich, aus dem Grunde einer aufrichtigen Hochachtung und einer lebhaften Dankbarkeit, unvermerkt in ihrem Herzen

eine immer vertrauensvollere und wärmere freundschaftliche Hinnegung zu ihm. — Sie beging dabei mitunter eine Unvorsichtigkeit. In der lebhaften Freude über Tiedge's Sorge für ihre Kinder, wovon sie, auf besondere Veranlassung, rasch ergriffen war, fiel sie Tiedge'n einmal im Beisein eines Bedienten um den Hals. —

Hätte eine Intrigue zwischen Beiden statt gefunden: so würde sie wohl vermieden haben, sich so zu ver-rathen. Aber da sie nichts Tadelnswerthes zu verheim-lichen hatte: ließ sie sich von ihrem lebhaft erregten Ge-fühl der Dankbarkeit zu jener Unvorsichtigkeit hinreißen. Ich meine daher, eben die Rücksichtslosigkeit, mit der dies geschah, konnte wohl als Zeugniß für die Reinheit ihres Gefühls gelten; aber die Klatscherel und unwürdige Deu-terei blieb, als Folge hiervon, nicht aus!

Dagegen in ruhigerem Gemüthszustande, suchte sie so-gar einmal ihr Vertrauen zu ihm als Geschäftsführer vor Dem und Jenem von ihren Verwandten zu verbergen. Ein Onkel von ihr hatte einmal in einem Briefe an sie geäußert, ob Tiedge sie auch nicht beim Führen der Rech-nungen für sie übervorthelle. Daraus antwortete sie, daß sie ihm sehr aufpasse, weil ihr manchmal selbst so ein Verdacht gekommen sei; sie rechne daher, wenn sie allein

sel, Alles sorgfältig nach. In einem hierauf erfolgenden zweiten Briefe dieses Onkels lobte er ihre Vorsicht in dieser Beziehung.

Zur nämlichen Zeit hatte sie aber von einem andern, nicht so mißtrauischen Onkel einen freundlichen Brief erhalten, den sie Liedge'n mittheilen wollte. Sie verwechselte indessen die beiden Briefe, und gab Liedge'n den Brief jenes mißtrauischen Onkels, aus welchem Liedge nun sah, wie Gehra über ihn geschrieben haben mußte. — Sie hatte bald nachher entdeckt, was sie für eine böse Unvorsichtigkeit durch die Verwechslung der Briefe begangen hatte. In Folge der Verlegenheit, in welcher sie sich hierdurch befand, scheute sie sich vor dem Zusammenkommen mit ihm am Mittagsstische. Es wurde daher sehr spät gegessen. Beide suchten hinter erkünstelter Freundlichkeit ihre gegenseitige Verlegenheit zu verbergen. Nach Lische schob Liedge stillschweigend den verrätherischen Brief auf ihren Schreibtisch. Als sie dies bemerkte, suchte sie sich mit glühendrothem Gesichte zu entschuldigen. Liedge, um ihr zu Hülfe zu kommen, sagte ihr, sie habe gewiß nur so geschrieben, um den Onkel zu beruhigen, und sich das Ansehen recht kluger Vorsicht zu geben. Dies bejahte sie sogleich, und setzte hinzu: „Vor Ihnen muß man sich fürchten! Sie schauen

einem ins Innerste der Seele.“ — Nach diesem Vorfalle zeigte sie ihm eine verdoppelte Anhänglichkeit. — Sie war manchmal noch spät auf seinem Zimmer, küßte ihm mitunter in lebhafter Aufregung die Hand, und im Schauspielhause zu Magdeburg war es bemerkt worden, daß ihre Blicke oft auf ihn hingERICHTET waren. Ein Bemerken, daß wohl nichts, als eine fortgesetzte Aufpasserei beweist! —

Wie Petrus, der erst seinen Herrn verleugnet hatte, nachmals ein so eifriger Apostel wurde, daß er sogar den Märtyrertod nicht scheute, so ermunterte sich Gehra, nachdem sie sich gegen den einen Dufel einmal über Tiedge wie eine Mißtrauische erklärt hatte, (ich weiß nicht, ob bald darauf, oder erst nach längerer Zeit) gegen Andere zu dem offensten Bekenntniß ihres unbeschränktesten Vertrauens und ihrer herzlichsten Hineigung zu ihm, ohne es zu scheuen, daß sie sich dadurch einer sehr schlimmen Verkennung und den mißfälligsten Urtheilen aussetzte.

Sie war sehr kränklich, besonders seit ihrer letzten Entbindung. Sie sah einem frühen Tode mit Gewißheit entgegen; und als eine zärtliche, sorgsame Mutter, beschäftigte sie sich viel mit diesem Gedanken in Beziehung auf ihre beiden Töchter. Tiedge's liebevolle und verständige Behandlung derselben, seine juristischen Kenntnisse, und die

geschäftliche Thätigkeit, welche er in ihren Angelegenheiten vielfach bewiesen hatte, erweckten die Ueberzeugung in ihr, daß nach ihrem Tode für ihre Töchter nicht besser gesorgt sein könnte, als wenn Tiedge'n fortbauernb ihre nächste, pflichtmäßige Beaussichtigung, weitere Ausbildung nebst geschäftlicher Sorge übertragen würde. Indem sie nun meinte, daß hierzu väterliche Rechte gehörten, entstand der Gedanke in ihr, sich mit ihm zu verheirathen, auf diese Weise ihre Kinder zu seinen Stiefkindern zu machen, und ihnen so, da es anders nicht möglich war, nach ihrem Tode seine väterliche Leitung zu sichern.

Sie besprach, ohne Tiedge's Wissen, brieflich diesen Plan mit Verwandten, zu denen sie vorzügliches Vertrauen hatte. Familien-Rücksichten machten die Bedingung dabei, daß Tiedge vorher einen Titel erhalte und geadelt würde.

Als Tiedge hiervon in Kenntniß gesetzt wurde, sprach sich in ihm die entschiedenste Abneigung dagegen aus. Gehra war ihm lieb geworden: die Thränen, mit welchen sie ihren Wunsch gegen ihn aussprach, rührten ihn; zu einer ehelichen Verbindung mit ihr mochte er sich aber schon deshalb nicht entschließen, weil er es für eine Verraubung ihrer Töchter hielt, wenn diese vielleicht noch Stiefgeschwister erhielten. — Der Gedanke, daß er für

Geld sich solle adeln lassen, war seinen Grundsätzen und seiner ganzen Sinnesart zuwider.

Um aus der peinlichen Lage, in welche er sich versetzt sah — wenn auch mit einem sehr schmerzlichen Gefühle — heraus zu kommen und anderswo eine anständige Stellung und zureichendes Einkommen zu erhalten, entdeckte er sich seinem Freunde, dem französischen Prediger Lebrun*) in Halberstadt. Dieser waidete sich mit lebhaftem Eifer an einen einflußreichen Freund in Berlin, und brachte es durch Diesen dahin, daß Liedge'n eine Stelle mit guter Einnahme bei der Steuerbehörde in Warschau angetragen wurde.

Als Hebra dies erfuhr, brach sie in Thränen aus, und mit ihr die beiden Kinder, da sie hörten, daß ihr Lehrer und Erzieher, an dem sie mit Liebe hingen, wie er an ihnen, sie verlassen wolle. — Diesem Sturme auf sein Herz, vermochte Liedge nicht zu widerstehen. Er erklärte, daß er bleiben wolle; und, nur seinem gutmüthigen Gefühle folgend, that er auf die Anstellung in*

*) Der talentvolle Sohn desselben, der nachherige Schauspieler und Mitdirector des Hamburg'schen Stadttheaters, Carl Lebrun, war Liedge's Pathe, dem er, mit einem Gedicht, eine Bibel schenkte.

Warschau Verzicht, ohne sich um böse Nachrede wegen seines verlängerten Bleibens zu kümmern, und ohne zu wissen, wo sich eine andere, angemessene Anstellung für ihn finden werde, wenn Gehra über kurz oder lang das Ende ihrer Lebensbahn erreicht haben würde.

Tiedge hatte gehandelt, wie ein Ehrenmann. Er hatte die Sicherung seines Lebensunterhalts, unbekümmert um seine Zukunft, zum Opfer gebracht, um wenigstens den Wunsch Gehra's, ihr Haus nicht zu verlassen, sondern ihr ferner als Lehrer und Erzieher ihrer Kinder treu zur Seite zu stehen, zu erfüllen. — Nachdem er die eine gute Anstellung ausgeschlagen, konnte er eine andere nicht erwarten.

Dieses aufs Dankbarste erkennend, und einem nicht fernem Tode immer gewisser entgegen sehend, erachtete Gehra es für ihre heilige Pflicht, Tiedge'n für seine Lebenszeit ein Einkommen zu sichern, von dem er in sorgenloser Unabhängigkeit anständig leben könne. Ohne sich hierüber gegen ihn bestimmt auszusprechen, ließ sie zu Magdeburg von dem Hofrath von Köpken die testamentarische Bestimmung aufsetzen, daß Tiedge nach ihrem Tode, aus ihrem nachgelassenen Vermögen, auf Lebenszeit ein Jahrgeld von fünfhundert Thalern in Golde erhalten solle; und um seine Einnahme noch zu vermehren, kaufte sie ihm in Halberstadt

für 1500 Thaler auch eine Präbende, was Klein schon früher in Vorschlag gebracht hatte, aber nicht zu Stande gekommen war, weil es Tiedge'n an der Kaufsumme fehlte. — Also auch Gehra handelte als eine edelsinnige, ehrenwerthe Frau, ohne sich durch die Vorstellung irre machen zu lassen, wie sehr auch Dies Veranlassung zu den gehässigsten Auslegungen geben könne. —

Da sie den Plan hatte aufgeben müssen, Tiedge'n zum Stiefvater ihrer Kinder zu machen, um diese nach ihrem Tode unter seiner Obhut zu wissen, war sie sehr bekümmert wegen der künftigen Erziehung derselben, indem es ihre Ueberzeugung war, daß diese unter ihren Augen nicht werde vollendet werden können. Sie fühlte zu bestimmt, daß sie nicht lange mehr leben werde. Nun sollte ihr Tiedge wenigstens Rath geben, bei Wem ihre Töchter nach ihrem Tode wohl am Besten möchten untergebracht werden können? — Er schlug ihr die Pensionsanstalt von Trapp in Wolfenbüttel vor, der in jener Zeit einer der bekanntesten Pädagogen war, und dessen Anstalt Tiedge schon kennen gelernt hatte. —

Als Tiedge nun Gehra'n diese Anstalt vorgeschlagen hatte, um nach ihrem Tode ihre Töchter dort in Pension thun zu lassen, wurde an Trapp deshalb vorläufig geschrieben. Dieser kam hierauf selbst zu Gehra. Er setzte

ste in Kenntniß von den Einrichtungen und Leistungen in seiner Anstalt. Gehra faßte Vertrauen dazu, und bestimmte im Voraus ein ansehnliches Kostgeld für ihre Töchter. — Auch dieser aller unschuldigste Act mütterlich-verständiger Voraussorge wurde durch verleumderisches Geklätsch beschmutzt! —

So war Gehra's mütterliches Herz ziemlich beruhigt. Ihr und Tiedge's gegenseitiges Verhältniß war ein stiller geordnetes geworden. Gehra litt sehr an zunehmender Kränklichkeit. Daß ließ Tiedge'n nicht ohne Theilnahme, aber übrigens war ihm seine Lage eine sehr angenehme. Die Kinder, die er zu erziehen hatte, waren sehr liebenswürdig. Sie zu unterrichten und stilllich zu leiten, war ihm eine angenehme Beschäftigung. Für seine Bedürfnisse war reichlich gesorgt. Die frühere Noth lag weit hinter ihm; und es fehlte ihm nicht an Mußestunden, in denen er dichten konnte nach Herzenslust. —

Gehra hatte einen guten, doch keinen ausgezeichneten Verstand. Sie hatte einen wohlthätigen Sinn, und that sehr viel Gutes, möglichst geräuschlos und auf eine verständige Weise.

In der Zeit, als Ludwig XVIII. sich in Blankenburg aufhielt, befanden sich viele Emigranten dort, deren Lage zum Theil eine sehr ärmliche war.

In dem Orte, wo sich Gehra nach Zurückgabe des Lehngutes ihres verstorbenen Gemahls aufhielt, war sie manchmal von einem Marquis Mastin (oder, wie er sonst hieß) besucht worden. Späterhin hörte sie, daß die Frau des Marquis entbunden sei und an Vielem Mangel leide. Sogleich suchte Gehra einen Vorrath von Kinderzeug zusammen, und ersuchte Tiedge'n, nach Blankenburg zu fahren, um es zu überbringen, was Dieser auch sehr gern that. — Dort sah er aber, daß es der Wöchnerin auch an Betten für das Kind fehle. Auch diese zu geben, war Gehra sogleich bereit; und so fuhr Tiedge zum zweiten Male nach Blankenburg, um der Ueberbringer zu sein. — Segneten nun aber auch der Marquis und seine Gemahlin noch so dankbar die edle Frau, die sich mit menschenfreundlichem Sinne ihrer Noth erbarmt hatte: so wußte doch die verleumderische Klatscherei jene beiden Reisen Tiedge's ganz vorzüglich als einen ergiebigen Stoff zu den schlimmsten Erklärungen auszuheuten! —

XLIX.

Gehra's Ahnungen gingen in Erfüllung. Sie starb, ehe die Erziehung ihrer Töchter vollendet war. — Der

Tod seiner Freundin, und das Losgerissenwerden von ihren Töchtern, die nun von dem Vermunde anderswo in Pension gegeben wurden, zerrissen Tiedge'n das Herz.

Aber noch ungleich schlimmere, ganz widrige Empfindungen: — die empörendsten, ehrenrührigsten Kränkungen stürmten nun mit Garryien-Klauen auf Tiedge ein, und verbitterten ihm auf lange Zeit sein Leben, fast bis zum verzweiflungsvollen Lebens-Ueberdruß!

Veranlaßt durch unbefangene Unvorsichtigkeiten Gehra's, wie ich deren bereits erwähnt habe, war in dem Kreise der *Livrée*- und *Küchenschürzen*-Gamarilla ein verdächtigendes Geschwäg nach dem andern entstanden, das sich, immer weiter verbreitet, bis hinauf zur Noblesse in Gala-Kleidern und mit Juwelen behangen, zum immer schlimmeren und verdammennderen Gefläsch ausbildete. Die aufgeregte Aufpasserei schlechtgestimmter Leute hatte leicht die Veranlassung zu erneutem, immer schlechterem Geschwäg gefunden; und die einmal vorgefaßte, mißtrauische Ansicht von Tiedge's Verhältniß zu Gehra machte nach und nach auch Vessergestante geneigt, einer müßigen Schwaplust, die nur zu leicht in unüberlegte, verleumderische Klaischsucht ausartet, ihr Ohr zu leihen. —

Je fürchtbarer ein zerstörendes Naturereigniß, je schreck-

licher ein hereingebrochenenes Menschenschicksal ist, desto lieber wird es verkündigt, gehört und weiter erzählt. Was die Phantasie am lebhaftesten ergreift, ist der willkommenste Stoff zu eiligen Mittheilungen. — Und so geht es dann auch mit der stillosen Splitterrichterei. Je schlimmer sie lautet, desto willkommener ist sie, nicht für die Tugendheuchler und Pharisäer allein, sondern auch nur zu oft für ganz ehrenwerthe, nicht gerade verdammungsüchtige Leute, besonders wenn das Geschwäg sich um hochgestellte, berühmte, sonst im besten Rufe stehende Menschen dreht.

Bei dem Gefläsch über Fiedge und Gehra war es besonders merkwürdig, wie gerade ihr ehrenwerthes Handeln zu den schlimmsten Urtheilen über sie die Veranlassungen gab. Daß Fiedge auf die Anstellung in Warschau Verzicht that, um in Gehra's Hause zu bleiben — so sehr es auch ein Act der gutmüthigsten und uneigennützigsten Aufopferung vorzüglich für Gehra's Kinder war — das wurde ihm als ein Hauptbeweis angerechnet, daß die Gefläsche über ihn und über Gehra gegründet seien. Und als vollends Gehra's testamentarische Bestimmung, die sie, mit edlem Sinne, für eine wahrhaft heilige Pflicht gegen Fiedge hielt, bekannt wurde, erblickte man darin die unwiderleglichste Bestätigung, daß auch das Schlimmste,

was ihr nachgesagt worden war, nur allzu wahr sein müsse. Man kannte die edeln Motive nicht, von welchen bei diesen beiden Handlungen sowohl Tiedge als auch Gehra geleitet wurden, oder man wollte auch nicht an sie glauben: und so wurden die schonungslosesten Verdammungsurtheile darauf gebaut!

Am entschiedensten aber trugen die beiden Weisen, welche Tiedge nach Blauenburg zu der Noth leidenden Marquise gemacht hatte, zur Entstehung und Verbreitung des schändlichsten Geklüßes bei! Da sollte Tiedge die Kinderfachsen und die Betten, welche Gehra's wohlthätiger Sinn der Marquise schickte, für zwei, heimlich zur Welt gekommene und untergebrachte Kinder einer verschwiegenen Helfershelferin in die Hände gespielt haben. Das wurde von den Aufpassern für eine entschiedene Sache gehalten. Nach Gehra's Tode wurde bestimmt gesagt, sie habe zwei Kinder bei Trapp und ein drittes anderswo untergebracht.

Trapp war, als er Gehra's Tod erfahren hatte, selbst gekommen, um ihr Versprechen, daß ihre beiden Töchter, gegen ein ansehnliches Jahrgeld, in seine Erziehungsanstalt gebracht werden sollten, geltend zu machen. Der Vormund wies diesen Anspruch aber zurück, und gab seine beiden Mündel anderswo in Pension, weil er etwas Mißfälliges über Trapp's Frau gehört hatte.

Trapp wurde wegen der unehelichen Kinder befragt, die bei ihm untergebracht sein sollten. Er erwiderte, daß an diesem Gerücht nichts Wahres sei; da er aber der Meinung war, es sei Tiedge's Schuld, daß der Vormund der beiden Töchter Gehra's diese ihm nicht anvertrauen wolle: so wurde er Tiedge's Feind, und vermehrte das verleumderische Geschwäg über ihn. Und da Trapp in jener Zeit weit und breit bekannt, und sein Wort bei Vielen von Gewicht war: so trug auch Dies zur Verbreitung und Schärfung der Verdammungsurtheile über Tiedge, besonders unter den Gelehrten und Schriftstellern jener Zeit, nicht wenig bei.

Auch an einem Prediger in der Nähe hatte Tiedge dadurch einen verleumderischen Feind erhalten, daß er den unbescheidenen Ansprüchen desselben an den Weinkeller Gehra's, nach alter Gewohnheit aus der Zeit, da ihr Gemahl noch lebte, ein Ziel setzte. —

Man ließ es nicht dabei bewenden, daß Trapp nichts Näheres anzugeben wußte. Um der Sache auf den Grund zu kommen, wurde Tiedge in seinem Zimmer zu Halberstadt, wohin er sich begeben hatte, auf Veranlassung des Vormundes von Gehra's beiden Töchtern, ernstlich verhört. Er sollte Rede und Antwort über ihre drei unehelichen

Kinder geben. Als er sagte, daß keine existirten, mußte er dies beschwören! — Die gewesene Kammerjungfer Gehra's wurde deshalb ebenfalls vernommen, doch ebenfalls ohne ein anderes Resultat. — Auch wurde Tiedge befragt, ob nicht wenigstens ein Liebesverhältniß zwischen ihm und Gehra statt gefunden habe. Tiedge gab zu, daß sie ihn geliebt habe — weiter nichts. —

Hierauf lief auch in meiner Besprechung mit ihm an jenem Abend seine Erklärung hinaus. Er that dies mit einem Zusatze, welcher mich vollkommen überzeugte, daß er mit Gehra nicht in dem Verhältnisse gestanden hatte, welches man ihm Schuld gab. Es erklärte sich dadurch auch vollkommen, daß er sich zu einer Verheirathung nicht hatte entschließen wollen. Hätte ihn mehr als eine warme Freundschaft, eine lebhafte Würdigung ihrer guten Eigenschaften, und eine dankbare Anerkennung ihres liebevollen Gefühls für ihn, beseelt, und hätte er dieses zu erwidern vermocht: so würde er wohl den Widerwillen gegen einen erkaufen Adel überwunden, und sich zu einer ehelichen Verbindung mit ihr entschlossen haben. Er hatte anderen, hinreichenden Grund, der ihn hiervon abhielt. — Es wäre — könnte ich diesen hier mittheilen — ein schlagender Beweis, daß die Beschul-

digungen, die man ihm aufbürdete, grundlos waren. — Doch ich darf mich hierüber nicht näher erklären, da die vertraulichen Mittheilungen, die mir Fiedge in dieser Beziehung machte, sich keineswegs zu einer Veröffentlichung eignen.

Da nun nirgends eine Spur unehelicher Kinder zu entdecken war: so schlug die Verleumdung einen neuen Weg zu Fiedge's Verfolgung ein. Man brachte das Gerücht im Umlauf, er habe die Kinder heimlich begraben. Wo? Das wußte man nicht. Dafür ersann man dann eine andere verbrecherische, wahrhaft barbarische Handlung, die er begangen haben sollte!! — Selbst sein Verfahren gegen Fehra's Töchter, die er so liebenswürdig fand, und die er so herzlich liebte, blieb von der Verleumdungssucht nicht unangefastet! Es wurde ihm Schuld gegeben, daß er sie gemißhandelt — sie mit Küßen getreten habe, während er höchstens mitunter hiezu gegen sie aufgefahren war, wenn sie ihm etwa durch Mangel an Fleiß, oder auf andere Weise, zu einer augenblicklichen Unzufriedenheit Anlaß gegeben hatten. —

Doch das vergiftete Mißtrauen und die fruchtlose Verfolgung gegen ihn blieben auch hierbei nicht stehen, sondern gingen, in tieffter Unwürdigkeit, auch noch hie-

über hinaus! Man beschuldigte ihn, Bücher aus der Bibliothek von Hehra's Gemahl entwendet zu haben!! — Veranlassung hierzu hatte Tiedge dadurch gegeben, daß er, zum Vergleichen verschiedener Ausgaben oder ähnlicher Werke, einige eigene Bücher mit ins Bibliothekszimmer genommen, und dann von da wieder weggetragen hatte. Diensthoten, die dies gesehen, gaben es für Unwendung aus! Niemand konnte ihm nachweisen, daß er etwas, was in jene Bibliothek gehöre, weggenommen habe. Aber da die Anklage gegen ihn einmal gemacht war, mußte er einen Eid darauf ablegen, daß er kein Buch entwendet habe!! — Er zitterte vor innerer Schaam hierbei! —

L.

So schmäblich wurde der arme Tiedge gemißhandelt! — Der Schimpf davon gehört nicht ihm, sondern Denen, die solche Mißhandlungen veranlaßt hatten! —

Die Anklage und Untersuchung wegen entwendeter Bücher war zu verächtlich, als daß ich weiter ein Wort darüber verlieren möchte.

Das Gefährlich von heimlich durch Tiedge begrabenen Kindern ist so unsinnig, und eben hierdurch so in sich

selbst nichtig, daß es weiter seiner Widerlegung bedarf. —

Daß ein solches Liebesverhältniß zwischen ihm und Gehra statt gefunden habe, wie man ihm nachsagte, kann ich, nach den höchst vertraulichen Mittheilungen, die er mir an jenem Abend machte, keinesweges glauben. — Aber giebt auch, er wäre einer menschlichen Schwäche verfallen gewesen, welcher im Pallast, wie in der Hütte, zahllose, zum Theil sehr ehrenwerthe Menschen verfallen, und über welche man in den meisten Fällen, vom Tageelbthner bis zu hohen und höchsten, ja allerhöchsten Personen hinauf, so leicht hinweg sieht — was berechtigte dazu, Tiedge'n so streng zu verurtheilen, als es von Vielen geschehen ist?

Manche haben die Ansicht geäußert, daß bei dem Verfasser der *Urania* ein stülischer Flecken strenger, als bei tausend Andern, zu tadeln sei. Allein die Verdammungsurtheile über ihn sind älter, als seine *Urania*. Seine, durch diese erlangte Berühmtheit machte nur, daß das Gefläster über ihn immer weiter und weiter verbreitet wurde, so wie sein Name immer öfter und nach allen Seiten hin genannt wurde. — Und — abgesehen hiervon — spricht sich Tiedge denn etwa in seiner *Urania* als ein

überstrenger Sittenrichter aus, der durch jenseitigen Eifer zu besonders strengen Verurtheilungen herausfordert? Das ist keinesweges der Fall. Im Gegentheil: er sagt im sechsten Gesange, wo er von der stülpischen Freiheit spricht,

„Nacht hat der Titanenriech,“

und er deutet hiermit also auf eine Gefahr hin, welcher jeder Mensch, eben seiner angeborenen, menschlichen Schwäche wegen, unterworfen ist. Erst indem er hinzusetzt:

„Nacht thun geizt dem Geist:

Der Halbheit steht am Scheidewege,“

weist er darauf hin, daß der Mensch mit fester Willenskraft die angeborene Schwachheit besiegen und seine stülpische Freiheit bewahren solle. Aber nirgends geht er darauf aus, sich selbst als einen stülpischen Herkules darzustellen, der nie am Scheidewege zwischen dem Dahin oder Dort hin habe schwanke können. — Es wäre also ungerecht, wenn man gerade ihn mit schonungsloser Strenge richten und verurtheilen wollte, selbst wenn es unwidersprechlich erwiesen wäre, daß er nicht immer ein felsenfester, stülpischer Herkules gewesen sei. Und mißtrauische Geschwäße sind keine Beweise. — Also versündige man sich nicht an ihm durch rasches Absprechen über ihn, und durch rücksichtslose Verdammungsurtheile! —

Auch in Beziehung auf Hehra's testamentarische Bestimmungen, benahm Liedge sich als ein Ehrenmann.

Von den 500 Thalern, welche ihm jährlich als Pension gesichert waren, that er erst auf 100 Thaler, und dann noch auf 80 Thaler Verzicht; und da er einem Geschäftsmanne in Halberstadt, der diese Angelegenheit für ihn besorgte, jährlich 20 Thaler in Gelde für seine Bemühung bewilligt hatte: so blieben ihm jährlich nur noch 300 Thaler übrig. — Die 1500 Thaler, wofür Hehra ihm die Präsente gekauft hatte, betrachtete er nur als ein erhaltenes Darlehn, und bezahlte sie nach und nach, theils durch Ersparnisse, theils nachmals dadurch ab, daß er mehrere Jahre sich nur einen Theil der Pension zahlen ließ. —

Daß sein Gemüth mit Dank und mit einer sehr hohen Achtung gegen Hehra erfüllt war, wie man sie nur einem unbefleckten Charakter weiht, und wie sie nur aus dem Grunde und Boden eines stilllich-reinen Gemüths- und Herzend-Verhältnisses hervorgehen kann, davon geben die vorliegenden Blätter der Urania ein schönes, unverwerfliches Zeugniß.

Da nicht jeder Leser dieses meines Buchs ein Exemplar der Urania gleich zur Hand haben wird, ich aber sehr wünschen muß, daß Jeder gleich, in der eben angedeuteten Beziehung, jene Blätter lese und beherzige: so mache ich es

mir zur Pflicht, sie hier abdrucken zu lassen. Sie lauten folgendermaßen:

Triffst du zur feierlich-geheimnißvollen Pforte,
 Von Hebra's Hingang leuchtend noch erhell't!
 Da tönen noch die fernevollen Worte:
 „Zum Wiedersehn sei mir gerüht, du Weidherweh!“ —
 Dies war der letzte Ton von einem schönen Liede,
 Das in der ersten Frühlingsthat' entziefte.
 Es war, als ob ein Ungelag verziehle,
 Der sankt in seine Ruh' die Abendstille tief. —

Es werde hell um die geliebten Trümmern,
 Und träumend laße die Erinnerung,
 Wie eine weiße Nacht voll Mondenscheinmet,
 Auf jede Stelle deiner Huldigung!
 Laß die Vergangenheit — und ob dein Herz auch breche —
 Mit Altem, was sie war, o laß sie antersiehn,
 Daß jeder Nachhall auch zu deinem Herzen spreche:
 „Die Tugend kann nicht untergehn!“ —
 Und führe mich durch all' die trüben Stätenglänge
 Des schönen Lebens hin, das selig sich umfing!
 Es töne, wie ein Laut verhallender Gesänge,
 So eine schöne That in ihrem Kranze ging!

Die Ruhe schwebt dort, wo Hebra zu dem Harne
 Den Bräuten in die Hülle trug!
 Und heilig sei der Raum, wo sie die ersten Keme
 Der Rettung um das tief verirrte Märdchen sching;
 Der Hügel sei geweiht, wo, sanft von Lichtgewissen
 Umleuchtet, Hebra ging! geweiht das Uirgenat,
 Wo sie, umblüht von jungen Angerweissen
 Und heilten Ungelinden, lag!

Und wo sie betete, da wurden Opferranken,
 Zur Tempelweihung, sich am Fiedensbaum hinauf!
 Da schied' ein tiefes Wean erschütternde Gedanken
 An Gott und Ewigkeit im frohen Sünder auf!
 Die aber Quelle von der Fiedensföhle
 Der Priester zu, der sich in Jehra's Weß ergoß,
 Wenn die Begeißerung erhabner Götterföhle,
 Wie Harfenlaut, von ihren Lippen floß!

Ihr ganzes Leben war die sanfte Keuloharfe,
 Worin ein zartes Himmelsede schloß;
 Ein Lautenspiel, aus welchem sich das Schöne,
 Vermischende Gefühn nach Harmonieen rief.
 Und ihr Verkommen — weich ein ruhiges Verschweben!
 O, sanft entschlief ihr Tag; er hatte schön gemacht!
 Ein Genus — es war ihr Leben —
 Trat leuchtend hin in ihre Nacht.
 Du sahst es, wie vor ihm die Pforte
 Des Todes schimmerte. Er nahte, wie die Ruh',
 Und schloß, und sprach geweihte Worte,
 Sprach einen Engel seinem Himmel zu.

Gefeiert sei, vor allen Tempelstellen,
 Der Hügel, wo sie ruht, in seiner Keuloharfe!
 Ein Himmelskathen weht in jnem Fiedenshauf.
 O seh, der Nafen hebt, als schläg' er Blumenwellen
 Gmpet an die geweihte Gruft.
 Und jener Abend, den die Sommerblüte schmückte,
 Der, wie ein schlafender, betragter Tag,
 Auf dessen Kallig noch ein kläres Lichtlein juckte,
 Gankst der Natur im Arme lag.
 Der Strömendend — erach, wie das befeelte Schweigen,
 Und herrlich, wie vor Gott verflücht Geister sehn,

Blickt er die Schatten an, die aus den Trautzweigen
 Auf Hebe's Hügel niederstehn.
 Der ihm, vor diesem ersten Jensey
 Befrage dich: Was willst du weitersehn?
 Die Schatten ihrer Seelengüte?
 Den Blick voll Huld und Licht? Das Wangenroth, das jauch
 Aus einem innern Feig herüberblüthe,
 Aus dem Gefühl, das von der Ahnung glühet,
 Der welcher sich der Welt der Zukunft offenbart? —
 O, alles dies hat Göttergaben!
 Ein feiner, innerer Sinn, der hier begraben
 In tiefer Hülle lag, wird glorreich auferstehn,
 Wird jede Geistesblüth' entzünden,
 Und wird das große Welterlehn
 Der Tugend und der Liebe feiern.
 Die Weisen, welche hier noch zwischen Seelen sehn,
 Die schattenden Gestalten, werden schwinden.
 Ein leichter Hauch verhallt dann nur den Strahlenfern;
 Hienieden wird der Stern den Stern;
 Die Tugend wird die Tugend nicht mehr haben.
 Dann wird sich, wie das flare Bild
 Der Sonn' auf willigen Ha'n und sanftern Hügel,
 Im jarten Schleier, der es hält,
 Das laute Leben wieder spiegeln.

Jenes Wesenlichkeits nicht,
 Nicht der Kranz von blenden Haaren,
 Nicht, was die Gestalt umblühet;
 Nein, die jarte Seelengüte
 Wird den Himmel erschauern,
 Der in keiner Seele ruht.
 Hebe's Leben-melodie
 Im ätherischen Gewand.

Woh emper in Sonnen Schwellen.
 Wohl wird jenes Engelchen
 Himmlischer den Himmel machn:
 Dich besessen wird zur Fe.

Wie ein weicher Altkantat,
 Wird ich eine That die sonnen,
 Welche dich' und Tülle stunden:
 „Tut ich Gebra“ wird zu sein;
 C. dann wird zu sie erkennen
 An dem Himmel, den sie baut.

Das sind keine bloßen poetischen Phrasen, keine gehaltenen, poetischen Guldigungen, wie sie tausendfältig zu Papier gebracht werden, und wie auch Tiedge davon manche aus seiner Feder hat fließen lassen. — An jeder andern Stelle seiner Werke würde ich weit weniger Gewicht auf eine solche poetische Verherrlichung Gehra's legen. Aber hier, kurz vor dem Ende der Urania — gleichsam den Schlußstein der Kuppel seines ihm heiligen, poetischen Tempels bildend — sind die weichevollen Rückblicke nach Gehra von der wahrsten, heiligsten Bedeutung. Daß er für diese Seele seines ernten, ihm mehr als aller Andern werthen Gedächts diese Feiertage Gehra's aufsparte, gibt den besten Nachschab dafür, wie hoch und in welcher glänzenden Verklärung ihr Bild vor seiner Seele stand.

Sein Verhältniß zu ihr kann also, nach meinem

Gefühle wenigstens, kein solches gewesen sein, als die Verleumdungssucht daraus machte. Denn dann wäre diese begeisterte Verherrlichung Gehra's eine schamlose, poetische Lüge gewesen! Aber auf diese Weise sein Werk — zumal den Schluß desselben — zu entweihen, dazu war ihm seine Urania ein zu heiliges Werk.

Es wird freilich nicht jeder Leser dieser Blätter diese, aus meinem innersten Gefühle hervorgegangene Meinung mit mir theilen, aber doch wohl ein großer Theil derselben. — So hoffe ich wenigstens.

LI.

Daß Tiedge an jenem 29sten November, da er mir die vertraulichen Mittheilungen machte, welche die vorstehenden Blätter enthalten, in einer sehr schmerzlichen Gemüthsbewegung war, brauche ich wohl nicht erst zu versichern. Aber er war am Ende doch der Meinung, es sei gut, daß ich ihn veranlasse habe, sich darüber gegen mich auszusprechen, um, wo und wann ich es für rathsam hielte, nach seinem Tode als sein Vertretender auftreten zu können, wenn entweder in öffentlichen Blättern Hindernisse auf die gegen ihn verbreiteten Verleumdungen zum

Vorſchein kämen, oder durch ſeinen Tod wenigſtens mündlich das ehrenſchänderiſche Geſtändniß über ihn neu belehrt, und dadurch auch das Urtheil der Beſſeren irre geleitet würde.

Da gab ich ihm wiederholt, mit Hand und mit Mund, die heilige Verſicherung, daß ich zu ſeiner Zeit, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, Gebrauch von ſeinen vertraulichen Mittheilungen machen werde, wie ich es für die Pflicht eines wahren, treuen Freundes halte. — Sein aufgeregtes Gefühl wurde ruhiger. Er ſtand mir endlich gegenüber, wie ein Schmerzliggedrückter, dem ein Anderer eine ſchwere Laſt mittragen hilft, und der deſhalb nun um Vieles leichter athmet, als noch kurz zuvor. —

Der Zweck unſers Zuſammenkommens war erfüllt; unſere lange, ernſte Beſprechung hatte ihr Ziel erreicht; wir wollten nach Eliſa's Zimmer gehen. — Da wurde uns Beiden, und ganz beſonders Tiedge'n, noch eine zuſällige Ueberraiſchung, die man leicht für eine romanhaſte Ausſchmückung dieſes meines Berichts von jenem Abende halten könnte, die ſich aber, wie ich auf's Heiligſte betheure, buchſtäblich ſo begab, wie ich ſie hier mittheilen will.

Oben weggehen wollend, ergriff ich die Papiere, wor-

auf ich mir die Hauptsachen von Tiedge's Mittheilungen flüchtig aufgezeichnet hatte, noch einmal, um einen Zusatz hinzu zu fügen. Auf dem Tische lagen zwei gebundene Exemplare der letzten Bändchen meiner gesammelten Schriften ausgepackt, die ich für Tiedge und Elisa als Geschenke mitgebracht, aber noch nicht erwähnt hatte. Während ich nun noch einmal die Feder zur Hand nahm, ergriff Tiedge, ohne Auswahl, das eine der vor ihm liegenden Bändchen, schlug es auf, wie der Zufall es gab, und das Erste, worauf seine Blicke fielen, waren im 18ten Bändchen, Seite 208, unter der Ueberschrift: „Innerer Friede, die folgenden Verse:

„Wenn Menschen auch mich hart verklagen,
wenn bitterer Feinde Strafgericht
mir auch ein hartes Urtheil spricht:
ich will es ohne Schmerz ertragen,
verklaget mich mein Herz nur nicht.“

Tiedge las diese Verse mit sichtbarer Rührung. Wir waren Beide wunderbar ergriffen von diesem Zufall. — „Wie für mich, und wie für diese Stunde geschrieben,“ sagte er. Sein Auge glänzte, wie es bei unsrer langen Unverredung nicht gegläntzt hatte; der ganze Ausdruck seines Gesichts sprach es aus, daß sein Herz ihn nicht verklage; und wenn ich auch vorher noch zweifelhaft über

den innern Werth oder Unwerth seiner Mittheilungen gewesen wäre: so wäre ich doch jetzt überzeugt worden, daß er mir ehrlich Wahrheit berichtet habe, und mit dem besten Gewissen vor mir stehe.

Als wäre er fast zwei bis drei Stunden lang — denn so lange mochte unser Gespräch wohl gedauert haben — in eine körperlich und geistig krankhafte Gereiztheit, voll der schmerzlichsten Gefühle, hoffnungslos versunken gewesen, und einige Tropfen einer wunderbar wirkenden Arznei hätten ihn plötzlich von seinen Schmerzen befreit, ihn frisch belebt, und aus seiner traurigen Versunkenheit wieder erhoben — so glücklich verändert, nahm er jetzt rasch seinen Krüdstock in die Hand, und ging, in der erwünschtesten Fassung, mit mir nach Elisa's Zimmer.

LII.

Ueber jenen Abend und über den Gegenstand, den wir da vertraulich besprochen hatten, war seitdem nie wieder zwischen mir und Tiedge — weder mündlich noch schriftlich — die Rede. Da er nichts wieder davon erwähnte: so schwieg auch ich darüber. Aber ich bewahrte aufs Sorgfältigste die Blätter, auf welche ich Tiedge's Mithel-

lungen von jenem Abende geschrieben hatte, und schlug sie in einen Papierbogen mit der Aufschrift: „Zu Tiedge's Ehrenrettung, wenn sie vielleicht nach seinem Tode durch gehässige Anklagen nöthig werden sollte. A. G. G.“ — Auch die Briefe von mir, von Tiedge und von Elisa, durch welche jene vertraulichen Mittheilungen veranlaßt worden waren, heb ich sorgsam auf, und rettete sie auch glücklich aus dem Brande von Hamburg.

Die Aufgabe, Tiedge'n in Beziehung auf das alte Gefläsch zu rechtfertigen, hatte sich H. Hofrath Falkenstein in Tiedge's Biographie nicht machen können. Meine alte Verpflichtung dauerte also fort; aber erst nach längerer Ueberlegung, ob es rathsamer sei, in Tiedge's Angelegenheit öffentlich aufzutreten, oder nicht, griff ich, fast ein Jahr nach seinem Tode, zur Feder. — Ich fing an zu schreiben, bis der Brand von Hamburg mich heimathlos, und auf lange Zeit zur Fortsetzung einer solchen Arbeit unfähig machte.

. Dazu kam die Scheu, noch lebende Angehörige der betheiligten Personen zu verletzen! Daher auch in Dresden, nach ruhiger Ansiedelung, — je näher ich meinem Ziele rückte, desto bedenklicher und schwieriger erschien mir die Lösung der Aufgabe, als Tiedge's Verteidiger gegen die

alten, über ihn verbreiteten, verleumderischen
Geschwänge öffentlich aufzutreten. —

Seit dem, eben mitgetheilten, wichtigen Gespräche mit
ihm, am 29ten November 1830, hatte ich nur einmal
etwas gelesen, was ihn persönlich herabwürdigte, näm-
lich in einer Zeitschrift (ich weiß nicht, ob vom Jahre 1831,
33, oder 34) einen kleinen Bericht über einen Besuch, den
der Verfasser bei Tiedge'n gemacht hatte. Da hieß es unter
Anderm, daß Tiedge mit einem „unerlaubt einfäl-
tigen“ Gesicht, oder Blick (ich erinnere mich dessen nicht
genau) dagelassen habe.* — Das war freilich kein An-
griff auf seinen sittlichen Charakter; aber es bewies
doch, daß nicht Jeder geneigt war, ihn mit der achtungs-
vollen Schonung zu behandeln, welche man ihm, als dem
achtzigjährigen, rühmlichst bekannten Verfasser der Urania,
wohl schuldig war! — Jene Aeußerung über ihn hatte
meine Befürchtung vermehrt, daß irgend ein Feindlich-
gefanter, ehe man es sich versähe, einmal ein giftiges Wort,
welches auf die bösen Nachreden, von denen Tiedge verfolgt

*) Tiedge muß eben unwohl, schläftig, unerfreut über dem
erhaltenen Besuch, oder sonst mißgestimmt gewesen sein; denn sonst
war sein Auge, besonders bei belebtem Gespräche, ein ausgezeichneter
geistvoller, wie Alle, die ihn öfter sahen, bezeugen werden.

wurde, hindeutete, öffentlich hinwerfen könne. — Ich sah fortwährend ein Schwert an einem Haar über ihm schweben!

Wie auch in weiter Ferne von ihm das alte Geflätsch noch nicht vergessen war, davon erhielt ich unter Anderm 1835 einen unerwarteten Beweis. Ein achtungswerther Mann, dessen Bekanntschaft ich in Trier machte, hatte kaum von mir gehört, daß ich ein persönlicher Freund von Tiedge sei, als er mit bedenklichem Gesicht sein Bedauern darüber äußerte, daß man so böse Dinge aus dem früheren Leben des Verfassers der Urania hören müsse!

Auch in Holland, wo ich in jenem Jahre war, wußte man davon!

Der Nachhall des alten Geschwäges und die hierdurch vorgesezte Meinung bewirkte noch in dem letzten Zeitraume seines Lebens, daß selbst ehrliche, treue Freunde von ihm nicht von mißtrauischem Vorurtheile gegen ihn frei, und um so leichter geneigt waren, ihr Ohr auch neuem Geschwägen zu leihen, obgleich es — genau geprüft — aus verwerflicher Quelle hervorgegangen war, und sich in Nichts auflöste. — Die lebhafteste Erinnerung an ihn durch seinen Tod, erinnerte zugleich lebhaft an das alte Geflätsch, und machte, daß es noch über seinem Grabe fortstöhnte zum

Theil mit sehr strenger Bitterkeit! Selbst auch einem Kreise, der ihm früher sehr befreundet war!! —

Ich sammelte viele Erfahrungen hierüber, die mir sehr schmerzlich waren! — Ich mußte es also für meine Pflicht erkennen, auf den Grund der vertraulichen Mittheilungen, die er mir gemacht hatte, als sein Vertheidiger öffentlich aufzutreten.

Wohl sagte ich mir, man könne mir hiegegen einwenden, nach seinem Tode werde das Gerücht über ihn allmählich verhallen, und in wenigen Jahren wohl nicht mehr die Rede davon sein. — Hierauf habe ich aber zu antworten, daß auch das unsinnigste Gerücht sich nach langer Zeit erneuen und mit verstärktem Klange sich weiter und weiter verbreiten kann. — Einen, an sich lächerlichen, aber schlagenden Beweis für diese Behauptung gab mir das alberne Gerücht, das sich im vorigen Jahre hier in Dresden verbreitete, daß im Gasthose, zur „Stadt Wien“ eine fremde Dame sich aufhalte, die ungeheuer reich, und den Ersten, den Besten zu heirathen bereit sei, der sich an ihren Leidenstoss und Leidengetusch nicht stoße. Gleichzeitig berichtete aber eine Zeitschrift nach der anderen das nämliche Märchen von einer überreichen Engländerin, die in einem Gasthose zu Berlin residirte. — Da meinte viel-

leicht Mancher, es müsse doch wohl etwas Wahres an diesem Geschwätz sein; es könne nicht ganz und gar nur ein einfältiges, grundloses Märchen sein, wie man dies auch bei Verleumdungen und ehrenrührigem Geflätsche sehr oft so sagt. — Und dennoch war das unsinnige Geschwätz nichts, als eine wieder aufgewärmte, sehr alte Uibernheit, die vor vierzig oder fünfzig Jahren in Halle in Umlauf gesetzt war, und deren sich manche alten Hallenser sehr wohl noch erinnern werden. Dort sollte nämlich im Gasthose zum „goldenen Ringe“ ein seltsam, gewaltig reiches, weibliches Scherusal wohnen, das einen Ghemann suchte. Bis zu dem Brande von Hamburg, der mich auch meines reichen „Schofel-Archivs“ beraubte, war ich im Besitze eines herrlichen, hierauf bezüglichen Original-Documents. Es war ein großer, auf grobem Papiere schlecht geschriebener Brief, in altem, großem Gewatterbrief-Format, mit der Aufschrift: „An Ihre Ihre die gnädige Gräfin auf dem Goldenen Ringe.“ In diesem Briefe trug sich der Schreiber, ein ehrsamer Soldat des in Halle garnisonirenden Regiments, der gnädigen Gräfin als Ghemann an, mit der Versicherung, daß er sich aus Allem nichts machen wolle, wenn es nur „menschlich“ wäre. — Er übergab in stiner Person einem Reiter den

Brief, der mir dann durch einen Freund, als ein schöner Beitrag zu meiner Sammlung von geschriebenen und gedruckten Albernheiten und Dummheiten, verschafft wurde.

Wie ein solches, unsinniges, ganz grundloses Märchen, so kann nach langer Zeit sich auch ein altes, verleumdnerisches Geschwätz, das ursprünglich nur mündlich verbreitet wurde, wieder erneuen und, durch Veröffentlichung mittelst der Druckerpresse, die schnellste Verbreitung erhalten. — Tiedge's Name wird noch lange fortleben: es kann also auch, früher oder später, einmal eine ehrenrührige Andeutung des alten Geflätsches, wenn es bei seiner bisherigen Geltung bleibt, über ihn veröffentlicht werden.

Hand ich doch noch kürzlich in einer Zeitschrift das alte Anekdotchen von Georg Venda (der 1795 starb), daß er einmal von einem Klavier, auf welchem er spielte, rasch in's Nebenzimmer gelaufen sei, um zu hören, wie der Ton sich in der Ferne ausachme, aufgesrischt. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde Das nur als ein Wörtchen seiner oftmaligen Zerstreutheit erzählt; dagegen es jetzt in jener Zeitschrift als ein Ergebniß seiner Trunksucht mitgetheilt wird. — Also, fast funfzig Jahre nach seinem Tode, wird noch öffentlich an seine ehemalige Trink-

lust erinnert. — Eben so gut kann nach fünfzig Jahren noch das Gefläsch über Tiedge erneuet werden, wenn es nicht widerlegt wird.

Ich durfte mich daher durch die Einwendung, daß das Gefläsch nach und nach verhallen werde, nicht abhalten lassen, als der Retter seiner Ehre aufzutreten, nach den von ihm erhaltenen, vertraulichen Mittheilungen.

Dennoch konnte ich bei der Ausführung sehr lange nicht vorwärts kommen. — Darüber kam ich leichter hinweg, daß durch meine Vertheidigung erst die Beschuldigung wieder recht laut zur Sprache gebracht und in ihrer ganzen Gemeinheit aufgedeckt werden müsse. Das durfte ich nicht scheuen; denn wenn eine alte, eiternde Wunde soll gereinigt und geheilt werden: so darf man sich durch einen widrigen Anblick nicht zurückschrecken lassen, sondern man muß sie, ohne Schüchternheit, bloß legen, um sie mit Sonde und Messer, wie es nöthig ist, besonnenem Muthes zu bearbeiten. —

Gehra und Tiedge ruhen in ihren Gräbern, und werden von Dem nicht mehr berührt, was über sie verhandelt wird. Aber nahe Blutsverwandte von Gehra und von Tiedge leben noch, denen eine öffentliche Besprechung dieser unglücklichen Angelegenheit kaum verborgen bleiben kann

und höchst empfindlich sein muß. An Diese denkend, schrak ich immer vor der Ausführung meines Vorsatzes zurück, und konnte es lange, lange nicht über mich gewinnen, mit entschlossenem Muth vorwärts zu schreiten. —

Doch das überwiegende Gefühl einer wahrhaft heiligen Pflicht siegte endlich über alle Bedenklichkeiten. Der Geist meines theuersten, entschlafenen Freundes mahnte mich an mein fest gegebenes Versprechen. Es wäre eine nutzlose, unverzeihliche Versündigung an ihm gewesen, daß ich ihm im November 1830 einen so höchst erschütternden Brief schrieb und die schmerzlichen Stunden am 29sten November herbei rief, in welchen er mich durch seine vertraulichen Mittheilungen in den Stand setzte, nach seinem Tode der Retter seiner Ehre zu werden, wenn ich aus Verzagttheit dies unterließe. — Selbst für eine Pflicht gegen Hehra — so fern ich ihr auch im Leben gestanden habe — mußte ich es erkennen, durch Hinweisung darauf, wie unverzeihlich man ihr im Ganzen Unrecht gethan, endlich ihre Schatten zu verzeihen. — Die schweren Versündigungen, welche Argwohn und verleumderisches Geschwäg an ihr begangen haben, können ihren nächsten Blutsverwandten nicht unbekannt ge-

blieben sein. Ich gewann also endlich die ermutigende Ansicht, daß diese, je heiliger ihnen das Andenken an die längst Entschlafene ist, um so mehr sich immer durch jene Versündigungen müssen gekränkt gefühlt haben! — Ich darf daher wohl annehmen, daß sie mir es nicht schlimm anrechnen werden, ihre alte Wunde nach langer Zeit plötzlich berührt zu haben, um einen wohlthuenden, beruhigenden, heilsamen Balsam darauf zu träufeln. Es ist wenigstens mein innigster Wunsch, daß sie diese Ansicht von meinen Mittheilungen nehmen, und weder meine gute Absicht dabei, noch das reine Pflichtgefühl, welches mich zu dieser Veröffentlichung trieb, verkennen mögen. —

Liedge's wahre, für seine Ehre lebhaft interessirte Freunde — mögen sie an das böse Geschwäg über ihn geglaubt oder nicht geglaubt haben — werden mir es hoffentlich Dank wissen, daß ich seine Ehre von dem Flecken, mit welchem die Verleumdung sie beschmutzte, wahrheits- und pflichtgemäß zu reinigen bemüht gewesen bin. — Und selbst Denen, welche ihn nur als Dichter kennen und achten, muß es — wenn ihnen anders der stillesche Werth oder Unwerth eines, mit ausgezeichnetem Geiste begabten Mannes nicht gleichgiltig ist — wahrhaft erfreulich sein, den Verfasser eines der berühmtesten, deutschen Dichterwerke von

dem Vorwurfe befreit zu sehen, daß sein Leben und Thun nicht seinen stillen Lehren entzprechend gewesen sei. —

Wie die Gleichgiltigen, die Feindlichgesinnten, die von einer vorgefaßten bösen Meinung nicht ablassen wollen, über mich und über Das, was ich zur pflichtmäßigen Vertheidigung meines, mir ewig theuren Freundes gesagt habe, urtheilen werden, das will ich ruhig erwarten. — Und nachdem ich jene Hauptsache dieses Buchs abgethan, füge ich nur noch in kürzeren Andeutungen hinzu, wie mein Verhältniß zu Liedge sich weiter gestaltete. —

LIII.

Ich wollte schon am zweiten Tage, nach dem so wichtigen Gespräche mit Liedge, wieder zurück nach Giebichenstein reisen; da sich die statt gehabte, heftige Bewegung in seinem Innern aber noch nicht völlig wieder geebnet hatte: so blieb ich, auf Elisa's dringenden Wunsch, noch eine ganze Woche dort. So hatte ich die Verthigung, ihn mit jedem Tage wieder unbefangener und heitrer in sonstiger Weise werden zu sehen.

Am Tage vor meiner Abreise hatte ich noch in einer ruhigen Vormittagsstunde, während Liedge durch einen

Besuch in seinem Zimmer festgehalten war, eine lange, sehr ernste Unterredung mit Elisa.

Sie sagte mir, sie überzeuge sich durch ihren körperlichen Zustand immer mehr, daß sie vor Tiedge'n sterben werde, was ihr, bloß um Tiedge's willen, beunruhigend sei, da er sich mit weniger Fassung in ihren Verlust, als sie sich in den seinigen finden werde, wenn er vor ihr stürbe.

Ich wiederholte ihr, was ich und meine Frau schon längst gegen sie geäußert hatten, daß wir, im Fall ihres früheren Todes, es uns zur heiligsten und angenehmsten Pflicht machen würden, Tiedge'n bei uns aufzunehmen und ihm das Leben so bequem und angenehm zu machen, als es uns möglich sein würde.

Sie erwiderte mir hierauf, dieser unser freundschaftlicher Vorsatz habe ihr in früherer Zeit wohl eine beruhigende Aussicht gewährt; gegenwärtig aber könne diese Aussicht ihr nicht mehr genügen bei ihrer Sorge für Tiedge's häusliche Einrichtung nach ihrem Tode, weil durch die auswärtige Verheirathung unsrer Töchter unser Haus einsamer, Tiedge in Dresden fester einheimisch geworden sei, und der Kreis unsrer hallischen Freunde — besonders da wir nicht mehr in der Stadt selbst wohnten — ihm nicht den großen Kreis seiner Freunde und Freundinnen in Dresden er-

sehen könne. — Hieran knüpfte sie dann die Frage, ob ich und meine Frau wohl, ihr und Tiedge zu Liebe, und würden entschließen können, unser Haus in Wiebichenstein — allenfalls mit Ausnahme von ein Paar Sommer-Monaten — nach ihrem Tode zu verlassen, und in ihren Zimmern gemeinschaftlich mit Tiedge zu leben, wie sie es jetzt thue? Sie setzte hinzu, daß sie ganz beruhigt ihrem Tode entgegen sehen werde, wenn wir diesen Antrag annähmen, so daß meine Frau künftig hier wirthschaftlich waltete, sich auf diese Weise Tiedge's künftiger Verpflegung und jeder nöthigen Sorge für ihn freundschaftlich unterzöge, und wir in Freude und Leid, statt ihrer, ihm dann zur Seite ständen.

Ich gab ihr zur Antwort, daß ich — ungeachtet mancher entgegenstehenden, geschäftlichen Schwierigkeiten — es für Pflicht halte, auf diesen Antrag einzugehen, und daß ich dies auch im Voraus für meine Frau versichern dürfe. — Wir nahmen Abrede, daß ich sie im nächsten Frühlinge mit meiner Frau besuchen sollte, um dann näher die Ausführung dieses Planes zu besprechen, vorzüglich wegen einer anzulegenden, neuen Küche zur nöthigen Erleichterung des Wirthschaftens für meine Frau. — Wir trennten uns mit den freundschaftlichsten Gefinnungen; und

am 2ten December Abends langte ich wohlbehalten wieder in Giebichenstein an. —

Es wäre kein kleines Opfer gewesen, unser so höchst bequem, gerade für unser Bedürfniß eingerichtetes Haus, aus dem wir mit einem Schritte in den großen, freien, sich mit jedem Jahre erfreulicher gestaltenden Garten kommen konnten, und die Giebichenstein'schen und Halli'schen Freunde zu verlassen; doch war auch meine Frau zum Bringen dieses Opfers sehr bald bereit.

Aber der Gedanke an eine künftige Ausführung jenes Planes mußte nur zu bald aufgegeben werden! — Im Frühjahr 1831 hinderte meine Kränklichkeit uns, eine Reise nach Dresden zu wagen. Ungleich schlimmer wurde aber im Sommer unsere häusliche Ruhe durch einen Schlagfluß, von welchem meine Frau befallen wurde, gestört! Er war nicht lebensgefährlich, doch von so nachtheiligen, bleibenden Folgen, besonders auf ihre Geisteskraft, daß sie, auch bei dem besten Willen, nicht mehr im Stande gewesen wäre, Elisa's Plan zur Ausführung zu bringen! —

Wir hatten uns überhaupt in jener Zeit gegenseitig fast nur Trauerberichte zu schreiben, über Todesfälle, die uns sehr zu Herzen gingen, und über mehr oder weniger Krankheitsnoth.

An dieser litt auch Tiedge, mehr aber noch an erneutem Unmuth über meine Kritik seines biographischen Manuscripts. Er schrieb mir im September in etwas krankhafter Empfindlichkeit darüber, worauf meine Antwort aber eine ganz ruhige, beschwichtigende war. —

Im folgenden Jahre brach die Cholera auch in unser Haus, und warf unsern Sohn lebensgefährlich auf's Krankenbett. Nur sehr allmählich genas er wieder.

Am Neujahrstage 1833 konnte ich die Freunde in Dresden endlich einmal wieder mit einer erfreulichen Neuigkeit überraschen. Unser Sohn von mehreren Seiten dazu aufgefordert, sich mit zu einer erledigten Stelle an der Ulrichskirche in Halle zu melden, war hierauf zu einer Probepredigt zugelassen und dann zum Diakonus an jener Kirche gewählt. Meine Frau fühlte sich höchst glücklich, nun wenigstens eins ihrer Kinder ganz in der Nähe zu behalten; ich mich nicht minder. — Von Elisa erfolgte kein Wort der Theilnahme!

LIV.

Am ersten Februar wurde mir dies Räthsel durch einen Brief von Tiedge gelöst, der höchst besorgt über einen Krankheitszustand sprach, von dem sie befallen war. —

Am 4ten März schrieb meine Frau, am 14ten schrieb ich noch an sie. — Unser Sohn wurde zu Ostern in seine Stelle eingeführt. Ein hohes Freudenfest für uns! — Um so schmerzlicher wurden wir durch zwei Briefe Tiebge's mit der Nachricht von Elisa's, am 13ten erfolgten Tode erschreckt! — Wie leid' thut es mir, daß ich sie nicht mehr habe, um sie hier mittheilen zu können! Sie waren beide nur kurz; der erste war in beklemmender Angst kurz vor ihrem Tode geschrieben; der zweite halb nach erfolgtem Tode. Es war in beiden der tiefste Schmerz auf das Allerergreifendste ausgesprochen! —

Gleich am 15ten schrieb ich ihm, er möge zu uns eilen, er finde Haus und Arme bei uns offen zu seiner herzlichsten Aufnahme.

Ein fieberhafter Zustand hinderte mich in den nächsten Wochen, ihn zu besuchen, doch am 18ten Mai eilte ich mit der Schnellpost zu ihm. — Da sah ich ihn, beim herzlichsten, doch fast ganz stummen Empfang in Elisa's sonntägigem Wohnzimmer, zum dritten und letzten Male weinen. —

Ich fand ihn sehr verändert: körperlich und geistig niedergedrückt. Der Gedanke an Elisa's Scheiden beschäftigte fast unausgesetzt seine Seele. Mit der gewissenhaftesten Pietät ehrte er jede ihrer Bestimmungen, wenn sie

zum Theil auch nicht ganz mit seinen sonstigen Wünschen und Ansichten übereinstimmten. Die häuslichen Einrichtungen waren ganz nach ihren Bestimmungen getroffen. — Jeden Morgen ließ er sich eins ihrer geistlichen Lieder oder Gebete vorlesen; jeder Widerspruch, den er sonst ihren Wünschen entgegengestellt hatte, erfüllte ihn jetzt mit der bittersten Reue. Er blickte nach ihr, wie nach seinem verschwundenen Schutzgeiste, wie nach einer verklärten Heiligen zurück. — Er sprach öfter, wenn ich mit ihm allein war, von Elisa's Grabe, und daß dies auch das seinige sein solle. Aber fast jedesmal erwähnte er dabei, daß es so und soviel Ellen tief sei (ich habe die Zahl vergessen,) und daß der Gedanke an dieses so tief Liegen in der Erde ihn mit Schauer erfülle. — Mehr als einmal sagte er: „Ach, wenn sie nur nicht so sehr tief in der Erde verscharrt wäre!“ Er war vollkommen darüber im Klaren, daß sie für diese Welt eben so verloren für ihn wäre, wenn ihr verwesender Körper auch nur eine halbe Elle hoch mit Erde bedeckt gewesen wäre; und dennoch konnte er sich in jenen Tagen nicht von dem Gedanken losreißen, daß sie so sehr tief in der Erde liege! — Ein Beweis, in welchem überwältigenden Grade er geistig durch Elisa's Tod erschüttert war.

Wie sehr er körperlich geschwächt war, das zeigte sein öfteres Einschlafen (oder wenigstens Ginnicken) zu jeder Stunde des Tages, auch wenn etwas Interessantes vorgelesen, oder von einem Besuchenden gesprochen wurde.

Mit der gerührtesten Dankbarkeit erkannte er es, wie liebevoll, edel und umsichtig Elisa gesorgt hatte, daß er höchst anständig und mit voller Gemächlichkeit in gewohnter Art fortleben konnte. Sie hatte Das als eine Pflicht gegen ihn erkannt, und dieser auf das Nüchternlichste Genüge geleistet.

LV.

Am Ende des August 1833, mit meiner Frau von einem Besuche in Hamburg zurückkehrend, erhielt ich in Magdeburg, wo wir noch einige Tage verweilen sollten, die Ankündigung eines Besuchs von Tiedge. Sogleich eilten wir, begleitet von Angelika, deren Unterstützung meiner Frau bei dem erwarteten Besuche unentbehrlich war, nach Giebichenstein, wo Tiedge, begleitet von einer Dresden'schen und einer Leipziger Freundin, bis zum 5ten September bei uns in ruhiger Felterkeit verweilte. Unsern Sohn als einen geachteten Geistlichen und gern gehörten Kanzelredner wieder zu sehen, erfüllte ihn mit väterlich-theilnehmender Freude. —

Es war das letzte Mal, daß meine Frau und unsere beiden jüngeren Kinder ihn sahen. —

Gegen Ende dieses Jahres gerieth er in bitterm Unmuth über ein Duzend Druckfehler, die sich, trotz der sorgfältigsten Correctur von zwei Correctoren, in seine „Wanderungen durch den Markt des Lebens“ eingeschlichen hatten. Mein Beweis, daß sie, mit Ausnahme von einem, höchstens zweien, nur durch den Abschreiber des Manuscriptis verschuldet waren, verstimmte ihn nur noch mehr, ob ich gleich die fehlerhaften Blätter gleich hatte umdrucken lassen. — Um sein langes Versinken zu brechen, schrieb ich ihm endlich 1834, an meinem Geburtstage, unter Anderm folgende Zeilen:

„Lieber Fiedge, mehr als ein Drittheil eines Jahrhunderts haben wir in treuer Freundschaft an einander gehangen. Wollen wir es nicht ferner so halten? Wer weiß, wie bald der Eine oder der Andere von uns Beiden die Augen auf immer schließt! Soll der Zurückbleibende dem Scheidenden dann mit dem Gefühle begangenen oder erlittenen Unrechts nachsehen?! — Nein, lieber Fiedge, Das darf nicht sein! Also fort mit dem Grollen und Schmolzen! Sein Sie wieder der alte, freundliche Freund! A. G. C.“

Er fand sich aus seiner Verstimmung wieder heraus,

und am 7ten März konnte ich ihm für einen Brief voll freundlicher Aeußerungen danken. —

Desto unglücklicher waren die Schicksalsschläge, welche mich in dem verhängnißvollen Jahre 1834 trafen!

Mein Sohn hatte schon im Winter angefangen zu kränkeln. Um ihn von seiner Kirche zu entfernen, hatten ihm die Aerzte gerathen, sich zur Wiederherstellung zu seiner Schwester nach Magdeburg zu begeben. — Meine Frau wurde aufs Neue von einem Schlagfluß getroffen! — Am 17ten Junius drückte ich ihr zu Giebichenstein — am 4ten Julius drückte ich meinem Sohne zu Magdeburg die Augen zu!! — Mein nächster, tröstlicher Gedanke war der, daß ich Beiden bald nachfolgen werde.

Bei meiner Rückkehr von Magdeburg nach Giebichenstein drängte sich mir immer unwiderstehlicher das Gefühl auf, daß ich weder da, in dem verödeten Hause, noch in Halle fernerhin wohnen möge. Lauter schmerzliche Erinnerungen bestürmten mich an dem einen, wie an dem andern Orte.

Meine Kinder in Magdeburg konnten mir in ihrer Wohnung keinen passlichen Raum zu einem längeren Aufenthalte anbieten. Meine Hamburg'schen Kinder thaten es auf eine sehr liebevolle Art; allein wenigstens vor der nächsten

Ostermesse mochte ich mich in geschäftlicher Beziehung nicht so weit entfernen.

Da fragte ich Tiedge'n, ob er mich einstweilen bei sich aufnehmen könne und möge? Hierauf schrieb er mir, daß er mir auf meine Frage „ein tausendfältiges Ja“ zur Antwort gebe, worauf ich ihm dann erwiderte, daß ich ihm dafür einen tausendfältigen Dank zursufe.

Es wurden mir von zwei achtungswerthen und lieben Freunden ebenfalls Zufluchtsstätten angeboten, allein ich zog die bei Tiedge jeder andern vor; und nachdem ich in Giebichensfelden und Halle geschäftlich eingerichtet und abgethan hatte, was noch abzutun und einzurichten war, traf ich am 29sten September 1834 bei Tiedge ein.

LVI.

Tiedge empfing mich so freundschaftlich und herzlich, als ich es mir nur wünschen konnte. — Zwischen seinem Schreib- und Schlafzimmer, und dem mir eingeräumten, lag Elisa's ehemaliges, großes Wohnzimmer, wo jetzt ge-
frühstückt, zu Mittag gegessen, und Abends, in alter Weise, mit den besuchenden Freunden Thee getrunken wurde. Die Hausbesitzerin, Madam Bappermann, war so gefällig, wie

Liedge'n, so auch mich zu beköthigen; Betten und Wein ließ ich mir aus Lieblichenlein kommen; so lebte ich also in der bequemsten Nähe mit Liedge, ohne daß wir einander zu nahe waren, und ohne daß ich ihm Beschwerde irgend einer Art verursachte.

Mehreren der vertrauteren Freunde erschien meine Zuzucht zu Liedge so natürlich und angemessen, daß sie gegen ihn und mich die Aeußerung hinwarfen, wir müßten bei einander bleiben — und nie wieder trennen. — Liedge faßte dies mit so freundschaftlicher Lebendigkeit auf, und wiederholte jene Aeußerungen mit einem so herzlichen Händedrucke, daß ich zu ergriffen hiervon war, um ein bedenkliches Wort zu entgegnen, wenn gleich ein so wichtiger Beschluß mir etwas zu rasch und sanguinisch improvisirt zu seyn schien. —

Wenn ich mit Liedge allein war, und wir in unge störter Vertraulichkeit mit einander sprachen, leitete Liedge — besonders in der ersten Zeit meines damaligen Aufenthalts bei ihm — das Gespräch fast immer auf Elisa. Doch war sein Denken an sie fast gar nicht mehr nach der Tiefe und Dunkelheit ihres Grabes gerichtet, sondern es folgte ihr in höhere, lichte Räume nach. Das Verlangen, sie wieder zu sehen und mit ihr auf einer erhabeneren

Daseinsstufe fortzuleben, beschäftigte jetzt vorherrschend seine Seele. Er hielt fest an den Hoffnungen, die er in dieser Beziehung in seiner Urania ausgesprochen; doch die Hoffnung wollte ihm manchmal nicht genügen; er sehnte sich nach einer vollkommenen Gewißheit, nicht allein über ein verherrlichtes Fortleben, sondern auch sich Wiederfinden und Wiedererkennen jenseit des Grabes.

Um ihn abzulenken von dem überwiegenden Verfolgen solcher Gedanken, las ich ihm in stillen Nachmittagsstunden, in denen er selten Besuche empfing, den „Reineke Fuchs“ nach Soltan's Uebersetzung, den ganzen „Don Quixote“ den „Gil Blas“ und manches Literarisch-Neue vor, was mich, wie ihn, von trüben Gedanken ablenkte.

Dafür bereitete er mir ein Paar Mal unvergeßliche Gesangsfeste durch die schönen, trefflichst ausgebildeten Stimmen der Madam Vogeler und ihrer Tochter. —

Ein Besuch von Frau von Ahlesfeld aus Weimar verschönte uns auch ein Paar Wochen recht sehr. —

So lebten wir monatslang in bester Eintracht mit einander, und hätten gewiß immer heiter so fortgelebt, wenn nicht Herr von Maltitz, der Verfasser der Pfefferkörner, als Störenfried zwischen uns getreten wäre!

Seine Liebe zu Fiedge war aufrichtig, unverstellt,

aus seinem Herzen kommend; und die Lebendigkeit, welcher er dies Lund gab, seine treuen, fortgesetzten Besuche bei Tiedge, (der manchen der alten Besucher jetzt selbst sah, als sonst) und die mannigfaltige, erheiternde Unterhaltung, die er in der Regel Tiedge'n, sprechend, declamirend vorlesend, verschaffte, hatten Diesen so für ihn eingenommen, daß er an ihm mit der größten Duldsamkeit saß, was er — sonst ein entschiedener Feind von inconstantem Schein-Liberalismus, von Aufschneiderei, Prahl- und Lüge — an Andern streng gerügt haben würde. Erst als ich mich ein Paar Mal mißbilligend über seine Wäßen, die H. von Maltiz gab, gegen Tiedge vert hatte, verrieth mir eine Art von Empfindlichkeit, welcher er dies ausnahm, seine ungemeine Vorliebe zu ihm.

So sehr H. von Maltiz in der Regel den Ton eines Liberalen anstimmte, war er doch in seinem Innern eher Aristokrat, der bei jeder Gelegenheit seine Barons-ur Sprache brachte.

Manche nannten ihn einen zweiten Münchhausen. Allein das war er nicht. Münchhausens abenteuerliche Erzählungen waren lustige Witzge, scherzhaft-tolle Uebertreibungen und Fiktionen, über die man nur lachen sollte, da auch

der ärgste Tropf sie nicht für möglich halten konnte. Maltig hingegen schnitt auf, prahlte und übertrieb ungeheuer, um sich in ein glänzendes Licht zu stellen, oder auch in anderer Beziehung Erstaunen zu erregen. Er wollte seinen Zuhörern wirklich weiß machen, daß ihm diese oder jene Auszeichnung widerfahren, daß ihm oder Andern dieß oder jenes Außerordentliche begegnet sei — er war also sehr oft ein Verfälscher der Wahrheit, oder — in schlichtes Deutsch übersetzt — ein Lügner.

Er galt bei seinen Freunden für einen gutmüthigen Mann. Ein solcher mag er auch im Ganzen wohl gewesen sein; doch hinderte diese Gutmüthigkeit ihn nicht, ungerecht zu sein, wenn er, um sich weiß zu brennen, einen Andern in Schatten zu stellen für nöthig hielt.

Dieß war es, was ich an ihm nicht leiden mochte; und es that mir leid, daß er mich auf solche Weise in dem harmlosen Lachen über seine unverfänglichen, zum Theil höchst abenteuerlichen Windbeuteleien, Prahlereien und lügnerischen Erfindungen hörte.

So wäre es mir zum Beispiel eigentlich nur eine belustigende Prahlerei gewesen, daß er für sein Gedicht „Polonia,“ zwei und einen halben Bogen stark, 150 Louisd'or Honorar erhalten habe; aber mein Lachen über diese Auf-

schneiderel wurde dadurch gestört, daß er in jenem Gedichte sagt, und mündlich wiederholte, er sei aus seinem Vaterlande verbannt worden, während er nur zehn oder zwölf Meilen weit von Berlin verwiesen worden war, und also ungehindert nach Königsberg in Preußen (seiner eigentlichen Heimath) oder nach Breslau, Posen, Magdeburg und hundert andern Orten des preussischen Staats gehen konnte!

Zur Rechtfertigung meines obigen allgemeinen Urtheils, und um es besser in's Licht zu stellen, welchen Glauben die Aussagen und Anklagen eines solchen Berichterstatters verdienten, kann ich nicht umhin, hier einige ergötzliche Maltigiana, deren ich mich noch aus seinem eignen Munde erinnere, mitzutheilen.

Er war ein guter Kopf, aber fast ohne alle Schulkenntnisse; und so hatte er auch in Tharandt, wo er sich zum Forstmanne vorbereiten wollte, wenig gelernt, so daß er in der Heimath, beim Examen, abgewiesen sein, oder doch so schlecht bestanden haben sollte, daß er diese Laufbahn aufgeben mußte. Da er Vermögen genug hatte, um selbstständig leben zu können, achtete er dies wohl nicht sehr; doch mag seine Neigung, Minister und höhere Beamte zu bespötteln, wohl aus manchem Verdrusse in damaliger Zeit herrühren.

Trotz des Verunglückens seiner Laufbahn im Forstfache,

erzählte er aber, daß er von dem Staatskanzler von Hardenberg, mit besonderer Empfehlung an den Fürsten von Metternich, nach Wien geschickt worden sei, um das Forstwesen in den Oesterreichischen Staaten kennen zu lernen und dann dem Staatskanzler darüber Bericht abzustatten, zur etwaigen Benutzung beim Forstwesen im Preussischen Staate!

Mit dem Staatskanzler von Hardenberg wollte er überhaupt auf einem sehr guten Fuße gestanden haben. Er erzählte, daß ihn H. v. Hardenberg einmal zur Tafel einladen lassen, und dann mit den Worten empfangen habe: „Ihr Herren Voeten macht Euch gar zu rar! Ihr laßt Euch ja gar nicht sehen, wenn man Euch nicht ausdrücklich einladet.“

Unglücklicher Weise hatte er aber einige Wochen früher erzählt, daß dies dem Herrn Julius von Voß, (einem früher in Berlin lebenden schöngeistigen Schriftsteller) begegnet sei. — Ähnliche Vergesslichkeiten begegneten ihm öfter, wie sie mehreren Schwärmern seiner Art begegnen. Woher wäre auch sonst das alte Sprichwort: „Ein Lügner muß ein gutes Gedächtniß haben“ entstanden?

So erzählte er einmal, daß ein furchtbarer Sturm eine Frau mit ihrem aufgespannten und fest gehaltenen

Regenschirm über ein Kirchendach auf dem Gendarm-Markte in Berlin gehoben und auf der andern Seite der Kirche unverfehrt wieder auf das Straßenpflaster niedergelassen habe. — Nach einiger Zeit erzählte er, daß ihm selbst dies merkwürdige Abenteuer in Königsberg bei einer der dortigen Kirchen begegnet sei.

Ferner erzählte er von Königsberg, daß, bei einem solennen Begräbniß eines Handlungsdiener's, seine sämtlichen Kollegen, schwarz gekleidet, und Jeder mit einem Degen an der Seite, den Sarg nach dem Begräbnißplatze hätten begleiten wollen, daß aber die Studenten, empört über diese Anmaßung der Ellenreiter, sich in den Straßen, durch welche der Trauerzug gegangen, mit verflocht gehaltenen Ellen aufgestellt, und diese dann, auf ein gegebenes Zeichen, gegen die Ellenreiter geschleudert, so daß auf der Straße „nicht hunderttausend, nicht eine Million, sondern zwei Millionen Ellen“ gelegen hätten. (Die damalige Studenzahl etwa zu siebenthalb Hundert angenommen, hatte also jeder Student etwa 3000 Ellen unter seinem Mantel oder Oberrocke gehabt.)

Seine Lieblingsprahlereien bezogen sich auf die Honorare, welche ihm seine Poesieen und andern Schriftstellereien eingebracht:

Für 7 Bogen seiner „Jahresfrüchte“ wollte er bald 30, bald 20 Louisd'or erhalten haben — für sein Gedicht „Polonia,“ wie schon gesagt, 150 Louisd'or, also 60 Louisd'or für jeden Bogen, die Auflage 25,000 Exemplare stark. — (Er hatte von seinem Verleger, Hrn. Jullus Campe in Hamburg, nur 10 L.d'or Honorar erhalten, da er aber so dringend geäußert, er brauche 30 L.d'or zu einer Reise nach Paris: so hatten zwei junge, reiche Leute, denen H. Campe dies gesagt, Jeder noch 10 L.d'or hinzugefügt. Verkauft wurden etwa 4000 Exemplare.)

Ein Dramat. Makler in Paris sollte ihm für die Erlaubniß, sein Schauspiel „der alte Student“ unter dem Titel: „Le réfugié Polonais“ übersetzen und aufführen zu lassen, 4000 Francs gegeben haben.

H. Campe sollte ihm für einen Druck seiner gesammelten Werke 6000 Thaler geboten haben, was ihm aber noch nicht genug gewesen sei.

Für ein Gedicht zur Begrüßung der Naturforscher-Versammlung in Hamburg wollte er 6 Portugaleser (24 L.d'or) baar und — vom Senat das Ehrenbürgerrecht erhalten haben! (Dies hatten seit langer Zeit nur Tattenborn, Blücher und ein englischer Bevollmächtigter, mit dem ein

wichtiger Vertrag geschlossen war, bekommen.) Die baare Zahlung für das Gedicht bestand in 4 R.d'or —

Doch genug von diesen Maltigiaden! Sie werden hinreichend, die Glaubwürdigkeit sein Anklagen gegen den König von Preußen zu ermessen!

LVII.

Einige Jahre früher war dem Herrn von Maltig zu Hamburg, in einer Gesellschaft beim Mittagessen, in Beziehung auf mich eine kleine, beschämende Unannehmlichkeit begegnet. Beim Erzählen von seiner Bekanntschaft mit Lafontaine in Halle (den er nie gesehen,) hatte er die Frage, ob er auch Oberharden dort kennen gelernt, unbedenklich bejahet, war aber plötzlich zum Schweigen gebracht worden als ihm meine Tochter, die mit am Tische saß, gezeigt und genannt wurde. — Ich brachte ihn zwar durch keine Anspielung hierauf in Verlegenheit; allein daß mir dieser Spaß bei meinen öfteren Reisen nach Hamburg nicht unbekannt geblieben sein werde, konnte er wohl voraussetzen; und schon dies mochte ihm mein Erscheinen bei Tiedge nicht angenehm, sondern ihn wohl geneigt machen, allerlei Unkraut-Saamen zwischen uns zu streuen. — Er äußerte auch

selbst einmal von freien Stücken gegen mich, daß das Wetter zwischen uns wohl eigentlich nicht klar wäre. Ich erwiderte ihm, daß man auch bei oft verschiedenen Meinungen und Ansichten doch in friedlicher Gesinnung neben einander hingehen könne. —

Seine Verweisung aus Berlin war in Folge der Ausföhrung seines Schauspiels „der alte Student“ und der dadurch entstandenen Aufregung unter den Studenten, besonders den polnischen, geschehen. Seine Berichte darüber wichen sehr von einander ab. Bald wollte er dem Minister von Altenstein fest und widerstänstig entgegengetreten sein, bald wollte er aus freiem Entschlusse an den König geschrieben und sein Bedauern wegen der Wirkung seines Drama's ausgedrückt haben, ohne eine Antwort zu erhalten. Nur darauf liefen seine noch so verschieden zusammengesetzten Berichte immer hinaus, daß die Sache gewaltiges Aufsehen gemacht, und daß man ihn höchst willkürlich, ungerecht behandelt habe, woran ich — zumal auf den Grund so widersprechender Ausfagen eines so ganz unglaubwürdigen Anklägers — nicht glauben konnte.

Liedge indessen, der sonst einer der wärmsten Verehrer Friedrich Wilhelms des Dritten gewesen war, hatte sich durch Malitz so umstimmen lassen, daß er, besonders nach

der neuesten Berichterstattung, ganz entrüstet über willkürliche Cabinetjustiz war.

Ich konnte in diese Entrüstung nicht mit einstimmen und ließ mich in meinem alten Glauben an die strenge Gerechtigkeitsliebe jenes Königs nicht irre machen. — Aber mit den gesunkenen Actien des Königs von Preußen waren bei Fiedge'n auch die meinigen gesunken! Das that sich noch nicht während des letzten anklägerischen Berichtes, wohl aber am folgenden Abende kund, als nur ein kleiner Kreis, ohne Maltiz, bei Fiedge versammelt war.

Eine meiner Nichten richtete, ohne alle Veranlassung von meiner Seite, mit lauter Stimme die Frage an mich, was ich denn zu den gestrigen Verhandlungen sage?

Im ruhigsten Tone antwortete ich ihr, es sei wohl von der Sache eine Ansicht zu nehmen, nach welcher das Verfahren gegen Herrn von Maltiz leicht zu erklären und zu vertheidigen sei. Kaum wollte ich mich näher hierüber aussprechen: so unterbrach mich Fiedge mit heftigem, erbittertem Tone, indem er mir zurief, ich möge davon nur absehen — eine solche Cabinetjustiz lasse sich nicht vertheidigen. — Meinen Versuch, ihm hiergegen eine ruhige Einwendung zu machen, unterbrach er mit noch gesteigelter Leidenschaftlichkeit. — „Lieber Fiedge,“ sagte ich — „wie

können Sie sich darüber so ereifern?" — Aber er wurde hierdurch nur noch aufgeregter. Seine Stimme zitterte. — Ich bin nicht im Stande, die Worte hier alle mitzutheilen, die wir gegenseitig wechselten. Nur Das weiß ich, daß er mehr als einmal, wenn unser Streit ein wenig geruht hatte, ihn von Neuem anfing. — Endlich, mit dem Ausdrücke ganz besonderer, innerer Erbitterung, als ich mich gegen den Vorwurf der Rechtshaberei rechtfertigen wollte, fiel er mir mit den Worten in die Rede: „O, Sie sind sehr rechtshaberisch! Erinnern Sie sich nur, wie sehr Sie es sonst schon gegen mich gewesen sind!" —

Da offenbarte es sich mir mit einem Male, daß er meine Einwendungen gegen Manches in seiner Biographie immer noch nicht verschmerzt hatte, und daß ein unverilgbarer Unmuth hierüber heimlich in seiner Seele fortgedauert hatte! — *Hinc illae lacrimae!* —

Aber wie ein rasch heraufgestürmtes Gewitter manchmal, nach einem besonders heftigen Pliß und Donner, in welchem es sich der Hauptmasse seines electrischen Stoffes entledigt, zu leben aufhört, so auch, nach jenem Hauptschlage seines aufgeregten Grolles, wurde Tiedge ruhiger und stiller, und der unselige Streit hatte sein Ende erreicht.

LVIII.

Es war ein Auftritt, wie er nie zwischen uns hätte vorgefallen sollen, auch gewiß nie vorgefallen sein würde, wenn Tiedge nicht mißfälligen Einflüsterungen über mich sein Ohr geliehen gehabt hätte. Im Laufe von sechsunddreißig Jahren hatte nie ein unfreundlicher Wortwechsel zwischen uns statt gefunden; um so schmerzlicher mußte ich es empfinden, daß ich jetzt, am Spätabende unsers Lebens, da ich, von harten Schicksalsschlägen getroffen, unter seinem Dache ein friedliches Asyl gefunden zu haben glaubte, noch eine so schlimme Erfahrung machen mußte!

So sehr ich auch eine ruhige Fassung zu behaupten bemüht war: so würde ich doch wahrscheinlich noch am nämlichen Abende meinen Koffer zu packen angefangen haben, wenn ich im Februar und bei meiner gesteigerten Kränklichkeit eine Reise nach Magdeburg oder Hamburg hätte wagen dürfen.

Ich legte mich endlich zum Schlafen nieder, ohne einschlafen zu können. — Tiedge'n hörte ich noch lange nach Mitternacht in dem zwischen uns liegenden Zimmer hin und her gehen und aus Elisa's großem Schreibtische Schließfächer, in denen er den größten Theil seiner Papiere auf-

bewahrte, auf- und zuschieben. Ich vermuthete gleich, daß er sich mit dem Manuscripte seiner Biographie beschäftigte, da bei unserm Wortwechsel sein letztes grossendes Wort sich auf sie bezog.

Unser Morgengruß am folgenden Tage war freilich nicht unbefangenen heiter, wie sonst, doch frei von aller verlegenden oder zurückstoßenden Abgemessenheit. Wir standen einander ernst, aber nicht unfreundlich gegenüber.

Nicht lange, so holte Tiedge aus einem der Schließfächer des großen Schreibtisches ein Pack Papiere und sagte zu mir in einem vollkommen ruhigen Tone: „Ich werde Falkenstein das Manuscript meiner Biographie übergeben.“

„Da ist sie in guten Händen,“ war meine eben so ruhige Errederung.

„Ihnen wird auch nichts daran liegen,“ fuhr Tiedge fort — „es ist doch keine Arbeit für Sie.“ — Vorauf ich ihm dann wieder im allerruhigsten Tone sagte, daß er ohne alle Rücksicht auf mich darüber verfügen möge, da ich ohnehin wohl nicht mehr zum Schreiben und Drucken laffen taugte. —

Ich sprach hier ganz, wie es mir um's Herz war. Ich sah mich von einer Mühwaltung frei gesprochen, welche ich

jetzt scheute. — Weiter war zwischen Tiedge und mir von seiner Biographie nie die Rede wieder.

Wohl aber murmelte er, bald nach jenen Erklärungen, noch vereinzelte kleine Redesätze von Eise, in die man wohl einmal gerathen könne — und ähnliche Aeußerungen vor sich hin. Es sollte unstreitig ein Eingestehen eines übereilten Benehmens und eine Art von Beschwichtigung für mich sein. — Ich erwiderte nichts darauf, um uns Beide nicht aufs Neue aufzuregen. —

Es lag mir äußerst daran, von Berlin aus etwas Zuverlässiges über die Maltizische Verweisung von dort zu erfahren, um wenigstens vor den andern Freunden, welche die verschiedenartigen Anklagen gegen den König von Preußen mit angehört hatten, Diesen wahrheitsgemäß vertheidigen zu können; allein meine Bemühungen, von Berlin aus hierzu in den Stand gesetzt zu werden, blieben ohne Erfolg. —

So unheilvoll es mir damals erschien, daß die rauhe Jahreszeit mir eine sofortige Abreise unmöglich machte, so sehr danke ich noch jetzt meinem Geschieße dafür, daß ich zum Bleiben gezwungen war. — Hätte ich Tiedge'n damals verlassen: so wäre ein gutes Verhältniß zwischen uns wahrscheinlich nie wieder hergestellt worden, und das lange, harmoniereiche Konstück unserer freundschaftlichen Verbin-

bung hätte mit einem widrig fortgehenden Miftone geendet. Statt dessen glückte sich von Tage zu Tage und von Woche zu Woche unser gehabter Zwist mehr und mehr aus, und wir lebten wieder in friedlicher Heiterkeit mit einander fort. —

Es stellte sich immer mehr heraus, daß Tiedge sich in einem Zustande sehr krankhafter Nerven-Reizbarkeit befand, welche ihn im März lebensgefährlich auf's Krankenslager warf. Dies würde mich mit ihm völlig verdröhnt haben, wenn wir auch noch böser engherzig gewesen wären. — Maltiz bewährte sich hierbei als ein treuer, unermüdlisch zu Pflege und Beistand bereitwilliger Freund. Mir verbot die eigene Kränklichkeit, des Schwerkranken Pfleger zu sein. —

LIX.

Ich hatte, im Einverständniß mit meinen Töchtern, die Kenger'sche Buchhandlung, nach siebenundzwanzigjähriger Beaufsichtigung, verkauft. Meine Kränklichkeit und meine Ueberzeugung, daß ich nur noch kurze Zeit leben werde, riefen dazu. Die Aufgabe, die ich bei der Verwaltung derselben zu lösen übernommen hatte, war, so gut ich es vermocht hatte, gelöst. Ich wollte nichts mehr, als

sorgenlos, und ohne daß meine Kinder dadurch gefährdet würden, dem Tode entgegen sehen können.

Zu diesem Zwecke hatte ich zu Ende der Leipziger Messe noch Manches in Leipzig und Giebichenstein abzu- thun. Ich fing schon an, mich zur Abreise von Dresden vorzubereiten, als ich, in Folge einer Erkältung, von einem heftigen, doch keineswegs lebensgefährlichen, katarrhalischen Fieber niedergeworfen wurde, wobei es mir weder an Theilnahme, noch an ärztlicher Hülfe und sorgfältiger Pflege fehlte.

Als ich, im Zustande entschiedenen Genesens, zum ersten Male wieder auf dem Sopha saß, besuchte mich Hr. von Maltiz und setzte sich auf einen Stuhl so nahe vor mich hin, daß seine Kniee die meinigen berührten. Nachdem ich ihm auf seine Frage nach meinem Befinden ge- antwortet hatte, daß ich mich noch sehr matt fühle, sah er mich, mit vorgebogenem Kopfe, scharf an, und mit den Fingern seiner rechten Hand auf dem Tische, der vor mir stand, trommelnd, sagte er dann: „Ich glaube, mit Ihnen kann es einmal schnell aus sein — ich glaube, Sie können jeden Tag sterben.“

Nach diesem kalten Glaubensbekenntnisse, das mich übrigens sehr ruhig ließ, durfte ich mich wenigstens nicht

wundern, als ich späterhin hörte, daß Tiedge der festen Meinung gewesen sei, ich werde sterben, und daß ihn die Vorstellung, es werde abermals eine Leiche in seiner Nähe sein, äußerst beunruhigt habe!

Als diese Befürchtung endlich aus seiner Seele verschwunden war, verkündigte er mir eines Morgens, als ich noch nicht aus dem Bette aufgestanden war, sehr vergnügt, daß er mich, wenn ich erst ohne Gefahr reisen könne, nach Leipzig begleiten werde, um die besfreundete Familie des Professors Haffe wieder zu sehen. — Dies Versprechen erfüllte mich mit großer Freude.

Am Abende vor unserer Abreise sagte ich zu ihm: „Lieber Tiedge, ich erkenne es auf's Dankbarste, von Ihnen so lange beherbergt zu sein, aber meinen künftigen Aufenthalt werde ich bei meiner Tochter in Hamburg nehmen. Schon wegen der Beunruhigung, welche mein öfteres Erkranken Ihnen machen könnte, ist es besser, daß ich nicht bei Ihnen wohne.“

Er erwiderte mir, daß ihn „mein Kranksein freilich sehr geängstet habe, — „aber“ setzte er hinzu — „kommen Sie zum Besuche zu mir, so oft Sie Lust dazu haben, und bleiben Sie vier, sechs Wochen bei mir — Sie sollen mir immer willkommen sein.“

So hatten wir uns auch hierüber ruhig verständigt; und dankersüßig gegen Freunde und Freundinnen, die mir in der Zeit meines fast neunmonatlichen Aufenthalts Wohlwollen und Theilnahme bewiesen hatten, trat ich am 18ten Junius mit Tiedge die Reise nach Leipzig an.

Wir verlebten einen angenehmen Mittag in der Gasse'schen Familie. Den darauf folgenden Mittag waren wir bei meinem alten Freunde Tauchnitz in seiner Landwohnung zu Delitz. Der dortige große Garten mit seinem Wechsel von hohen, schattigen Bäumen und freien, großen Wiesenflächen erfreute Tiedge'n ungemein. Er ging nach der Kaffeestunde fast unermüdbar an Tauchnitz's Armee umher, und schied gegen Abend mit vergnügtem Danke aus dem gastfreundschaftlichen Hause.

Ich verlebte keinen ähnlichen Tag wieder mit ihm, und ich sah auch meinen alten Freund Tauchnitz, mit dem ich in Leipzig und Halle, in Wiebichsenstein und Delitz so manchen vergnügten Tag verlebt hatte, seit jenem festlichen schönen Tage nicht wieder. — Er war mir, in Beziehung auf Tiedge'n, ein schöner Denkstein, mit der Inschrift: „Gut — Alles gut.“

LX.

Am Morgen des 22sten Junius trennte ich mich nach kurzem, aber herzlichem Abschiede von Tiedge.

Beim Ordnen meiner Angelegenheiten in Gleibichenstein und Halle erkrankte ich aufs Neue; aber nach meiner Wiederherstellung trat ich eine Reise nach Gotha an, wo ich mit meiner Tochter aus Magdeburg zusammentraf. Dann folgte ich einer Einladung nach Trier zur Frau Generalin von Rysfel, deren Gemahl 1833 zu Gleibichenstein im Arme meines ihn besuchenden Sohnes gestorben war. Je weiter ich reiste, desto wohler befand ich mich, und so gelangte ich, neugestärkt, über Holland am 28ten August nach Hamburg, wo ich von meinen Kindern freundlich empfangen wurde.

Ein Haus, in der schönsten Lage am Holzdamme, mit einem Gärtchen am Alsterbassin, das meine Kinder 1836 kauften, sollte mein Ruhehafe sein. In einem großen Kreise von Verwandten, Freunden und Bekannten gewann ich aufs Neue Lebenskraft und Lebensmuth, so daß ich im Jahre 1838 der Aufforderung einer Freundin, sie nach Italien zu begleiten, obgleich neunundsechzig Jahre alt, muthig Folge leistete, und die Aufgabe glücklich bestand.

Da ich meine Reisetfreundin von der Mulde abzuholen

hatte, so konnte ich mir es nicht versagen, die letzten Tage, über welche ich noch verfügen konnte, einem Wiedersehen Tiedge's und der Freunde seines Abendkreises zu widmen. Am 18ten März traf ich im Gasthose zum blauen Stern ein, und verweilte vier volle Tage dort. Mit Ausnahme eines Mittags, da ich einen alten, seit 1805 nicht gesehenen Freund mit seiner Tochter bei mir bewirthete, war ich jeden Tag von Mittag bis Abends etwa um 10 Uhr bei Tiedge, wo ich die andern Freunde nach und nach fast alle am abendlichen Theetische wieder sah. — Nur Maltigen, der drei Jahre früher so zuversichtlich von der Nähe meines Todes gesprochen hatte, konnte ich nicht wiedersehen, denn er war bereits selbst eine Beute des Todes geworden. —

Tiedge freute sich mit der lebhaftesten Theilnahme, daß nun auch ich das ihm so liebe Italien, das seit 1806 so oft der Gegenstand unsers Gesprächs gewesen war, kennen lernen sollte. Ich dachte kaum noch flüchtig an einen zwischen uns getretenen Zwist, und in seinem Benehmen gegen mich war ebenfalls keine Spur mehr davon zu bemerken. — Beim Scheiden freuten wir uns schon im Voraus darauf, bei einem Besuche nach meiner Rückkehr aus Italien mit einander Erinnerungsfeste daran zu feiern. — So trennten wir uns recht heitern Muthes. —

Ich war im August über Paris und Havre wohlbehalten wieder in Hamburg angekommen. —

Im Jahre 1840 ging ich ernstlich damit um, Tiedge'n und die andern Dresdener Freunde wieder zu sehen. — Aber durch meine Reise nach Italien und Frankreich auf's Neue für die Kunst entflammt, und durch mein öfteres Besuchen eines geschickten Malers, Herrn Kühne, der 1839 von Dresden nach Hamburg gekommen war, und dessen geschickter Pinselführung ich oft zusah, war in mir die alte Lust zum Oelmalenlernen wieder erwacht. Ich machte im April den ersten Versuch, und war in den besten Sommer-Monaten durch fortgesetzte Versuche so an mein Zimmer gefesselt, daß ich das Meis'n darüber aufgab. — Ich konnte im einundsechzigsten Jahre freilich an keine künstlerische Ausbildung mehr denken, sondern nur spielen mit dem Oelfarben-Pinsel. Aber auch Das gewährte mir nicht geringes Vergnügen, da ich es jetzt, ohne Hintenansehung einer Geschäftspflicht, als ein wahrer Freiherr in Absicht der Verwendung meiner Zeit, thun konnte.

Meinen fünften Versuch bestimmte ich für Tiedge'n: ein Bild, in welchem ich die oft von Tiedge'n besprochenen, und nun auch von mir kennen gelernten Gegensätze in Italien: schönen Schmuck der Natur neben lumpigem

Schmuz — und neues Pfaffenhum neben Ueberbleibseln des alten Heidenthums — zusammengestellt hatte. Herr Gustav Nicolai zu Ehren, hatte ich es auch an einem, auf Kork genagelten, vorjündfluthlichen Riesensloß (reichlich einen Fuß Rheinländischen Maßes lang) nicht fehlen lassen, mit der systemrechten Unterschrift: *Pulex giganteus antediluvianus*. — Dies Bild schickte ich Tiedge'n zum 14ten December 1840 als Geburtstagsgeschenk, mit der Bitte, meine Delmal-Pfuscherei nicht scharf zu kritisiren. Dabei sprach ich die bestimmte Hoffnung aus, im nächsten Jahre die Freude zu haben, mit ihm mündlich von Italien zu plaudern.

Im Januar 1841 erhielt ich einen von ihm dictirten Brief als Antwort. Er dankte mir für das Bild. Auf die Hoffnung, daß ich mit ihm in diesem Jahre von Italien sprechen werde, gling er mit heitern Aeußerungen ein, und schloß hierauf mit den Worten: „Nun dann auf ein vergnügtes Wiedersehen.“ — Seinen Namen hatte er eigenhändig hinzugefügt.

Das war das letzte Lebenszeichen, was ich von ihm erhielt, denn zwei Monate darauf erhielt ich die Nachricht von seinem, in der Nacht vom 8ten zum 9ten März erfolgten Tode.

Sein Tod konnte mich nicht erschrecken, denn er war

längst zu erwarten; ja es war kaum darüber zu klagen, nach den Nachrichten, die ich schon vorher über seine zunehmende körperliche und geistige Schwäche erhalten hatte. Aber das plötzliche Zerstoren der Hoffnung, ihn noch einmal wieder zu sehen, erfüllte mich doch mit einem tiefen, sehr bitteren Schmerz.

LXI.

Der furchtbare Brand von Hamburg vernichtete meinen Traum von einem dort gefundenen Ruhehasen. Das schöne Haus meiner Kinder wurde noch an dem letzten der drei Unglückstage zerstört!

Ich flüchtete zunächst in das Landhaus einer theuern Freundin jenseit Altona, deren Gastfreundschaft ich jeden Sommer sehr angenehme Tage und Wochen verdankte. — Dann einen andern Wohnort suchend, schied ich höchst betrübten Herzens von einem unerseßlichen Familienkreise und von so Vielen, die mir lieb und theuer waren in der so furchtbar heimgesuchten Stadt. — Wochenlang verweilte ich in Magdeburg und bei Halle. Meine alte Vorliebe zog mich nach Dresden. Ich war da doch der Stätte nahe, wo ich mit dem theuersten Freunde und der theuersten Freundin

so oft in der angenehmsten Heiterkeit und Vertraulichkeit schöne Tage verlebt hatte. Auch fand ich dort noch manchen Freund und manche Freundin, die mir sehr lieb waren. Ich wußte keinen Ort, nach dem ich lieber hätte flüchten mögen, als Dresden. —

Manches, was mir noch über Fiedge's letzte Jahre mitgetheilt wurde, konnte mich nur betrüben. Doch Das, was mich anfangs am Meisten erschreckt hatte, löste sich, bei genauerer Nachforschung und Prüfung, nach meiner Ueberzeugung, in unhaltbare Vermuthungen auf. — Das Unlautere, was aus unlauterer Quelle kommt, ist nicht zu beachten. Der Unreine sieht leicht Unreines. —

Ein so hohes Alter zu erreichen, wie Fiedge, ist gerade nicht als ein Glück zu preisen, wenigstens nicht bei Jedem. Namentlich bei Fiedge'n stellten sich manche auffallende Altersschwächen ein, zum Beispiel die, daß er — bei einer überreichlichen Geldeinnahme, und während seine Ersparnisse sich mehrten — über den starken Verbrauch des Feuer-Materials manchmal klagte, und sich, weil zu wenig eingeheizt war, mit einem Arme, um ihn zu erwärmen, an den Ofen drückte! — Er, der sonst so wenig Haushälterische, war nun so sorglich geworden! Das war ihm eingeimpft worden!! — Als mein Name einmal

genannt wurde, fragte er, wer denn schon gestorben sei — ich, oder meine Frau? — Dem das Alter solche Verdüsterungen des Geistes zwischen seine helleren Stunden wirft, Der ist nicht mehr zurechnungsfähig, und ist daher nicht streng zu richten, wenn er sich auch, in dieser oder jener Beziehung, einer Schwäche, einer Rathlosigkeit oder eines Fehlgeirens in Wort und That schuldig machen sollte. — Er hatte Eliza'n, seinen umsichtigen Schutzgeist, zu lange überlebt! — Beide hätten, wie ein Paar Sympathie-vögel, zu gleicher Zeit, oder doch bald nach einander, sterben sollen! — —

Mich treibt mein Gefühl, nur milde über ihn zu urtheilen. Wäre sein Herz mir auch — im Vergleich mit ehedem — durch Anderer Einwirkung, in den letzten Jahren seines Lebens, mehr oder weniger entfremdet gewesen: ich erhebe deshalb über seinem Grabe keine Klage gegen ihn, sondern ich blicke, mit unveränderter Gesinnung, zurück nach den unzähligen heitern und glücklichen Stunden, die ich und die Glieder meiner Familie, in einer langen Reihe von Jahren, seiner treuen Freundschaft und Liebe zu verdanken gehabt haben.

Und daß auch ihm, durch mich und meinen Familienkreis, manche Last vom Herzen genommen, manche trübe

Stimmung verscheucht, und ihm sehr viele, höchst vergnügte Stunden bereitet worden sind, das ist eins der wohlthuerndsten Gefühle, mit welchen ich in die Vergangenheit zurück und hin nach seinem Grabe blicke. —

Und so erkenne ich es noch heute für eine der dankenswertheften Tugungen des Geschicks, daß der Hofrath W. G. Becker mir im Jahre 1799 durch Liedge'n einen Brief schickte, und daß ich damals — fast romanhaft aus meiner Wohnung im botanischen Garten zu Halle verscheucht — in dem Schiffschen Hause wohnte, was für Liedge'n dann sehr bald ein Tempel tröstlicher, erheiternder Freundschaft und ein Haupt-Wendepunkt in der Geschichte seiner Gemüthszustände wurde. — Friede seiner Asche! —
